This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

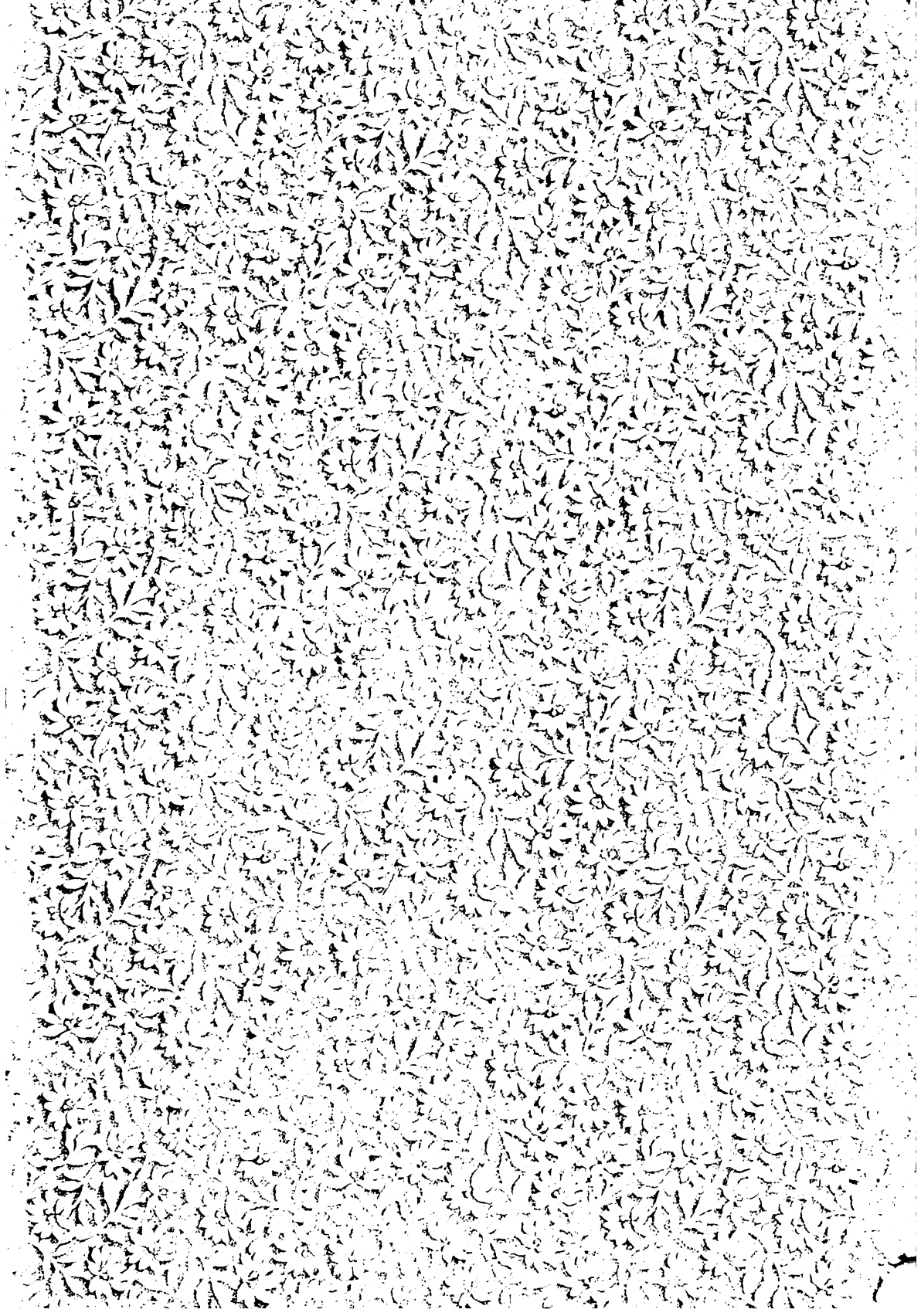
Die Kaiserfahrt durch's heilige Land

UC-NRLF
B 4 512 443

von Ludwig Schneller

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID



Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land.

Von

Ludwig Schneller.

Vierte Auflage.

Leipzig,
Kommissionsverlag von H. G. Wallmann.
1900.

DS107
S33
1900

Dem Kölner Vorstand

und

dem Kuratorium

des

Syrischen Waisenhauses in Jerusalem,

den teuern Mitarbeitern an der

evangelischen Mission im Heiligen Lande.

Zur Teilnahme an der „offiziellen Festfahrt", deren Gäste zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem am 31. Oktober 1898 amtlich eingeladen wurden, war auch ein Vertreter des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem „eingedenk der langjährigen, erfolgreichen Mission des Syrischen Waisenhauses im heiligen Lande" aufgefordert, und diese Vertretung war mir übertragen worden.

Außerdem aber ist mir die hohe Ehre und das Glück zu teil geworden, unseren Kaiser und unsere Kaiserin auf ihren Wegen in Jerusalem begleiten und die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen Majestäten auch auf unsere Missionsarbeit im heiligen Lande hinlenken zu dürfen.

Es ist ein goldenes Blatt in der Geschichte Jerusalems und auch unseres Syrischen Waisenhauses, das mit dem Kaiserbesuche aufgeschlagen worden ist. Dasselbe soll nicht verwelken und verwehen, sondern allen Freunden unserer Missionsarbeit, insbesondere Ihnen, meine lieben Herren vom Vorstand und Kuratorium unseres Hauses als ein Erinnerungsblatt ins Album gelegt werden. Andere und berufenere Federn werden sich in Bewegung setzen, um die ganze denkwürdige Kaiserfahrt dem deutschen Volke zu schildern. Dies Buch beschränkt sich nur auf Selbsterlebtes in den festlichen Tagen in Jerusalem und auf die Schilderung der wichtigsten Wege und Stätten, welche die zahlreichen Pilger aus unserem Vaterlande in jenen Tagen aufgesucht haben, selbstverständlich unter Voranstellung alles dessen, was uns als evangelische Christen interessiert. Nehmen Sie's heute, als am 38. Stiftungstage unseres Syrischen Waisenhauses als ein Zeichen herzlicher Verbundenheit in gemeinsamer Arbeit am heiligen Lande an!

Der Herr aber gebe, daß auch durch diese Kaiserfahrt dem Herrn aller Herren und dem König aller Könige der Weg gebahnt werde im alten gelobten Lande!

Mittelmeer, an Bord des Bosforo,
11. November 1898.

Ludwig Schneller.

M314132

Leuchtturm auf dem Karmel.
Jenſeits der Bucht: Akkon.

Auf der Spitze des Karmelgebirges, wo der ſtattliche Leuchtturm wie eine ſchimmernde Krone hinausſchaut, und drunten am Fuße des Gebirges am Geſtade von Haifa ſahen am frühen Nachmittag des 25. Oktobers Tauſende von Augen geſpannt hinaus auf das Mittelmeer, deſſen tiefblaue Fläche ſich im blendenden Glanze der Mittagsſonne unabſehbar hinausdehnte. Von der Mittelmeerküſte bis weit über Akkon hinaus, von der ganzen Ebene Jeſreel, von Nazareth und von Obergaliläa waren **Tauſende zuſammengeſtrömt, um gleich den Mitgliedern der zahlreichen, in freudigſter Erwartung verſammelten deutſchen Kolonie von Haifa die Ankunft der deutſchen Kaiſerflotte zu ſehen.**

Jetzt taucht am weiten Horizonte „eine kleine Wolke auf aus dem Meer wie eines Mannes Hand“, wie sie einst dort droben auf dem Karmel der Knabe des Elia über demselben blauen Meere erblickt hat. Es war die Rauchwolke des nahenden deutschen Geschwaders. Sie wurde größer und größer und endlich konnte man deutlich die einzelnen Schiffe unterscheiden. Die prächtigen deutschen Kriegsschiffe dampften in stolzem Geschwader heran, allen voraus der weiße Leib der „Hohenzollern“ mit der wehenden Kaiserstandarte, außerdem der Kreuzer „Hertha“ und der Aviso „Hela“. Da erfaßte helle Begeisterung die Menge, die in den

Das Kaiserliche Geschwader vor Haifa.

malerischen Trachten des Morgenlandes den ganzen weiten Strand erfüllte. Es überkam sie, die fast alle noch nie einen regierenden Fürsten von den Großen der Erde, am allerwenigsten ihren eigenen Landesherrn gesehen hatten, eine Ahnung davon, daß ein großer Moment für ihr Land gekommen sei. Und als nun der Kaiser und die Kaiserin mit glänzendem Gefolge an Land gingen und zum ersten Mal den Boden des heiligen Landes betraten, da brauste stürmischer Jubel durch die Luft. Vom Karmel hernieder dröhnten die Kanonengrüße donnernd hinab über Land und Meer und verkündigten den Bewohnern der alten phönicischen Küste und des nahen Gebirges, daß der deutsche Kaiser auf palästinensischem Boden angekommen sei.

Als das Kaiserpaar auf der vom Sultan eigens für diesen Tag erbauten Landungsbrücke angelangt und an Land gekommen war, wurden sofort die Wagen zu einem Ausfluge nach dem Berge Karmel bestiegen, und unter enthusiastischen Hoch- und Hurrarufen der einheimischen Be-

Das Karmeliterkloster.
Links der Leuchtturm.

völkerung und der deutschen Kolonisten fuhr das Kaiserpaar, eskortiert von türkischer Gardekavallerie, in einem dreispännigen Wagen, den der deutsche Kaiser selbst lenkte, vom Landungsplatze ab. Unterwegs hatten die Majestäten Gelegenheit, mit großer Befriedigung an den Abhängen des Karmel zu sehen, wie die deutschen Kolonisten durch zähen Fleiß

und unermüdliche Ausdauer die früher wüste daliegenden Felder weithin in fruchtbare Gefilde umgewandelt haben. Die Fahrt ging auf den Serpentinen der Straße zwischen Eichen, Mandel-, Oliven- und Johannisbrotbäumen den „Dschebel Mar Elias", d. h. den Berg des heiligen Elias hinan. Immer weiter und herrlicher gestaltete sich mit jeder neuen Windung der Anblick des ruhig dunkelblau daliegenden Meeres. Droben auf der Höhe steht das Karmeliterkloster, wo sich gleich vielen Einsiedlern, die sich schon vor Jahrtausenden auf diesem von jeher für heilig gehaltenen Berge zu einsamer Beschaulichkeit zurückgezogen, seit dem zwölften Jahr-

Begrüßung der deutschen Kolonie in Haifa.

hundert der Karmeliterorden gebildet und trotz mannigfacher Stürme gehalten hat. Auf dem Dache des Klosters konnten sich die Majestäten an der prächtigen weiten Aussicht über Land und Meer kaum satt sehen.

Erst bei einbrechender Dunkelheit kehrten die Majestäten von ihrem ersten lohnenden Ausfluge im heiligen Lande an Bord der Hohenzollern zurück, wo zum letztenmal auf dem Meere übernachtet wurde. Von Bord aus konnten die kaiserlichen Gäste am besten die prächtige Illumination der deutschen Kolonisten und den Feuerregen von Raketen betrachten, womit der auf der Reede liegende Dampfer „Bohemia" von der Carl Stangen'schen Reisegesellschaft und das türkische Schiff „Osmanije" mit

einander wetteiferten, während vom Ufer die Klänge türkischer Militärmusik durch die prächtig klare, tropische Nacht herübertönten.

Erst am nächsten Morgen fand die Begrüßung der deutschen Kolonie vor dem Kaiserlichen Konsulate statt. Namens der Kolonie hieß der Vorsteher Lange die Majestäten willkommen, welcher dabei die Hoffnung aussprach, daß die deutsche Schule in Haifa auch ferner die Kaiserliche Unterstützung genießen und dadurch die deutsche Kolonie die Möglichkeit behalten werde, in Verbindung mit dem Vaterlande zu bleiben. Se. Majestät antwortete, daß er den deutschen Kolonisten von Haifa sein Interesse

Die deutsche Kolonie in Haifa.
Jenseits des Golfes Akkon.

erhalten werde; unter Hinweis darauf, daß ein großer Teil der in der Umgebung von Haifa lebenden Deutschen aus Württemberg stamme, fügte Se. Majestät hinzu, Er werde dem Könige von Württemberg mitteilen, welchen vorzüglichen Eindruck ihm die braven Schwaben auch in Palästina gemacht hätten. Hierauf richtete der evangelische Geistliche, Pastor Braumüller namens der deutschen evangelischen Gemeinde ein Wort der Begrüßung an die Majestäten, das mit einem herzlichen Segenswunsch für das Gedeihen und huldvoller Ermutigung zu unverdrossener weiterer evangelischer Arbeit erwidert wurde. Endlich bewillkommnete auch der

und unermüdliche Ausdauer die früher wüste daliegenden Felder weithin in fruchtbare Gefilde umgewandelt haben. Die Fahrt ging auf den Serpentinen der Straße zwischen Eichen, Mandel-, Oliven- und Johannisbrotbäumen den „Dschebel Mar Elias", d. h. den Berg des heiligen Elias hinan. Immer weiter und herrlicher gestaltete sich mit jeder neuen Windung der Anblick des ruhig dunkelblau daliegenden Meeres. Droben auf der Höhe steht das Karmeliterkloster, wo sich gleich vielen Einsiedlern, die sich schon vor Jahrtausenden auf diesem von jeher für heilig gehaltenen Berge zu einsamer Beschaulichkeit zurückgezogen, seit dem zwölften Jahr-

Begrüßung der deutschen Kolonie in Haifa.

hundert der Karmeliterorden gebildet und trotz mannigfacher Stürme gehalten hat. Auf dem Dache des Klosters konnten sich die Majestäten an der prächtigen weiten Aussicht über Land und Meer kaum satt sehen.

Erst bei einbrechender Dunkelheit kehrten die Majestäten von ihrem ersten lohnenden Ausfluge im heiligen Lande an Bord der Hohenzollern zurück, wo zum letztenmal auf dem Meere übernachtet wurde. Von Bord aus konnten die kaiserlichen Gäste am besten die prächtige Illumination der deutschen Kolonisten und den Feuerregen von Raketen betrachten, womit der auf der Reede liegende Dampfer „Bohemia" von der Carl Stangen'schen Reisegesellschaft und das türkische Schiff „Osmanije" mit

einander wetteiferten, während vom Ufer die Klänge türkischer Militärmusik durch die prächtig klare, tropische Nacht herübertönten.

Erst am nächsten Morgen fand die Begrüßung der deutschen Kolonie vor dem Kaiserlichen Konsulate statt. Namens der Kolonie hieß der Vorsteher Lange die Majestäten willkommen, welcher dabei die Hoffnung aussprach, daß die deutsche Schule in Haifa auch ferner die Kaiserliche Unterstützung genießen und dadurch die deutsche Kolonie die Möglichkeit behalten werde, in Verbindung mit dem Vaterlande zu bleiben. Se. Majestät antwortete, daß er den deutschen Kolonisten von Haifa sein Interesse

Die deutsche Kolonie in Haifa.
Jenseits des Golfes Akko.

erhalten werde; unter Hinweis darauf, daß ein großer Teil der in der Umgebung von Haifa lebenden Deutschen aus Württemberg stamme, fügte Se. Majestät hinzu, Er werde dem Könige von Württemberg mitteilen, welchen vorzüglichen Eindruck ihm die braven Schwaben auch in Palästina gemacht hätten. Hierauf richtete der evangelische Geistliche, Pastor Braumüller namens der deutschen evangelischen Gemeinde ein Wort der Begrüßung an die Majestäten, das mit einem herzlichen Segenswunsch für das Gedeihen und huldvoller Ermutigung zu unverdrossener weiterer evangelischer Arbeit erwidert wurde. Endlich bewillkommnete auch der

Vorsteher der kleinen katholischen Niederlassung in Tabira in Galiäa, Pater Biever, die Kaiserlichen Gäste namens der deutschen Katholiken Palästinas und sprach die Hoffnung aus, daß es auch den deutschen Katholiken vergönnt sein möge, unter den mächtigen Schwingen des deutschen Aars zu wirken, was der Kaiser unter freundlichem Danke gnädig zusagte. Auch wurde die evangelische Kapelle, das deutsche katholische Hospiz und die deutsche evangelische Schule, in welcher ein feierlicher Festakt stattfand, von den Majestäten mit einem Besuche beehrt. Kleine Mädchen der evangelischen Kolonie überreichten dabei Ihrer Majestät eine landesübliche Wiege mit einer arabisch kostümierten Puppe für die kleine Kaisertochter. Ganz reizend war es, wie die Kaiserin den kleinen Übergeberinnen der Puppenwiege Mut machte, deren eine dann, ohne zu stocken, ihren Spruch hersagte.

* * *

Während sie drunten in der Stadt schlafen gehen, die Illumination vollends auslöscht und nur noch von den Masten des Kaisergeschwaders die Lichter still hinausglühen in die Nacht, wollen wir in der mondhellen Nacht hinaufsteigen zum Leuchtturm auf dem Karmel und hinabschauen auf das erinnerungsreiche Stück Erde, das sich zu unseren Füßen ausbreitet. Kann man auch beim Mondschein nur die Konturen der Landschaft erkennen, so ist doch unser geistiges Auge um so weiter geöffnet für die Spuren einer merkwürdigen Vergangenheit, die über diese Gestade dahingerauscht ist.

Die Ebene, die uns das helle Mondlicht gegen Osten erkennen läßt, ist die Ebene Jesreel, einst der Mittelpunkt der israelitischen Königsgeschichte. Der Berg selbst, auf dem wir uns befinden, ist einer der majestätischen Berge der heiligen Schrift, die sich wie Altäre des Höchsten im heiligen Lande erheben, und wird neben dem Sinai, Tabor und Hermon genannt. Der prächtige Golf aber, der sich drunten zu unseren Füßen ausdehnt und in weiter Kreislinie bis nach Akkon hinüberzieht, dessen Lichter durch die Nacht aus der Ferne heraufschimmern, ist seit alten Zeiten Schauplatz einer bewegten Geschichte gewesen. Der weit ins Meer heraustretende Karmel bildet hier den besten und sichersten Hafen der ganzen so hafenarmen syrischen Küste. Kein Wunder, daß man sich seit alten Zeiten um den Besitz dieses auch sonst mit seinen Palmenhainen und Orangengärten durch die Natur reich ausgestatteten Gebietes gestritten hat. Der Golf ist begrenzt durch zwei Städte, im Süden durch das heute mehr in den Vordergrund getretene Haifa, das sich dicht an den Fuß des Karmel anschmiegt, im Norden durch Akkon, das auf eine weit ins Meer herausspringende Klippe gebaut, während der zweihundertjährigen christlichen Herrschaft das Hauptbollwerk der Kreuzfahrer bildete.

Wie manchmal haben dort, wo die Lichter von Akkon über den Golf herüberscheinen, auf den Wällen der trutzigsten Feste des ganzen Landes die Kreuzritter gestanden und sehnsuchtsvoll ausgeschaut nach den

Flotten der Genueſen und Venetianer und Piſaner, die ihnen Zuzug und Hilfe aus der fernen, abendländiſchen Heimat brachten. Wie freudig grüßte einſt vor 670 Jahren der einzige deutſche Kaiſer, der das Land betreten hat, der edle Hohenſtaufe Friedrich II. das feſte Akkon, als ihn trotz der nachgeſandten Bannflüche des Papſtes, Ritter und Volk der Kreuzfahrer in dieſem leuchtenden Golfe voll brauſenden Jubels als einen gottgeſandten Retter willkommen hieß. Und welch ſchreckliche Tage wiederum waren es, als hier der letzte grauſige Akt der Tragödie der Kreuzzüge ſtattfand, als die Mamluken im Jahre 1291 zum letzten mal die Wälle der chriſtlichen Hauptfeſte beſtürmten. Die Hoſpitaliter und

Haifa, vom Meere aus geſehen.

Tempelherren verrichteten noch einmal Wunder der Tapferkeit und machten damit viele alte Sünden gut. Aber nachdem Ströme von Blut vergoſſen waren, fiel die Stadt trotz aller verzweifelten Gegenwehr in die Hände der Feinde, und Akkon, eine der ſchönſten und blühendſten Städte der damaligen Welt, die unüberwindliche Meerfeſte, die hochgeprieſene Eingangspforte zu den heiligen Stätten, ſank von ſeiner ſtolzen Höhe in ein heißes Flammengrab hinunter.

Längſt ſind dieſe Tage blutigen Ringens dahin und die Kämpfer von damals liegen ſeit Jahrhunderten drunten unter den Trümmern des alten Akkon begraben, an deſſen Stelle ein unbedeutendes, ſchmutziges Araberſtädtchen erſtanden iſt. Die abendländiſche Chriſtenheit hat ſich von

jenem schicksalsschweren Tage von Akkon für immer zurückgezogen, und die romantischen Ideen der Kreuzzüge, welchen sie so viel edles Blut nutzlos geopfert hat, mit den gefallenen Helden unter Akkons Trümmern begraben.

Aber während der Islam Jahrhunderte lang unbestritten im heiligen Lande herrschte und die ehemalige Blüte und Kultur vollends vernichtete, ist im Abendlande unter den mächtig wirkenden Folgen der Kreuzzüge eine neue Zeit heraufgekommen. Der gänzliche Mißerfolg der mit päpstlichem Segen unternommenen Kreuzzüge führte die nachdenkenden Geister immer mehr dazu, sich von der haltlosen Bevormundung durch die römische Kirche zu befreien. Das leuchtende Frührot des neuen Tages aber blitzte über Europa dahin, als am 31. Oktober 1517 Martin Luther seine Thesen an die Thür der Schloßkirche in Wittenberg schlug, daß die Hammerschläge dröhnend durch die ganze Welt hallten. Kaiser und Papst vereinigten sich damals, um den kühnen Mann mit Acht und Bann zu vernichten, ja die ganze Welt schien gegen ihn zu stehen. Und jetzt sehen wir drunten die Lichter vom Schiffe des deutschen Kaisers heraufflimmern, im Lichte der seitherigen Weltgeschichte wie Triumphzeichen einer neuen großen Zeit. Ja, wer hätte das damals gedacht, als vor 600 Jahren drüben in Akkon der christlichen Herrschaft der Todesstoß versetzt wurde, daß einst wieder ein deutscher Kaiser, ein Anhänger des von Luther wiederhergestellten christlichen Glaubens, an diesem Golfe landen würde, nicht mit dem bluttriefenden Schwerte der Kreuzfahrer, sondern den Ölzweig des Friedens am Helm, jubelnd begrüßt von Christen und Sarazenen, um am 31. Oktober 1898 die weltbewegende That Luthers in den Mauern Jerusalems zu feiern?

„Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“

Galiläa.

Nach Nazareth.

Leider konnte die Abſicht des Kaiſerpaares, das ſchöne Galiläa mit ſeinen eigenartigen unvergeßlichen Bildern und Eindrücken aufzuſuchen, infolge unvorhergeſehener Hinderniſſe nicht ausgeführt werden. Die meiſten Paläſtinapilger aber, die zur Einweihung der Erlöſerkirche ins Land kamen, haben die Reiſe dorthin gemacht und ſo lade ich denn auch die Leſer dieſes Buches ein, von Haifa aus zunächſt einen Abſtecher in das benachbarte galiläiſche Land mitzumachen.

Ach, dies Galiläa mit ſeinen hohen Bergen und ſeinen ſchönen Ebenen hat doch für jeden Chriſten einen ewig jungen Reiz! Nicht viele Kirchen und Altäre und heilige Stätten ſind es, die hier das Auge feſſeln. Aber dieſelbe Natur iſt es doch, die der Heiland von Kind auf vor Augen gehabt hat, und dann das Kleinod des Landes, der einzigartige, herrliche See!

Mit frohen Erwartungen ziehen wir daher von der ſchönen Bucht von Haifa und Akkon an hohen Fächerpalmen vorüber hinaus auf die Straße, die nach Nazareth führt.

Der Karmel mit ſeiner lang hingeſtreckten Nordſeite liegt zur Rechten fortwährend vor unſeren Augen. Beſonders ein Punkt auf demſelben zieht unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, ein Vorſprung des Gebirges, der den Namen Muchraka führt. Nach allgemeiner Annahme iſt dies der Ort, wohin vor $2^1/_2$ Jahrtauſenden Elia den König Ahab mit ſeinem Volke entboten hatte und wo, nachdem Gott mit Feuer geantwortet, tauſendſtimmig der Ruf des ganzen Volkes über den Karmel erſcholl:

„Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!“ Die Muchraka, die in der That als Schauplatz jenes großen Ereigniſſes viel Wahrſcheinlichkeit hat, auch für ein großes, verſammeltes Volk Raum bietet, zeichnet ſich durch eine umfaſſende Ausſicht über die ganze Ebene Jeſreel aus, wie ſie unſer Bild einigermaßen zu veranſchaulichen ſucht. Drunten ſieht man, wie ſich durch die Ebene in großen Windungen der Kiſon hindurchſchlängelt,

Ausſicht auf die Ebene Jeſreel vom Karmel aus.

an deſſen Ufern einſt Elia die meineidigen 450 Baalspfaffen hinrichten ließ. In der Ferne ſieht man, wie eine weißſchimmernde Burg auf einer Erhebung der Ebene das Dörfchen Serain, das alte Jeſreel, die ehemalige glänzende Reſidenz Ahabs und der Könige von Iſrael.

Raſch eilen unſere Pferde durch die weiten Marſchen des Kiſon. Ganz allmählich zieht ſich die des Kaiſerbeſuchs wegen von der türkiſchen Regierung vortrefflich hergerichtete Straße in die Höhe, einmal ſogar ein

Eichenwäldchen kreuzend, ein für das heutige Palästina überaus seltener Anblick. Sonst geht es im Angesichte der großen Ebene Jesreel in langsamer Steigung hinan, bis nach einigen Stunden, als wir eine Anhöhe erreicht hatten, plötzlich das nette, freundliche Nazareth mit seinen am

Nazareth.

Bergeshang sich hinaufziehenden Häusern und Türmen, Weinbergen und Olivenwäldchen schon ganz nahe vor uns liegt.

Mit Rührung weilen unsere Augen auf diesen weißen Häusern, aus denen uns der friedliche Klang einer Kirchenglocke entgegenschallt. Wir

gedenken der Zeiten, wo der Herr vielleicht auch von eben dieser Höhe dort hinüber geschaut hat auf sein Heimatsstädtchen, in dem er weitaus den größten Teil seines Erdenlebens zugebracht hat. Wie gewöhnlich in den durch die Geschichte des Herrn geweihten Städten des heiligen Landes darf man auch hier die schönsten und tiefsten Eindrücke nicht vom Inneren der Stadt erwarten, wo die so ganz anderen Verhältnisse und außerdem die willkürlich und oft so ungeschickt ersonnenen Sagen eher geeignet sind, von der Sache abzuziehen, als sie uns näher zu bringen. Das Schönste ist doch allemal dieser Blick aus einiger Entfernung, von einer der nächsten Höhen, die den ganzen Ort überblicken lassen. Hier hat das freundliche Städtchen noch in unverfälschter Treue dieselben Züge wie in den Tagen des Herrn. Die Häuser, aus denen der hübsche evangelische Kirchturm und einige Klöster besonders hervortreten, ziehen sich, dem Laufe des Thales folgend, in die Höhe des Berges wie einst in den Tagen Jesu. Denn die zahlreichen dort oben befindlichen alten Zisternen beweisen, daß die alte Stadt bedeutend höher herauf gereicht haben muß als heute.

Es ist keine hervorragende landschaftliche Schönheit, die das Jugendstädtchen unseres Heilandes umgiebt. Da sind keine schroffen Höhen, keine rauschenden Wälder, und doch hat die Natur hier etwas Freundliches, Friedliches, Erquickendes. Es ist ein still verborgenes Städtchen auf den Bergen Galiläas, so still, wie es sein mußte für die heilige Bestimmung, Schauplatz jener dreißigjährigen Verborgenheit unseres Herrn zu sein. Ach, die Blätter des Evangeliums erzählen uns so wenig von dieser dreißigjährigen Stille, aber das Wenige ist so lieblich und köstlich, daß wir ahnen, daß hier ein verborgenes Paradies, eine Hütte Gottes unter den Menschen gewesen sein muß. Wenn diese die Stadt umgebenden Berge reden könnten, was könnten sie uns doch erzählen von dem heiligen Kinde, von dem Jüngling, von dem Mann, dessen Füße so manchmal dort durchs Thal heraufgeschritten sind unter den Oliven- und Feigenbäumen, deren Nachkommen jetzt hier stehen!

Hier unten in der Stadt lebte Maria schon als junges Mädchen, das Weib von einzigartiger Seelenreinheit, nicht die Himmelskönigin, aber die fromme Jungfrau, deren Herz so weit aufgeschlossen war für den Himmel und für ihren Gott, wie die aufgeblühten Blumen ihrer nazarenischen Heimat.

Hier auf diesen Bergen hat der Herr seine Hochschule gehabt, in der er gelernt hat so wunderbar zu reden, nicht die Hochschule der Rhetoren und Schriftgelehrten, aber die Hochschule der Gemeinschaft mit Gott und das Studium jenes dreifachen von Gott geschriebenen Buches: Bibel, Natur, Menschenherz.

Hier in diesen Weinbergen, wo rings um uns her gerade jetzt im Oktober die Nazarener genau so wie zu seiner Zeit den letzten Rest der Traubenernte einheimsen, da hat er wohl auch im Herbst mit den Seinen nach Landessitte draußen im Weinberge gewohnt. Da hat er sinnend vor den Weinstöcken gestanden und ihre symbolische Sprache vernommen,

wie er sie noch in der letzten Nacht in Jerusalem seinen Jüngern gedeutet hat. Da beobachtete er das stille Quellen des Weinstocks, der seine Kraft in alle Adern der an ihm hängenden Reben übertrug, hier sah er nachdenkend zu, wie auch die mächtigste mit den schönsten Trauben beladene Rebe sofort starb, wenn sie das Messer des Winzers von ihrem Lebensquell, dem Weinstock trennt. So hat er hier auf diesen Hügeln seine Naturstudien getrieben, nicht nach Herbarien und wissenschaftlichen Klassifizierungen, sondern mit jenem Tiefblick, dem alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist, jede Blume, das kleine Senfkorn, die Raben und die Sperlinge, der steinige oder der gute Acker, alle in ihrer besonderen Sprache redend vom Himmelreich und hinweisend auf den himmlischen Vater.

Und wenn wir so auf diese Höhen hinschauen, die Sakristei, in welcher die Gedanken jenes Wunderbuches gereift sind, das er geschaffen hat, wenn er auch nicht einen Buchstaben selbst geschrieben hat, das Neue Testament, dann verzichten wir gerne auf alle Sagen und heiligen Orte, womit die Tradition das bedeutsame Schweigen der Evangelien über diese dreißigjährige Stille zu ersetzen unternommen hat.

Wir treten ein in die Straßen Nazareths. Es sind enge Gassen, die aber im Sonnenglanz des Orients immer etwas Freundliches haben. Die Einwohner haben nichts gemein mit den Nazarenern aus Jesu Zeit. Die jüdischen Bewohner wurden ja bekanntlich nach der Zerstörung Jerusalems alle ausgetrieben. Die heutigen Nazarener sind ein Gemisch von Arabern, Griechen und Kreuzfahrern. Es sind im Ganzen etwa 10000 Einwohner, lateinische und griechische Christen, zu denen seit einigen Jahrzehnten auch eine von der englischen Mission geleitete evangelisch-arabische Gemeinde von 250 Seelen kommt. Mit Bewegung sehen wir das freundliche evangelische Kirchlein und freuen uns innig, daß dank der Arbeit der treuen englischen Missionare ein solches dasteht in dem allen Christen teuren Nazareth. Möchte das kleine Häuflein evangelischer Christen in der Jugendheimat des Herrn durch Ernst und Glaubenstreue die Schar der Zukunft werden für das galiläische Land!

Ich will den freundlichen Leser nicht mit der Schilderung der sogenannten heiligen Stätten von Nazareth, der Werkstatt des Joseph, des Ortes der Verkündigung Mariä u. dergl. aufhalten, da dieselben doch sämtlich keinen geschichtlichen Wert haben. Nur an dem sogenannten Marienbrunnen wollen wir einen Augenblick Halt machen. Ueber dem Ursprung dieser Quelle, die übrigens jetzt im Oktober eines wasserarmen Jahres nur spärlich fließt, haben die Griechen ihre Verkündigungskirche gebaut. Es ist die einzige Quelle von Nazareth, man wird also nicht daran zweifeln können, daß einst Maria, ihr Kind an der Hand, wie alle Frauen von Nazareth, gar manchmal zu diesem Brunnen gekommen ist, um Wasser zu holen. Insofern mag die anmutige Quelle, die heute noch von den Frauen Nazareths umlagert zu sein pflegt, als die einzige Stelle Nazareths gelten, die wirklich auf historischen Wert Anspruch machen kann.

Den schönsten Überblick über die weitere Umgebung von Nazareth, die einst die Welt des heranwachsenden Herrn war, haben wir von der

nordweſtlich gelegenen Höhe des Dſchebel es Stch aus, die wir in einem halbſtündigen Ritt erreichen. Ein moſcheeartiges muhammedaniſches Heiligtum ſteht weithin ſichtbar auf dem Gipfel des Berges. Von dort ſieht man weit hinaus in eine Landſchaft, an welche ſich die mannigfaltigſten Erinnerungen aus der iſraelitiſchen Geſchichte knüpfen. Im fernen Weſten

Die Marienquelle in Nazareth.

erhebt ſich der Karmel und taucht ſeinen Fuß in die blauen Fluten des mittelländiſchen Meeres. Im Norden ſieht man den Wall der Berge von Obergaliläa, überragt von den Schneehäuptern des Libanons und des Hermons. Im Süden aber dehnt ſich weit und breit bis zu den fernen Bergen Samarias die große Ebene Jeſreel oder Esdrelon aus, voll von Erinnerungen aus der Geſchichte der Könige und Propheten Israels.

Hier auf diesem schönsten Berge in Nazareths Umgebung hat der Herr, der so gerne die Stille der Bergeshöhen aufsuchte, gewiß auch oft gestanden und hinausgeschaut auf das Land, in dessen Höhen und Ebenen ihm ganze Kapitel der heiligen Geschichte aufgeschlagen vor Augen lagen, namentlich aus der Geschichte des Elia, dessen Namen im Evangelium so vielfach mit dem seinen verbunden ist, von dem Elia, der vor ihm hergehen sollte, bis zu dem höhnenden Ruf unterm Kreuz: „Halt, der ruft dem Elia!“

Es ist eine erinnerungsreiche Landschaft, über deren stillen Fluren uns Pilgern noch immer der Geist Jesu zu schweben scheint, der einst hier in Knechtsgestalt und in Verborgenheit wohl elftausend Tage zugebracht hat, deren jeder erfüllt war von Geheimnissen, vor denen wir nur ahnungsvoll anbeten, die wir aber nie ganz begreifen können. Gerne stimmen wir in diesem Heiligtum Gottes ein in die Worte, die einer der jüngsten Palästinapilger angesichts dieser Stätten an Nazareth gerichtet hat:

Liegt nicht noch auf deinen Bergen
Jener Glanz der Herrlichkeit,
Jener Glanz des Eingebornen,
Der sein Leben dir geweiht?

Segne, Herr, denn diese Stätte,
Gieb, daß hier ein jedes Herz
Dir ein reines Opfer werde,
Lohn für deinen Todesschmerz!

Zum Tabor.

Der Abend unseres galiläischen Reisetages ist für den Berg Tabor vorbehalten. Nach kurzem Aufenthalt in Nazareth besteigen wir daher die Pferde wieder. Der Weg von der Marienquelle aus nach Südosten, den wir einschlagen, gehört gewiß zu denen, die unser Heiland in seiner Kindheit und Jugend oft gegangen ist. Um so lieber blicken wir von demselben noch einmal zu dem Städtchen zurück, um uns das Bild unauslöschlich einzuprägen, das auch er so manchmal vor Augen gehabt hat. Von hier aus muß er ja auch damals nach Nazareth gekommen sein, als er seine Vaterstadt zum ersten und letzten Mal nach seinem Amtsantritt besuchte.

Je weiter hinauf, desto herrlicher dehnt sich bis in die weite Ferne drunten zu unseren Füßen die berühmte Ebene Jesreel aus. Fast den ganzen Tag und Weg bis hinauf zum Gipfel des Tabor hat man diese prächtigste Ebene Palästinas, im weiten Kreise von Bergen umrahmt, vor Augen. Kein Wunder, daß da die Gedanken unwillkürlich zurückeilen in ihre bewegte Vergangenheit. Das ist ein Blachfeld, wie geschaffen, um große Armeen zu entfalten, damit sie sich messen im blutigen Entscheidungskampfe.

Wie oft haben hier drunten die eisernen Würfel des Krieges gerollt! Schon in der Richterzeit vor 3000 Jahren hat hier jene berühmte Schlacht der Israeliten gegen den Kanaaniterkönig Jabin stattgefunden. Die Israeliten wurden unter der Oberleitung der Prophetin Debora geführt von Barak, das feindliche Heer befehligte der Feldhauptmann Sissera. Droben auf dem Tabor, dessen imposante Gestalt wir auf unserem Wege fortwährend vor Augen haben, stand Barak mit dem Heere Israels, drunten auf der Ebene jenseits Jesreels stand Sissera bei Megiddo, das man in dem heutigen Ledschûn von unserem Wege aus deutlich sehen kann. Von dort droben konnten die Israeliten wie von einer Hochwarte aus jede Bewegung des Feindes drunten in der Ebene beobachten. Da, als Sissera sich mit seinem Heer und 900 ehernen Streitwagen am Kison gelagert hatte, brach Barak mit seinen 10000 Mann plötzlich vom Tabor auf und warf sich wie der Sturm auf die Feinde. Diese gerieten in den zum Teil sumpfigen Niederungen des Kison in Verwirrung, Heer und Kriegswagen wurden an den Fluß gedrängt, Brücken über den Fluß waren nicht vorhanden, so war kein Ausweichen mehr. Israel gewann einen glänzenden Sieg, und noch heute kündet das uralte Triumphlied der Debora (Richt. 5) den Jubel, der damals in allen Städten Israels herrschte. Und wiederum war es diese Ebene, auf der sich nicht lange nachher die Midianiter gelagert hatten, als Gideon mit seinen 300 auserlesenen Streitern und Fackelträgern bei Nacht das unabsehbar weite Lager der übermächtigen Feinde angriff, dieselben in entsetzlicher Verwirrung unter dem Schutze der Nacht dort hinüber an den Ostrand der Ebene bei Besân (einst Bethsean) drängte und in wilder Flucht über den nahen Jordan dahin zurücktrieb, woher sie gekommen waren.

An eine ganz andere, für Israel überaus verhängnisvolle Schlacht erinnert uns das drunten auf einer Erhöhung der Ebene weithin sichtbare Serain, das ehemalige Jesreel, und die dahinter sich erhebenden Berge Gilboa. Hier hat der krieggewohnte, stets siegreiche König Saul seinen letzten Kampf gegen die Philister gefochten und am Schlusse desselben die Walstatt mit seinem Leibe gedeckt. Der tapfere König, der fast lebenslang das Kriegsgewand nicht abgelegt und durch seine siegreichen Feldzüge den Grund zu Israels politischer Macht gelegt hat, hatte seine Armee bei Jesreel zu Füßen der Berge Gilboa in Schlachtordnung aufgestellt. Herwärts zu unserem Wege, bei Sunem, dem heutigen Sôlam, standen die Philister, die von Haifa her mit ihren Kriegswagen die Ebene heraufgekommen waren. Die Philister hatten eine ausgezeichnete Stellung gewählt, wo sie ihre Kriegswagen trefflich entfalten konnten. Saul dagegen hatte nur geringe Deckung; nur einige kleine Thälchen vor seiner Front erschwerten dem Feinde den Zugang. Die Philister hatten aber mit ihren Flügeln die Stellung des Königs bereits überholt, er war schon halb gefangen, noch ehe die Schlacht anfing. Kein Wunder, daß sich der kriegsgeübte Fürst bei diesem Anblick der trübsten Ahnungen nicht erwehren konnte. Es ist nur ein Zeichen seiner düsteren Gemütsverfassung, wenn wir ihn in der Nacht vor dem Kampfe mit einigen Feldherren wortlos

Sunem und die Berge Gilboa.

und schwermütig über die Ebene nach Endor am Lager der Feinde vorüberschleichen sehen, um beim Wahrsagerweib Hilfe zu suchen. Als ein gebrochener Mann kam er um Mitternacht ins Lager zurück. Am Morgen begann die Schlacht. Die Philister stürmten zu Fuß und zu Wagen die Schluchten herauf, zugleich griff der rechte Flügel, der Saul längst überholt hatte, von der Ebene an, Saul wurde immer mehr auf die Berge Gilboa hinaufgedrängt, wo kein Ausweg mehr war, und am Abend bedeckten Tausende von erschlagenen Israeliten die Walstatt. Israel war geschlagen, das Reich fast vernichtet. Der König und seine Prinzen, die wie Löwen gekämpft hatten, lagen tot auf den Abhängen des Gebirges. Das war ein schwarzer Tag, der da drunten in der Ebene für die Geschichte Israels gekommen war. Noch heute können wir den Ort, wo die Erde das Blut des ersten Königs von Israel getrunken, nicht ohne Bewegung ansehen, und noch hallen über die Berge Gilboas die wehmütigen Töne jenes Trauerliedes, das David beim Eintreffen der Schreckensnachrichten von den Bergen Gilboa angestimmt hat (2. Sam. 1, 19 ff.):

Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe erschlagen.
Wie sind die Helden gefallen!
Saget's nicht an zu Gath, verkündiget's nicht auf der Gasse zu Askalon,
Daß sich nicht freuen die Töchter der Philister,
Daß nicht frohlocken die Töchter der Heiden!
Ihr Berge zu Gilboa, es müsse weder tauen noch regnen auf euch,
Denn daselbst ist den Helden der Schild abgeschlagen,
Der Schild Sauls, als wäre er nicht mit Öl gesalbt.
Saul und Jonathan, holdselig in ihrem Leben,
Sind auch im Tode nicht geschieden,
Leichter denn die Adler, und stärker denn die Löwen!
Wie sind die Helden gefallen, die Streitbaren umgekommen!

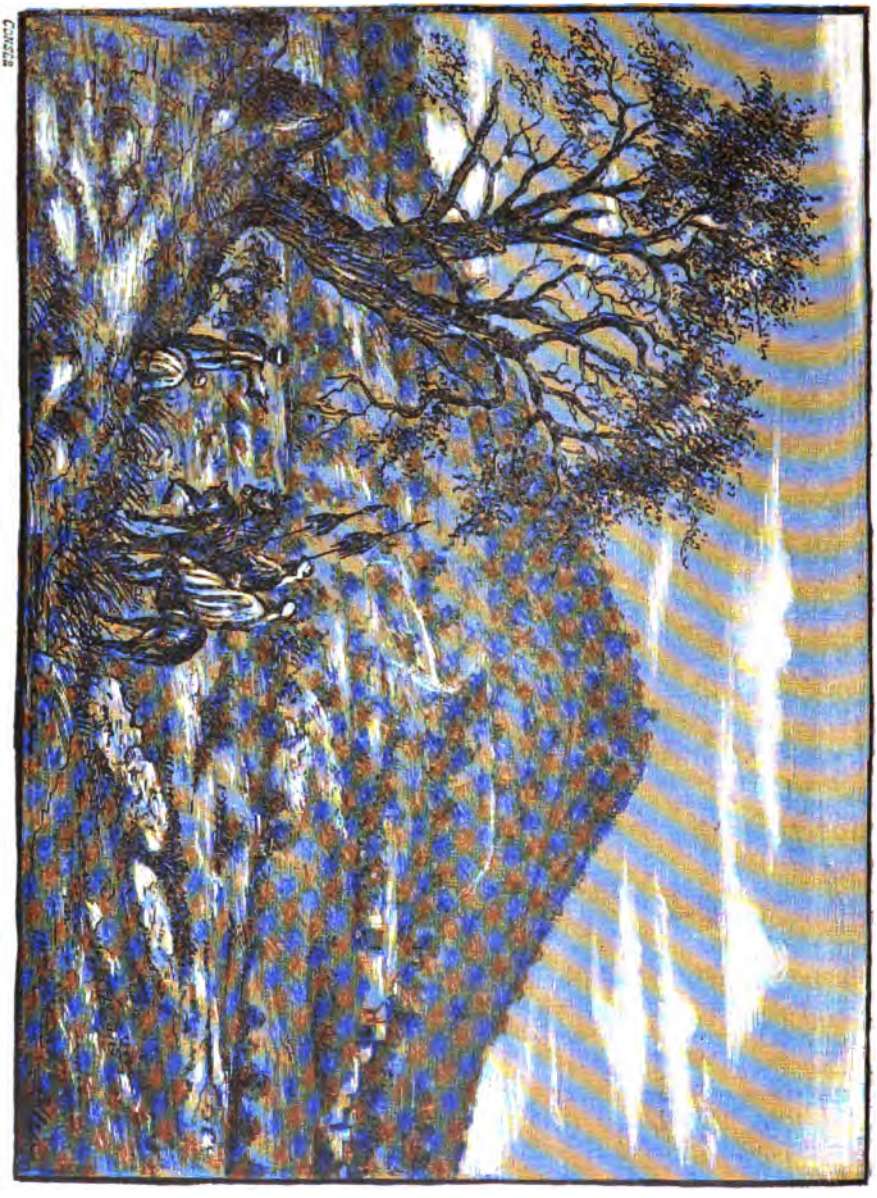
Und wiederum sind Jahrhunderte über diese Ebene dahingegangen. Ahab hat inzwischen seine glänzende Königsresidenz in Jesreel aufgebaut und ihre Pracht ist auch wieder verschwunden und das ganze Zehnstämmereich zerstört, da sehen wir 400 Jahre, nachdem der erste König Israels hier gefallen, einen der letzten und edelsten Könige von Jerusalem hierherziehen zum blutigen Kampf. Es ist Josia, der Freund des Propheten Jeremia. Pharao Necho von Egypten war von Haifa herüber gekommen, um über die Ebene gegen den König von Assyrien zu marschieren. Josia war als Bundesgenosse des letzteren verwegen genug, ihm den Durchzug zu verwehren. Großmütig hatte der Pharao dem Könige unter Hinweis auf seine erdrückende Übermacht geraten, von dem tollkühnen Unternehmen abzustehen. Vergebens. Josia hielt sich in seinem Gewissen gebunden, dem Bundesgenossen Treue zu halten. Da entspann sich jene unglückliche Schlacht von Megiddo, in der der edle, erst vierzigjährige König, auf seinem Streitwagen durchs hitzigste Schlachtgetümmel fahrend, von einer Lanze schwer getroffen vom Wagen sank und als ein sterbender Mann nach Jerusalem gebracht wurde. Da erscholl ein herzzerreißendes Wehklagen durch Israels Hütten über den Tod des besten Königs, so erschütternd und so trauervoll, wie man es noch nie erlebt hatte. Nie

hat Israel diesen edlen Fürsten vergessen, und noch Sacharja bedient sich des Bildes des weinenden, um seinen besten, von der Lanze durchstochenen König klagenden Israels zu einer seiner bekanntesten prophetischen Schilderungen. Wenn sich einmal Israel bekehren wird zu seinem am Kreuze mit der Lanze durchstochenen König, da werden sie, sagt er, ebenso klagen wie damals um Josia. „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben! Zu der Zeit wird ein großes Weinen und Wehklagen sein zu Jerusalem, wie die war bei Hadadrimmon im Felde Megiddos."

Aber auch in neuer Zeit ist diese Ebene dort drunten der Schauplatz eines heißen Kampfes gewesen. Es war im Jahre 1799, als der junge Napoleon Bonaparte dort drunten bei El Fûle zwischen Jesreel und den Bergen von Nazareth einen heißen Kampf auszufechten hatte. Die Türken hatten eine starke Heeresmacht, Mamluken und Janitscharen, sowie große Scharen von Beduinen aus der Wüste, mehr als 25000 Mann, hier auf der Ebene zusammengezogen, um den kühnen Eroberer zum Abzug zu zwingen. Die Schlacht hatte in ihrem Verlaufe eine merkwürdige Ähnlichkeit mit derjenigen, die vor 3000 Jahren zwischen Barak und Sissera auf demselben Terrain gekämpft wurde. Wie damals Barak, so hatten die Generale Napoleons das Bergland am Tabor besetzt. Junot stand hier auf den Höhen vor Nazareth, über die unsere Straße führt, Murat hielt die Jordanfurt, Kleber befehligte das Ganze mit nur 2100 Franzosen. Wie die Scharen des Barak stiegen diese von den Höhen am Tabor in die Ebene herab, dem Feinde entgegen. Bei El Fûle stießen die Truppen zusammen. Mit unglaublicher Bravour hielten sich die Franzosen sechs Stunden lang gegen die mehr als zehnfache Übermacht, bis endlich Napoleon selbst mit 600 Mann am Südrande der Berge Nazareths von Akkon herbeieilte und mit einem glänzend kühnen Angriff die Entscheidung herbeiführte. In wilder Flucht stob die türkische Kavallerie auseinander und wurde, wie einst die Streitwagen des Sissera, in die Sümpfe und Wasser des Kison getrieben. Die Uebergebliebenen flohen dem Tabor und dem Jordan zu. Aber dort stand Murat und that mit den Seinen schreckliche Arbeit. Tausende von Toten schwammen den Jordan hinunter dem Toten Meere zu. Die ganze türkische Armee, die am Morgen „zahllos wie der Sand am Meer" ausgerückt war, war am Abend total vernichtet.

Im Blick auf dies merkwürdige Schlachtfeld der Weltgeschichte zu unsern Füßen, sind wir nun dem Tabor immer näher gekommen. Jetzt zieht sich der Weg am Abhang des Berges, mit den verstümmelten Resten eines Eichwaldes und mancherlei Gestrüpp hinan. Der früher überaus holperige und anstrengende Weg ist für den erwarteten Kaiserbesuch vorzüglich hergestellt und daher auch an der steilsten Stelle das Reiten ein Vergnügen. Mit jedem Schritt wird die Aussicht großartiger und weiter, indem sich stufenweise ein immer herrlicheres Panorama vor unseren Blicken entfaltet.

Endlich ist der letzte Anstieg überwunden und wir sind oben. Die Klosterpforte mit dem davor aufgepflanzten Kreuz läßt uns durch die



Der Tabor.

Umfassungsmauer in eine weite ummauerte Hochfläche eintreten. Alles, was die Mauer umschließt, ist Eigentum der Franziskaner, während die andere Hälfte des Bergplateaus den Griechen gehört. Um die ganze Gipfelfläche zu umschreiten, braucht man wohl eine Stunde. Angesichts dieser breiten Hochfläche begreifen wir, was uns unten unbegreiflich scheinen konnte, daß hier oben während des ganzen Altertums eine Stadt und Festung bequem Platz haben konnte.

Jetzt stehen wir vor der Pilgerherberge der Franziskaner. Einige schlichte Gebäude mit langen Hallen sind's, daneben ein Kirchlein, dessen Glöcklein jeden Morgen und Abend friedlich hinunterläutet ins Thal und in die weite Ebene Jesreel. Die Brüder mit der braunen Kutte und dem Strick um den Leib, empfangen uns freundlich und sind bemüht, uns in den schattigen Hallen des Klosters freundlichen Willkomm zu bieten. An dem langen Pilgertisch, an dem schon Tausende von Pilgern gesessen, ist der Imbiß für uns bereitet, den wir uns nach dem mühsamen Anstieg trefflich munden lassen. Dann aber läßt es uns keine Ruhe mehr in den Zimmern. Wir müssen hinaus, um, ehe die Sonne sinkt, noch einmal hinauszuschauen von der Höhe des Tabors ins weite Heilige Land.

Auf dem Tabor.

Ist das ein goldener Abend droben auf der Höhe des Tabors! Wie Feuer und Gold flammen im Westen über dem Meere die Wolken um die untergehende Sonne und herrlicher Abendschein liegt über dem ganzen heiligen Lande zu unseren Füßen. In ungemessene Fernen scheint das Auge nach allen Seiten zu dringen, und die Berge östlich vom See Genezareth glühen in unbeschreiblichem Schmelz der Farben. Und rings um den Berg, der einsam, von den übrigen Bergketten Galiläas abgesprengt, wie ein König mitten im Lande steht, welch ein Wechsel von Ebenen, Berg und Thal! Nach jeder Seite des weiten, weiten Horizontes thut sich ein immer neues Bild vor unsern Augen auf.

Kein Wunder, daß sich schon im hohen Altertum die Poesie dieses Berges bemächtigte. Den Tabor und den im Norden hoch emporragenden Hermon stellt der 89. Psalm als zwei Herolde dar, die von Gipfel zu Gipfel einander jauchzend das Lob Gottes zurufen: „Tabor und Hermonim jauchzen Dir zu!“ Kein Wunder auch, daß die christliche Sage diesen Berg mit einem besonderen Glorienschein umwoben hat, indem sie ihn zum Berge der Verklärung gemacht hat, wiewohl es nach den Berichten der Evangelien nicht zweifelhaft sein kann, daß die Verklärung droben am Hermon stattgefunden hat. Die zahlreichen Trümmer, über die unser Fuß hier oben hinwegschreitet, Reste von Befestigungen, die zum Teil bis ins Zeitalter Christi zurückreichen, beweisen ja auch deutlich, daß der Herr die gesuchte Stille und Einsamkeit gerade auf diesem Berge nicht gefunden haben würde.

Aber wenn er auch nicht der Verklärungsberg ist, braucht denn dieser Berg noch einen besonderen Glorienschein? Ist es denn nicht Verklärung genug, daß wir hier droben nach allen vier Himmelsrichtungen hinausschauen können über das ganze galiläische Land, in dem Jesus seine meisten Thaten gethan, so daß kein Weg, keine Straße zu unseren Füßen ist, auf der nicht einst der Heiland dahingezogen wäre? Ist es doch, als ob der Tabor wie dafür geschaffen wäre, um dem Besucher des Heiligen Landes ein reich illustriertes Evangelium aufzuschlagen, um ihm einen unvergeßlichen Anschauungsunterricht in der evangelischen Geschichte zu geben! Wie schön liegt es doch hier vor uns ausgebreitet, dies ganze einst so hoch begnadigte Galiläa! Hier liegt das Land Sebulon mit den Bergen von Nazareth, dort im Süden das Land Issachar mit der großen Ebene Jesreel bis hin zum Jordan, dort im Norden auf den burgartig aufragenden Höhen von Obergaliläa das ehemalige Land Naphthali, und drüben im Osten das Ganze begrenzend die tiefe Jordanspalte. Diese weite Rundsicht hatte bei Abfassung seines Evangeliums Matthäus vor Augen, als er beim ersten Auftreten Jesu begeistert das Wort des Propheten Jesaja citierte: „Das Land Sabulon und das Land Naphthali am Wege des Meeres (Genezareth) jenseits des Jordans und das heidnische Galiläa, das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen."

Was hier der Evangelist, ein Kind Galiläas, von der großen Thätigkeit Jesu in seinem Heimatlande in ein paar Worten zusammenfaßt, das ist alles in dem Lande geschehen, das sich hier unten zu Füßen des Tabors ausdehnt. Die ganze Geschichte des Herrn in diesem Lande, das ja an Flächenausdehnung kaum dem sechsten Teil der Rheinprovinz gleichkommt, läßt sich von hier oben aus wie in einem Panorama überblicken.

An seine Jugend erinnern uns dort drüben die Berge von Nazareth, die dreißig Jahre lang seine Heimat bildeten. An sein erstes Hervortreten erinnert uns drunten das Jordanthal, in welches er als ein einsamer unbekannter Mann hinabging zur Taufe des Johannes, und an dieselbe Zeit dort nahe bei Nazareth die Berge von Kana, wo er sein erstes Zeichen that, wo die That des Herrn im abendlichen Hochzeitskreise des kleinen Dörfleins mit dem ersten Aufleuchten seiner verborgenen Herrlichkeit zum Markstein ihres Glaubens wurde. An den Höhepunkt seines Werkes erinnern uns Berg und Thal rings um den Tabor her. Dort im Nordosten, wo gerade noch der nördliche Zipfel des Sees Genezareth sichtbar ist, hat er mit Seligpreisungen begonnen, dort sind ihm die Tausende an den Ufern nachgezogen, dort weiter rechts auf den Höhen von Bethsaida Julias hat er die 5000 gespeist. Und drunten in der Ebene, wie oft ist er da hindurchgewandert! Da wurden ihm die Lilien des Feldes zu seinen Füßen, die Raben über seinem Haupte, das Senfkorn auf dem Acker zu lauter Gleichnissen des Himmelreichs. Und was ist das für ein weißer Punkt, der drüben am gegenüberliegenden Berge liegt? Nain ist's, wo er den Jüngling auferweckt hat. Deutlich

läßt sich hier der Weg des Herrn verfolgen, der hier vom Fuß des Tabors hinüberzog über die breite Ebene nach dem Berge Dschebel eddâhi und gerade am Stadtthor vor Nain ankam, als man den Toten heraustrug. Von hier aus verbreitete sich die Kunde von der Auferweckung des Toten wie eine unglaubliche Mär durch alle umliegenden Länder.

Aber auch vom Niedergang der Begeisterung für den Herrn und von wehmütigem Abschied redet die Landschaft zu unseren Füßen. Schon die Reise nach Tyrus und Sidon über jene hohen Berggipfel bei Safed war ein Zurückweichen. Und droben der gewaltige, meist schneebedeckte Hermon erinnert an jene Septemberreise Jesu nach Cäsarea Philippi, wo der Herr den Jüngern zum erstenmal die erschütternde Eröffnung über seinen nahe bevorstehenden Tod machte. Drunten aber ganz nahe am Tabor, vielleicht bei Krun Hattîn hat der Herr gestanden, als er zum letzten Mal vor seinem Kreuzestode hinabschaute auf den geliebten blauen See und sein unglückliches Heimatland, das selbst eine Erscheinung, wie die des Herrn vom Abgrund nicht mehr zurückzuziehen vermocht hatte, und hat wehmütigen Herzens Abschied genommen von Galiläa.

Ja, wie umringen diesen Berg die Spuren des Erdenwandels unseres Heilandes! Da drunten liegen sie, die Straßen, auf denen er so oft dahin gezogen ist, und wenn sie leuchten könnten in der Nacht, so würde sich eine Strahlenkrone von allen Seiten um den Tabor legen. Dadurch wird allerdings dies Panorama vom Tabor aus eines der herzbeweglichsten im ganzen Heiligen Lande. Nicht Altäre sind's, nicht Kirchen und heilige Stätten, nur die immer gleich bleibenden Züge der Natur, aber um so tiefer fassen sie uns an, um so lebendiger versetzen sie uns hinein in jene Zeiten, als der Herr hier unten seine Wege dahinzog. Darum ist auch der Tabor mit vollem Recht von jeher einer der Lieblingsberge aller Palästinareisenden gewesen. Es ist allemal eine Weihestunde, die man auf dem Tabor feiert, man schaut hinein in ein aufgeschlagenes Evangelium in Landschaftsbildern, wo uns alle Berge und Thäler, Ebenen und Schluchten eine Botschaft zu sagen haben von ihm. Es giebt kaum einen anderen Punkt in Galiläa, wo wir so aus vollen Herzen mit einstimmen möchten in jenes schöne Lied von Gerok:

Komm mit auf Galiläas Fluren,
Da zeig ich dir ein Paradies,
Da folgen wir den heil'gen Spuren,
Die Gottes Sohn auf Erden ließ;
Da laßt den Herrn uns froh begrüßen
Und küssen seines Kleides Saum
Und selig ruhn zu seinen Füßen —
Komm, Seele, mit, es ist noch Raum.

Inzwischen ist es Nacht geworden. Es giebt im November im heiligen Lande kaum eine Dämmerung. Sobald die Sonne drüben ins Meer gesunken ist, sinkt auch, zumal jetzt, wo noch kein Mond scheint, die Nacht plötzlich herein. Nur die Sterne schauen in schweigender Pracht wie eine geheimnisvolle goldene Gottesschrift auf die still gewordene Erde

hernieder. Drunten aber liegt vor uns in Nacht gehüllt die weite Ebene Jesreel. Nur da und dort schimmert matt der Schein eines Lagerfeuers der Beduinen herauf, und auch das Kirchlein von Nain ist noch eine Zeit lang als ein weißer Punkt am Rande der Ebene zu erkennen. Vor unserem Geiste aber ziehen sie noch einmal wie im Fluge vorüber, die Völker und Könige, die einst da drunten gelebt und gekämpft haben, Thotmes III und Ramses, die Beduinenheere der Midianiter, die Kriegswagen der Babylonier und Assyrer, Philister und Juden, Römer und Kreuzfahrer, Mongolen und Chowaresmier, Türken und Franzosen, bis wir endlich über dies blutgetränkte Schlachtfeld den Friedenskönig Jesus Christus schreiten sehen, mit Seligpreisungen die Tausende begrüßend und die Mühseligen und Beladenen zu sich rufend.

Ja, wie gerne wendet sich das Auge von all' jenen blutigen Bildern zu ihm, dem Herrlichsten, der Hoffnung, der Freude, der Rettung des menschlichen Geschlechts! Gesegnet ist dieser Berg und gesegnet dieses Land, auf welchem seine Füße gewandelt, wo seine Predigt erklungen ist, die nun alle Welt erfüllt. So wird uns dies Land zu unseren Füßen ein Bild der Welt und ihrer Geschichte: die ganze Erde ein blutiges Schlachtfeld, da kämpfen die Völker und da kämpfen die einzelnen, da hält der Tod Tag und Nacht seine grausige Ernte. Aber über das blutgetränkte Schlachtfeld zieht zuletzt der Friedefürst und wandelt, wie dort drunten in Nain, den Todeszug zum Triumphzug des Lebens, den weiten Kirchhof der Erde zu einer Stätte der Auferstehung und ewigen Lebens.

Ein trauriges Blatt christlicher Geschichte im heiligen Lande.

Herrlich ist's, einen Morgen auf dem Tabor zu erleben. Die Sonne liegt blitzend und leuchtend auf dem fernen Hermon und den östlichen Bergen, und prächtig dehnt sich drunten die Ebene Jesreel von den Bergen Nazareths bis zum Meer. Wir aber besteigen unsere Pferde und reiten vorsichtig über Steinstufen und Geröll den Berg hinunter.

Bald wendet sich der Weg nach Nordost. Noch einige Male geht's auf kurzer Strecke durch hohen Eichenwald, dann wird die Gegend öder und immer öder. Es ist ein vulkanisches Gebiet, auf dem wir dahinreiten, je mehr wir uns der tiefen Jordanspalte nähern. Die unterirdischen Feuerherde kommen hier nahe an die Erdoberfläche, wie man an den glühend heißen Quellen von Tiberias, der dortigen Heißlufthöhle und den zahllosen Basaltsteinen sieht, die wir überall an unserem Wege liegen sehen. Erdbeben haben von jeher hier stattgefunden und den heiligen Schriftstellern der Psalmen und prophetischen Bücher das Modell zu

ihren Schilderungen gegeben. Das letzte Erdbeben im Jahre 1837 muß schreckliche Verheerungen angerichtet haben. Ganz Tiberias war ein Schutthaufen, Häuser und Familien unter den Trümmern begraben, anstelle der Stadt ein riesiger Leichenhügel am Gestade des lachenden Sees Genezareth.

Aber auch andere Erinnerungen trauriger Art haften an dieser Landschaft. Vor uns erheben sich zwei Berghöhen von imposanter Gestalt. Öde und einsam sieht es auch auf ihnen aus, Basalt liegt überall umher. Aber ihre Gestalt hat etwas Stolzes und Erhabenes, und wenn du hinauftrittst auf den Gipfel, dann siehst du den See Genezareth herrlich in der Tiefe liegen. Weil die beiden Höhen sich wie zwei Hörner über der ganzen Umgebung erheben, tragen dieselben den Namen Krun Hattin, d. h. Hörner von Hattin. Die Sage, daß an ihren sanften Hängen die Bergpredigt gehalten worden sei, ist natürlich falsch. Wohl aber haftet an diesem weit ausgedehnten Felde, das zur Entfaltung ansehnlicher Heeresmassen Raum genug bietet, Erinnerungen ganz anderer Art. Denn hier hat die Schlacht von Hattin stattgefunden, in der Saladin dem Kreuzfahrerstaate im heiligen Lande den Todesstoß versetzt hat.

Rainald von Chatillon, der in Kerak hoch auf den Moabiterbergen hausende Vasall des Königs von Jerusalem, hatte trotz feierlich beschworenen Waffenstillstandes zur Befriedigung seines üppigen Lebens wieder und wieder wortbrüchig in Arabien geraubt und geplündert. Als er nun gar die Schwester Saladins, des mächtigen Beherrschers nicht nur von Egypten sondern auch von Syrien und Mesopotamien, geraubt hatte, da schwur Saladin einen feierlichen Eid, die Waffen nicht mehr niederzulegen, bis er den meineidigen Rainald mit eigener Hand niedergehauen habe. Der Ruf zum heiligen Krieg scholl durchs arabische Land. In hellen Haufen zogen die Krieger von allen Seiten begeistert heran. Kerak wurde erobert, der Jordan und die Gegend des Toten Meers besetzt, der Feind bis zum See Genezareth verfolgt. Bei Tiberias drängte sich die Entscheidung zusammen. Da ließen endlich auch die christlichen Fürsten ihre leidigen, endlosen Streitereien und Eifersüchteleien fahren. Mit Schrecken sahen sie eine, für eine große Idee begeisterte Armee drohend sich gegenüber. Der Fürst von Tiberias, Raimund, übernahm den Oberbefehl. Unter seinen Fahnen stand ein Heer, wie es selten während der Kreuzfahrerherrschaft beisammen war, 2000 Ritter und 18000 Mann zu Fuß. Aber trübe Ahnungen lähmten den Geist der Truppen. Bange Vorzeichen gingen im Lager von Mund zu Mund, z. B. daß ein Adler über das Kreuzfahrerheer dahingeflogen sei mit dem Rufe: „Wehe, wehe über Jerusalem!“

Am 3. Juli griff Saladin plötzlich das reiche Tiberias an und eroberte es im Sturm. Nur die feste Citadelle, deren altergeschwärzte Trümmer noch heute die Stadt überragen, blieb in den Händen der Kreuzfahrer. Aber auch von hier zogen sie sich unbegreiflicher Weise in der Nacht zurück, um dem Feinde droben auf der Hochfläche zu Füßen des Tabor in offener Feldschlacht entgegenzutreten. Dort rüsteten sie sich am nächsten Morgen zum Kampfe. Der Sultan mit seinen „50000 Be-

rittenen" erwartete sie mit froher Kampfbegier. Gerade dort bei dem Orte Chân Lûbje, der links von unserem Wege liegt, stießen die beiden Heere am Vormittag des 4. Juli auf einander. Die stattlichen Geschwader der christlichen Ritterschaft glichen beim Ansturm „sich bewegenden Bergen oder Wogen der gepeitschten See". Ihrem furchtbaren Anprall vermochten die Araber nicht stand zu halten. Aber das Heer Saladins, angefeuert durch das heldenmütige Beispiel des Sultans und durch die Reden ihrer Imâme, sammelte sich rasch wieder. Bleiern breitete sich der wolkenlose Julihimmel über die Kämpfenden und eine schier unerträgliche Hitze brannte auf die Kreuzfahrer hernieder. Heiß wogte in der fürchterlichen Glut die Schlacht hin und her, bis endlich das christliche Heer tief erschöpft vom Kampfe abließ. Da gab der Fürst von Tiberias den unglückseligen Rat, nach Norden zurückzuweichen auf die etwa eine Stunde entfernte Höhe von Hattîn. Dort auf den vor uns liegenden Bergeshängen zogen sie hinauf, ein innerlich geschlagenes Heer mit dem demütigenden Gefühle des Zurückweichens. Saladin ließ sie ruhig abziehen und bereitete sich zum letzten, furchtbaren Schlage vor.

Am nächsten Morgen, den 5. Juli 1187, ließ er vorrücken. In grimmiger Wut stürmten die Heerscharen Saladins die Höhe von Krun Hattîn hinan. Wohl wurde tapfer gekämpft. Aber als die Fürsten zu weichen begannen, da ergriff Mutlosigkeit das ganze Heer. Wie eine Herde wurden Ritter und Fußtruppen hinaufgedrängt auf die Höhen von Krun Hattîn, von wo kein Entrinnen mehr war. Sie wurden von allen Seiten umzingelt. Tausende deckten tot das Schlachtfeld, Tausende wurden gefangen.

Am Abend dieses großen Tages ließ Saladin noch auf der Wahlstatt die gefangenen Großen vor sich führen: den König von Jerusalem, Guido von Lusignan und seinen Bruder Amalrich, den Fürsten Rainald von Kerak, den Ordensmeister der Tempelherren und viele andere. Dem König von Jerusalem sprach der Sieger freundlich tröstend zu, darauf hinweisend, daß Allah heute dem einen Sieg verleihe, morgen dem andern, und ließ ihm einen erfrischenden Trunk reichen. Den Fürsten Rainald aber fuhr er grimmig mit harten Schmähreden an, schalt ihn in gerechtem Zorn einen Lügner und meineidigen Wicht, zog sein Schwert und schlug ihn schließlich, eingedenk seines Eides, mit eigener Hand nieder. Auch alle Mitglieder des Templer- und Johanniterordens, diese geschworenen und grausamen Feinde seines Volkes, ließ er unbarmherzig niederhauen, und ganze Scharen von Christen wurden auf dem weiten Schlachtfelde von Krun Hattîn noch am Abend niedergemacht.

In fast beispiellosem Siegeszuge eilte nun Saladin durchs ganze Land. Das unermeßlich reiche Akkon ergab sich feige ohne Kampf, ihm nach alle Hafenstädte, Beirut, Sidon, Haifa, Arsuf, Cäsarea, Jafa, Askalon. Auch Jerusalem fiel am 2. Oktober nach 14tägiger Belagerung in seine Hände. Wilder Jubel erscholl durch die ganze muhammedanische Welt, als der Fall Jerusalems durch reitende Siegesboten durch ganz Egypten, Syrien und Mesopotamien ausgerufen wurde. Muhammedanische Gelehrte

Die Höhen von Krun Hattin.

Links vom See die Ebene Gennesar, der weite Punkt an deren Nordende Chan Minje, nördlich der Hermon.

und Pilger kamen von fernen Ländern herbei, um mit eigenen Augen das Wunder zu schauen, die wieder eroberte Stadt des heiligen Felsen. Im Triumph wurden die Kreuze von den Türmen herabgestürzt, die Glocken zerschlagen, die alten Moscheen wieder geweiht. Es war wie ein elektrischer Schlag neuen Mutes und neuen Lebens durch die muhammedanische Welt. Der Sultan empfing, wie sein Kanzler berichtet, in seinem Zelte die Glückwünsche der Großen „mit bescheidener Miene und in würdevoller Haltung, strahlende Freude auf seinem Angesicht. Die Thüren seines Zeltes blieben jedermann offen und er machte reiche Geschenke. Man las die Briefe der Fürsten, die das glückliche Ereignis priesen. Die Trompeten zeigten es an, alle Augen vergassen Freudenthränen, alle Herzen schrieben demütig die Erfolge Allah zu, aller Mund feierte das Lob des Herrn".

Das waren die Folgen der verhängnisvollen Schlacht auf den vor uns liegenden Feldern von Krun Hattin. Es war der Todesstreich, den das abenteuerliche Unternehmen der Kreuzzüge hier empfing. Denn wenn auch noch hundert Jahre lang ein Küstenstreif mit den wichtigsten Seestädten in den Händen der Christen blieb, ja die Diplomatie des großen Hohenstaufen Friedrich II sogar Jerusalem für eine kurze Zeit wieder gewann, so war es doch nur ein schwindsüchtiges Dasein, das den Keim des Todes sicher in sich trug, das dem Kreuzfahrerstaate von nun an beschieden war.

Während wir bewegt dieser furchtbaren Schlacht gedenken, die einst auf den jetzt so stille liegenden Gefilden von Hattin tobte, biegen wir um eine kleine Anhöhe und erblicken plötzlich in der Tiefe leuchtend blau den See Genezareth, der in weiter Ausdehnung, von lieblichen Höhen umkränzt, in ergreifender Schönheit zu uns heraufschaut. Die Häuser von Tiberias dicht am See werden sichtbar und darüber das alte dunkle Kastell der Kreuzfahrer. Dieser bezaubernde Anblick wirkt auf jeden, der zum ersten Male hierherkommt, mit hinreißender Kraft. Aller Augen leuchten vor Freude, dies Juwel aller Landschaften aus der Geschichte des Heilandes endlich zu sehen. Im fortwährenden Genusse dieses Anblickes geht es vollends den Berg hinab und nach einer Viertelstunde haben wir unser Quartier erreicht, um eine Nacht zu ruhen, wie einst der Herr an den Ufern des Sees Genezareth.

Der See Genezareth.

Wie oft schon in meinem Leben habe ich das Glück gehabt, in Tiberias an den Ufern des galiläischen Meeres aufzuwachen und vom Dache aus hinauszublicken über die Welt, die sich vor meinen Augen ausdehnte, aber immer wieder war es dasselbe bezaubernde Bild, ewig jung und ewig schön! Da lag der einzigartige See im lichtblauen Schimmer, an seinen Gestaden die weißen Häuser der Stadt, wogende Palmen-

kronen und Minarete darüber emporragend, drüben die kleine lateinische Kirche, deren Glöcklein mich schon vor Tagesgrauen geweckt, und über das ganze ergreifende Gemälde das azurblaue wolkenlose Gewölbe des südlichen Himmels gespannt. Es ist doch jedesmal wie ein Wiedersehen der Heimat, wenn wir den See Genezareth erblicken, wie das Hineinschauen in ein wohlbekanntes, liebes Angesicht, dessen Züge man nach langer Trennung wiedererkennt. Denn von frühester Kindheit an sind wir an diesen Gestaden zu Hause, da haben wir den Heiland auf Schritt und Tritt begleitet, und auf denselben von der Morgensonne beleuchteten Wassern und Höhen hat auch sein Auge lange Zeit jeden Morgen geruht, wenn er erwachte und herauskam um sein geheiligtes Tagewerk zu beginnen.

Wenn wir nun in die Stadt selbst hinuntergehen, so ist es freilich wie gewöhnlich bei orientalischen Städten kein erbaulicher Anblick, der sich uns darbietet. Enge, schmutzige Straßen, allerlei wenig einladende Gerüche, die den Kaufbuden und Häusern entströmen, und doch im Ganzen ein interessantes und fesselndes Bild. Auf den Straßen begegnet uns außer den malerischen Gestalten der Muhammedaner und den wenigen Christen eine Musterkarte des gesamten Judentums der Welt, denn drei Viertel der 4000 Einwohner der Stadt sind Juden. Auf den Straßen steht Jude an Jude, aus den Kaufbuden gucken sie neugierig heraus, fast alle im langen Kaftan und mit geringelten Schmachtlocken, die spanischen Juden in stolzerer Tracht und Haltung, und ein unerhörtes Gemisch von orientalischen und occidentalischen Sprachen schlägt fremdartig an unser Ohr.

Wer hätte dieser Stadt in ihren Jugendtagen dies seltsame Geschick weissagen mögen! Damals, als Jesus als etwa zwanzigjähriger Jüngling droben auf den benachbarten Bergen von Nazareth lebte, wurde dieselbe von dem bauluſtigen und prachtliebenden Herodes Antipas erbaut, vor dessen Tribunal der Herr etwa zehn Jahre später am Karfreitag erschien. Nichts fehlte, was zu einer glänzenden Stadt damaliger Zeit gehörte, prächtige Stadtthore, Straßen mit marmornen Kolonnaden, Theater, Paläste mit vergoldeten Dächern, Statuen und Gemälde, öffentliche Plätze und Bäder. Ihren Namen erhielt sie von dem damals regierenden Kaiser Tiberius und niemand hätte zu jener Zeit geahnt, daß die junge Stadt am See Genezareth das einzige Denkmal des schrecklichen Kaisers sein würde, das die Stürme von Jahrtausenden überdauern sollte. Die schönste Synagoge von ganz Galiläa schmückte die Stadt. Und doch wollte trotz aller den Einwohnern eingeräumten Vorteile kein frommer Jude die Stadt betreten. Beim Graben der Fundamente war man nämlich auf alte Gräber gestoßen, weshalb die Stadt den gesetzestreuen Juden als unrein galt. Auch Jesus, der alles vermied, was an äußeren nebensächlichen Dingen ihm den Eingang bei den Israeliten verschließen konnte, nahm auf dieses jüdische Vorurteil sorgfältig Rücksicht. Er hat Tiberias nie betreten, wiewohl es von Kapernaum aus mit einem guten Segler in einem Stündchen bequem erreicht werden konnte. Nur einige Male

erwähnt der Evangeliſt Johannes, daß der Herr in der Nähe der Stadt geweilt habe, das eine Mal zur Zeit ſeiner höchſten Popularität, als er ſich nach dem Oſtufer einſchiffte und zahlreiche Schiffer von Tiberias ihm am nächſten Tage nacheilten (6, 11. 23) und bei der Erſcheinung des Auferſtandenen am See Genezareth (Joh. 21).

Und wunderbar, gerade dieſe den Juden einſt ſo verhaßte Stadt war berufen, viele Jahrhunderte hindurch eine der heiligſten Stätten des Judentums zu werden. Nach der Zerſtörung Jeruſalems trat Tiberias an die Stelle der heiligen Stadt. Der Hoherat hatte hier ſeinen Sitz, die Schriftgelehrten ſchrieben hier die verſchiedenen Teile des Talmuds,

Moſchee in Tiberias.

und mitten in der Zerſtreuung des jüdiſchen Volkes durch die ganze Welt iſt Tiberias bis zum heutigen Tage eine faſt ganz jüdiſche Stadt geblieben. Mit um ſo größerer Teilnahme betrachten wir die heutigen Bewohner, Reſte jenes Volkes, dem einſt vor einigen Jahrtauſenden dies Land gehört und das darinnen einſt glücklichere Tage geſehen hat.

Um einen Überblick über den See zu gewinnen, beſteigen wir das Minaret der maleriſch am Seeufer gelegenen Moſchee. Vom Kranz desſelben ſchauen wir auf das galiläiſche Meer in ſeiner ganzen Ausdehnung hernieder. Der See Genezareth iſt ein durchaus neuteſtamentlicher See. Im alten Teſtament ſpielt er für uns ſo gut wie gar keine Rolle. Erſt mit der Erſcheinung Jeſu geht über dieſen Ufern eine neue Sonne

auf, die für alle Zeiten der Weltgeschichte einen unvergänglichen Glanz von ewiger Herrlichkeit über dieselben gelegt hat. Unser Auge schweift über die schimmernde blaue Wasserfläche, vom Nordufer, wo der Jordan eintritt, bis zu dem südlichen Bergthor, durch welches er weitereilt dem Toten Meere zu. Um den tiefen Kessel des Sees schließen sich ringsum anmutige Höhenzüge, über welche der im Frühjahr mit glänzenden Schneemassen bedeckte Hermon sein Haupt hoch zum Himmel hinaufhebt. Wir suchen von unserer Warte aus uns die Wege des Herrn an diesen Ufern klar zu machen. Gerade uns gegenüber im Osten und Südosten lag einst die Dekapolis, wohin der Heiland mehrmals zu Schiff gefahren ist. Aber die meisten Erinnerungen haften doch dort droben am nördlichen und nordwestlichen Ufer, das in farbigen Duft gehüllt dort in der Ferne liegt.

Darum verlassen wir jetzt unseren Turm, um zu Schiff eine Fahrt nach jenen ewig denkwürdigen Gestaden zu unternehmen. Wir besteigen eines der Fischerboote, die dicht vor den Häusern der Stadt am Ufer angelegt sind. Die Schiffer binden los, spannen die Segel und fahren hinaus auf den See, wie einst auch der Herr mit seinen Jüngern so manchmal hinausgefahren ist. Unsere Ruderer sind Fischer, kräftige, gedrungene Gestalten. Wie einst Petrus und Johannes und ihre Brüder bringen sie gar manche Nacht draußen auf dem See zu und flicken morgens am Ufer ihre Netze. In einer Fahrt von 1 bis $1^1/_2$ Stunden erreichen wir bei günstigem Winde das Nordufer. Hier in der vor uns liegenden Landschaft hat der Herr seine meisten Thaten vollbracht, von denen die Evangelien berichten. Vor uns auf einem dieser Hügel muß er seine Bergpredigt gehalten haben. Hier am Rande des Wassers ging die Straße zwischen der Ebene Genesar, Kapernaum und Bethsaida, die der Herr eine Zeit lang jeden Tag gegangen sein muß. Dort droben zur Rechten auf der Hochfläche von Bethsaida Julias speiste er die 5000 Mann mit ihren Frauen und Kindern, nachdem sie ihm in großen Scharen hier am Ufer nachgezogen waren. Dort blieb er in der Nacht allein im Gebet, während die Jünger in stürmischer Fahrt über den See zurückfuhren.

Was sich einem angesichts dessen fast unwillkürlich aufdrängt, das ist der Gedanke, wie klein doch das Land gewesen ist, welches der Schauplatz der hauptsächlichsten Wirksamkeit des Herrn gewesen ist, wie auch die Spanne Zeit klein war, während deren sein Fuß über dies Land hinwegschritt. Kaum ein Jahr hat er hier in Galiläa zugebracht. Was ist wohl ein Jahr in unserem Menschenleben! Wie spurlos geht es dahin, verschwindet, wird vergessen, und wie manches Jahr in unserem Leben, auch im Leben bedeutender Menschen, von dem das Psalmwort zutrifft: „Es fähret schnell dahin, als flögen wir davon — wir bringen unsere Jahre zu wie Geschwätz!“ Aber was lag nicht in dem einen, kurzen Jahr, das Jesus an diesem eng umgrenzten Gestade zugebracht hat! Er baute keine Kirche, er schrieb kein Buch, er sammelte kein Heer, er beschränkte sich darauf, das Wort zu predigen. Es hat noch nie einen auf Erden gegeben, der einen solchen Glauben an die Macht und Wirksamkeit einer geistigen Potenz gehabt hat. Er legte nur sein Wort, seinen Geist wie ein keim-

kräftiges Samenkorn aus einer anderen Welt in diese Erde; er zweifelte keinen Augenblick, daß dieses Wort, dieser Geist die Welt in seine Bahnen zwingen und sie umwandeln werde.

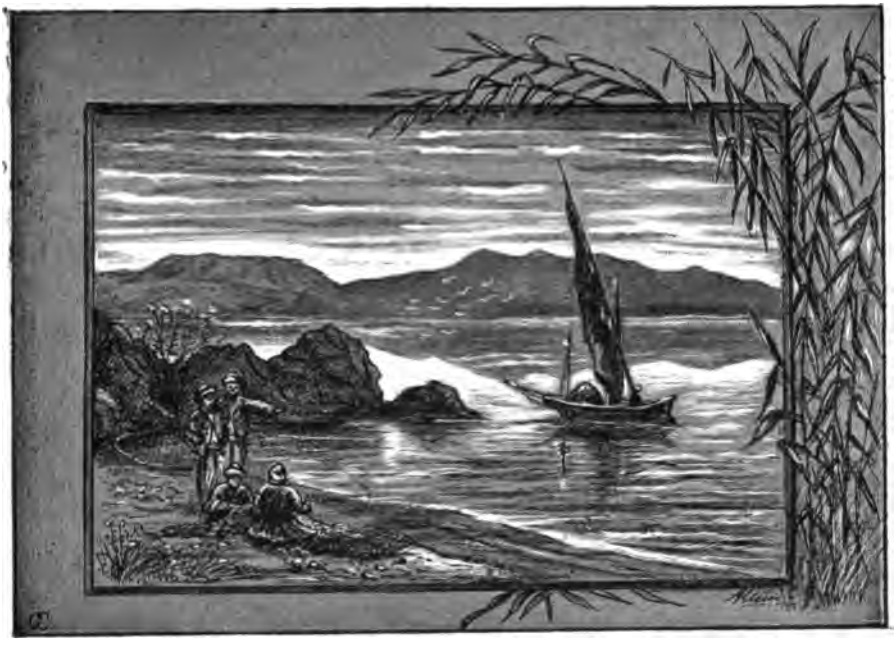
Den vornehmsten Schauplatz dieser Thätigkeit können wir von unserem Schiffchen aus in einer Ausdehnung von wenigen Kilometern bequem überblicken. Wenn wir nun aber nach den einzelnen Stätten fragen, so ist alles in Dunkel gehüllt. Nicht einmal Kapernaum, die Stadt Jesu, die doch bedeutend gewesen sein muß, ist uns sicher bekannt. Wohl lassen wir uns von unseren Schiffern gerne nach Tell Hum hinüberfahren, das von den meisten für Kapernaum gehalten wird und dessen Name wenigstens einen leisen Anklang an den alten Namen hat. Bis vor einigen Jahren bot dieser Ort den Anblick eines erschütternden Trümmer-

Blick auf Bethsaida (Tâbira).

feldes, wo über zerbrochenen alten Säulen, Kapitälen, Architraven und Quadern schwarze Basaltstücke in Menge lagen und dem Ganzen das düstere Ansehen einer durch Gottes Gerichte zerschmetterten Stadt gaben. Dieser Charakter ist jetzt verschwunden, seitdem die lateinischen Mönche sich hier angesiedelt und die ganze Fläche durch eine moderne, weiß getünchte Umfassungsmauer umgeben haben. Aber es ist auch keineswegs gewiß, daß wir hier die Stätte Kapernaums vor uns haben. Zwar habe ich diese Ansicht in meinen früheren Schriften vertreten, aber je länger je mehr sind meine Zweifel gestiegen. Nach den Evangelien müssen in Kapernaum viele Zöllner gewesen sein, wie auch einer der Apostel aus Kapernaum, Matthäus, selbst ein Zöllner gewesen ist. Das deutet auf

eine Stadt an einer verkehrsreichen Handelsstraße. Tell Hum aber liegt doch zu weit, zwei Stunden, von der Hauptverkehrsader des Landes, der großen römischen Handelsstraße ab, welche über die Ebene Gennesar in nördlicher Richtung nach Damaskus führte.

Unser Schiff wendet sich jetzt westlich der Ebene Gennesar zu. Wir fahren dicht an dem Gestade entlang, an dem einst der Herr mit seinen Jüngern so oft gewandelt ist. Hier eilte ein Jahr vor der Kreuzigung im April eine ungeheure Volksmenge, Mann und Weib, groß und klein, vornehm und gering, mehr als 10000, um den See herum nach dem Ostufer, wohin man den Herrn hatte abfahren sehen. Alle wollten nur



Blick auf das Ostufer des Sees von Bethsaida aus.

Jesum sehen, Jesum hören. (Mark. 6, 33 ff.) Auch der Herr war, als sie ankamen, von diesem Anblick ergriffen. Es war ihm ein Zeugnis von einem tieferen Sehnen in den Herzen dieses Volkes. „Da ging", wie Markus berichtet, „Jesus heraus und sah das große Volk und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben, und fing an eine lange Predigt."

Nach kurzer westlicher Fahrt am Nordufer entlang kommen wir an das schöne Ain et Tabira. Das ist zweifellos eine alte und bedeutende Ortslage, denn fünf Quellen vereinigen sich hier zu einem starken Bach, welcher eine am See hübsch gelegene Mühle treibt und sein Wasser

brausend in den See ergießt. Das von den Quellen bewässerte Land ist von einer üppigen Fruchtbarkeit. Am Ufer steht die schöne Papyrusstaude mit ihren eleganten Fächern; Ried und Rohr bedecken ganze Flächen, welche durch fleißige Menschenhand leicht in einen Garten Gottes verwandelt werden könnten. Ain et Tâbira wird von vielen für die Stätte des ehemaligen Bethsaida gehalten. Das ist zwar nicht unwiderleglich zu beweisen, aber wir wollen uns dadurch gerne daran erinnern lassen, daß hier ungefähr der Heimatsort jener beiden Brüderpaare, Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes ist, deren Gestalten das ganze Evangelium von Anfang an so bedeutungsvoll durchziehen. Hier, oder höchstens 1 bis 2 Kilometer von hier entfernt, muß es gewesen sein, wo der Herr eines Morgens nach jener Predigt vom Schiffe des Petrus aus und nach dem wunderbaren Fischzug sie in seine Nachfolge berief mit dem unvergeßlichen: „Folget mir nach!“

Jetzt weitet sich das bisher schmal zwischen See und Höhen eingeschlossene Ufer zu einer schönen kleinen Ebene, der Ebene Genesar. Dicht vor uns an ihrem Anfangspunkte sehen wir einige halbverfallene Gewölbe am Wasser stehen, das sogenannte Chan Minje. Eine Quelle mit frischem, klarem Wasser ergießt sich durch die Felsen in den See, das untrügliche Zeichen einer alten Ortslage. Chan Minje wird von manchen für die Stätte Kapernaums gehalten. Und in der That läßt sich für diese Vermutung viel anführen. Kaum irgend eine passendere Lage läßt sich hier am Nordwestufer für eine Stadt finden als hier, wo See, Hügel, Ebene und außerdem die große Handelsstraße zusammentrafen. Lag Kapernaum nun hier, wo noch heute die arabischen Handelskarawanen mit ihren Kamelen auf dem Wege nach Damaskus zu lagern pflegen, so ist die Anwesenheit so vieler Zöllner und auch das Vorhandensein einer römischen Garnison sofort zu verstehen. Auch manche Bemerkungen der Evangelien scheinen auf diese Lage hinzuweisen, so wenn bei der Rückfahrt Jesu vom Ostufer nach der Speisung der 5000 Mann (Matth. 14, 34. 35; Mark. 6, 53) gesagt wird, daß sie vom Ostufer nach dem Lande Genezareth kamen, das zweifellos hier beim Chan Minje beginnt, während Johannes sagt, daß der Herr nach Kapernaum gefahren sei (Joh. 6, 24. 25). Darnach müßte Kapernaum hier an der Ebene gelegen haben.

In der That hat man auch bei mehrfachen Nachgrabungen festgestellt, daß tief unter dem Rasen schöne Ruinen liegen, die vielleicht einer untergegangenen Stadt angehören mögen. Aber wenn uns auch die schwarzen Felsen des Chan Minje durch solche Erwägungen ehrwürdiger werden, selbst wenn hier Kapernaum gestanden hätte, untergegangen ist doch alles, was einst hier gestanden hat. Die Trümmer liegen in der Tiefe in ewiger Nacht begraben, niemand hat sie noch näher untersuchen können. Die Häuser glücklicher Menschen, die hier gestanden haben, sind verschwunden. Der einsame Ort sieht aus, als hätte hier niemals seit Menschengedenken ein Haus, eine Hütte gestanden, als wäre niemals Jesus, gefolgt von Tausenden, hier an diesem schmalen Uferrande in die Ebene Genesar hineingeschritten. Wohl tauchen Fragen

um Fragen in unseren Herzen auf: Wenn dies Kapernaum war, wo war das Wohnhaus Jesu? Wo hat er gerastet? Wo hat ihn Maria bewillkommt, wenn er abends müde heimkam? Wo ist die gesegnete Höhe, auf der die Himmelsgrüße der Seligpreisungen zum erstenmal erklungen sind? Wo ist die Stelle am See, wo sich an jenem ersten Abend (Luk. 4, 40) in mondheller Nacht ganz Kapernaum mit seinen Kranken vor seinem Hause versammelte und er heraustrat und seine Hand auf einen jeglichen legte und sie alle heilte? Wo stand die Synagoge, in der er an jedem Sabbath lehrte? Wo das Schifflein, von dem aus er redete, während Tausende am Ufer lauschten auf jene wunderbaren Predigten, von denen uns meist nur einige Worte oder Themata erhalten sind, und die doch heute noch wie nie ein anderes Menschenwort die Herzen ergreifen und ihnen klingen wie die Heimatglocken, die sie aus der Fremde rufen ins rechte Vaterhaus?

Alle diese Fragen richten wir vergeblich an die stumme Landschaft, deren schweigende Hügel und Wasser, Ebenen und Wege ihr Geheimnis strenge wahren. Es ist doch ein eigentümliches Geschick, daß dies Kapernaum, von dessen Namen das ganze Evangelium wiederhallt, das noch zu Konstantins Zeit eine reich bevölkerte Stadt war, so gänzlich in Vergessenheit geraten konnte, während sonst die meisten Orte im Heiligen Lande, wenn sie auch zuweilen mehr als tausend Jahre älter sind, bis zum heutigen Tage ihren alten Namen tragen. Wäre nicht der Name dieser vor tausend anderen begnadigten Stadt auf den goldenen Blättern des Evangeliums dauernder als in Marmor und Erz verewigt worden, kein Mensch würde heute wissen, daß es ein Kapernaum auch nur gegeben hat. Ist das nicht eine erschütternde Erfüllung jener Worte des Herrn, die er auf einer dieser Höhen gesprochen hat, während er zu seinen Füßen ringsum den entzückenden blauen See, die leuchtende Perlenschnur blühender und glänzender Städte daliegen sah? Da fing er, so berichtet Matthäus, der Sohn Kapernaums, an, die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert: „Wehe dir Chorazin, wehe dir Bethsaida. Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, sie hätten vor Zeiten in Sack und Asche Buße gethan! Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst in die Hölle hinuntergestoßen werden! Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutiges Tages.“

Wir verlassen Chan Minje und fahren jetzt am Westufer des Sees die Ebene Gennesar entlang, wieder Tiberias zu. Diese Ebene, die durch das Zurücktreten der steilen Berge am Westrande des Sees Genezareth gebildet wird, war im Altertum als ein paradiesisches Thal hochgepriesen. Sie hat von Chan Minje bis Magdala eine Länge von nur einer Stunde und eine Breite von einer halben Stunde. Und doch ist sie berühmter geworden als manche Ebenen der Erde, die sich Hunderte von Meilen ausdehnen. Denn sie ist es, die eine der wichtigsten Schauplätze der Wirksamkeit des Heilandes gewesen sein muß. Oft ist er über sie hingeschritten von ganzen Scharen des Volkes gefolgt. Ihre Äcker und

Magdala.

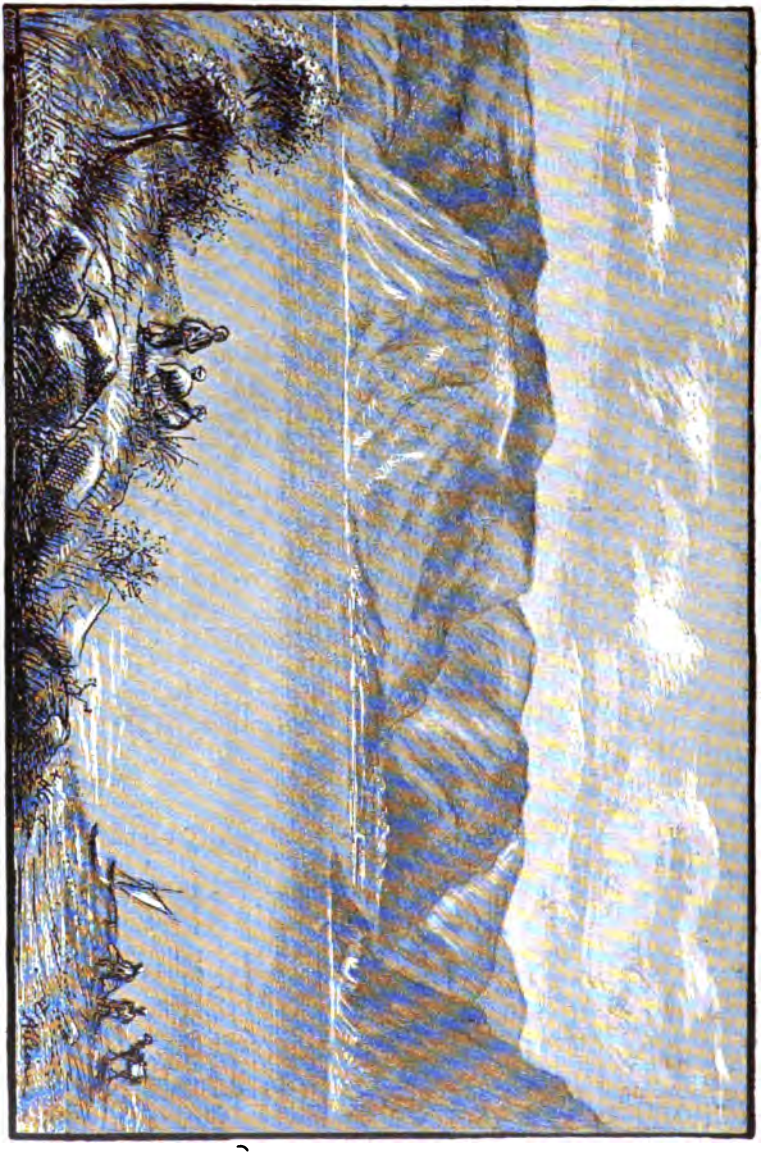
Häuſer, ihre Bäume und Saaten, ihre Raben und Tauben, ihre Lilien und Senfſtauden haben ihm Modell geſtanden für die Gemälde ſeiner Gleichniſſe über das Himmelreich. Hier glichen die Stadtthore und die Straßen der Ortſchaften Lazarethen, dicht mit Kranken beſetzt, wenn die freundliche, hoheitsvolle Geſtalt Jeſu nahte.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung dieſer kleinen Ebene und der angrenzenden Thäler muß ganz außerordentlich geweſen ſein. Am nördlichen Ende derſelben lagen Kapernaum, Bethſaida, Chorazin, deren Einwohnerzahl nicht gering geweſen ſein kann; am Weſtrande Arbela, wegen ſeiner reich entwickelten Tuchinduſtrie ein bedeutender Platz; am Südende Magdala oder Tarichäa mit etwa 100000 Einwohnern. Und nur wenige Kilometer weiter ſüdlich lag Tiberias, gleichfalls mit 100000 Einwohnern, das zwar der Herr ſelbſt nicht betrat, deſſen Bevölkerung aber nach Joh. 6 unter den Jeſu nachfolgenden Volksmaſſen zahlreich vertreten war. Wenn wir ſo von unſerem Boote aus die Lage dieſer ſo nahe zuſammenliegenden Städte an der Ebene Genneſar überblicken, dann wundert's uns nicht mehr, daß ſich in jener Zeit des leidenſchaftlichen Volksenthuſiasmus für die Erſcheinung Jeſu hier oft Zehntauſende um ihn verſammelten. Und eben darum, weil ſich hier um dieſen unvergleichlich ſchönen Fleck am See Genezareth damals die dichteſte Bevölkerung des ganzen Landes zuſammengedrängt hatte, hatte der Herr beim Beginn ſeiner Thätigkeit das auf den ſtillen Bergen liegende Nazareth mit dieſer von einem großen Menſchenſtrom durchwogten Ebene vertauſcht.

In welchem Zauber muß die Ebene damals da gelegen haben, als Hunderttauſende von glücklichen Menſchen hier lebten, als zwiſchen den herrlichen Gärten und Palmenhainen bis hinauf an die Berge freundliche und prächtige Villen herausſchauten und die ganze Ebene von künſtlich geleiteten, ſilberklaren Waſſerbächen durchrauſcht war. Jetzt iſt es todeseinſam. Kaum ein Dutzend Menſchen lebt mehr hier, der Boden iſt verwildert und verlaſſen und auf der Stelle der einſtigen ewiggrünen Gärten wachſen Diſteln und Dornen, Rohr und Schilf. Nur die auch jetzt im Oktober noch reichlich blühenden Oleanderbäume, die in roter Blütenpracht in den blauen See hineinlachen, bieten dem Auge einen erquickenden Ruhepunkt, wenn es über das wüſte Land dahinſchweift.

Jetzt ſind wir am Südrande der Ebene und erblicken gerade uns gegenüber am Ufer einige elende Hütten, von einigen einſamen Palmen ſehr ſtimmungsvoll überragt. So armſelig der kleine Weiler auch ausſehen mag, unſer Auge weilt doch mit Liebe und Rührung auf demſelben. Iſt es doch Magdala, die Heimat der Maria Magdalena, der einzige Ort aus den Tagen Jeſu, der noch an ſeiner Stelle ſteht und ſeinen Namen behalten hat. Hier lebte Maria in finſterer Geiſtesumnachtung, bis der Herr eines Tages nach Magdala kam und ſie ihm die unglückliche Maria brachten, daß er ſie heile (Mark. 16, 9). Da rief er ſie mit jener Heilandsſtimme, die nur er hatte, und die ſelbſt einen umnachteten Geiſt zu neuem Leben aufwecken konnte. „Maria!“ ſo muß er gerufen haben, und der Ton dieſer Stimme drang ihr bis in die innerſte Seele, daß ſie, befreit von

ihren Banden, aufſtand und mit zwiefach geſchenktem Leben dem Herrn nachfolgte bis zum Kreuzestode und bis zum Grabe in Jeruſalem. Darum



Der See Genezareth von Oſten geſehen.
Hinterm über die weißlichen Berge zwiſchen Magdala und Tiberias.

bedurfte es auch am Oſtermorgen nur des Klanges dieſer Stimme, die denſelben Namen rief wie damals: „Maria!“ Da fielen wie mit einem

Das Thal Uâdi Hamâm.

Schlage die Bande ihrer von Gram und Zweifel umnachteten Seele, mit dem einen Ton wachte die ganze Welt begrabener Hoffnungen auf zu neuem Licht, und im Übermaß ihrer Freude konnte auch sie nur ein Wort rufen, mit dem sie beseligt zu den Füßen ihres Meisters niedersank: „Rabbuni!“ Ob sie, die erste Osterbotin der Christenheit, später hier in ihrem von Palmen umrauschten Magdala an den lieblichen Ufern des Sees Genezareth gelebt hat, wo jede Stadt, jeder Berg, jeder Weg sie an jene große Zeit ihres Lebens erinnerte, wo der Herr hier lehrte und lebte, wir wissen es nicht. Aber wer könnte ohne Rührung vor diesem einsamen Dörflein mit seinen freundlichen Palmen stehen, wo Jesus in die gestörten Lebenskreise dieses geisteskranken Weibes trat und sie aus tiefstem Elend emporhob an Gottes Herz. Ist dies Magdala, dessen Name ohne sie untergegangen wäre, nun aber durch sie berühmt geworden in der ganzen Welt, mit seiner Maria nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert eine lebendige Predigt, daß, wer zu Jesu kommt, selbst aus der tiefsten Nacht und Armut zum himmlischen Frieden und seliger Freude am Herzen Gottes emporgehoben wird? Und darum wollen wir dich nicht vergessen, du liebes Magdala mit deinen niedrigen Hütten und deinen friedlich rauschenden Palmen! Wir wollen dein Bild festhalten, auch wenn unser Schifflein längst wieder geschieden ist, wenn unsere Füße längst wieder in fernen Landen auf bestaubter Straße dahinziehen, und wollen gleich deiner Maria mit Jesu ziehen bis ans Kreuz auf Golgatha und bis ans Grab und bis zur Auferstehung.

Auch die Landschaft hinter Magdala, nach Arbela zu, ist für ein sehendes Auge mit Spuren der evangelischen Geschichte reich besetzt. Wie oft ist dort der Herr seines Weges gezogen! Dort durch das von schroffen Felsmauern eingeschlossene Uâdi Hamâm, auf der noch heute sichtbaren Römerstraße, kam der Herr herunter, als er von Nazareth nach Kapernaum umzog. Durch jenes Thal kam der Königische herab, als ihm auf seine angstvolle Bitte der Herr droben in Kana gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!“ Dorther kam der Herr, als er nach dem ersten Jahre seiner Thätigkeit in Judäa über Kana nach Kapernaum zurückkehrte. Und dort hinauf ist er wahrscheinlich auch gezogen, als er nach dem Laubhüttenfest, also gerade in unserer Jahreszeit im Oktober und November, den letzten wehmütigen Abschied von diesem unbußfertigen Volke seines geliebten Galiläas nahm, von dem Lukas (9, 51) sagt: „Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wendete er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln.“

Von Magdala fahren wir weiter südwärts nach Tiberias zu. Hier treten die steilen Felswände des Gebirges wieder hart an den See. Manchmal hat kaum die alte, schon zur Römerzeit angelegte Straße Platz, um sich durch die Felsenmassen hindurchzuwinden. An diesem hohen Felsenufer, zu dessen Füßen der Fischer des Nachts oft reiche Beute findet, muß jene Erscheinung des Auferstandenen stattgefunden haben, deren Erzählung Johannes (21, 1) mit den Worten einleitet: „Darnach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern an dem Meere bei Tiberias.“

Es mag etwa vierzehn Tage nach Oſtern geweſen ſein, als Johannes und Jakobus, Petrus und der geheilte Zweifler Thomas, Nathanael aus Kana und zwei andere Jünger die Nacht über dem Fiſchfang obgelegen hatten. Vorüber war der große Sturm in Jeruſalem, der Karfreitagsnacht war der goldene Oſtermorgen gefolgt, und nach langer Abweſenheit waren ſie wieder daheim in Galiläa bei den Ihren. Die Dämmerung des nahenden Maitages hatte begonnen. Der Morgenwind ſtrich kühl über den See Genezareth. Da ſtand dort auf dem felſigen Ufer der Herr und rief ſie an. Die Geſtalt war in der Dämmerung nicht deutlich zu ſehen. Sie erkannten ihn nicht, bis der Jünger, den Jeſus lieb hatte, die Stimme ſeines Meiſters vor allen erkannte und dem Petrus in höchſter Überraſchung zuflüſterte: „Es iſt der Herr!“ Da warf ſich Petrus hier irgendwo, wo unſer Fiſcherboot wie damals dahinfährt, in tiefſter Bewegung

Tiberias vom See aus geſehen.

ins Waſſer, ihm lag ja noch die Zentnerlaſt ſeiner Verleugnung auf der Seele, und ſank Jeſu zu Füßen. Lebenslang, bis zu ſeinem Tode in Rom, mag Petrus dies hohe Felſenufer als einen der herrlichſten Punkte der Welt in ſeinem Herzen feſtgehalten haben, wo ihm ſein Herr die Thränen trocknete, den verwirkten Hirtenſtab wieder in die Hand gab und mit dem dreimaligen „Haſt du mich lieb?“ ihm Gelegenheit gab, die dreimalige Verleugnung wieder gut zu machen durch das Bekenntnis ſeiner Liebe.

So liegt denn für uns ein verklärender Oſterglanz auf dem heute ſo vereinſamten See Genezareth. Wir glauben Jeſu hohe Geſtalt dort am Seeufer ſtehen zu ſehen, wir glauben ihn zu hören, wie er herüberruft zum Schiff: „Kindlein, habt ihr nichts zu eſſen?“ und wie er den Petrus ordiniert: „Weide meine Schafe!“

So fahren wir denn nach mehrstündiger Fahrt an dem erinnerungsreichen Felsengestade wieder zurück nach Tiberias, um all die überreichen Eindrücke dieses Tages in stiller Stunde weiterklingen zu lassen im Herzen. Wir treten in dunkler Nacht, nachdem die goldenen Sterne schon aufgestiegen sind am dunkeln Firmament, noch einmal hinauf auf das ebene Dach und schauen hinaus in den nachtumfangenen See Genezareth. Da steht für unser inneres Auge mit dem blitzenden Wiederschein der Sterne ein Evangelium, das eine ewige Bedeutung hat, wie mit goldenen Buchstaben über den dunkeln Wassern geschrieben. Wir sehen noch einmal im Geiste den Herrn mit seinen Jüngern im Schiffe über den See fahren, wir hören seine Worte darüberhin klingen. Wie eine Reihe von lebenden Bildern ziehen alle jene großen Tage an unserer Seele vorüber, von jenem Frühlingstage an, wo Jesus zum ersten Mal an diesem schönen See auftrat, bis zu jenem Morgen voll Osterglanz, als er den Jüngern noch einmal an diesen wohlbekannten Ufern erschien. Und wenn wir alles dessen gedenken, dann will uns diese ganze, allüberall durch die Spuren des Wirkens unseres Heilandes geweihte Landschaft wie eine liebe alte Heimat vorkommen, ein Heimweh wacht in unserer Seele auf, daß wir doch auch jene Tage miterlebt haben möchten, und wir stimmen ein in den Wunsch:

O hätt' ich einst an Josephs Grabe
Am Ostermorgen dürfen steh'n,
Und mit an meinem Wanderstabe
Nach Emmaus hinübergeh'n,
Am See Genezareth dich grüßen
Und steh'n an jenes Schiffl ns Bord,
Als sie dir sanken froh zu Füßen
Und lauschten auf dein liebes Wort!

Landreiſe von Haifa nach Jeruſalem.

Von Haifa nach Cäſarea.

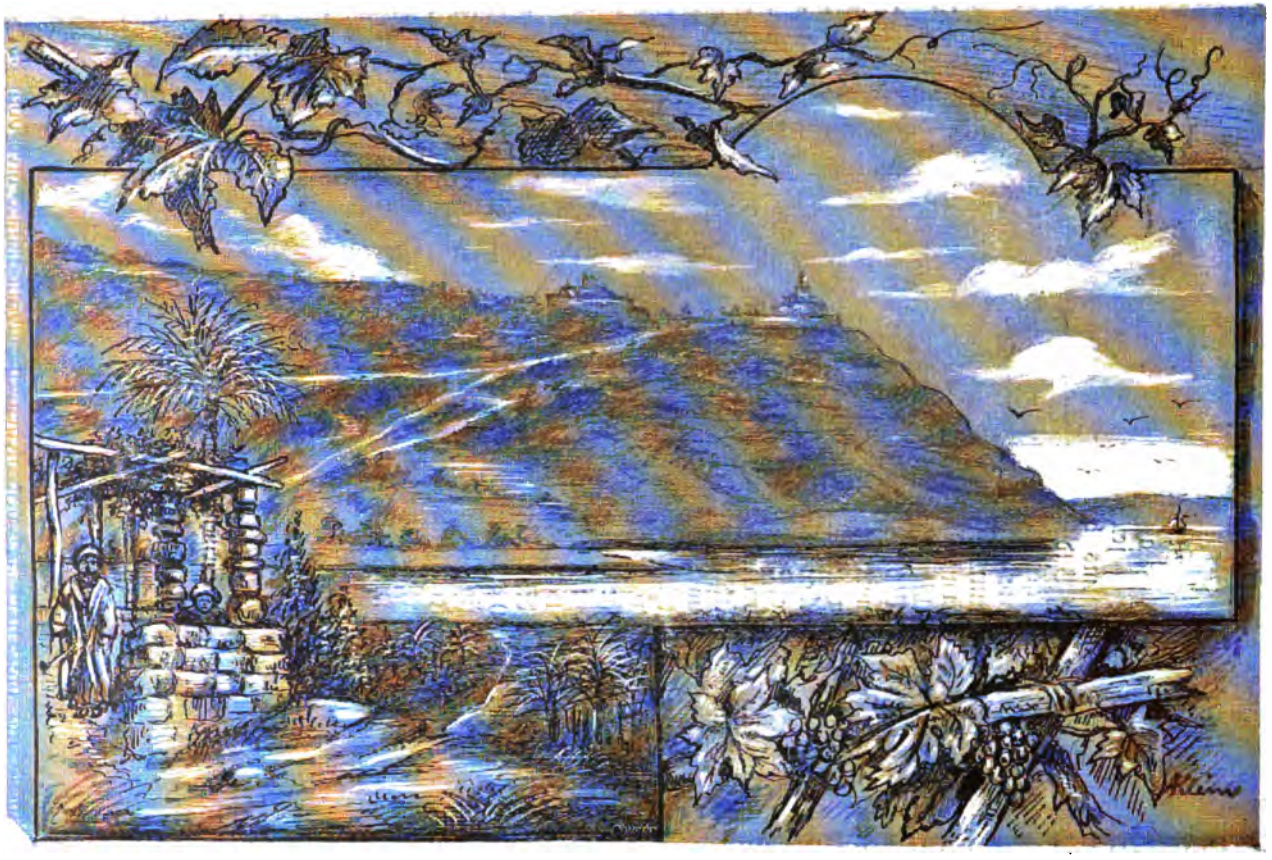
Günſtig waren die Auſpicien in der That nicht zu nennen, unter denen das deutſche Kaiſerpaar ſeine erſte Fahrt ins Heilige Land antrat. Denn an ſich ſchon iſt dieſe von Fremden faſt nie beſuchte Strecke zwiſchen Haifa und Jafa eine der troſtloſeſten und unintereſſanteſten im ganzen Lande, die die aufzuwendende große Mühe nur wenig lohnt. Diesmal aber kam außerdem hinzu, daß die Reiſe in den ungünſtigſten Monat des ganzen Jahres, den Oktober fiel. Und um das Maß der widrigen Umſtände voll zu machen, wehte in dieſem Jahre von Mitte Oktober bis tief in den November hinein fortgeſetzt ein heißer, trockener, ausdörrender Schirokko, wie er ſchon vor mehr als zwei Jahrtauſenden dem mit dieſen Küſten wohlbekannten Propheten Jona den Seufzer auspreßte: „Ich wollte lieber tot ſein denn leben!“ Zwar war die allergrößte Hitze gebrochen, als das Kaiſerpaar im Heiligen Lande ankam. Aber für den direkt aus Deutſchland wohl ſchon vom geheizten Ofen kommenden Abendländer war die Hitze immer noch empfindlich genug, und manchem deutſchen Rittersmann im Gefolge des Kaiſers mag der Zug durchs gelobte Land mehr wie eine Bußfahrt der alten Kreuzfahrer als wie eine Luſtfahrt vorgekommen ſein. Beſonders nach den feenhaft ſchönen Feſten und der entzückenden Farbenpracht Konſtantinopels muß der Anblick des Heiligen Landes in ſeiner niedrigſten Knechtsgeſtalt für alle Reiſenden einen ungeheuern, enttäuſchenden Kontraſt gebildet haben. Unter dieſen Umſtänden war es in der That bewundernswert, daß ſich das Kaiſerpaar ſelbſt auf der ganzen Reiſe mit friſchem Mut und beſtem Humor allen Strapazen unverdroſſen unterzog.

Am Morgen des 26. Oktobers ging nach den schon oben erwähnten Begrüßungen die Fahrt von Haifa hinaus gen Süden. Die stolzen Kriegsschiffe gaben ihrem Kriegsherrn noch einmal donnernden Salut, als die Wagen Haifa verließen und bald um den Vorsprung des Karmels herumbogen, um in zweitägiger Fahrt der Hafenstadt Jafa zuzueilen, an welcher sonst fast alle Pilger das gelobte Land zu betreten pflegen.

Die Majestäten saßen jetzt nicht mehr in der stolzen Karosse von gestern, die wohl für gute Chausseen, nicht aber für die trotz aller Vorbereitungen immer noch recht primitive und mühsame Straße nach Cäsarea gut war; auch die Pferde waren gewechselt. Die Cooksche Reiseleitung hatte zwar von den sonst allseitig anerkannten deutschen Kutschern in Haifa gänzlich Abstand genommen. Aber schon viele Wochen vorher hatte der dortige schwäbische Fuhrmann Sus, jedesmal, wenn darauf die Rede kam, mit großer Seelenruhe erklärt: „Ich fahre den Kaiser doch! Man wird schon sehen, daß es ohne mich nicht geht!“ Und der wackere Schwabe hat auch Recht behalten. Schon bei der ersten größeren Fahrt hatte er das Vergnügen, die Majestäten in seinen schlichten Wagen einsteigen zu sehen. Er selbst saß, als ob sich's ganz von selbst verstände, in seinem einfachen Habit droben auf dem Bock neben dem kaiserlichen Lakaien und kutschierte seelenvergnügt die Kaiserlichen Majestäten durchs Land. Seinen hohen Fahrgästen aber machte das treuherzige Wesen des biederen Schwaben viel Vergnügen. Oft mußte er sich herumdrehen und durfte, sein Szepter, die Peitsche in der Hand, dies und jenes in der Landschaft den Majestäten erklären, die ihrem einfachen und zutraulichen Kutscher mit seinen in gutem Schwäbisch gegebenen Antworten und Erläuterungen eine herzliche Zuneigung bekundeten. Er hat auch sein Ehrenamt bis zum Schluß behalten und überall, wo die Majestäten im Wagen erschienen, da saß der wackere Sus mit strahlendem Angesicht droben auf seinem Bock, den er in diesen Tagen freiwillig keinem König abgetreten haben würde.

So von treuen Schwabenhänden geleitet fuhr unser Kaiserpaar in den heißen Oktobertag hinein. Rechts sah man fortwährend das blaue Meer, das die Blicke lockend hinausführt in weite Fernen, links bald näher bald ferner herniedergrüßend die Berge des Heiligen Landes — ein erinnerungsreicher Weg. Zwar die Erde selbst hatte das leuchtende Festgewand, das sie sonst im Frühling schmückt, längst ausgezogen. Die heißen Schirokkowinde waren darüber gegangen und das Land lag da wie eine ausgebrannte Steppe.

Um so mehr konnten sich die Gedanken mit der Fülle von geschichtlichen Erinnerungen beschäftigen, die sich an diese uralte Heerstraße der Völker knüpfen. Hier marschierten schon vor fünf Jahrtausenden die welterobernden Pharaonen, hier erfüllten die Heere der Assyrer und Babylonier die weite Ebene, hier fuhren die Streitwagen der Philister das Meer entlang, hier führte Alexander der Große seine sieggewohnten Macedonier am Karmel vorbei nach Egypten; hier glänzten unter Pompejus zum ersten Mal im Heiligen Lande die blitzenden Waffen der Römer, hier



Der Karmel.
Rechts der Leuchtturm, links das Karmeliterkloster.

zogen auch zwei Jahrhunderte lang immer neue Scharen von Kreuzrittern mit wehender Kreuzesfahne zum heiligen Grabe hinauf.

Und wie das Land, so weiß uns auch das Meer, dessen weißschäumende Brandung sich fortwährend bis an unsere Straße heran bricht, gar viel zu erzählen von alten Zeiten. Welch eine Geschichte hat doch dieses Meer von der Zeit jener ersten kühnen phönizischen Seefahrer an, auf deren Boden wir uns befinden, bis zu jenem griechisch-römischen Weltalter, wo sich alle Bildung, alle Kultur, aller Glanz der alten Welt um dies Meer her versammelte, bis daß „die Zeit erfüllet ward" und der Ertrag Jahrhunderte langen Ringens und Schaffens der an diesem Meere wohnenden Kulturvölker in einen heiligen Dienst gerufen und zum Nährboden für das Evangelium von Jesu Christo gemacht wurde, das die Apostel, Paulus allen voran, über dieses Meer dahingetragen haben.

Freilich von all diesem einst über diese Küsten dahingerauschten Leben ist heute nichts mehr geblieben. Die Ebene liegt grabesstill. Kaum, daß einem einmal ein kleines elendes Dörfchen unterwegs zu Gesicht kommt. Dagegen erheben sich diese ganze Meeresstraße entlang bis nach Jafa und Askalon die Spuren vergangener großer Zeiten. Schon zwei Stunden nach der Abreise von Haifa zeigte sich hart an der See die gewaltige Ruine von Athlit, dem im Mittelalter berühmten „Pilgerschlosse" castellum peregrinorum, wohin der Orden der Tempelherren seit 1218 seinen Hauptsitz verlegt hatte. Auf einem kühn ins Meer hinausragenden Felsenriff stehen die trotzigen Mauern, die auch in ihrem trümmerhaften Zustande noch laut genug von der ehemaligen Unüberwindlichkeit der Meeresfestung reden. Hoch auf die trotzigen Felsenklippen hinaufgebaut bildete Athlit im Mittelalter einen der beliebtesten Landungsplätze des gelobten Landes für die Pilger. Gar manche Flotte der Genuesen und Pisaner hat vor 700 Jahren vor diesen ausgestorbenen Mauern vor Anker gelegen. Achtzig Jahre lang wehte hier vom hohen Turme die Kreuzesfahne aufs Meer hinaus, und drunten auf der Ebene sah man damals täglich die stolzen weißen Mäntel der Tempelherren mit dem roten Kreuze auf hohen Rossen dahinjagen. Im Schlosse selbst aber, in dessen Prachtsälen einst die übermütigen Templer rauschende Feste feierten, ist es totenstill geworden. Wenn man hineinschaut in die öden Mauern, an deren Fuß die Brandung des Meeres Tag und Nacht unablässig heranrauscht, so will's einem wie ein Traum erscheinen, daß hier einst einer der glanzvollsten Orte der Christenheit gewesen sein soll. An die Stelle des gewaltigen Ordensmeisters der alten Zeit ist heute ein anderer Machthaber getreten. Die Trümmer des einst hochberühmten Kreuzfahrerschlosses gehören jetzt dem Baron Rothschild in Paris — so ändern sich die Zeiten!

Unter glühendem Sonnenbrand, bis 33 Grad Réaumur im Schatten, ging's in eiligem Zuge die Meeresküste entlang. Die Oktober-Schirokkos hatten die Erde ausgedörrt, daß sie an vielen Orten klaffende Risse hatte. Glühend lag die Hitze über den Reisenden. Man mußte hier doch vor den Kreuzfahrern, die so willig alle Strapazen für ihre großen Gedanken

auf sich nahmen, Respekt bekommen. Was für ein mühsamer Zug muß es einst für sie gewesen sein, als sie gerade vor 800 Jahren im Mai 1099 nach unsäglichen Entbehrungen und Anstrengungen „wie der Sand am Meer“ genau auf unserer Straße in der heißesten Jahreszeit dahinzogen, um das Ziel ihrer Sehnsucht, das heilige Grab, endlich zu erreichen! Damals erfüllte Waffengefunkel und tausendstimmiger Gesang der Kreuzfahrer diese ganze Ebene, die jetzt so trostlos einsam, fast ohne eine Spur von menschlicher Bevölkerung, vor uns liegt.

Es war ein Glück, daß die türkische Regierung vorsorglich die Straße wenigstens einigermaßen hatte erneuern lassen. Denn sonst wäre es hier

Athlit.
Das ehemalige Pilgerschloß.

eine noch viel mühseligere Art zu reisen gewesen durch Sand und Sümpfe. Als aber die Kunde von der Reise des deutschen Kaisers kam, da hieß es wie in alten Zeiten: „Machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn! Alle Thale sollen erhöhet und alle Hügel sollen geniedriget werden, damit der König einziehe!“ So rollte der Kaiserliche Wagenzug, eskortiert von Abteilungen türkischer Kavallerie, in farbenprächtigem Aufzuge ohne Hindernis die Küste entlang. Im Westen traten die Höhen des Karmel immer weiter zurück. Am Meere ragten da und dort Ruinen auf, an die Zeit der Kreuzfahrer oder an noch ältere Zeiten erinnernd. So ging's im Fluge an Tantura vorbei, das schon vor 3000 Jahren im Buche Josua unter dem Namen Dor genannt wird. Von hier bog die Straße südöstlich

landeinwärts, weil die unwegsamen Sümpfe des Krokodilflusses, des Serka, das Weiterfahren am Meeresstrande unmöglich machen und nur stromaufwärts eine Brücke über den Fluß zu finden ist.

Gegen Mittag kam man am Serka an, der nicht umsonst seit alter Zeit den Namen Krokodilfluß führt. Denn seine unpassierbaren Sümpfe, über denen sich ein Dickicht von Papyrus, Rohr, Binsen und hohen Tamarisken erhebt, bieten dem sonst nur am Nil vorkommenden Krokodil in glühend heißer Küstenebene ein sicheres Versteck, wenn sich auch die Tiere nur selten aus ihrem Dickicht herauswagen.

Der Unterlauf des Serka am Meere bietet wegen seiner Sümpfe ein unerquickliches Bild. Aber droben bei der Brücke, bei der schönen Quelle Mamas, die einst der hochbegabte Erbauer von Cäsarea, Herodes der Große, für die Wasserleitungen dieser glänzenden Hauptstadt verwendet hat, ist ein herzerfreuender Platz. Die anmutigen Bogen der herodianischen Aquädukte erinnern noch an jene glücklicheren Zeiten, die einst diese Küste gesehen hat. Wie oft mag damals, etwa zu Christi Zeit, die lebenslustige Bevölkerung mit stolzen Equipagen zu den Vergnügungsplätzen an diesen quellfrischen Wassern herausgefahren sein, teils aus der prächtigen Stadt selbst, teils aus den marmorgeschmückten Villen, die sich von der Stadt bis hier heraus zogen. Die Ruinen eines großen Theaters aus jener Zeit, in welchem die Zuschauer nicht nur die Aufführungen sahen, sondern auch hinausblicken konnten einerseits über ein blühendes Land hinweg auf das herrliche blaue Meer, andererseits über die Ebene hinauf zu den Bergen Palästinas, sind die Zeugen jener längst verklungenen Tage. Heute verläuft das köstliche Wasser, das einst auf kunstvollen Aquädukten, deren Bogen wie klagend in der Ebene stehen, nach Cäsarea geführt wurde und heute noch einen Garten Gottes aus der Wildnis hervorzaubern könnte, ungenützt im Sande und verwandelt die ehemaligen Lustgärten in unwegsame und gesundheitsschädliche Sümpfe.

Gegen Abend nahte der Zug der Trümmerstätte des ehemaligen Cäsarea. Die Wagen fuhren über ein Blachfeld, das einst vor 1900 Jahren bedeckt war mit allem, was auf Erden schön und köstlich genannt wird, wo die Landhäuser glücklicher Familien standen, wo Herodes auf glänzenden Wagen durch seine stolze Schöpfung dahingetragen wurde und Pontius Pilatus, der Statthalter Roms, gar manchmal des Abends mit seiner Gemahlin durch die blühenden Gärten von Cäsarea fuhr. Wie über einen weiten Kirchhof der Weltgeschichte gingen die Hufe der Pferde und niemand wußte, was unter den Stätten begraben war, über die er dahinfuhr. Nur wenige Spuren der alten Stadt waren da und dort sichtbar — wie Leichensteine der untergegangenen Stadt.

In Cäsarea.

Das Kaiserliche Lager in Cäsarea bildete eine ansehnliche Zeltstadt und war mit deutschen Fahnen geschmückt. Daneben befand sich ein zweites Feldlager der begleitenden türkischen Paschas, dahinter die Biwaks der Kavallerie-Eskorte, der Infanterie und der Wachen. Alles war abends hübsch erleuchtet, was mitten in der Wildnis einen eigenartigen Anblick gewährte, dazu erschollen in den riesigen, seitwärts lagernden Proviant- und Gepäck-Kolonnen Trompeten- und Hornsignale aller Art, was das Lagerbild noch vervollständigte.

Nichtsdestoweniger darf man sich von den Reizen eines Nachtquartiers in Zelten bei Cäsarea keine allzu verlockenden Vorstellungen machen. Denn wenn auch die Reiseleitung von Cook die ihr gestellte nicht leichte Aufgabe, überall wo der Kaiserzug zur Rast ankam, eine Stadt aus Zelten mit allem in der Wüste möglichen Komfort aus dem Boden der Einöde hervorzuzaubern, mit anerkennenswertem Geschick gelöst hat, so blieb das Ganze doch für alle Beteiligten eine nicht geringe Strapaze. Tags glühende Hitze und Staub in Menge, nachts Baracken und Zelte, die im Sonnenbrande dagestanden hatten, dazu eine denkbarst einförmige, leblose Landschaft, die nur für den Interesse gewinnen konnte, der nicht nur die Kenntnis der denkwürdigen Geschichte dieser weltvergessenen Straße, sondern auch noch Frische und Empfänglichkeit genug mitbrachte, um sich den Eindrücken solcher Erinnerungen hingeben zu können, das waren doch auf Schritt und Tritt während dieser ganzen beschwerlichen Landreise die Bedingungen, die einen Genuß an derselben für viele fast unmöglich machten.

Dennoch hat unser Kaiser bei seiner Tapferkeit im Ertragen aller möglichen Strapazen und bei seinem für alles historisch Bedeutsame weit aufgeschlossenen Sinn mit lebhaftem Interesse die Geschichte dieses Landes auf sich wirken lassen, und es ist eine dankbare Aufgabe, diesen Gedanken und Erinnerungen auf den Trümmern von Cäsarea im Geiste zu folgen.

Da droben auf den Dünen ist ein stilles Plätzchen mit weitem Blick hinaus aufs Meer und auf die Trümmerstätte Cäsareas. Hier laß uns ein Stündchen niedersitzen, lieber Leser, und träumen von alten vergangenen Zeiten.

Vor 2000 Jahren war es hier in der Ebene ebenso still wie heute, — weit und breit keine Stadt, eine arme, von Menschen verlassene Gegend, die Ebene Saron, von deren im Frühling mit leuchtendem Blumenflor bedeckten Triften das Hohelied sang: „Ich bin eine Rose zu Saron, eine Blume im Thal.“ Heute Einöde und damals Einöde, — aber zwischen diesen beiden Zeitpunkten welch eine Fülle von Leben auf diesem Boden, welch eine bewegte Geschichte! Herodes der Große, der Städtegründer, dem so manche glanzvolle Stadt Palästinas ihr Dasein

und ihre Blüte zu verdanken hatte, Samaria, Antipatris, Jericho, Askalon, faßte den kühnen Plan und führte ihn auch glänzend durch, hier an der hafenarmen Küste Palästinas einen Hafen ersten Ranges und eine mit aller Pracht und Kunst der griechischen Kultur geschmückte Stadt erstehen zu lassen. Da erhoben sich in der einst so stillen Ebene in einem Zeitraume von nur zwölf Jahren Prachtbauten an Prachtbauten, weite Straßen und Hafenanlagen, prächtige öffentliche Gebäude, königliche Paläste, Theater und Hippodrome. Am Meere, dessen Küste bis dahin ebenso einsam und verlassen gewesen war wie heute, wurde mit unglaublichen

Der ehemalige Hafen von Cäsarea, von außen gesehen.

Kosten und bewundernswertem Geschick der Ingenieure ein durch einen weit ins Meer hinausgebauten Wogenbrecher geschützter Hafen gebaut. Auf dem Molo erhoben sich über dem Meere gewaltige marmorne Statuen, die den ankommenden Schiffer schon von weitem grüßten, sodaß man in der ganzen Welt von Cäsarea redete.

Einige Jahrzehnte später, als Rom seine Herrschaft auch über Palästina ausdehnte, residierten die römischen Statthalter hier. Wie manchmal mag Pontius Pilatus hier an der stolzen Hafeneinfahrt gestanden, wie manchmal seine edle Gemahlin Portia hier aus den Fenstern ihres Palastes hinausgeschaut haben auf das leuchtende blaue Meer, das sich

bis zu ihrer Heimat Rom ausdehnte, auf die prächtige Ebene, und die im Abendſonnenglanze ſchimmernden Gebirge!

Und dann kam jene größte Zeit, wo ſich das Morgenrot einer neuen Weltepoche über Cäſarea legte, als es die erſte Herberge der chriſtlichen Kirche unter der Heidenwelt wurde. Ein Offizier der römiſchen Garniſon aus dem edlen Geſchlechte der Cornelier war hier der Erſtling der chriſtlichen Kirche aus dem tapferen Römervolke. Dort von Süden her kam Petrus, geleitet von römiſchen Soldaten, und wurde von Cornelius aufgenommen gleich einem Engel Gottes. So hatte hier an dieſen jetzt ſo ſtillen Ufern die erſte heidenchriſtliche Gemeinde ihre Heimat in

Der ehemalige Hafen und Molo von Cäſarea, von innen geſehen.

einem Soldatenhauſe. Das iſt ein Zug, der den tapferen Soldatenſtand ehrt von den allererſten Anfängen der chriſtlichen Kirche an, der glänzendſte Orden an ſeiner Bruſt, daß er die Erſtlinge und die Erſtlingsgemeinde aus der Heidenwelt hergegeben hat für Chriſtum.

Hier in Cäſarea pflegte nachher Philippus die Gemeinde Jahrzehnte lang, er der Prediger, ſeine mit Prophetengabe ausgerüſteten Töchter die Diakoniſſen, hohe, edle Frauengeſtalten an den Thoren der chriſtlichen Kirche.

Und wiederum in den fünfziger Jahren, da ſehen wir einen wunderbaren Zug daherkommen, genau auf unſerer Straße von Akkon an Haifa und dem Karmel vorbei: der Apoſtel Paulus iſt's auf ſeiner

letzten Reise nach Jerusalem. In die Stadt, wo vor kaum zwanzig Jahren das erste Christenhaus in der Heidenwelt sich erhoben hatte, kommt er mit einem großen Gefolge von Repräsentanten der zahlreichen Heidenkirchen, die er in der weiten Welt gegründet hat. Dort irgendwo im Weichbilde der alten Stadt, über die sich jetzt der weiße Flugsand wie ein brennendes Leichentuch gelegt hat, dort muß das Haus des Philippus gestanden haben, wo er einkehrte. Da stand Paulus wie ein Feldherr mit den Fahnen eroberter Kirchen, ein mit Narben wie mit Orden geschmückter Knecht Jesu Christi, erwehrte sich der ihn mit Thränen bittenden Freunde, die ihn von dem gefahrvollen Gang nach Jerusalem abhalten wollten und sprach fest: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu“ (Ap. Gesch. 21, 13). Zwölf Tage später kam er von Jerusalem wieder nach Cäsarea zurück, aber als Gefangener. Er ahnte nicht, daß er zwei lange Jahre hier in dieser Stadt hinter Kerkermauern zubringen sollte.

Dort am Meere, wir wissen nicht mehr wo, war das Prätorium, in dem er in Haft lag, große Entwürfe hinter der kühnen Stirn bewegend, mit seinen apostolischen Gehilfen die Kirchen in Galatien, Kleinasien, Macedonien und Griechenland leitend, Briefe schreibend, mit seinem getreuen Lukas manches Kapitel der evangelischen Geschichte besprechend, das wir heute in seinem Evangelium nachlesen können, bis endlich der große Tag kam, wo er nach Rom fahren durfte, weil er sich auf den Kaiser berufen hatte.

Dort auf dem Molo, der als eine der vornehmsten Ruinen des alten Cäsarea mitten im Meere steht, hat er sich zweifellos eingeschifft unter dem Befehl des römischen Hauptmanns Julius. Vor den Kaiser ging's, vor jenen schrecklichen Nero, der die erste furchtbare Christenverfolgung entfesseln und ihn selbst hinrichten lassen sollte! Was würde wohl Paulus gesagt haben, wenn er geahnt hätte, daß 1800 Jahre nach ihm ein mächtiger christlicher Kaiser in demselben Cäsarea lagern würde, im Begriff, hinaufzugehen nach Jerusalem und vor aller Welt ein Bekenntnis zu thun zu dem von ihm gepredigten und von Luther aus seinem Römerbriefe wieder ans Licht gebrachten Evangelium von der Gnade Gottes in Jesu Christo? So wird uns, wenn wir an jene große Zeiten gedenken, die uns aus der Apostelgeschichte so wohl vertraut sind, die einsame Einöde von Cäsarea lieb und wert, ja zu einem heiligen Boden, über dessen düsterer Trümmerstätte für unsere Erinnerung immer noch der Geist des großen Heidenapostels schwebt.

Später kamen stürmische Tage über die lebensfrohe Stadt. Hier in Cäsarea wurde die Brandfackel des Aufruhrs gegen die Römer in das mit Zündstoff überfüllte jüdische Land geworfen. Hell loderte der Brand auf über das ganze Land und der Krieg nahm kein Ende mehr, bis die letzten mit verzweifeltem Todesmute kämpfenden jüdischen Helden in den Flammen ihres Tempels begraben, Jerusalem zerstört und das Volk Israel vollends ganz aus seiner alten Heimat vertrieben wurde, die es

mehr als 1000 Jahre lang besessen hatte. Hier im Zirkus von Cäsarea feierte im Jahre 70 der siegreiche Titus glänzende Feste, bei denen 2000 jüdische Gefangene als Gladiatoren ihren Geist in der Arena aushauchten.

Zwei Jahrhunderte später, und vor unseren Augen entfaltet sich ein ganz anderes, wunderbares Bild! Christliche Geistliche stehen in herrlichen Kirchen, der Bischof in der Mitra wandelt durch die Straßen, die vornehmsten Lehrer der Christenheit sammeln sich in Cäsarea. Eusebius, der berühmte Vater der Kirchengeschichte, ist Bischof, und Origenes, der große Gelehrte, geht mit seinen wunderbaren Spekulationen durch die Gassen. Und weithin durchs Land erhebt sich Kirche an Kirche durch Judäa und Samaria und Galiläa, allüberall wird das Evangelium in griechischer Sprache gepredigt, ja, einige Jahrzehnte später, und der Kaiser auf dem Thron und fast die ganze Welt ist inzwischen christlich geworden.

Wieder einige Jahrhunderte weiter, und eine neue fremdartige Welt hat ihren Einzug in die glänzenden Paläste von Cäsarea gehalten. Der Islam mit seinen wilden Scharen aus Arabien ist hereingebrochen wie ein Sturmwind und hat der blühenden christlichen Kirche den Todesstoß versetzt. Der Halbmond weht von den Türmen, das la iläha ill allah, der Kriegsruf Muhammeds, schallt morgens und abends vom Kranz der Minarete in arabischer Sprache hinaus über die Gassen und das nahe Meer.

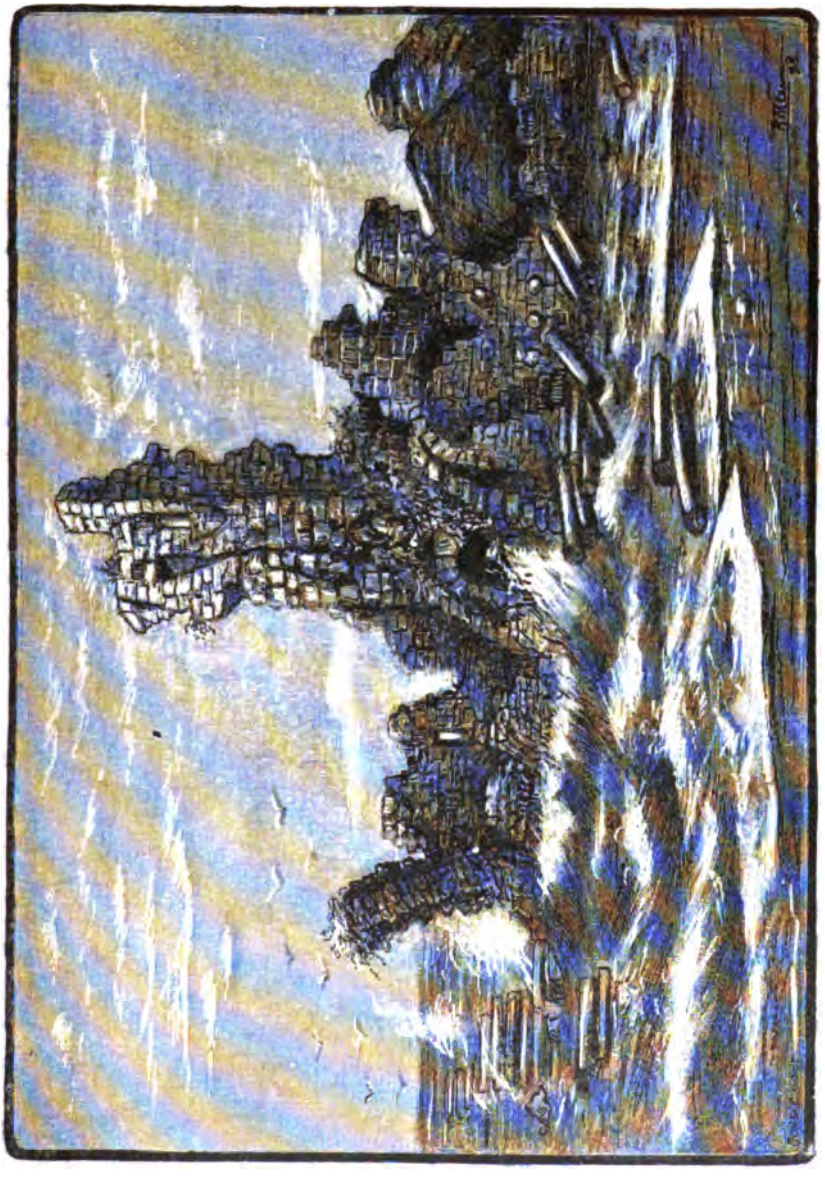
Und dann, fast ein halbes Jahrtausend später, welch ein phantastisch wunderbares Bild in dieser Ebene und dieser Stadt! Abendländische Ritter im blitzenden Stahlhemde mit dem roten Kreuz an der Schulter, Waffen und Kreuzfahnen die ganze Küstenebene entlang, so weit das Auge reicht, ungezählte Scharen von noch nie im Morgenlande gesehenen Völkern, alle mit der Losung: „Hinauf nach Jerusalem!“ Cäsarea ist nun 200 Jahre lang eine christliche Stadt, christliche Kirchen ragen wieder hinein in den blauen orientalischen Himmel, fremdartige Laute aller europäischen Sprachen hört man in den Gassen, der Erzbischof von Cäsarea hält glänzenden Hof, der Dom sieht täglich prunkvolle Gottesdienste mit goldenen Priestergewändern. Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen, Ritter und Krieger versammeln sich in der Stadt des Hauptmanns Cornelius und des Apostels Paulus, und die Abendländer berauschen sich an der Paradiesespracht der rinnenden Ströme, der Palmen und Citronen und Orangen, an der ganzen üppigen Herrlichkeit der wasserdurchrauschten Ebene. Der heilige Gral wird hier gefunden in den Trümmern des alten Cäsarea, jene wunderbare grüne Schale, vermeintlich aus kostbarstem Edelgestein, die heute als eines der interessantesten Erzeugnisse der antiken Glasindustrie im Louvre in Paris aufbewahrt wird, die aber in der ganzen mittelalterlichen, durch die Kreuzzüge angeregten Poesie der Geschichte vom König Artus und seiner Tafelrunde, von Titurel und Parzival als Symbol der geheimnisvollen Wundermacht des Blutes Christi im heiligen Abendmahl eine große Rolle gespielt hat.

Aber nur zwei Jahrhunderte dauert die christliche Herrlichkeit, da kommen Scharen über Scharen von Sarazenen, Arabern, Mamluken, immer mächtiger, immer siegreicher, und bestürmen das Kreuzfahrerreich,

das schließlich nur noch wie eine kleine einsame Halliginsel im brausenden Nordmeer mitten zwischen feindlichen muhammedanischen Reichen liegt, bis endlich der letzte vernichtende Ansturm kommt. Flüchtend jagen die letzten christlichen Reiter über die Ebene, Tausende von ihnen liegen tot vor und auf den Wällen von Cäsarea, mit grausigem Geschrei erklimmen die Mamluken die Zinnen und Wälle und Türme, morden, was sie noch lebendig finden, schlagen die Kreuze von den Türmen, zerschmeißen die Glocken, bis endlich Sultan Bibars von Kairo im Jahre 1265 die einst so herrliche Stadt nach einer Geschichte von dreizehn Jahrhunderten zerstört und dem Erdboden gleich macht, daß kein Stein auf dem anderen bleibt. Von da an herrscht, wieder dieselbe Totenstille auf der Ebene wie in jenen Tagen, als Herodes plötzlich den Einfall hatte, hier in der schweigenden Einöde eine Stadt voll Glanz und Pracht wie durch Zauberkünste aus der Wildnis hervorzurufen. Und das Meer hat seine Sandmassen herausgeworfen und der Seewind hat sie als Totengräber herübergeweht und mitleidig ein riesiges Leichentuch über die untergegangene Stadt gebreitet, daß sie da in der Tiefe ungestört schlafen kann. Seitdem liegt 600 Jahre lang wieder das Schweigen vergangener Jahrtausende über die Ebene Saron um die Stätte des alten Cäsarea. Die Macht, die sich an die Stelle der früheren gesetzt hat, hat es, dessen klagt sie die Weltgeschichte an, verstanden, auch hier wie fast überall aus den blühendsten Ländern der alten Welt einen Trümmerhaufen zu machen. Ihre Kultur ist verschwunden, ihre Städte verfallen, ihre Völker heruntergekommen und verarmt. Die armseligen Tscherkessen, welche die türkische Regierung in neuester Zeit auf den Trümmern von Cäsarea angesiedelt hat, werden den Glanz der alten Tage nicht mehr heraufführen.

So zieht Bild um Bild, Jahrhundert um Jahrhundert an unserem geistigen Auge vorüber auf den Ruinen von Cäsarea, und wir haben uns diesen Bildern gerne hingegeben, weil dadurch an den Pforten des Heiligen Landes, in welches wir hineinziehen, mit der Geschichte dieser Stadt zugleich die Geschichte des ganzen Landes wie im Fluge an uns vorüberzieht.

Soll ich dich nun, lieber Leser, noch über das Trümmerfeld selbst führen? Ach, es ist nur noch wenig zu sehen, wenn du nicht mit einem durch die Vergangenheit geschärften Auge darüber hingehst. Da ist vor allem der alte Hafen am Meere, einst ein in der ganzen Welt bewunderter Triumph eines gewaltigen Herrscherwillens und der Ingenieurkunst über die widerstrebenden Kräfte der Natur. Trotzig steht da noch, wie unser Bild zeigt, ein Teil der mittelalterlichen Burg, die die Kreuzfahrer auf den Wogenbrecher des Herodes hinaufgebaut haben. Im Mauerwerk sind die alten Marmorsäulen aus herodianischer Zeit sichtbar, die hineingemauert sind, aber noch viel mehr solche Säulen liegen in langer Reihe drunten im Meer, daß die Brandung brausend darüber hingeht. Wenn du hier hinausschaust auf die weiten Wasserhöhen, dann magst du daran denken, wie sich einst hier draußen im Hafen die stolzen Galeeren Roms schaukelten, und wie der Apostel Paulus mit seinen Gefährten auf diesem Molo hinausschritt ins Meer, um nach Rom zum Kaiser zu fahren.



Das Kreuzfahrerkastell von Cäsarea.

Auch landeinwärts auf dem verlassenen Weichbilde der alten Stadt ist wenig mehr zu sehen. Der egyptische Sultan Bibars hat mit seinen grimmigen Scharen gründliche Arbeit gemacht. Ein Rest der Stadtmauer, wie ihn unser Bild darstellt, erinnert an die glücklichen Tage der Kreuzfahrerzeit. Die Trümmer des von Herodes erbauten Theaters, in dem einst 20000 Zuschauer so manchen lauen Sommerabend sich ergötzt haben mit dem Blick auf die Spiele, aber auch mit dem Blick auf das prächtig leuchtende blaue Meer, liegen schweigend da. Der Hippodrom, der in den Tagen Christi so manchmal von einer glänzenden Zuschauerschaft gefüllt war, liegt in Trümmern. Deutlich sind noch die Reste des Kreuzfahrerdomes zu erkennen, wo einst so manchmal der Erzbischof in seinen Prachtgewändern an den hohen Festen der Christenheit die Messe celebrierte. Und weit hinaus über die Bannmeile der alten Stadt sieht man dem Karmel zu über Sümpfe und Moor, über Binsen und Rohrfelder hinweg die anmutigen, die Landschaft zierenden Aquädukte des Herodes, die bis in die entfernten Umgebungen der Stadt an alte Zeiten erinnern.

Der Vollmond ist inzwischen aufgegangen und ergießt einen breiten Streifen von flüssigem Silberglanz auf die See, der funkelt und blitzt bis in die fernste Ferne des hell erleuchteten Wasserhorizontes. In ruhigem Glanze schaut er wie seit Jahrtausenden hernieder auf die stille Ebene und die nahen Vorberge des Karmel und überflutet mit zauberisch schönem Silberlichte den weiten Kirchhof der versunkenen Stadt. Die ganze Ebene ist in ahnungsvolles Dämmerlicht getaucht. Es ist ein ergreifendes Bild von Land und Meer und Mondlicht, aus dem vor unserem geistigen Auge alte Städte und Geschlechter aus dem Grabe erstehen zu Spiel und Tanz, zu Krieg und Todeskampf. Und die Brandung rauscht dazu weithin vernehmbar, als erzählte sie von alten Zeiten, wo sie sich brach an den Mauern einer marmorschimmernden Stadt, und schlägt donnernd an die gewaltige Ruine des Kreuzfahrerturmes, und wie geschmolzenes Silber blitzt es auf dem alten Molo, wenn die Wellen über die im Meere liegenden Marmorsäulen dahinrauschen. Vor unserer Seele aber erstehen die Gestalten der Vorzeit in buntem Wechsel, der alte Herodes, der Apostel Petrus, der edle Offizier Kornelius und sein Haus, Paulus und seine Genossen Lukas, Timotheus, Titus, die zwei Jahre in diesen Mauern geweilt, der Evangelist Philippus und seine prophetischen Töchter, die zahlreiche christliche Bevölkerung der christlichen Ära mit ihren Lehrern Eusebius und Origenes, griechische Christen, Araber, Kreuzfahrer, Sarazenen, Mamluken, sie gehen in unseren Gedanken bunt durcheinander. Aber einen erhebenden Ruhepunkt und Abschluß finden diese Gedanken in dem Bewußtsein, daß in diesen Tagen an diesem weltgeschichtlichen Strande ein christlicher Kaiser aus den Landen, denen einst Paulus von Cäsarea aus das Evangelium nach Europa gebracht, sein Nachtquartier hält, um hinaufzugehen nach Jerusalem, sich zum Römer- und Galaterbrief zu bekennen und seine Krone dem Könige aller Könige zu Füßen zu legen, der einst dort droben für uns die Dornenkrone getragen hat.

Von Cäſarea nach Jaffa.

Tauſende und aber Tauſende von Gebeten in der Heimat geleiteten unſer teures Kaiſerpaar, als es dort an den fernen einſamen Küſten des Mittelmeeres der alten heiligen Stadt zuzog. Viele bangten in jenne

Reſte der Stadtmauer von Cäſarea.

Tagen bei dieſem Gedanken, denn ſchon hatte der Telegraph in alle Welt die Kunde hinausgetragen, daß im benachbarten Egypten ein teufliſch erſonnener Anſchlag ruchloſer Mörderhände auf das Leben der Majeſtäten in letzter Stunde entdeckt worden war. Das war uns aber zugleich auch ein tröſtliches Zeichen, daß ein höheres Auge über den teuren Leben wachte und ein ſtarker Arm zu ihrem Schutze ausgereckt war, von dem der 91. Pſalm redet, der mit den Worten: „Wer unter dem Schutze des Höchſten ſitzet“ beginnt und fortfährt: „Er wird dich mit ſeinen Fittichen decken und deine Zuverſicht wird ſein unter ſeinen Flügeln. Seine Wahr-

heit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittage verderbet. Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen!"

So, nicht nur von deutschen und türkischen Leibwächtern, sondern von einer heiligen Engelwache von Tausenden von Gebeten und vom starken Arme Gottes begleitet, fuhr das Teuerste, was Deutschland hat, sein Kaiserpaar, am Morgen des 27. Oktober von Cäsarea hinaus in die Ebene Saron, welche sich, so weit das Auge reichte, gegen Süden ausdehnte. Auch heute benutzte das Kaiserpaar die kleine Karosse, die durch ein auf schlichte Eisenstäbe gestütztes Verdeck geschützt war. Da auf dem Wägelchen auch noch einige kleinere Gepäckstücke untergebracht waren, blieb für Ihre Majestäten recht wenig Raum. Aber die guten, ausdauernden Zugpferde schafften wenigstens ihren Weg, während von den Reitpferden manche der Hitze und Anstrengung zum Opfer fielen, und der getreue Sus saß stolz auf seinem Bock und führte seinen Kaiser und seine Kaiserin durchs Land.

Wieder wehte vom frühen Morgen an ein heißer trockener Schirokko. War der Kaiserliche Zug schon gestern in Staubwolken gehüllt dahergefahren, so war auch heute nichts anderes zu erwarten. Mit der vorausreitenden türkischen Gardekavallerie-Abteilung, dem Kaiserlichen Wagen, in dem die Majestäten fuhren, und den sechzig bis siebzig anderen Wagen mit dem Gefolge, mit den Gepäck- und Proviantwagen und dem ganzen Cookschen Troß war der Zug über drei Kilometer lang. Der Staub, der dabei aufgewirbelt wurde, ist natürlich unbeschreiblich. Von der Kavallerie sah man bald nichts mehr, sie war in eine undurchdringliche Staubwolke eingehüllt, weshalb das Kaiserpaar auch weit hinter ihr zurückblieb. Menschen, Tiere, Bäume, Häuser waren zuletzt von dem Staub alle gleichförmig grau.

In trostloser Monotonie lag die Ebene da, auf der im Frühling in unerschöpflicher Fülle blühende Anemonen, Tulpen, Lilien und Narzissen zu sehen sind. Die Millionen von Blumenleben, die noch vor einigen Monaten hier geblüht, waren mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Nicht einmal ihre Stätte hätte man mehr finden können, denn kein Zweig und kein Blättchen war mehr davon übrig geblieben, alles hatten die Oktober-Schirokkos vollends weggebrannt. Das ist ja das wehmütige Bild, mit dem das alte Testament so oft das flüchtige Menschenleben vergleicht. Kaum, daß die Blume der Jugend aufgeblüht ist, so ist es plötzlich schon dahin. „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er ist wie eine Blume des Feldes. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nicht mehr da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr."

Die Sonne stand zur Linken hoch über den Bergen von Samaria, während der Kaiserliche Wagenzug gen Süden fuhr. Es war doch ein reisiger, farbenprächtiger Zug, wie ihn diese Ebene schon lange nicht mehr gesehen hat: voraus die türkischen Reiter mit ihren bunten Uniformen,

roten Mützen und farbigen Schabracken, die Beduinen mit ihren prächtigen langen Lanzen, dann die Kaiserlichen Majestäten, der Kaiser heute teilweise zu Pferde, und das große Gefolge. Als der Kaiser wieder den Wagen bestiegen hatte, begannen etwa 70 brillant berittene Beduinen dem Kaiserpaar zu beiden Seiten des Wagens ihre Reitkünste zu zeigen — abgesehen von den dabei aufwirbelnden Staubwolken ein hochinteressantes, malerisches Bild! Lange ist auf dieser uralten Völkerstraße kein Fürst mehr dahingezogen. Aber wenn man in die Vergangenheit blickt, ist sie trotz ihrer Verlassenheit doch eine rechte Fürstenstraße, auf der einst die Pharaonen und Babylonier, Alexander der Große und Pompejus, Vespasian und Titus, Gottfried von Bouillon, Richard Löwenherz, Friedrich II. von Hohenstaufen dahingezogen sind. Ab und zu erinnert eine am Wege liegende Burgruine an die vergangene Kreuzfahrerherrschaft, so um Mittag dicht am Meere das zertrümmerte Arsuf, das ehemalige römische Apollonia, einer der letzten Stützpunkte des christlichen Königreiches Jerusalem, das Bibars nach vierzigtägiger heldenmütiger Verteidigung durch die Hospitaliter eroberte und dem Erdboden gleich machte.

In ewiger Einförmigkeit zog sich die staubige Straße nach Süden. Kein Garten, kein Baum, kein Bach und keine Quelle labte das Auge in dieser weiten Staubwüste. Aber schön war es, daß unser Kaiserpaar sich in dieser Einöde an einem anderen Wasser zu erquicken wußte, das aus den Bronnen des ewigen Lebens auch auf den dürrsten Erdenstraßen daherströmt und Labung und Erquickung bringt, wenn wir nur kommen und trinken. Es wird gewiß jeden Leser dieses Buches freuen, zu hören, wie unsere liebe Kaiserin unterwegs im Wagen dem Kaiser Psalmen vorlas, so den 23.: „Der Herr ist mein Hirte", den 91.: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet" und andere. Daß wir doch auch sonst auf den staubigen Lebensstraßen, die wir nach Gottes Rat zu durchwandern haben, fleißiger zu dieser Quelle kämen, die Gott allüberall für uns bereit hat! Es würde uns mancher saure Weg süßer, manche schwere Bürde leichter, manche dunkle Stunde lichter werden.

Wenige Tage vor dem Kaiserpaar reiste ich auf dieser einsamen Straße zwischen Cäsarea und Jafa. Da flog am Wege plötzlich ein gewaltiger Geier auf. Still, geduckt, hatte er, selbst grau wie ein Felsstück, auf dem staubigen Felsen gesessen, scheinbar müde von der Mittagsglut, wie ein regloser Stein. Aber als wir uns nahten, entfaltete er plötzlich seine gewaltigen Schwingen. Es war ein prächtiger Anblick! Er reckte und dehnte sein mächtiges Gefieder. Jetzt ein erster starker Flügelschlag und der königliche Vogel schwebte langsam, aber sicher mit mächtigem Ruderschlag durch das Luftmeer hinauf, hinauf der Sonne entgegen. Wie manchmal mag der Prophet Jesaja vor dritthalb Jahrtausenden in diesem Lande dasselbe Schauspiel beobachtet haben! Aber ihm war es nicht nur ein fesselndes äußeres Schauspiel, sondern wie die ganze Natur Palästinas ihm noch vor anderen Verfassern der heiligen Schrift in nachdenkender Versenkung erfüllt wurde von einer heiligen Symbolik, das Gras und die Blumen ein Bild des Menschen, so wurde

ihm auch das Aufsteigen des scheinbar todesmatten Königsgeiers — Luther übersetzt Adler — zum Sinnbild für so manche Lebenslage des Frommen. Auch über ihn kommen Zeiten, wo er müde und matt am Lebenswege niedersinkt, wie mit gebrochenen Schwingen und gebrochener Lebenskraft, gleich dem niedergeduckten Adler. Aber nur Geduld! Sein Schweigen und sein Stillehalten ist nicht ein Nachlassen der Kraft, sondern ein Sammeln der Kraft, ein Harren auf den Herrn. Auf einmal, wenn Gottes Stunde gekommen, kriegt er neue Kraft. Er schwingt sich gleich jenem Adler wie verjüngt hinauf zu seinem Gott, hinauf zur Höhe seiner Aufgabe auf den starken Flügeln des Glaubens und der Hoffnung. Darum sagt Jesaja in einem seiner unvergleichlich schönen Worte: „Die auf den Herrn harren, die kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden."

Überhaupt gab dies königliche Tier, das man so oft über die Berge und Ebenen Palästinas dahinsegeln sieht, den Gottesmännern des Alten Testaments viel zu sinnen. Wenn so manches von den Tieren Palästinas im Sprachgebrauche der heiligen Schrift zum Träger höherer Gedanken erhoben worden ist, selbst die verachteten Sperlinge zu Predigern der christlichen Sorglosigkeit, so daß die Natur des Landes für den Leser der Bibel gewissermaßen zu einem himmlischen Bilderbuche geworden ist, so ist dies beim Adler in besonderem Maße der Fall. Wie manchen schönen und erhebenden Gedanken haben die heiligen Schriftsteller in seine Erscheinung und seine Gewohnheiten hineingelegt!

So ist es ein Anblick, den man nicht ohne Vergnügen ansehen kann, wenn dieser sonst gewaltige und grausame Raubvogel seine junge Brut mit zärtlicher Besorgtheit und Geduld fliegen lehrt. Die beiden Alten steigen in heißer Mittagsglut anfangs nur in ganz kleinen Kreisen von ihrem Felsenhorst empor und lassen die Jungen ihre Bewegungen nachahmen. Geduldig warten sie frei in der Luft segelnd, wenn die Jungen noch nicht nachkommen können und falsche Bewegungen machen. Unermüdlich zeigen sie ihnen den rechten Flug immer von neuem. Aber je höher und weiter ihre Kreise werden, desto kühner und kräftiger wird auch der Flügelschlag der Jungen, bis sie mit den Alten zu unermeßlicher Höhe steigend unserem Auge verschwinden. Mose, der Knecht Gottes, der so viele Jahre seines Lebens in der Wüste zugebracht hat, muß dies rührende Schauspiel oft mit Wohlgefallen beobachtet haben. Diese bei dem mächtigen Raubvogel ganz unerwartete Liebe und Geduld mit den ungeschickten kleinen Dingern wurde ihm zu einem redenden Bilde der unbegreiflichen göttlichen Geduld und Langmut, mit der der Allmächtige die vielen Fehltritte und Thorheiten Israels trug. Darum sagt er (5. Mos. 32, 11): „Wie ein Adler ausführet seine Jungen und über ihnen schwebet, breitete der Herr seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln." Dies schöne Bild des Adlers, der seine Jungen unter seinem Schirm und Schatten sicher bewacht, durchzieht von da an das ganze Alte Testament (vergl. Psalm 36, 8; 63, 8; 57, 2;

61, 5 u. a.). Wir finden es wieder in dem 91. Pſalm, den die Kaiſerin auf dieſem Wege las: „Wer unter dem Schirm des Höchſten iſt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet“ und weiter: „Er wird dich mit ſeinen Fittichen decken und deine Zuverſicht wird ſein unter ſeinen Flügeln“ und unſer Geſangbuch ſtimmt mit ein in dem ſchönen Verſe:

In wie viel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!

Der paläſtinenſiſche Geier.

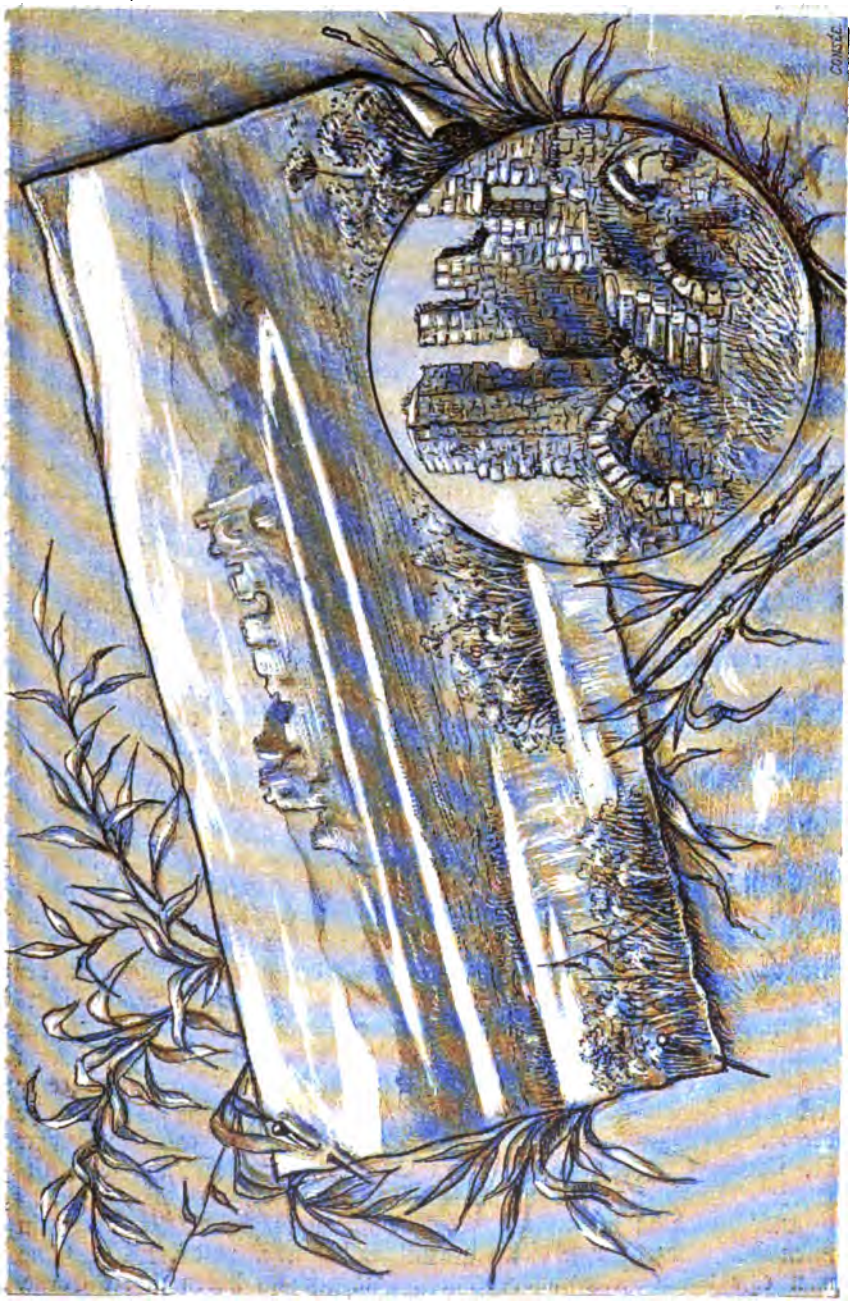
Noch eine andere Beobachtung aus dem Leben dieſer Tiere, die gerade in dieſer herbſtlichen Jahreszeit gemacht wird, hat Anlaß zu manchen ſchönen Worten der heiligen Schrift gegeben. Hier an den Ufern des Mittelmeeres ſammeln ſich im Oktober und November Scharen von Zugvögeln, wohl auch Geier und Adler, die weit hinüberfliegen vom gelobten Lande nach Egypten. Da kommen viele kleine Vögel, deren Flügel zu ſchwach ſind zum Fliegen über Land und Meer und ſetzen ſich auf die gewaltigen Flügel der großen Vögel und fahren ſo mit Extrapoſt

ruhig und sorglos hinüber übers brausende Meer, bis sie an den sonnigen Gestaden Afrikas landen. Und die großen Vögel lassen sich's gerne gefallen, denn die kleinen Passagiere erwidern ihnen den Dienst dadurch, daß sie ihnen allerlei lästige Insekten fernhalten. So sorgt Gott auch für das kleinste Vögelein und hat es weise eingerichtet, daß die Kleinen und Schwachen auch mitkommen können. Es ist auch in der That ein schönes Bild: die Adler tragen die kleinen Tierchen auf ihren gewaltigen Flügeln; es ist ihnen keine Last, aber solch ein armes Vögelchen ist da droben geborgen. Kein Raubvogel wird sich getrauen, es anzutasten, denn es sitzt ja auf den Flügeln des Königsadlers, — wer wollte sich da erkühnen, es anzugreifen? Aber Mose, der das Volk Israel durch tausend Fährlichkeiten die umgekehrte Reise von Egypten ins gelobte Land führen mußte, erkannte in dieser Erscheinung ein treffendes Bild der Güte und Freundlichkeit Gottes, der das schwache, hilflose Volk, das aus eigener Kraft niemals ins gelobte Land gekommen wäre, auf seine starken Flügel genommen und herüber getragen hat. Darum sagt er: „Ihr habt gesehen, wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln." Auch ihr Weg ging durch die gefahrvolle Wüste, Feinde überall, Pharao hinten, Midianiter vorne, aber das Volk ruhte ja auf den Flügeln des Allmächtigen, wie sollte es da nicht getrost sein und „unter dem Schatten seiner Flügel trauen?" Auch unser Gesangbuch jubelt den Sängern des Alten Bundes nach in den Worten:

Lobe den Herrn, der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelersfittichen sicher geführet!

Auch sonst haben Psalmsänger und Propheten über den Adler nachgedacht und ihn zum Symbol höherer Dinge gemacht. Bekanntlich werden ja Adler und Geier außerordentlich alt. Selbst in der Gefangenschaft leben sie oft über 100 Jahre, wie z. B. ein im Jahre 1706 gefangener nicht mehr junger Geier im Schlosse Schönbrunn bei Wien bis zum Jahre 1826 gelebt hat. Bringen sie's aber selbst in der Gefangenschaft zu so hohem Alter, wie viel mehr in der goldenen Freiheit hier über den weiten Flächen am Mittelmeer! Wir begreifen es daher wohl, daß sich gerade hier an der alten phönicischen Küste die Sage vom Vogel Phönix bilden konnte, der sich alle hundert Jahre in die Flammen der Sonne stürzt, um aus der Asche verjüngt wieder aufzuleben. Auf diese Sage, auf deren Heimatsboden wir uns befinden, spielt wahrscheinlich auch der 103. Psalm an, wenn er sagt: „Lobe den Herrn, der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler." Das wird auch wohl der Grund sein, warum unsere Väter sich so gerne den Adler ins Wappen setzten, und darin liegt wohl auch die schönste Deutung dieses Symbols im preußischen und im deutschen Reichswappen, das den Kaiserlichen Majestäten auf der ganzen Reise vorangetragen wurde.

Solche Betrachtungen, wie sie sich auf den Reisen durch Palästina in Fülle bieten, machen selbst die eintönigsten Strecken wie die unsere interessant im Rückerinnern an alte Zeiten und im Hineinschauen in das



Kala'at Ras el Ain, die Stätte des einstigen Antipatris.

große Bilderbuch der Menschheit, die Bibel, und mein Freund in Holland wird allewege Recht behalten, wenn er mir vor der Abreise schrieb: „Es giebt im Heiligen Lande viel zu philosophieren und viel zu denken."

Am Nachmittag führte der Weg an Kafr Saba vorbei. Da ragt die Palme wieder in den blauen Himmel hinein und belebt die bisher so eintönige Landschaft. Das ganze Dorf liegt malerisch auf einer Erhöhung der Ebene da, von einem hübschen Obstbaumwalde umgeben. Die anmutige Lage des Ortes führte früher dazu, hier das alte Antipatris zu suchen. Dazu fehlen aber die Quellen und Flüsse, dies unvergängliche Merkmal alter Ortslagen, und nach Josephus bildeten solche gerade einen besonderen Vorzug von Antipatris.

Heute steht fest, daß Antipatris etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden weiter landeinwärts an der Stelle des heutigen Ras el Ain an den Quellen des Audsche gelegen hat. Auch diese Stadt hat einst der Städtegründer Herodes zum Andenken an seinen Vater Antipater gebaut, und sie war mit ihren rauschenden Wasserströmen und ihren ewig grünen Bäumen ein Juwel des ganzen Landes. Was sie aber für uns interessant macht, das ist der Umstand, daß Antipatris auch eine der denkwürdigen Stationen auf dem Siegeslaufe des Evangeliums gewesen ist. Hierher wurde der Apostel Paulus in der ersten Nacht gebracht, nachdem er in Jerusalem während des Aufruhrs von dem Befehlshaber Claudius Lysias verhaftet worden war. Rom scheint eine Ahnung davon gehabt zu haben, was für eine weltgeschichtliche Größe es zum Gefangenen hatte. Denn nicht weniger als ein halbes Regiment Soldaten, 400 Mann Fußtruppen und 70 Kavalleristen, waren aufgeboten worden, um den Mann sicher nach Cäsarea zu bringen, der mit seinem Wort vom Kreuz eine Macht nach Rom bringen sollte, vor der sich in kurzer Zeit alle kapitolinischen Götter in den Staub neigen sollten.

Ich besuchte auf dem Hinwege nach Cäsarea den Ort. Nahe an den Vorhöhen des Hügellandes, genau wie Josephus es von Antipatris schildert, sprudeln die Quellen von Ras el Ain das ganze Jahr in reicher Fülle hervor. Das rauscht und braust in der sonst so trockenen Ebene, eine herzerquickende Musik für das Ohr und ein lieblicher Anblick für das Auge. Die starken Quellen senden einen das ganze Jahr hindurch nie versiegenden Fluß zum nahen Meer, dessen Lauf man von der Burgruine von Ras el Ain, wie es unser Bild veranschaulicht, weithin überschauen kann. Hier an diesen rauschenden Quellen hat der gefangene Paulus einige Stunden gerastet, mitten unter der kriegerisch gewaffneten Soldateska ein Mann im friedlichen Gewande, und doch der größte Krieger Jesu Christi, der die Fahne seines Herrn siegreich bis ans Ende der Erde getragen hat. Die Ruine aber, die auf unserem Bilde sichtbar ist, stammt von der mittelalterlichen Burg Mirabel, die einst die Kreuzfahrer hier hoch und fest gebaut hatten, um von hier aus die ganze umliegende Ebene zu beherrschen. Wie manchmal mögen die Kreuzritter in ihren Stahlpanzern von diesen gewaltigen Mauern, zu deren Umgehung man eine volle Viertelstunde braucht, hinabgeschaut haben in die Ebene,

bis auch diese Feste niedergebrochen wurde und sich wieder Todesschweigen auf diese Stätte legte, die um des Apostels Paulus willen auf den Blättern der heiligen Schrift ein unvergängliches Denkmal erhalten hat.

Am Nachmittag begann nach langer, heißer und staubiger Fahrt das Land da und dort die Spuren neuerer Kultur zu zeigen. Umhegte junge Plantagen, sorgfältig angelegte Schöpfbrunnen bewiesen, daß man hier nach Jahrhunderte langer Öde wieder angefangen hat, die reichen Schätze dieses Bodens zu heben. Kurz nach vier Uhr kam der Kaiserliche Zug an dem Orte an, von dem die ersten Anregungen zu dieser vor dreißig Jahren noch ganz unmöglich scheinenden Arbeit ausgegangen sind, der württembergischen Templerkolonie Sarona. Die Kolonie hatte sich aufs festlichste geschmückt. Die Mittelstraße war durch Ehrenbogen, Guirlanden und reichsten Flaggenschmuck zu einer Triumphstraße umgewandelt.

Hier harrte der Kaiserlichen Majestäten die erste Begrüßung der zahlreichen Deutschen von Jafa. Herr Konsul Schmidt, der seit einigen Jahren mit Eifer und Geschick die Interessen der hiesigen deutschen Ansiedler vertritt, begrüßte die Kaiserlichen Gäste namens der Deutschen von Jafa, gab der begeisterten Freude Aller beredten Ausdruck über den Besuch, auf den sie sich schon so lange gefreut, und bot schließlich dem Kaiser zum Ehrentrunk einen Pokal an, gefüllt mit dem von den Kolonisten produzierten Wein von Sarona. Der Kaiser erwiderte die Begrüßung in freundlichen Worten, erkundigte sich, wo der Wein gewachsen, fragte nach den übrigen Produkten der Kolonie, auch dem von den Templern im Lande eingeführten Kartoffelbau. Er habe sich schon am Karmel gefreut, wie deutscher Fleiß, deutsche Ehrlichkeit und Genügsamkeit in den dortigen Weinbergen Großes geschaffen habe. Er sei fest überzeugt, daß seine Politik die richtige sei, und daß diese Freundschaft mit dem osmanischen Reiche auch für die deutschen Kolonien die segensreichsten Folgen haben werden. Die Deutschen in Jafa könnten sicher sein, daß er ihnen unter allen Umständen den kräftigsten Schutz angedeihen lassen werde. Auf dieses Wohlergehen der Deutschen trinke er diesen Pokal, dabei sah der Kaiser auf den Pokal von respektabler Größe nieder und fügte lächelnd hinzu: „aber nicht ganz“. Auch Ihre Majestät die Kaiserin nahm von der Gattin des Konsuls freundlich einige Erfrischungen entgegen.

Dann ging's in eiligem Zuge vollends hinein nach Jafa, wo die Majestäten mit ihrem Gefolge in den beiden Hotels der auf einem gesonderten Areal aufgebauten deutschen Kolonie Wohnung nahmen.

Es waren zwei überaus anstrengende Reisetage gewesen von Haifa bis Jafa. Des Tags ausdörrender Schirokko, Staub und Hitze, des Nachts ausgeglühte Baracken und Zelte, — man wird es wohl verstehen, daß alles froh war, nun endlich nach der Wüstenfahrt in der Oase von Jafa mit ihren grün schimmernden Palmen und Orangenwaldungen angekommen zu sein und in angenehmem Quartier eine Nacht verbringen zu können.

Ein lieblicher Abend brachte den erschöpften Reisenden Labung und Erquickung. Dicht neben den Hotels erhoben mächtige Palmen, mit

Früchten schwer beladen, ihre anmutigen Fächer und die Orangen- und Zitronenbäume sandten ihren köstlichen Duft zu den Fenstern herein. Den Kaiser sah man noch bei Sonnenuntergang auf einer Gartenbank im Park sitzen, wo er noch eine lange Depesche an den Sultan schrieb. Als aber die Dunkelheit hereinbrach, da begann eine nach dortigen Begriffen überaus festliche Illumination. Lichterglanz strahlte durch die sonst so finsteren Gassen bis hinauf auf die Höhe der amphitheatralisch über dem Meere aufgebauten Stadt. Jubelrufe schollen durch die Stadt, selbst die Muhammedaner, wenn sie Deutschen begegneten, schlangen symbolisch ihre beiden Hände ineinander und riefen: „Deutschland und Osmanenreich eins!“ So war's für Jafa ein überaus festlicher Abend, bis um Mitternacht die letzten Lichter verglühten und in die schweigende Stadt nur noch das Rauschen des nahen Meeres hereintönte.

An Jafa.

Wer kennt sie nicht, die berühmte kleine Hafenstadt Palästinas mit dem schlechten Hafen und der Jahrtausende alten Geschichte, die sich hart am Wellenschlage des Meeres erhebt, im Kranze duftiger Gärten, von Palmen umrauscht, von hoher Felsklippe weit hinausschauend und den meisten Palästinapilgern den ersten Gruß vom Heiligen Lande bietend. Auch darin hat die Kaiserreise ihr originelles Gepräge, daß sie nicht mit der üblichen schwierigen Landung zwischen den Klippen vor Joppe beginnt, von der der freundliche Leser vielleicht schon ganz gruselige Schilderungen gelesen hat, sondern an der altehrwürdigen Bucht von Akkon und auf den historischen Pfaden, auf denen einst die Eroberer des Altertums und die Kreuzfahrer dahingezogen sind. Eine lange und wechselreiche Geschichte liegt hinter der Stadt, die von ferne so schmuck und blank, inwendig oft so schmutzig und enge vor uns liegt, von den mythischen Zeiten, wo die Griechen hier die an den Felsen geschmiedete Andromeda von Perseus befreien ließen, bis in den Anfang unseres Jahrhunderts, wo der Korse Bonaparte hier lag und sein Heer von der Pest befallen wurde. Uns Deutschen ist Jafa auch darum eine ehrwürdige Stadt, weil einer der gewaltigsten und genialsten deutschen Kaiser, Friedrich II. von Hohenstaufen, den Winter von 1228 auf 1229 hier zugebracht hat. Er baute die Befestigungen der Stadt wieder, um eine Operationsbasis für den Angriff auf Jerusalem zu haben, schloß aber dann im Februar den berühmten Vertrag mit dem Sultan Alkamil, durch den der staatskluge Kaiser ohne Schwertstreich mehr gewann, als ganze Kreuzzüge mit einem Aufwand von vielen blutigen Schlachten, die Freigabe der heiligen Stätten an die Christen.

Nun war wieder ein deutscher Kaiser in Jafa, 670 Jahre nach dem ersten Kaiserbesuch. Und diesmal konnte der Kaiser auch eine stattliche

Jafa und seine Palmengärten.
Rechts das Meer.

deutſche Kolonie begrüßen, die an dieſer Küſte ſeit langer Zeit ihre heimatliche Scholle baut.

Seit etwa 30 Jahren hat ſich hier wie in Haifa und Jeruſalem eine Schar von Württembergern angeſiedelt, die zum kleineren Teil der evangeliſchen Kirche, zum größeren der Sekte der Tempelfreunde angehören. Die letzteren zogen einſt mit hochgeſpannten Erwartungen auf Erfüllung gewiſſer prophetiſcher Weisſagungen, die ſie auf ſich bezogen, mit ihrem Führer Chriſtoph Hoffmann ins Heilige Land. Und wenn auch nicht in dem Sinne, wie ſie ſich's gedacht, haben ſie doch nach langer redlicher Arbeit die Erfüllung derjenigen Verheißung ſehen dürfen, welche allüberall deutſchem Fleiß und deutſcher Tüchtigkeit gegeben iſt. Drei große lebenskräftige deutſche Kolonien haben ſich im heiligen Lande gebildet, was ſonſt keiner europäiſchen Nation gelungen iſt. Das junge Reich breitete ſeine Flügel über die deutſchen Koloniſtendörfer, und ſie haben ſeither Reſpektables geleiſtet. Ein redender Zeuge hierfür iſt hier bei Jafa das ein halbes Stündchen von der Stadt entfernte ſchmucke ſchwäbiſche Dorf Sarona. Die fruchtbaren Felder ringsum, die ausgedehnten Weinberge, die Tauſende von Hektolitern edlen Paläſtinaweines, den ſie produziert, das alles ſind Zeichen der erfreulichen Tüchtigkeit unſerer ſchwäbiſchen Landsleute.

Derjenige Teil der Koloniſten, der der evangeliſchen Kirche angehört, hat es erſt vor kurzem mit Hilfe des Jeruſalemsvereins zur Gemeindebildung gebracht. Ein junger württembergiſcher Geiſtlicher, Pfarrer Schlaich, unterrichtet die Kinder, pflegt die Gemeinde, ein treuer Pionier evangeliſchen Glaubens und deutſchen Weſens in der alten Stadt des Propheten Jona, des Petrus und der Tabea. Auch für dieſe Gemeinde hat der Kaiſerbeſuch einen bedeutſamen Fortſchritt gebracht. Denn am Tage der Abfahrt der Teilnehmer der offiziellen Feſtfahrt wurde hier, eingeleitet durch eine ergreifende Rede des Herrn Oberkonſiſtorialrats D. von Braun aus Stuttgart, der Grundſtein zu einem Gemeindehauſe mit Kapelle, Schule und Pfarrhaus gelegt.

Ich machte einen Gang durch die Orangengärten, beſonders diejenigen unſeres trefflichen Gemeindegliedes Ellinger bei Sarona, der in wenigen Jahren die dortige Sandwüſte in einen blühenden Garten umgewandelt hat. Wunderbar war der Kontraſt zwiſchen der Einöde, die wir in der Richtung von Cäſarea durchzogen, und dieſem Bilde einer tropiſch üppigen Vegetation. Allüberall grünt und blüht es. Die Orangengärten ſenden ihren berauſchenden Blütenduft über die Ebene, große Oleanderbäume in rot leuchtender Blütenpracht laſſen vergeſſen, daß wir uns in der dürrſten und ungünſtigſten Jahreszeit des Heiligen Landes befinden. Hier in dieſem reizenden Dickicht von dunkelgrünen Zitronen- und Orangenbäumen iſt „das Land wo die Zitronen blüh'n, im dunkeln Laub die Goldorangen glüh'n." Ich durfte nach Herzensluſt Orangen friſch vom Baume pflücken, um ſie als Gruß vom Heiligen Lande den Meinigen nach Köln mitzubringen. Aus dem Blätterdunkel leuchteten neben den weißen Sternblüten die reifenden Goldkugeln hervor, deren Schönheit nirgends ent-

zückender ins Auge fällt, als wenn auf blitzendem silbernem Tablet die goldenen Früchte aufgetragen werden. „Goldene Aepfel auf silbernen Schalen“ nennen daher die Sprüche Salomonis die Lehren der Weisheit, die in vielsagender Kürze und treffender Form die würdigste Fassung erhalten haben.

Die außerordentliche Fruchtbarkeit dieser Gärten ist eine Wirkung des gewaltigen unterirdischen Stromes, der das ganze Jahr hindurch, auch wenn die Oberfläche des Landes weithin ausgedörrt ist, meilenbreit vom Gebirge herabfließt. Überall, wo man bohrt, findet man oft nur wenige Meter tief Wassers die Fülle. Diesen Vorteil nehmen die Bewohner von Jafa in immer größerem Maßstabe wahr. Die von Maultieren, neuerdings auch mit Petroleummotoren aus Deutz getriebenen Schöpfräder fördern unabläßig Wasser zu Tage. Die Bäche rinnen in kleinen Kanälen durch die Gärten, berühren jeden Baum, so daß buchstäblich jeder Baum an Wasserbächen steht. Ohne diese Wasserbäche würde hier genau dieselbe Wüste stehen wie bei Cäsarea und die ganze Küste herunter. Wo sie aber sind, da entfaltet sich ein immergrünes Leben und wahrhaft tropische Fülle und Fruchtbarkeit. Die Blätter verwelken das ganze Jahr nicht und ein Fehljahr kommt nie vor. Da verstehen wir, was der heilige Psalmsänger meint, wenn er im ersten Psalm von dem Gottesfürchtigen rühmt: „Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht.“ So werden auch diese Bäume Palästinas in der Sprache der heiligen Schrift zu Trägern höherer Gedanken.

Welch ein Bild des Menschenlebens, wenn es einmal an die rechten lebenspendenden Wasserbäche des Wortes Gottes gepflanzt ist! Da ist nicht mehr das ganze Leben ein Gang zum Grabe, der Lebensweg bestreut mit verwelkten Blättern getäuschter Hoffnungen und verlorener Liebe, sondern es prangt in dem unvergänglichen Immergrün des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung und ihren goldenen Früchten.

Von Jafa nach Jerusalem.

Es ist eine Eigentümlichkeit der Kaiserfahrt, daß die Wege, Nachtquartiere und Lagerstätten bisher nicht auf der allgemeinen Heerstraße liegen, sondern von dem allgemeinen Touristenstrom nur selten berührt werden. Wer übernachtet heute noch in Bab el Uâd, das zum nächsten Nachtlager ausersehen war? Der gewöhnliche Pilger kommt in Jafa an Land, besteigt dort die Eisenbahn und findet sich nach vier Stunden in Jerusalem. So bequem hat sich's unser Kaiserpaar nicht gemacht. Statt der vier Stunden brauchte es vier volle Tage. Zuerst kam der durch trostlose Einöden in Staubwolken gehüllte zweitägige Zug von Haifa

nach Jafa, jetzt kam der gleichfalls zweitägige, faſt ebenſo durch eintönige Felsberge führende Zug nach Jeruſalem.

Schon um halb acht Uhr des andern Tages brachen die Kaiſerlichen Reiſenden wieder von Jafa auf. Der Kaiſer trug die Tropenuniform, ſeine Gemahlin hatte ein gelbliches Reitkleid mit roſa ſchimmernder Blouſe angelegt und einen Tropenſchleier über das Geſicht gezogen. Unter dem Donner der Kanonen erfolgte der Aufbruch des Kaiſerpaares, das nach allen Seiten unermüdlich für die jubelnden Kundgebungen der auf der freigehaltenen Hauptſtraße herandrängenden Menge dankte. Den Zug eröffnete Graf Wedel, der über der Tropenuniform einen lang herniederwallenden weißen Staubmantel angelegt hatte. Dann folgten die Rieſengeſtalten der Leibgendarmen ebenfalls in Tropenuniformen, alle auf

Heiligtum des Imâm Ali.
Im Hintergrunde das Hochland Paläſtinas.

hieſigen Pferden. In einigem Abſtande davon ritt das Kaiſerpaar, dem ſich in unmittelbarer Folge die Herren der nächſten Umgebung, Graf Eulenburg, General v. Pleſſen, Frhr. v. Lynker, Generalarzt Dr. v. Leuthold, General v. Hahnke, Herr v. Lucanus, Frhr. v. Senden-Bibran, anſchloſſen. Die dichten Maſſen drängten ungeſtüm hinter dem Zuge her und gaben ihrer Begeiſterung in ununterbrochenen Zurufen Ausdruck.

Der Weg führte noch eine halbe Stunde durch die Orangengärten, Palmen und Sykomoren von Jafa, dann nahm das Land wieder den im Oktober gewohnten Charakter einer abgebrannten Steppe an. Nur ſelten war ein Gebäude oder Dorf an der überaus ſtaubigen Landſtraße

zu sehen. Das bemerkenswerteste war noch das muhammedanische Heiligtum des Imâm Ali, das mit seinen vielen Kuppeln dem abendländischen Reisenden einen seltsamen Eindruck macht, und von welchem aus man einen hübschen Blick auf die deutlicher und deutlicher hervortretenden Berge des palästinensischen Hochlandes hat.

Von hier aus ging es durch öde, abgeerntete Felder nach Ramle, wo einst Richard Löwenherz lange mit seinen Scharen gelagert. Bei Ramle, in der Richtung zu der landwirtschaftlichen Kolonie des Syrischen Waisenhauses Bir Salem, steht ein alter Kreuzfahrerturm, ein einsamer Zeuge längst verklungener Zeiten. Ein weiter Hof umgiebt denselben, und in demselben steht ein alter, knorriger Baum mit seltsam verschlungenen Zweigen. Hier waren Zelte aufgeschlagen, um den Kaiserlichen Zug zu mehrstündiger Rast aufzunehmen. Es war schon glühend heiß, in den Zelten eine unerträgliche Temperatur. Daher nahm fast der ganze Zug

Kreuzfahrerturm bei Ramle.

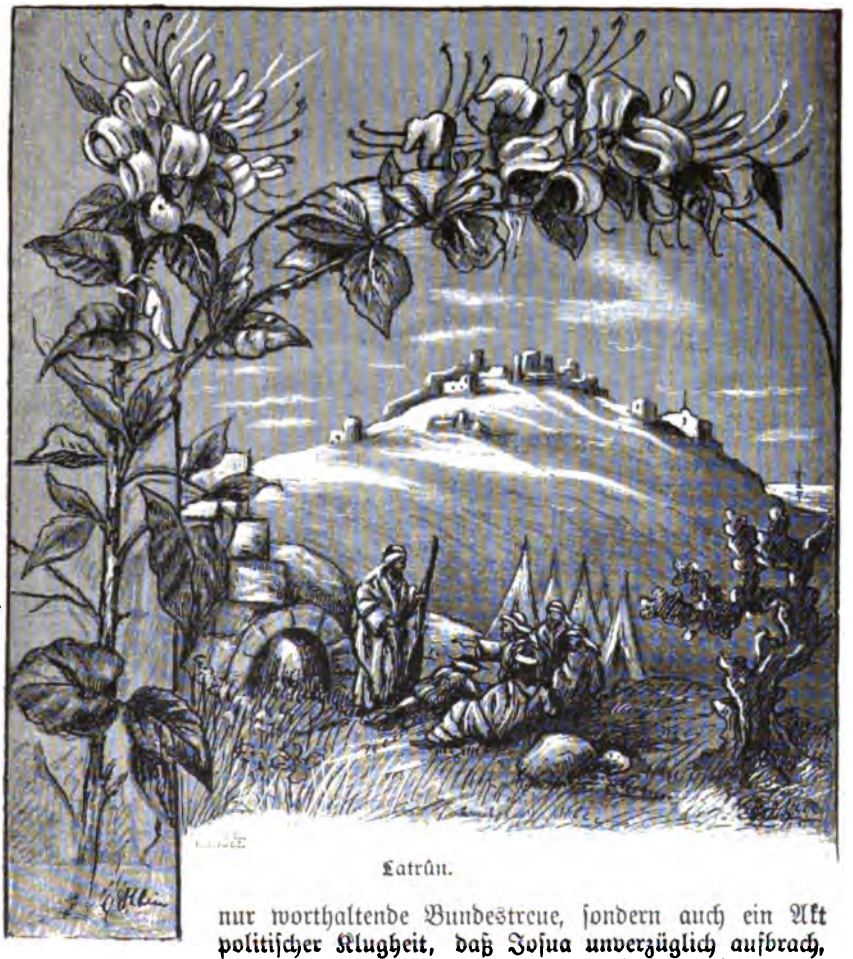
im Schatten des Baumes Platz. Hier ist ja das Land, wo man seit alters die Wohlthat des Schattens als besonders köstlich preist. Und man muß es einmal erlebt haben, wie willkommen solch ein einziger Baum nach einer Reise voll Staub und Gluthitze ist, um die unzähligen Stellen der Bibel zu verstehen, wo die Propheten dieses Landes die

Gnade Gottes so gerne mit dem Schatten vergleichen, z. B. Psalm 121, 5: „Der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand.“

Nach mehrstündiger Rast ging's auf unsagbar staubiger Landstraße unter dem lähmenden Einfluß eines heißen Schirokkos dem Lager in Bab el Uâd zu. Die armseligen Fellachendörfer an der Straße mit ihren elenden fensterlosen Wohnungen boten keinerlei Interesse. Der einzige Ort von geschichtlicher Bedeutung, der berührt wurde, war Latrûn. Der Name des Ortes klingt freilich wenig Vertrauen erweckend. Kommt er doch von dem italienischen ladrone und bedeutet nichts anderes als Räubernest. Aber von den Höhen über Latrûn läßt sich eine sehr interessante Rundschau halten über Gebirge und Ebene. Da sieht man zunächst hinunter auf die weite Ebene, die sich bis zum Meere erstreckt. Die soeben zurückgelegte Straße schlängelt sich wie eine lange Serpentine meerwärts, und in gewissen Zwischenräumen erheben sich an ihr bis in die Ferne zerfallende Wachttürme, die vor einigen Jahrzehnten, als Latrûn seinen Räubernamen noch mit vollem Rechte trug, erbaut worden sind. Das ganze Gebiet, das wir hier übersehen, ist das alte Land der Philister, der Erbfeinde der Israeliten, die einst diese Ebene Jahrhunderte lang beherrschten. Droben schaute das Gebirgsland Israels als ein ungeheurer Wall wie eine tägliche Bedrohung auf sie herunter, und wir begreifen, daß es das kriegerische Volk reizte, die Eroberer, die alle übrigen Kanaaniter unterworfen hatten, sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen, sondern wenn möglich der eigenen Botmäßigkeit zu unterwerfen. Der Gegensatz gegen dies begabte und kühne Volk der Ebene hat Jahrhunderte lang die Geschichte der Israeliten beherrscht, von den Zeiten Simsons an, bis sie endlich von den beiden tapferen ersten Königen Saul und David für immer aufs Haupt geschlagen wurden.

Die ganze Ebene namentlich gegen Süden ist voll von Erinnerungen an diese entscheidenden Kämpfe. Aber auch hier auf der westlichen Höhe über Latrûn übersehen wir den Schauplatz eines denkwürdigen Kampfes aus noch älterer Zeit, der entscheidendsten Schlacht, durch die vor mehr als drei Jahrtausenden Josua das Land Kanaan für Israel gewann. Den Mittelpunkt des Schlachtfeldes sehen wir auf der Höhe in Bet Ur el fôka, dem alten oberen Beth Horon, das auf einem kühn vorgeschobenen Vorsprung des Gebirges Juda, an dessen Fuß man hier reitet, wie eine Festung droben liegt. Dieser Punkt mit seiner dominierenden Lage hat überhaupt in den meisten Kriegen des Landes eine wichtige Rolle gespielt. Die Schlacht versetzt uns in jene erste Zeit, nachdem Israel endlich nach vierzigjähriger mühseliger Wallfahrt durch die Wüste im gelobten Lande angekommen war. Von seinem Hauptquartier in Gilgal an der tiefen Jordanau war Josua kühn heraufgedrungen ins Gebirge und hatte das feste Ai im Sturme genommen und die benachbarten Gibeoniten, droben einige Stunden hinter Bet Ur, hatten listig ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem Sieger geschlossen. Da fühlten sich alle übrigen Städte und Völkerschaften des Landes gleichfalls aufs höchste bedroht. Die Kanaaniterfürsten schlossen einen Gegenbund und zogen zunächst gegen Gibeon herauf, um die abtrünnige Stadt zu vernichten, die gemeinsame Sache

mit dem Eroberer gemacht hatte. Es war eine gefährliche Koalition nicht nur für Gibeon, sondern auch für das eindringende Israel, denn unter Führung des Königs von Jerusalem hatten sich die mächtigsten Fürsten von Hebron und der Philisterebene im Süden bis zu den Bergen von Nazareth im Norden (Japhia) zusammengeschlossen. Da war es nicht



Latrûn.

nur worthaltende Bundestreue, sondern auch ein Akt politischer Klugheit, daß Josua unverzüglich aufbrach, um die Bundesgenossen zu schützen und sofort ein Exempel dafür zu statuieren, daß niemand ungestraft seine Bundesgenossen antasten dürfe.

Das Feldherrntalent Josuas leuchtet aus seinen Operationen glänzend hervor. Mit geradezu verblüffender Schnelligkeit brach er mit seiner Armee vom Jordanthal auf, zog in Eilmärschen die Nacht hindurch das wilde Felsenthal des Uadi Kilt herauf und stand am Morgen schon vor den Mauern von Gibeon. Panischer Schrecken ergriff die Verbündeten,

als sie den gefürchteten Feldherrn sich gegenüber sahen, der auch sofort die Offensive ergriff. Dem Ansturm Israels vermochten sie nicht stand zu halten. In wilder Flucht wandten sie sich dem westlichen Abfall des Gebirges zu, wo sie über das dort vor unseren Augen liegende Bet Ur den Paß heruntergeworfen wurden, wobei ein losbrechendes furchtbares Hagelwetter fast noch mehr Feinde zu Fall brachte als der Arm der Verfolger. Es war noch am frühen Vormittag, als Josua droben auf der stolzen Höhe vor Bet Ur stand. Denn die Sonne stand noch hinter ihm im Osten über Gibeon, während die bleiche Sichel des abnehmenden Mondes vor ihm im Westen über dem nahe bei Latrûn liegenden breiten Thale Ajalon sichtbar war. Da rief der Feldherr, droben auf der Höhe von Beth Horon stehend, im frohen Anblick der das Thal hinunterstürzenden Feinde und in dem soldatischen Wunsche, die Flucht derselben bis zur Vernichtung ausnutzen zu können, in der Hitze des Gefechtes aus: „Sonne stehe still zu Gibeon, und Mond im Thale Ajalon!“ Der Tag, der noch lang war, ging auch in der That nicht zu Ende, ohne daß die Macht der Feinde von dem siegreichen Heere für immer gebrochen wurde. Das vor uns liegende fruchtbare weite Thal, das seinen alten Namen in dem heutigen Jâlo bis zu unserer Zeit behalten hat, muß damals mit den Leichnamen der Feinde angefüllt gewesen sein und deutlich konnten wir uns angesichts der stolzen Hochwarte von Bet Ur die Verwirrung und Hast der über Felsen und Abhänge herabstürzenden Feinde vorstellen. Später hat Judas Makkabäus hier ganz nahe bei Latrûn eine seiner entscheidendsten Schlachten geschlagen. Aber auch an einen anderen Helden aus christlicher Zeit müssen wir angesichts dieses Bergpasses denken. Dort von Beth Horon führte die noch heute in ihren Resten vorhandene Römerstraße herunter, auf welcher in einer lauen mondhellen Juninacht der Apostel Paulus unter starker militärischer Bedeckung nach Cäsarea geführt wurde.

Auf dem ganzen Wege von Ramle bis Bab el Uâd läßt sich übrigens der Aufbau des Landes trefflich beobachten. Zur Linken unserer Straße erhebt sich fortwährend der mächtige Wall des Hochlands von Juda. Dem Gebirge ist in seiner ganzen Länge ein niedriges Hügelland vorgelagert, das gewissermaßen eine Staffel, einen Übergang zwischen dem hohen Berglande und der Meeresebene bildet, und zu dem auch die Höhe von Latrûn schon gehört. Von hier aus geht es an verschiedenen Stellen durch tief eingerissene trockene Thäler, die während der winterlichen Regengüsse von reißenden Bergströmen durchbraust und dadurch seit Jahrtausenden die natürlichen Zugänge zum Berglande gewesen sind, ins Land hinein. Diesen Stromrinnen sind natürlich seit alter Zeit auch die Straßen gefolgt, die ins Innere des Hochlandes von Palästina führen. Sie bildeten auch stets die Einfallpforte für die Philister oder andere Feinde, welche kriegerische Angriffe auf die Israeliten machten.

Eines dieser Thäler hat seinen Zugang durch ein malerisches Bergthor, das durch nahe aneinander tretende Berge gebildet ist. Ein Wirtshaus steht an der Thalmündung, die den bezeichnenden Namen Bab el Uâd, d. h. Thalthor führt. Hier war das Kaiserliche Zeltlager

für die letzte Nachtraſt vor Jeruſalem aufgeſchlagen, wie es der freundliche Leſer hier im Bilde ſieht. Es war immerhin ein angenehmes Gefühl, hier mitten in den wüſten Bergen plötzlich ein ſauberes, hübſches Zeltlager mit allen hier draußen in der Wildnis möglichen Bequemlichkeiten anzutreffen. Das Lager war am Bergrande, dicht vor dem Eingang ins Gebirge maleriſch gelegen und bot in der ruhigen, warmen Mondnacht einen höchſt romantiſchen Anblick.

Am nächſten Morgen wurde ſchon frühe wieder aufgebrochen. Es war doch trotz der Abſpannung durch die überaus mühſelige Fahrt von Haifa her eine erwartungsvolle Stimmung, mit der der heutige 29. Oktober begrüßt wurde. War es doch der Tag, von dem es wie einſt bei den

Kaiſerliches Zeltlager in Bab el Uâd.

alten Iſraeliten im 122. Pſalm für alle hieß: „Ich freue mich deß, daß mir geredet iſt, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen, und daß unſere Füße werden ſtehen in deinen Thoren, Jeruſalem!“

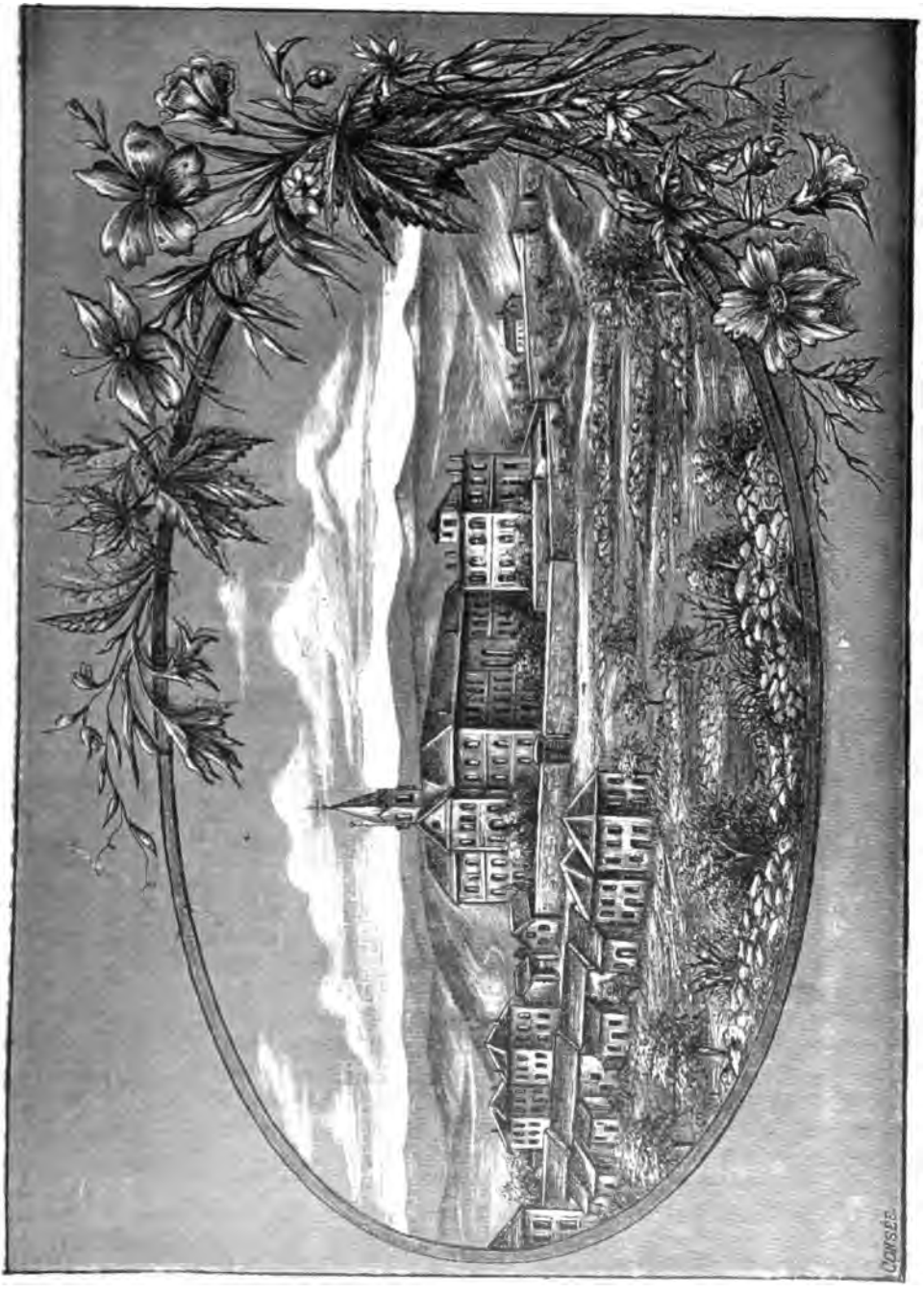
Vor dem Bergthore von Bab el Uâd geht's in gewundenem Thale ins Gebirge hinauf. Kurz hinter Bab el Uâd ſteht ein heilig gehaltener Hain am Wege, wie ſie einſt auch die Iſraeliten in dieſem Lande trotz des Eiferns ihrer Propheten ſo manchmal verehrten. Bis hierher ſoll im Jahre 1799 Napoleon Bonaparte gekommen ſein. Ich habe zwar in Büchern nichts davon geleſen. Aber ein ſehr alter Araber, den ich als Paſtor von Bethlehem im Jahre 1888 beerdigt habe, erzählte mir manchmal höchſt anſchaulich davon, wie er als zehnjähriger Knabe hier unter dem Hain ſitzend den kleinen Mann mit den hohen Reiterſtiefeln

und den weißen Reithosen und den durchdringenden Feueraugen, die jedermann fürchtete, gesehen habe.

Der Weg nach Jerusalem bewegt sich nicht in einer aufsteigenden Linie, sondern oft, wenn man eine Höhe erklommen hat und sich freut, nun droben zu sein, geht's wieder hinunter in einen tiefen Uâdi, aus dessen Sohle das Steigen von neuem beginnt. So hat man oft genug Gelegenheit, diese tief eingerissenen Betten der wilden Winterbäche kennen zu lernen, von denen rechts und links schroff und steil die hohen Felsberge ansteigen. Diese Uâdis mit ihren sie überragenden Bergen und Felswänden sind seit Jahrtausenden sozusagen das geographische Gerippe des Landes. Sie sind heute noch genau so, nur vielleicht etwas tiefer, wie in den Tagen der Erzväter, Abrahams, Isaaks und Jakobs. Nichts ist unabänderlicher als der Lauf dieser Bäche. Und doch sagt die Schrift von Gott: „Er lenket die Herzen der Könige wie Wasserbäche." Der geneigte Leser hat dies bekannte Wort gewiß oft gehört, vielleicht auch selbst angeführt, ohne zu bedenken, daß dies Wort etwas scheinbar ganz Unmögliches behauptet. Denn wer will den einmal festgelegten Lauf eines Baches und nun gar diese zwischen ungeheuren Felsmassen eingebetteten Thäler abändern, anders lenken?

Und doch hat das Wort, wenn man die Natur des Landes aufmerksam beobachtet, einen schönen und sehr einleuchtenden Sinn. Wie das gemeint ist, habe ich mir neulich noch von unserem Freunde Ellinger in Jafa bei der Bewässerung der Orangengärten zeigen lassen, es läßt sich aber auch hier auf unserem Wege ins Gebirge an verschiedenen Orten, in Dilb, Ainkârim und Lifta beobachten. Dort befinden sich perennierende Quellen, deren Wasser thalab fließt. Man läßt aber von dem kostbaren Elemente, wenn möglich, nicht einen Tropfen ungenützt davonströmen. Daher wird das ganze unterhalb der Quellen in deren Bereich liegende Erdreich durch Terrassen sorgfältig in kleine Ebenen verwandelt. Diese ebenen Felder werden wiederum durch kleine Erddämme in Beete eingeteilt. Kommt nun das Wasser der Quelle, so wird zuerst das nächstliegende Beet überschwemmt und wird durch die Erddämme in demselben festgehalten, bis es gehörig getränkt ist. Erst dann öffnet der Besitzer oder Gärtner mit der Hacke oder dem Fuße den kleinen Erdwall und lenkt damit das Wasser auf ein daneben oder tiefer gelegenes Beet oder Ackerstück. Es ist ihm dies ein sehr Geringes. Eine Handbewegung und das Wasser fließt genau dahin, wo er es haben will. So, will die Schrift sagen, ist es dem Herrn ein Kleines, der Könige Gedanken zu lenken wie er will. Selbst wenn die Könige nicht wollen, es kostet ihn nur eine kleine Handbewegung, er läßt unvorhergesehene Ereignisse eintreten, und der Könige Gedanken müssen sich doch in der Richtung bewegen, die er haben will. Darum sind auch die Großen und Mächtigen der Erde, ob sie wollen oder nicht, nur Werkzeuge in der Hand des obersten Weltregenten.

Als sich der Kaiserliche Zug anschickte, in das letzte tiefe Bachbett vor Jerusalem, das Uâdi Hanina hinabzusteigen, über welches einst am Osternachmittag der Weg des Herrn mit den beiden Emmausjüngern geführt hat, da tauchten mehr und mehr die Häuser auf, die Jerusalem



Das Syrische Waisenhaus.

umgeben. Mizpa Samuel, die stolzeste Hochwarte des Landes mit dem Grabe Samuels scheint mit seinem Minaret stolz über alle Höhenzüge herüber, die Vorhöhen Jerusalems, im Süden die Berge von Bethlehem wurden sichtbar. Beim letzten Aufstieg aus dem Uâdi grüßte das letzte Dorf, das man vor Jerusalem sieht, Lifta, das alte Nephthoa aus uralter Zeit, dessen Häuser wie Schwalbennester an den Felsenhang gebaut sind. In dem tiefen, von gewaltigen Felshöhen eingeschlossenen Thale aber sehen wir im Geiste die drei Wanderer das mit schimmernd weißen Kieseln angefüllte Bachbett überschreiten und hören den einen von ihnen im vorwurfsvollen Tone sagen: „O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“

Jetzt war der Zug auf der Höhe. Wachttürme, Häuser tauchten auf, Weinberge und Olivengruppen rechts und links von der Straße, und dort zur Linken als erstes größeres Gebäude Jerusalems mit weithin wehenden deutschen Fahnen das mächtige Syrische Waisenhaus mit seinen zugehörigen Gebäuden. Zu beiden Seiten der Straße standen zahllose Menschen aller Nationalitäten, Fellachen, Beduinen, Juden, Türken, Europäer, und begrüßten das Kaiserpaar mit unaufhörlichem Jubelgeschrei. Es war kein schöner Anblick, den die ersten Häuser der Vorstadt Jerusalems den Kaiserlichen Gästen bot, häßliche, kleine, dürftige, regellos durcheinander gebaute Judenhäuser, alles, Gebäude, Bäume und Menschen von den Staubwolken der heißen Oktobersonne mit weißem Staub bedeckt. Von keiner Seite ist die Anfahrt zur Stadt Jerusalem ungünstiger als gerade hier auf der Jafastraße, denn von der Stadt selbst sieht man nicht das mindeste. Teils liegt sie überhaupt hinter der Anhöhe verborgen, teils benehmen die häßlichen Häuser der Vorstadt alle Aussicht. Nur einige Kuppeln und die hohen Flaggenmasten der Konsulate erheben sich über den kleinlichen Charakter der Vorstadt, und im Osten leuchtet der Ölberg mit seinem hohen Turm im vollen Sonnenglanz herüber.

Wir standen droben auf der Turmterrasse des Syrischen Waisenhauses und durften den Majestäten durch das Geläute unserer drei Turmglocken den ersten deutschen und evangelischen Gruß in Jerusalem entbieten. Begeistert sahen wir unser Kaiserpaar hoch zu Pferde durch die gewaltige Menschenmasse einziehen. Voraus ging ein Zug reitender Beduinen mit langen Lanzen. Dann rückte die aus dem Regiment „Erthogrul“ gebildete Geleitschwadron mit flatternden roten Lanzenfähnchen heran, und während die Spalier bildenden Truppen präsentierten, erschienen zuerst General-Major von Scholl in gelber, Oberstallmeister Graf von Wedel in weißer Tropenuniform, dann Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, der Kaiser in gelber Tropenuniform den Burnus darüber, die Kaiserin in weißer Toilette. Hinter den Majestäten ritt die Abteilung der Leibgendarmen mit der Kaiserlichen Standarte. Dann kam das große Gefolge, alle in Tropenanzügen nach, während der Kanonendonner von der Citadelle Jerusalems, dem alten Herodesturm Phasaël, die Kaiserlichen Gäste begrüßte, bis sie im Zeltlager angekommen waren.

Einzug in Jeruſalem und Bethlehem.

Der Einzug in Jeruſalem.

Noch niemals hat Jeruſalem, ſeit der iſraelitiſche Staat untergegangen iſt, ſo feſtliche Tage geſehen, wie die Tage der Anweſenheit des deutſchen Kaiſerpaares. Die Freude und Begeiſterung ergriff nicht nur die Deutſchen Jeruſalems, ſondern alle Schichten der Bevölkerung. Auch für die Muhammedaner umſchwebte das Haupt des Kaiſers ein noch nie dageweſener Nimbus. Denn er kam nicht als Eroberer, ſondern als Friedensfürſt, als Freund und Gaſt ihres Sultans. Es herrſchte daher gerade auch unter ihnen ein ſonſt nicht bekannter Enthuſiasmus, und von allen Seiten, bei der Regierung, beim Militär und bei der Bevölkerung kam derſelbe auf die mannigfaltigſte Weiſe zum Ausdruck.

Man muß es der türkiſchen Regierung laſſen, ſie hat das Menſchenmögliche geleiſtet, um in dieſem ungünſtigen Monat, wo von den Schirokkos faſt jeder Halm weggebrannt iſt und alles, Häuſer, Menſchen, Bäume mit endloſem Staub bedeckt wird, die Kaiſerlichen Gäſte würdig zu empfangen. Die ganze Straße, vom Kaiſerlichen Zeltlager über die Jafaſtraße bis zum Jafathor, eine kleine halbe Stunde lang, war in eine via triumphalis umgewandelt. Auf der ganzen Strecke ſtanden zu beiden Seiten je fünf bis zehn Meter von einander entfernt hohe Flaggenſtöcke, auf denen die Wappen des Kaiſers und der Kaiſerin, deutſche und türkiſche Fahnen in Menge prangten. Die Maſten waren unter ſich durch Guirlanden aus Pininennadeln verbunden und mit Palmenzweigen geſchmückt. Die Guirlanden waren freilich dünn, aber wer den Herbſt im Heiligen Lande kennt, kann ſich denken, daß man faſt alle Waldreſte des Landes ausgeplündert haben muß, um dieſe eine Stunde lange Guirlande herſtellen zu können. Triumphbogen waren an der Straße des Einzuges

aufgerichtet, der erste beim Einbiegen in die Jafastraße seitens der benachbarten Juden mit der Aufschrift: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Ewigen!“, sodann ein türkischer mit einem großen deutschen „Willkommen“ auf dem man wohl zum erstenmal in der Geschichte des Muhammedanismus das heilige Zeichen des Kreuzes neben dem Halbmond aufgerichtet sah, wie ja auch in Konstantinopel zum großen Erstaunen der ganzen Stadt während des Kaiserbesuches zum erstenmal die Marineflagge mit dem Kreuz auf allen Türmen neben dem Halbmond gehißt war. Endlich stand noch nahe vor dem Jafathore ein schöner, vom Sultan aus Konstantinopel gesandter zerlegbarer sarazenischer Triumphbogen, flankiert von zwei hübschen Minareten. Da und dort hingen auch hoch über der Straße mächtige, aus Zink gefertigte schwarze, anscheinend tote Vögel mit arg verrenkten Gliedern, die man nach einigem Studium als preußische Adler erkennen konnte.

Alle Privathäuser der Vorstadt und der inneren Stadt, an denen der Kaiserliche Zug vorüberkommen sollte, hatten festlichen Schmuck angelegt, Muhammedaner- und Judenhäuser trugen ebenso wie die christlichen zum Teil reichen Flaggenschmuck. Dekorationsstoff mußte ersetzen, was in der dürren Jahreszeit an grünem Schmuck nicht zu beschaffen war. Die türkische Militärmusik hatte seit einem halben Jahre unermüdlich geübt, um das Kaiserpaar mit passenden Hymnen zu begrüßen. Daß dabei zuweilen etwas daneben gehauen wurde, so wenn beim festlichen Einzug in die Erlöserkirche mit allen vorhandenen Instrumenten unisono die „Wacht am Rhein“ geblasen wurde, oder wenn die Kirchgänger nach dem letzten feierlichen Abschiedsgottesdienst wie mit einem kalten Wasserstrahl empfangen wurden, als ihnen beim Ausgang aus der Kirche dreimal hintereinander die lustige Weise „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage“ u. s. w. entgegenschmetterte, das lag jedenfalls nicht in der Absicht.

Anerkennenswert war auch, daß trotz des im ganzen Lande beginnenden Wassermangels die Straßen der Stadt und der nächsten Umgebung Jerusalems, auf welchen die Majestäten erwartet wurden, eifrig besprengt wurden, um die Staubwolken niederzuhalten, die sonst die Teilnahme an einem solchen großen Zuge in dieser Jahreszeit schier unerträglich gemacht haben würden. Zwar war es seit der Ankunft des Kaiserpaares nicht mehr so glühend heiß wie in den vorhergehenden Tagen, aber die Trockenheit blieb, und daher war die Dämpfung der Staubentwickelung auf den Kaiserlichen Wegen eine sehr notwendige Maßregel. Ganze Karawanen von Eseln, mit den bekannten ledernen Wasserschläuchen beladen, waren aufgeboten, und Wasserträger, jeder mit einem vorne ein wenig geöffneten Wasserschlauch auf dem Rücken, sprengten das kostbare Naß auf die staubigen Straßen. Ueberall wo dies geschah, sammelte sich alsbald das Volk, um das Kommen der Majestäten abzuwarten. Da sich hierbei die Juden, die bei den Muhammedanern bekanntlich sehr verachtet sind, am zudringlichsten zeigten, ergriffen die türkischen Soldaten und Offiziere die willkommene Gelegenheit und hieben

mit Stöcken und Peitschen nach Herzenslust unbarmherzig auf Judenköpfe und -leiber los. Wassersprengen und Judenprügeln war daher auf den Straßen gewöhnlich das sicherste Anzeichen, daß an den betreffenden Stellen demnächst das deutsche Kaiserpaar erscheinen werde.

Das Kaiserliche Zeltlager, in dem die Majestäten die erste Nacht vor ihrem Einzuge in Jerusalem hielten, lag in der westlichen Vorstadt auf einem Grundstücke der deutschen evangelischen Jerusalem-Stiftung, östlich von der abessynischen Kirche, die mit ihrer blauen Kuppel weithin sichtbar ist. An der Hand unserer Abbildung kann sich der Leser im Lager einigermaßen orientieren. Zwischen den Zelten sind da und dort

Das Kaiserliche Zeltlager in Jerusalem.
Im Vordergrunde die zur Leibwache befohlenen syrischen Zuaven.

einige Olivenbäume zu sehen, die sonst den Platz bedecken. Den Vordergrund bildet der Haupteingang in das nach Süden mit einem Gatterzaun abgeschlossene Lager. Zur Linken steht wie gewöhnlich eine Abteilung türkischen Militärs, und rechts davon marschiert soeben die Abteilung türkischer Leibwächter mit dem grünen Turban ins Lager, denen der Sultan die spezielle Wacht für die Sicherheit der Kaiserlichen Majestäten übertragen hat, und von denen stets einige mit aufgepflanztem Bajonett vor den Wohnräumen des Kaisers und der Kaiserin aufgepflanzt waren. Hinter dem weißen Zelte links ist die Schmalseite der langen zweiteiligen Feldbaracke zu sehen, die mit einer gemeinsamen Eintrittshalle rechts die

Gemächer der Kaiserin, links diejenigen des Kaisers enthält, die mit zusammenlegbaren Korbmöbeln einfach möbliert sind. Vor der Kaiserbaracke zieht sich ein mit Läufern bedeckter Bretterweg hin, damit die Majestäten auch bei eintretendem Regenwetter trockenen Fußes durchs Lager gehen können. Speisezelt, Empfangs- und Rauchsalons liegen für unseren Blick hinter der Kaiserbaracke, während die beiden zur Rechten liegenden großen dunkeln, außen von grüner Leinwand und innen mit prächtigen orientalischen Webereien geschmückten, oben auf der Stange mit großen goldglänzenden Sternen gekrönten Zelte vom Sultan extra hergesandt sind und gewöhnlich zum gemeinsamen Thee, auch bei Empfängen verwendet werden. Sonst sind für das Gefolge auf dem am Weststrande hinter den Kaiserbaracken durch eine feste Mauer abgeschlossenem Grundstücke gegen 100 weiße Zelte in bestimmten Straßen aufgestellt, von deren Spitzen die schwarz-weiß-roten Fähnchen lustig herniederflattern, während neben den Kaiserlichen Wohnungen auf hohem Maste die Kaiserstandarte alles überragt. Küche und Dienerschaft sind im Hintergrunde untergebracht, während eine an der Südostecke des Grundstückes stehende kleine Villa die verschiedenen Hofämter, sowie Post, Telegraph und andere Diensträume, auch die Wohnung der Leibgendarmerie umschließt. Die rechts hinter dem Lager ein wenig sichtbaren Höhen gehören dem Zuge des Skopus an. Die durch den Gatterzaun abgeschlossene Straße, von der aus unser Bild aufgenommen ist, und die gewöhnlich rechts und links von türkischem Truppenspalier besetzt war, steigt einige Minuten lang einen mäßigen Hang an, um sich dann zur Jafastraße hinüberzuwenden, auf welcher der Einzug in die Stadt stattfinden soll.

Auf halb drei Uhr war der Einzug angesetzt. Eine mächtige Bewegung hatte die ganze Stadt ergriffen, schon von der Stunde an, wo am Vormittag donnernde Kanonenschläge die Ankunft der Majestäten im Lager gemeldet hatten. Jetzt galt es für jedermann, einen günstigen Platz zu erobern, um den auf halb drei Uhr angesetzten Einzug in die Stadt anzusehen. Die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt hatten sich auf den Balkonen und dem Grundstück ihres Hotels Fast, die der großen Karl Stangenschen Gesellschaft in ihrem pompösen Gasthause innerhalb des Jafathores, die deutsche Kolonie auf Tribünen vor dem Jafathore postiert. Aber die ganze Feststraße entlang bis zur Davidstraße innerhalb des Thores hatten sich Tausende von Orientalen versammelt, das Kaiserpaar zu sehen. Männer, Frauen, Kinder, Juden im Plüschtalare, Bauern der Umgegend im bloßen Hemde, Priester aller Bekenntnisse, standen in unabsehbaren Reihen an jedem freien Platze an der mit vielen Hunderten von Flaggen geschmückten Straße. Sie hockten und saßen auf den Mauern und auf den Dächern, manche Palmenzweige in den Händen tragend, um sie grüßend den Einziehenden entgegen zu schwingen. Die Haremsfrauen saßen da, ganz in weiße Tücher verhüllt und seidene Sonnenschirme haltend, bald in bunt schillernde Seidengewänder, bald in Lumpen gehüllt, das Ganze in der glühenden Sonne ein malerisches Bild von blendender Farbenfülle bietend, wie es keine Feder zu schildern vermag.

Der Kaiserliche Zug bewegte sich den sanften Hang hinauf, zog an dem prächtig geschmückten deutschen Konsulat vorüber und schwenkte nach wenigen Minuten in die Jafastraße ein. An der Spitze ritten die vier Kawassen des deutschen Konsulats in blauer und goldgestickter albanesischer Tracht. Dann eröffnete den Reigen der Wagen, der den Botschafter Baron Marschall von Bieberstein und den heute zum Generalkonsul ernannten Herrn Dr. von Tischendorf brachte. Sodann kamen zu Pferde wieder die riesigen Gestalten des Oberstallmeisters Grafen Wedel im weißen Mantel und Helm und des Generals à la suite v. Scholl in der braungelben Tropenuniform und des Majors Leibstallmeisters Plinzner gleichfalls in Tropenuniform. Wie eine Mauer rückte es hinter ihnen heran, in der Mitte unmittelbar hinter dem Grafen Eulenburg, der allein preußische Generalsuniform trug, das Kaiserpaar, Seine Majestät auf einem prächtigen Schimmel, Ihre Majestät im vierspännigen Galawagen mit Pferden, Kutschern und Vorreitern des Sultans, hinter ihnen weithin leuchtend ihre Standarten. Der Kaiser trug die braune Tropenuniform mit hohen braunen Stiefeln. Um den Rock schlang sich das gelbe Band des Schwarzen Adler-Ordens, dessen Kette mit der des Hohenzollernschen Hausordens auf die Brust herabhing, der Tropenhelm mit dem Adler und silbernen Beschlägen deckte den Kopf. Auch Ihre Majestät die Kaiserin, bei der sich die Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorf, sowie die Hofdamen Fräulein von Gersdorf und Gräfin Keller befanden, trug das Orangeband des Schwarzen Adlerordens, sowie den Luisenorden auf einer weißen schwarz-gold gestickten Seidenrobe und großen gelben Strohhut mit weißen Straußenfedern und Tropenschleier. Der Kaiser, der ungemein verbrannt aussah, dankte gleich seiner hohen Gemahlin nach allen Seiten freundlich für die begeisterten Zurufe der Bevölkerung.

Gleich nach dem Einschwenken in die Jafastraße fand am jüdischen Triumphbogen die erste kurze Begrüßung seitens der Juden Jerusalems statt, welche eine Adresse überreichten. In der letzteren fehlte es nicht an Stellen, die einen an dieser Stelle tiefer berühren mußten, so wenn es darin heißt:

In der Völker Zahl, die jubelnd heute Deinen Einzug grüßen,
Mit Posaunenschalle jauchzend Dir entgegen wallen,
Gewähr, o Kaiser, umstrahlt von des Himmels hehrer Weihe,
Daß auch Judäas Söhne huldigend Dir nahen
Ehrfurchtsvoll grüßend aus innerster Brust.

Es ist der Ueberrest von jenen Scharen,
Die einst im Kampf mit Romas Macht zerstoben,
Von ihrer Heimatscholle längst vertrieben,
Den Geist der Treu' zu Gott und König
Als heiliges Vermächtnis mit in neue Länder nehmend.

Sie sind zurückgekehrt zum angestammten Lande,
Ein Häuflein nur, vom Hause Israel gesandt,
In eines gnadenreichen Herrschers Schutz geborgen
Umschlingen sie des heil'gen Bodens Staub,
Sie drücken auf geweihte Steine ihre Lippen
Und opfern heiße Thränenströme auf der Könige Grab.

Es lag in diesen Worten gewiß ein Teil der Tragik dieses unglücklichen Volkes. Aber es war doch auch ein schmerzliches Zeichen für den Niedergang Israels und seine gänzliche Verleugnung der großen messianischen Hoffnungen, die ihm einst auf diesen Bergen seine Propheten gepredigt haben, daß sie den Kaiser in ihren Ausdrücken ganz so wie ihren Messias begrüßten, wie z. B. die an der Triumphpforte aufgestellten Judenknaben dem Kaiser ein Lied von neun Strophen sangen, deren jede mit dem an ihn gerichteten Refrain endete: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Von hier ging der Zug weiter durch die von der türkischen Regierung erbauten Triumphbogen dem Jafathore zu, von den genannten, am Wege aufgestellten Gruppen deutscher Festpilger enthusiastisch begrüßt. Es war ein eigenartiges, farbenprächtiges Bild, das der Zug bot. Die Tropenanzüge, die weißen seidenen Staubmäntel (Burnus), die viele Herren des Kaiserlichen Gefolges trugen, die um Hüte und Helme geschlungenen buntseidenen Keffijes, die wehend über Rücken und Nacken herabfielen, gaben dem Kaiserlichen Zuge ein ungewohntes, phantastisches Aussehen. Dazu kam das tausendfältig bewegte Bild der staunenden Orientalen, das Schmettern der türkischen Fanfaren, der brausende Jubel der in mehreren Tausenden anwesenden Deutschen, der imposante, fast düstere Hintergrund der alten Herodestürme Phasaël und Hippikus, die riesenhaft das Jafathor überragten und das Bewußtsein, hier auf weltgeschichtlichem, durch eine dreitausendjährige Geschichte geweihtem Boden eine weltgeschichtliche Stunde mit erleben zu dürfen, auf die in diesem Augenblicke die Augen der ganzen Welt gerichtet waren, das alles vereinigte sich, um den Kaisereinzug für jeden, der ihn miterlebt hat, lebenslang unvergeßlich zu machen.

Innerhalb des Jafathores wurde am Anfang der sogenannten Davidstraße Halt gemacht, wo die dem Kaiserzuge meist voranreitenden beduinischen Reiter mit ihren langen buschigen Lanzen schon des Kaisers harrten. Der Kaiser stieg vom Pferde. Leicht, schnell war jede Bewegung, aber der Ausdruck des wie aus Stein gemeißelten Gesichts blieb tiefernst und streng. Auch Ihre Majestät die Kaiserin verließ hier den Wagen, um mit dem Kaiser von hier aus zu Fuß zur Grabeskirche und zur Erlöserkirche zu gehen. Denn die Straße wird von hier an so eng, ist dazu treppenstufenartig gepflastert, so daß an Reiten oder Fahren gar nicht zu denken ist. Von den Straßen, Mauern, Balkonen, die überall mit Menschenmassen dicht besetzt waren, scholl ein großer Freudenjubel zu den alten Herodestürmen empor und über die Dächer Jerusalems hinweg, als die Kaiserlichen Majestäten die heilige Stadt betreten hatten. Es war, als ob jedermann, wes Glaubens und Volkes er auch war, ein Gefühl davon hatte, daß ein großer Moment in der Geschichte Jerusalems gekommen sei.

Jetzt ging's zu Fuße in die Stadt hinab. Die Kawassen und syrischen Zuaven mit aufgepflanztem Bajonett leiteten den Zug durch die mit grünen Zweigen bestreuten engen Gassen. Mitten durch das jubelnde

Volk, das durch Spalier bildende türkische Truppen in Schranken gehalten wurde, schritten der Kaiser und die Kaiserin ernsten Angesichtes die

Die Türme der Königsburg des Herodes, Phasaël und Hippikus.

Staffeln der Davidstraße hinab. Es mag ihnen wehmütig ums Herz geworden sein, als sie diese Straße sahen, nirgends auch nur ein einziges einigermaßen einer Stadt würdiges Gebäude, das Ganze fast mehr einem

Trümmerhaufen als einer Stadt ähnlich, — ein sprechender Beleg für das, was die Türken aus dem ganzen, einst so blühenden Orient gemacht haben.

Nach einem Gang von etwa 6 bis 8 Minuten bog ein Gäßchen rechts ab und führte auf Stufen hinunter auf den Vorplatz der Grabeskirche. Hier stand der lateinische Patriarch Piavi mit seinem Klerus, einer der Geistlichen von Rang, die klar genug sehen, um in der neulich viel umstrittenen Protektoratsfrage den deutschen Schutz für alle deutsch-katholischen Institutionen im Heiligen Lande mit allem Nachdruck zu wünschen. In seiner Ansprache nannte der Patriarch die andächtige Verehrung, die der Kaiser unserem Herrn Jesus Christus in Jerusalem bezeigen

Anfang der Davidstraße innerhalb des Jafathores.
Im Vordergrunde die beduinischen Vorreiter des Kaiserzuges.

wolle, eine That der Frömmigkeit, die die Bewunderung der Christenheit errege und die in unserer Zeit religiöser Gleichgiltigkeit nicht ohne segensreiche Folgen für das Ansehen des christlichen Namens bleiben könne und wünschte den Majestäten Gottes Segen und langes Leben zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer Völker. Am Salbungsstein innerhalb der Pforte der Grabeskirche stand der armenische Patriarch, drinnen am Heiligen Grabe selbst der griechische, um gleichfalls das Kaiserpaar durch ihre Ansprachen zu begrüßen. Nach denselben besahen die Majestäten die Heiligen Stätten. Das Durcheinander der eifersüchtigen Konfessionen, die türkischen Militärwachen in der Kirche, die sonst dafür zu sorgen haben, daß sich die Christen verschiedener Konfessionen nicht in die Haare geraten, der

ganze Zustand dieser Heiligen Stätten war nicht derart, um auf die Kaiserlichen Gäste einen erbaulichen oder gar erhebenden Eindruck machen zu können. Sie waren wohl froh, als der Umgang beendet war und sie wieder heraustreten konnten, um drüben an der benachbarten Erlöserkirche die evangelischen Pilger und Gemeindeglieder begrüßen und die neue Stätte der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit besichtigen zu können.

Hier, vor dem Portal der Erlöserkirche an der Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße hatte sich inzwischen alles versammelt, die geistlichen und weltlichen Würdenträger, die zur Feier des Tages aus weiter Ferne herbeigekommen waren, die Gemeinde von Jerusalem, die Johanniterritter, die Teilnehmer der verschiedenen Festfahrten, auch manche evangelische Araber von der kleinen Gemeinde des Syrischen Waisenhauses. Jetzt ertönte das Zeichen, daß der Kaiser und die Kaiserin nahten. Von der Grabeskirche her durch das enge Ausgangspförtchen kamen dieselben in glänzendem Zuge bis zum Eingang der alten Muristan-Kapelle. Jetzt trat aus dem Kreise Se. Excellenz der Herr Staatsminister D. Dr. Bosse hervor und begrüßte die Majestäten mit folgender Ansprache:

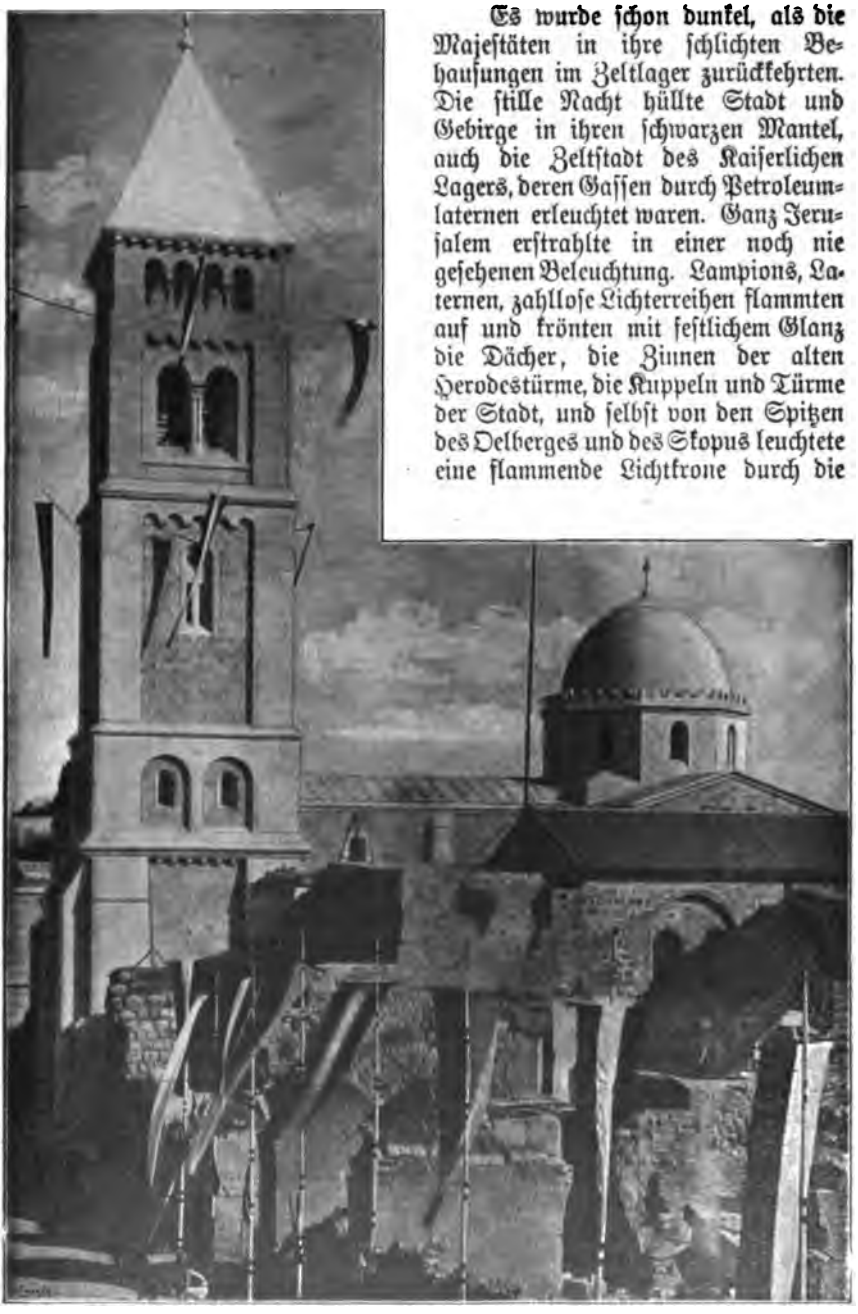
„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät bitte ich allerunterthänigst um Erlaubnis, als Allerhöchstdero Kultusminister unseren erhabenen Kaiser und König und unsere Allerdurchlauchtigste Kaiserin und Königin in tiefster Ehrfurcht und mit stolzer Freude an dieser weihevollen Stätte im Heiligen Lande und in Jerusalem, der heiligen Stadt, begrüßen zu dürfen. — Eure Majestät stehen hier auf Allerhöchstihrem eigenen Grund und Boden, auf dem Muristan. Von großartigen geschichtlichen Erinnerungen, gleich bedeutsam für die vaterländische, wie für die Christenheit des Morgenlandes, ist diese Stätte umweht. Hier war es insbesondere, wo die umfassende, selbstverleugnende und mit großen Erfolgen gekrönte Wirksamkeit des Johanniter-Ritterordens in vergangenen Jahrhunderten ihren Mittelpunkt hatte. Dank der hochherzigen Liberalität Seiner Majestät des Kaisers der Osmanen und dem Entgegenkommen des griechischen Patriarchen konnte Eurer Majestät in Gott ruhender Herr Vater, des nachmaligen Kaisers und Königs Friedrich Majestät am 7. November 1869 als Kronprinz dieses Terrain für die Krone Preußens feierlich in Besitz nehmen. Hier standen die Überreste der Kirche Santa Maria Latina major, die auf den mächtigen Befehl Eurer Kaiserlichen Majestät nunmehr in neuer Herrlichkeit erstanden ist. Dort steht sie, in schlichter, ihrer Vergangenheit entsprechender Schönheit, durch die evangelische Jerusalem-Stiftung wiederhergestellt, vor uns und erharrt der weiteren Befehle Eurer Majestät, um in diesen Tagen als evangelische Erlöserkirche dem gottesdienstlichen Gebrauch erschlossen und geweiht zu werden. Darin liegt der nicht nur für die evangelischen Christen Palästinas, sondern auch für die evangelischen Landeskirchen des Vaterlandes, ja der ganzen Welt hochbedeutsame und verheißungsvolle Abschluß einer langen geschichtlichen Entwickelung. Nicht nur die hier versammelte evangelische Gemeinde Jerusalems, sondern die ganze evangelische Christenheit empfindet tief die Bedeutsamkeit der Thatsache, daß Eure Kaiserlichen und Königlichen Majestäten Allerhöchstselbst hier erschienen sind, um diesem Abschluß die höchste Weihe zu erteilen. Die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen und Hunderte von Christen des evangelischen und anderer Bekenntnisse haben sich hier vereinigt, um dankbaren und freudigen Herzens Zeugen des geschichtlichen Aktes zu sein, der sich hier unter den Augen Eurer Majestäten vollziehen wird. Mit den unserigen schlagen aber Millionen deutscher Herzen jenseits des Meeres Euren Majestäten in dankbarer Liebe entgegen. Huldigend und fürbittend steigen ihre Gebete zum Throne Gottes empor. Mit ihnen vereinigen sich die hier Versammelten in dem inbrünstigen Wunsche: Gott segne Eurer Majestäten Eingang und Ausgang an diesen Heiligen Stätten, an denen sich einst das Wunder aller Wunder, die Erlösung

der Menschheit vom Tode und von allen Sünden durch die Menschwerdung, das Leben, Leiden und Sterben unseres hochgelobten Heilandes vollzogen hat. Gott erfülle an Euren Majestäten die Verheißung: ‚Ich will Dich segnen und Du sollst ein Segen sein!‘ Er stelle seiner Engel Geleit um Eure Majestäten her und führe Allerhöchstdieselben glücklich und unversehrt wieder in die geliebte Heimat. Er lasse für die evangelische Gemeinde zu Jerusalem und für die gesamte evangelische Kirche reiche Früchte unvergänglichen Segens aus diesen Tagen erwachsen. Die Anwesenheit Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten in Jerusalem gilt einem Werke des Friedens. Dank dem durch Eurer Majestät Macht und Weisheit erhaltenen Weltfrieden haben wir das Glück, Allerhöchstdieselben fern vom Vaterlande hier in Frieden ehrfurchtsvoll begrüßen zu dürfen. Möge Jerusalem und die Erlöserkirche hier eine Stätte des Friedens sein und bleiben für alle, die von nun an hier aus- und eingehen werden. Das walte der gnädige, ewige Gott!“

Hierauf erwiderte Seine Majestät, er danke aufrichtig für die von dem Minister ausgesprochenen treuen Gesinnungen. Er freue sich, die Einweihung der Erlöserkirche mit der evangelischen Gemeinde feiern zu können. Er verdanke dies der wohlwollenden Gesinnung des Sultans, seinem hochseligen Großvater und seinem in Gott ruhenden Vater, der doch schließlich den Ausschlag gegeben. Mit bloßen Reden sei hier im Oriente nichts gethan. Er hoffe, daß die Evangelischen besonders auch durch ihren Wandel die Wahrheit des evangelischen Glaubens bezeugen und bekräftigen werden, dann werde auf dieser Feier die Gnade Gottes ruhen und reichen Segen schaffen. Das wünsche und hoffe er mit allen Anwesenden.

Nachdem noch einige junge Damen sich der Kaiserin genähert hatten, an deren Spitze Fräulein Sandretzki derselben einen Willkommgruß in Versen zurief, fand die Vorstellung der Jerusalemer Gemeinde statt. Die Deputation, bestehend aus den Herren Pastor Hoppe, Baurat Dr. Schick, Dr. Sandretzki und Dr. Einßler, überreichte eine in Cedern- und Olivenholz eingebundene Prachtbibel auf einem massiven Bibelpult aus gleichem Holz, beides wundervoll geschnitzte Arbeiten, die das anwesende Gemeindeglied Vester nach dem Entwurfe des Erbauers der Kirche, Baumeister Groth, angefertigt hatte. Nachdem die Majestäten diese sinnige Gabe der Jerusalemer Gemeinde entgegengenommen, auch noch einen flüchtigen Blick in die Erlöserkirche selbst geworfen hatten, wurde der Rückzug angetreten.

Am Jafathore bestieg Ihre Majestät die Kaiserin mit den Hofdamen wiederum den Wagen. Der Kaiser schwang sich auf seinen Schimmel, ein wundervolles Tier, das inzwischen die staunende Bewunderung der pferdekundigen Araber gefunden hatte. Ernst, aber freundlich grüßte der Kaiser seine zahlreich an der Straße aufgestellten getreuen Unterthanen, die immer wieder in donnernde Zurufe ausbrachen, während die Araber ihm manches ehrliche »maschallah« nachsandten, während sich der glänzende Zug mitten am Jafathor vorüber zum Lager hinausbewegte. Denn die ganze Bevölkerung war von der Persönlichkeit des Kaisers in Erstaunen gesetzt. Sie konnte es nicht begreifen, daß ein Herrscher so ruhig in ihre Mitte trat, ohne durch einen Wall von Bajonetten geschützt zu sein.



Es wurde schon dunkel, als die Majestäten in ihre schlichten Behausungen im Zeltlager zurückkehrten. Die stille Nacht hüllte Stadt und Gebirge in ihren schwarzen Mantel, auch die Zeltstadt des Kaiserlichen Lagers, deren Gassen durch Petroleumlaternen erleuchtet waren. Ganz Jerusalem erstrahlte in einer noch nie gesehenen Beleuchtung. Lampions, Laternen, zahllose Lichterreihen flammten auf und krönten mit festlichem Glanz die Dächer, die Zinnen der alten Herodestürme, die Kuppeln und Türme der Stadt, und selbst von den Spitzen des Oelberges und des Skopus leuchtete eine flammende Lichtkrone durch die

Die Erlöserkirche.
Am Vordergrunde die Trümmer des Ordenshauses der Johanniter.

schwarze Nacht. Als die künstlichen Lichter nach und nach erloschen, sah man in um so wunderbarerem Glanz die blitzende Sternenpracht des wolkenlosen südlichen Himmels. Nach einigen Stunden stieg hinter dem Ölberg in schweigender Majestät der fast volle Mond herauf, wie ihn einst auch der Herr in der Passionswoche so manchmal dort drüben hat aufsteigen sehen, und übergoß mit seinem zauberhaften Silberlichte Berg und Thal, auch Jerusalem mit seinen Kuppeln und Türmen, und das in der Nähe des unbekannten Golgatha schweigend daliegende Kaiserliche Lager, in dem unser geliebtes Kaiserpaar nach heißen und anstrengenden Tagen zum erstenmal friedlich schlummerte auf den altheiligen Höhen von Jerusalem.

Bethlehem.

Es war am frühen Morgen des 30. Oktober um fünf Uhr, als wir in stattlicher Anzahl das Syrische Waisenhaus verließen, um nach Bethlehem zu gehen. Galt es doch heute für uns, noch vor dem Gottesdienste in der Bethlehemer Kirche der Einweihung des dortigen neuen Waisenhauses anzuwohnen, die in die Frühe dieses Tages gelegt worden war, um den aus Anlaß der Kaiserfahrt in Jerusalem anwesenden Gästen die Teilnahme zu ermöglichen.

Die ersten Strahlen der hinter dem Oelberge aufgehenden Sonne lagen auf der Stadt Jerusalem mit ihren Kuppeln und Minareten, als wir dem Jafathore zu, und dann an der Citadelle vorbei zur Ebene Raphaim hinauffuhren.

Weithin dehnte sich die Ebene vor uns bis zum Kloster Mar Elias, und von den umliegenden Höhen grüßten die Dörfer, und jeder Ort schien mir eine Fülle Erinnerungen zuzurufen aus jener Zeit, wo Bethlehem meine Heimat gewesen und ich so manchmal diesen Weg zwischen Jerusalem und Bethlehem auf meinem Rößlein Falada zurückgelegt habe.

Wer könnte diesen einzigartigen Weg, der durch die Spuren der heiligen Geschichte gezeichnet ist wie wenige andere auf Erden, ohne Bewegung zurücklegen! Im Geiste sehen wir eine heilige Gesellschaft mit uns diese Straße dahinziehen. Abraham voll Freude mit seinem wiedergeschenkten einzigen Kinde vom Berge Morija kommend, eröffnet den Reigen, nach ihm sein Enkel Jakob gramgebeugt vom Grabe seiner geliebten Rahel Abschied nehmend, David, seine Heerscharen ordnend zur Eroberung Jerusalems, Salomo, mit stolzen Wagen hinausfahrend zu seinen berühmten Gärten, und endlich die holdselige Maria, die Mutter des Herrn, nach Bethlehem ziehend infolge des Gebotes des Kaisers Augustus. Die ganze Weihnachtsgeschichte, die uns von Kindheit auf mit ihrem Sang und Klang entzückt, wacht jubelnd auf in unserer Seele auf diesem Wege, wir sehen die Weisen mit uns daherziehen, wir sehen die Hirten über die Berge eilen und hören den Gesang der Engel über

den vor uns liegenden Fluren von Bethlehem: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Bethlehem.
Ganz links die Geburtskirche mit ihren Klöstern.

Es war aber auch ein ganz einzig schöner Morgen. Eine kühle Morgenluft wehte übers Land und ließ noch nichts ahnen von der Gluthitze, die der Mittag bringen sollte. Hinter Mar Elias, dessen Mönche

zu Ehren des Kaiserpaares ein bescheidenes Triumphbögchen über die Straße gespannt hatten, weitete sich der Horizont zu einem überraschend schönen Panorama. Drüben auf der Höhe jenseits des tiefen Thales lag, vom Sonnenglanz hell beschienen, das freundliche Bethlehem, mit seinen weißen Häusern das Gebirge krönend. Zur Linken war das Stadtbild begrenzt durch den gewaltigen Komplex der Geburtskirche mit ihren Klöstern, zur Rechten auf der Höhe durch den Turm der evangelischen Kirche. Im fernen Osten lagen in prächtigem Dunkelblau jenseits der hellfarbigen Hügel der Wüste Juda und des in einem kleinen Ausschnitte von

Rahels Grab bei Bethlehem.
Rechts Bethschâla, die weiße Spitze steht über der ev. Kirche.

hier aus sichtbaren Spiegels des Toten Meeres die hochaufragenden Gebirge der Moabiter, das Ganze, Wolken, Berg und Thal von der aufgegangenen Sonne mit zauberhaften Tinten übergossen. Im Westen aber schaute aus einem dunkeln Olivenwalde das Dorf meiner ehemaligen Gemeinde Bethschâla herüber, und bewegt grüßte ich von ferne das bescheidene Türmchen des Kirchleins, das ich derselben vor zwölf Jahren habe bauen dürfen.

Am Grabe der Rahel vorbei ging's hinaus zum neuen Waisenhause. Mit Vergnügen bemerkte ich, wie die Eingeborenen seit meiner Abwesenheit

in einer größeren Zahl unser Beispiel nachgeahmt hatten, indem sie die scheinbar für ewig zur Unfruchtbarkeit verdammten Felsberge bei Bethlehem in steigendem Maße fruchtbare Weinberge verwandelt hatten.

Die Stadt Bethlehem ließen wir zunächst links liegen und wandten uns dem neuen Waisenhause zu, das etwa zwanzig Minuten südlich von Bethlehem entfernt ist. Ein stattlicher, prächtiger, mit Zinnen gekrönter Bau mit herrlicher Front nach Westen grüßte uns von der Höhe. Das war das neue Waisenhaus. Schon von weitem hörten wir die schönen Klänge des Posaunenchores unseres Syrischen Waisenhauses, das der jungen Schwesteranstalt das Fest nach Kräften zu verschönern bemüht war.

Die Geburtskirche mit ihren Klöstern.

Auf der Terrasse des neuen Waisenhauses war eine Gemeinde aus nah und fern versammelt. Da standen die zwanzig Waisen des einzuweihenden Waisenhauses, arabische Gemeindeglieder aus Bethlehem und Bethschala sowie von der deutschen Gemeinde in Jerusalem, viele Gäste aus Deutschland, die zur Einweihung der Erlöserkirche hergekommen waren, und eine ganze Schar von Bewohnern des Syrischen Waisenhauses. Manches gute Wort wurde von den Rednern gesprochen.

Nach dem gemeinsamen Gesange: „Lobe den Herren, o meine Seele!“ hielt zunächst Pastor Immanuel Müller von Bethlehem unter Zugrunde-

legung des 117. Psalms eine arabische Ansprache an die untenstehende Menge. Nachdem er geendigt, und der Vers „Selig, ja selig ist der zu nennen" gesungen war, ergriff der um die Arbeit des Jerusalem-Vereins in Berlin hochverdiente Graf Zieten-Schwerin das Wort, um auf die 45 Jahre des Bestehens des Jerusalem-Vereins hinzuweisen und sich der mannigfachen Erfolge zu freuen, die ihm beschieden gewesen sind. Unter Gottes Hilfe sei auch dieses neueste Werk entstanden. Er dankte allen, die zum Gelingen beigetragen, vom hohen Gönner bis zum schlichten Arbeiter und empfahl das Haus dem Schutze des allmächtigen Gottes. Der Ober-Konsistorialrat D. v. Braun aus Stuttgart überbrachte zum heutigen Tage warme Grüße aus dem Schwabenlande und überreichte zum ferneren Gedeihen der Anstalt ein in seiner Heimat gesammeltes Kapital von 1000 Franken. Es wurden noch mehrere Verse von „Ein feste Burg ist unser Gott" gesungen, wobei Licentiat Weser aus Berlin die Weiherede hielt, Prediger Hoppe aus Jerusalem einige Bibelstellen verlas und der Ortsgeistliche Pfarrer Böttcher zuletzt das Gebet sprach. Es kamen währenddessen noch immer neue Gäste aus Jerusalem herbei, für welche nachher Herr Geh. Kirchenrat D. Pank einen nach dem Zeugnis aller Teilnehmer tief ergreifenden und unvergeßlichen Gottesdienst hielt.

Wir aber, die wir zu dem Gottesdienste in Bethlehem geladen waren, zu dem auch die Kaiserlichen Majestäten erwartet wurden, machten uns kurz nach 8 Uhr auf, um rechtzeitig unsere Plätze in der Bethlehemer Kirche einzunehmen. Inzwischen war die kurze Morgenfrische unter dem Gluthauch des Schirokkos einer ermattenden Hitze gewichen. Auch hatten die türkischen Behörden in guter Meinung auf der ganzen Straße bis Bethlehem zu Ehren der Kaiserlichen Gäste einen in Palästina häufigen puderartigen, schneeweißen Kreidestaub aufschütten lassen. So waren in wenigen Minuten Fußgänger und Wagenfahrer in dichte Staubwolken gehüllt, und namentlich die zahlreichen Geistlichen in ihren schwarzen Talaren und Baretten sahen bei der Ankunft an Gesicht und Kleidung weiß wie die Müller aus. Vor der Kirche stand eine ganze Schar von Geistlichen und Laien, machten auf der Straße notdürftige Toilette und klopften einander gegenseitig die Talare aus, um doch in einigermaßen würdigem Aufzuge dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen. Mit Mühe entfernten wir die Spuren des entsetzlichen Staubes und betraten das Gotteshaus, das schon mit einer zahlreichen Gemeinde fast bis auf den letzten Platz gefüllt war, unter welcher sich die höchsten Würdenträger von Staat und Kirche befanden.

Bewegt trat ich ein in die kühlen schönen Hallen dieser Kirche, deren Bau ich selbst vor nunmehr zehn Jahren im Auftrage des Jerusalemsvereins unternommen hatte, nachdem mir Freunde des Heiligen Landes in Süd und Nord auf meine Bitten fast die ganze nach dem Voranschlag nötige Bausumme in die Hände gelegt hatten. Am Altar hingen noch die schönen Antependien, die mir einst die Schwestern im Henriettenstift in Hannover für meine Kirche in Bethlehem gespendet hatten. Und bewegt wurde ich mir dessen bewußt, daß der Platz, der mir neben meinem

Bruder Theodor in der Kirche angewiesen wurde, im Chor neben dem Altar gerade gegenüber den Sesseln der beiden Majestäten, sich genau über der Stelle befand, wo ich vor zehn Jahren mit meiner Bethlehemer Gemeinde den Grundstein zu dieser Kirche gelegt hatte.

Draußen auf der Straße nahte gegen halb zehn Uhr mit großem Gefolge das Kaiserpaar. Das ganze umliegende Land bis weit hinein

Evangelische Kirche in Bethlehem.

in die Wüste und zu den Bergen von Hebron hatte sich aufgemacht, um den Kaiserzug in Bethlehem zu sehen. Alle Dächer und Mauern waren dicht mit Menschen besetzt, bald in der farbenprächtigen Tracht der Bethlehemiten, bald im schichten Fellachenhemde oder im malerischen Aufzuge der Beduinen. Und gar mancher, der auf Mauern, Dächern und Balkonen keinen Platz mehr gefunden, hatte wie weiland Zachäus in Jericho einen

Feigen- oder Olivenbaum bestiegen, um von dessen Zweigen aus den Einzug zu sehen. Jubelnde Rufe der Männer, frohlockende Triller der Frauen verkündeten jetzt das Nahen der Majestäten. Vier Beduinen in ihren weiten Gewändern, die farbige Keffije auf dem Kopf, lange, büschelgeschmückte Lanzen in der Hand, eröffneten wie schon gestern in echt orientalischer Weise den Zug. Der Kaiser und die Kaiserin trugen heute beide die prächtigen, malerischen, weißseidenen Mäntel und über das Haupt herabwallend die bunte seidene Keffije, was den beiden Gestalten ein prächtiges orientalisches Gepräge gab. Auch der größte Teil des Gefolges trug die weißen Mäntel, so daß man unwillkürlich an die Kreuzfahrerzeit denken mußte, wo gar manchmal ein ritterlicher Zug der Tempelherren in den weißen Mänteln über diese Höhe gezogen sein mag.

Ein unbeschreiblicher Enthusiasmus ergriff die Orientalen, als sie den Kaiser und die Kaiserin sahen. Sie riefen ihnen ihre Heil- und Segensrufe zu. Sie streckten die Arme aus und begrüßten den Kaiser, als ob er ihr geliebter Landesherr wäre. Auch das Kaiserliche Gefolge erregte ihre größte Bewunderung. Nicht nur unter den Leibgendarmen, auch unter den Generälen und Würdenträgern des Kaisers befanden sich wahre Hünengestalten, die den Arabern mit ihrem gewaltigen Gliederbau fast einen Schreck einjagten, als könnten diese Löwen, wenn man sie reizte, alles kurz und klein schlagen. „Seht die Riesen, seht die Söhne der Riesen! Kein Wunder, daß denen im Kriege niemand widerstehen kann!“ so hörte man sie immer wieder staunend einander zurufen, als die mächtigen, breitschultrigen deutschen Gestalten vorbeizogen.

Jetzt waren die Kaiserlichen Gäste vor dem Portal der Kirche angekommen. Hier standen außer dem Kultusminister D. Bosse und Generalkonsul Dr. von Tischendorf, der Vorsitzende des Jerusalems-Vereins Graf Zieten-Schwerin mit den Geistlichen der Bethlehemer und Bethschalaer Gemeinde, Böttcher, Müller und Bschara Kanaan. Graf Zieten-Schwerin begrüßte die Majestäten mit folgenden Worten:

„Eure Kaiserlichen und Königlichen Majestäten begrüße ich allerunterthänigst im Namen des Jerusalems-Vereins, der heute in der 45jährigen Arbeit seiner Mission im Heiligen Lande seinen schönsten Tag begeht, an dem er durch Gottes Gnade drüben auf dem Weinberge sein Waisenhaus weihen konnte, den Tag des Glücks, da Eure Majestäten in seinem Heim ihn besuchen, in der Stadt Davids, die mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda ist, sondern die größte und hochgeehrteste in der Welt, da uns hier der Heiland geboren ist, der Erlöser der sündigen Menschheit. Zu ihm, dem Herrn, wollen Eure Majestäten in diesem Kirchlein beten und vor den Menschen bekennen, in Gemeinschaft mit dem Jerusalems-Vereine und seinen kleinen evangelisch-arabischen Gemeinden in Bethlehem und Bethschala, in diesem Kirchlein, dessen endliche Vollendung durch das Eingreifen Ihrer Majestät unserer Allergnädigsten Kaiserin und Königin in Konstantinopel erreicht worden, wofür der Jerusalems-Verein auch an dieser Stelle Ew. Majestät seinen allerunterthänigsten Dank zu Füßen legt. Gott der Herr segne Eure Majestäten, er segne Ihren Eingang und Ausgang in dieses Gotteshaus und für Zeit und Ewigkeit! Amen.“

Glockengeläute hatte inzwischen auch der versammelten Gemeinde das Nahen der Kaiserlichen Gäste gemeldet, die nun die Kirche betraten und vom Sohne des Vorsitzenden des Jerusalems-Vereins, dem Grafen

Schwerin zu den Plätzen geleitet wurden. Auf den beiden Sesseln gegenüber Chor und Kanzel nahmen die Majestäten Platz, hinter ihnen die Hofdamen, Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorff, Gräfin Keller, Fräulein von Gersdorff und das übrige Gefolge.

Tiefer Ernst lag während der Liturgie über dem Angesicht Seiner Majestät des Kaisers. Nach der Liturgie betrat der Ortspfarrer, Pastor Böttcher, die Kanzel und predigte über den vom Kaiser vorgeschriebenen Text: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Die wunderbaren, geheimnisvollen Worte des Evangeliums Johannis sind wohl selten an einem so bedeutsamen Orte vor einer Gemeinde erklungen wie hier in der Stadt, wo einst in der heiligen Nacht das Wort Fleisch ward und in der dürftigen Hütte unter uns Menschenkindern Wohnung nahm, um uns vom Kripplein zu Bethlehem bis zum Kreuz auf Golgatha und bis zur Himmelfahrt seine göttliche Herrlichkeit von Stufe zu Stufe zu offenbaren.

Nach Schluß des Gottesdienstes verließen wir orientalischen Geistlichen, die wir die ganze Rundung des Chorraumes eingenommen hatten, zuerst die Kirche und traten hinaus auf die Hochterrasse vor derselben. Gleich darauf traten der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem Gefolge heraus. Die kleinen Kinder des Pastors Böttcher traten den Majestäten mit Blumensträußchen entgegen. „Wie heißt Du?“ fragte der Kaiser das ältere Kind freundlich. „Ich heiße Meta und Du heißt Kaiser!“ erwiderte die Kleine gemütlich, was die Majestäten sehr amüsierte. Es war ein reizender Anblick, als nun das Kaiserpaar die zutraulichen Kinder zum Schutz gegen die brennende Sonne unter die eigenen Staubmäntel nahm, so daß sie ganz darunter verschwanden.

Da wurden wir orientalischen Geistlichen, die wir vorhin im Chorraum versammelt waren, eilig zum Kaiser gerufen, und derselbe richtete an uns, während die Gemeinde noch drinnen in der Kirche verharrte, etwa folgende Worte:

„Wenn ich die Eindrücke dieser letzten Tage wiedergeben soll, so muß ich sagen, daß ich von allem doch sehr enttäuscht bin. Ich wollte das eigentlich hier nicht aussprechen. Aber nachdem ich gehört, daß es auch anderen, z. B. meinem Oberhofprediger, nicht anders ergangen ist, so will ich das doch vor Ihnen nicht zurückhalten. Es mag ja auch sein, daß die sehr ungünstige Zufahrt zur Stadt Jerusalem mit dazu beigetragen hat. Aber wenn man diese Zustände an den heiligen Stätten sieht, wie es da zugeht, das kann einem das Herz durchschneiden. Es ist doch eine gewaltige Thatsache, an deren Schauplatz wir stehen, die Emanation der Liebe des Schöpfers, und wie wenig entspricht dem das, was wir gesehen haben! Ich bin darum doppelt froh, hier in Bethlehem den ersten erhebenden Eindruck im Heiligen Lande durch die Feier in Ihrer Mitte

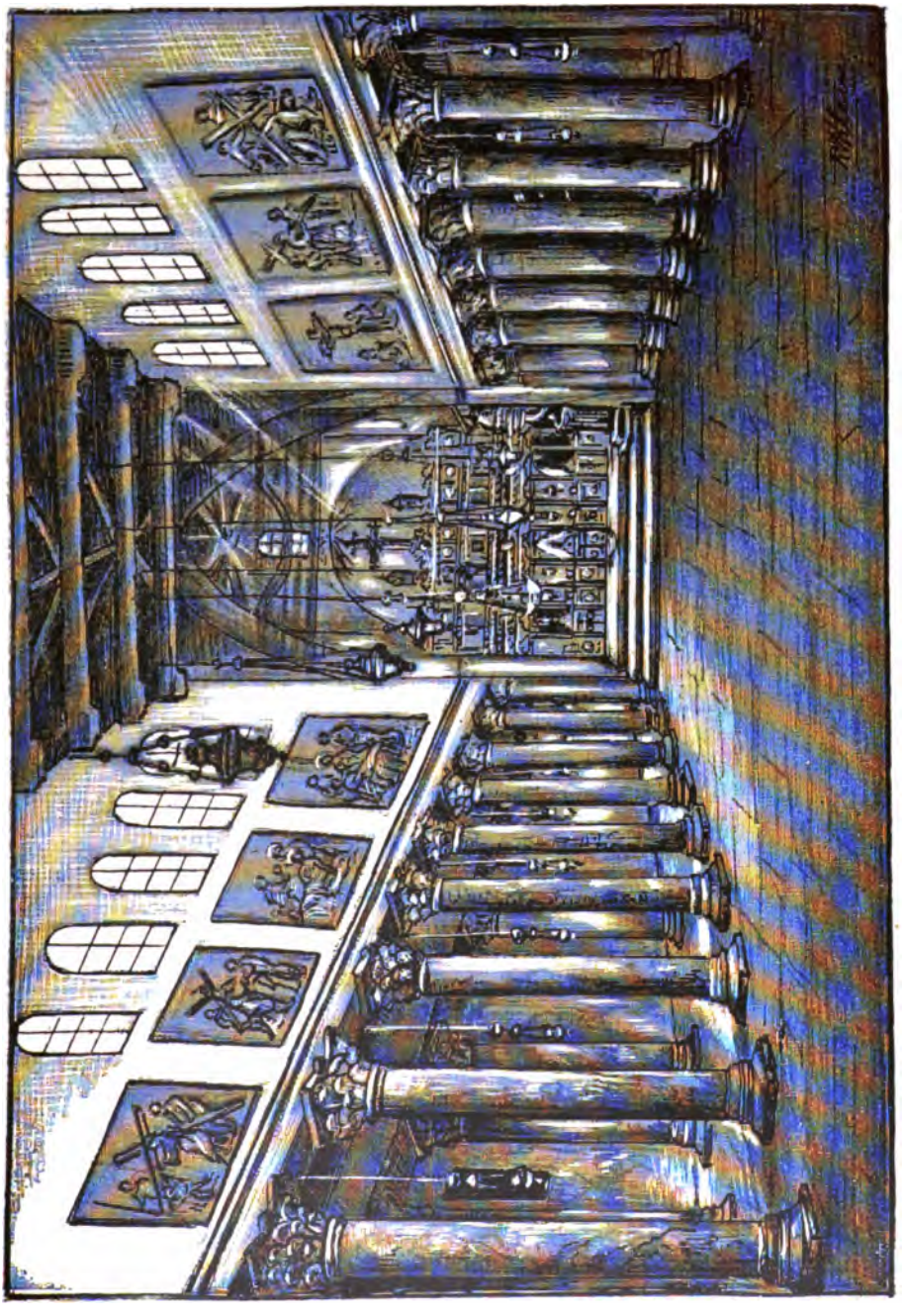
empfangen zu haben. Gerade dies Beispiel von Jerusalem mahnt uns dringend, daß wir die kleinen Abteilungen bei unserer Konfession möglichst zurückstellen, und daß ganz fest geschlossen hier im Orient die evangelische Kirche und das evangelische Bekenntnis auftrete. Sonst können wir nichts machen. Wir können nur durch das Beispiel wirken, durch das Vorbild und den Beweis, daß das Evangelium ein Evangelium der Liebe ist nach allen Himmelsrichtungen hin, und daß es andere Früchte trägt. Auf die Muhammedaner kann nur das Leben der Christen Eindruck machen. Das kann ihnen kein Mensch übel nehmen, wenn sie vor dem christlichen Namen keine Achtung haben. Kirchlich spalten sie sich, sie müssen sogar durch äußere Gewalt der Waffen von den Streitigkeiten zurückgehalten werden. Politisch reißt man unter allen möglichen Vorspiegelungen ein Stück nach dem andern von ihnen weg, wozu man gar keine Berechtigung hat, so daß ihre Einwirkung vollständig gesunken und man auf dies tiefe Niveau heruntergekommen ist.

Jetzt sind wir an die Reihe gekommen! Das Deutsche Reich und der deutsche Name haben im ganzen osmanischen Reiche jetzt ein Ansehen gewonnen, wie es noch nie gewesen ist. An uns liegt es nun, zu zeigen, was die christliche Religion eigentlich ist, daß die Ausübung der christlichen Liebe auch gegen die Muhammedaner einfach unsere Pflicht ist, nicht durch Dogmen und Bekehrungsversuche, lediglich durch das Beispiel. Der Muhammedaner ist ein sehr glaubenseifriger Mensch, so daß es mit dem Predigen allein nicht gemacht ist. Aber unsere Kultur, unsere Anstalten, das Leben, das wir ihnen vorleben, die Art unseres Verkehrs mit ihnen, der Beweis, daß wir untereinander einig sind, darauf kommt es an.

Es ist jetzt eine Art Examen, das wir abzulegen haben für unseren protestantischen Glauben und unser Bekenntnis, worin wir ihnen den Beweis geben müssen, was Christentum ist, und wodurch sie ein Interesse für unsere Religion und für das christliche Bekenntnis gewinnen können. Sorgen Sie, daß es so bleibe!"

Der Kaiser hatte mit großem Nachdruck gesprochen, manches Wort mit kräftigen Handbewegungen begleitend, mit der ihm zu Gebote stehenden von Herzen kommenden und überzeugenden Beredsamkeit, und die bedeutsamen Worte, die in kurzen Strichen der evangelischen Kirche ihre Aufgabe im Orient so klar und treffend vorzeichneten, verfehlten nicht ihres tiefen Eindrucks auf alle, die dieselben hören durften.

Als der Kaiser geendet, begab er sich mit seiner hohen Gemahlin durch die engen Gassen von Bethlehem in die Geburtskirche. Bekanntlich ist dies eine der Kirchen, welche unter Konstantin, nachdem das Christentum



Das Innere der Geburtskirche.

Staatsreligion geworden war, im Heiligen Lande gebaut worden sind, als die älteste der vorhandenen christlichen Kirchen auf Erden gewiß ein ehrwürdiges Gebäude.

Unser Bild zeigt die alte Basilika mit ihren schönen Säulenreihen; nur ist, um den ursprünglichen Eindruck besser wiederzugeben, auf demselben die häßliche Mauer weggelassen, welche den Altarraum vom Schiff der Kirche vollständig trennt. Freilich hat das Innere auch dieser Kirche für den evangelischen Christen wenig Erbauliches. Heilige Örter und heilige Örtchen ohne jeglichen historischen Grund, zuweilen wie z. B. an der Milchgrotte ganz sinnlose Traditionen, Lampen, Altäre, Höhlen, jede einer der verschiedenen Konfessionen zugeteilt, die ihre Rechte eifersüchtig bewachen und gelegentlich mit Stöcken, Steinen und Waffen gegeneinander verteidigen, das ist auch hier das unerquickliche Bild, das einen beim besten Willen zu einer rechten Andacht nicht kommen läßt. Es läßt sich daher denken, daß auch unser Kaiserpaar von dem Besuche dieser Kirche wenig erbaut war. Aber um so lieber treten wir mit demselben durch die südlich von der Geburtskirche gegen Osten hinausführende Gasse, wo sich nach der Wüste zu ein weiter Blick in ein breites, liebliches Thal aufthut. Dort drunten etwa haben seit alters die Hirten von Bethlehem ihre Herden geweidet, von David, dem schönen, bräunlichen Hirtenknaben, bis zu den Hirten der heiligen Nacht und bis zu den Hirten unserer Tage. Natürlich hat es die Tradition nicht lassen können, ein bestimmtes, ummauertes, mit Oliven bewachsenes Feld dort drunten als Hirtenfeld zu bezeichnen. Aber wir lassen uns dadurch nicht stören und sehen doch bewegt hinab in das freundliche Thal, über dem wahrscheinlich in der stillen Weihnacht die Klarheit des Herrn erschien und die Hirten umleuchtete, während der Engel des Herrn zu ihnen trat und sprach: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude! Denn euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren!“

So ist es doch ein gar lieblicher Eindruck, mit dem wir von Bethlehem scheiden. Denn wenn wir auch nichts Erbauliches an den spät erfundenen „heiligen Stätten“ finden und ihnen eher möglichst aus dem Wege gehen möchten, die Stadt, auf ihren Hügeln so anmutig gelegen, die Hirtenthäler um dieselbe her, sind doch immer noch dieselben wie einst, als unser Heiland hier geboren wurde und seine beiden ersten Lebensjahre hier zubrachte. Und im Anschauen dieser unveränderten Züge der Natur der alten Weihnachtsstadt gewinnt uns doch die Stadt etwas gar Heimatliches und Trautes, als wären wir von Jugend auf oft darin eingekehrt, und wir können uns ohne Mühe in den Rahmen dieser lieblichen Landschaft die Ereignisse der stillen heiligen Nacht hineindenken.

* * *

Von hier fuhr der Kaiser direkt nach Jerusalem zurück, während die Kaiserin noch einen Besuch in dem neuen evangelischen Waisenhause machte. Dorthin waren verschiedene Abordnungen zur Vorstellung befohlen, die Leiter der Missionsanstalten in Palästina und die Vertreter

der evangelischen Gemeinden in Palästina, Syrien und Egypten. Als die Kaiserin nahte, wurde sie vom Dache herab durch den Posaunenchor des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem begrüßt mit dem Liede: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Im Saale hatten sich die befohlenen Vertreter aufgestellt. Graf Zieten-Schwerin empfing als Vorsitzender des Jerusalem-Vereins die Kaiserin mit Willkommgrüßen und Segenswünschen. Dann durfte die treffliche Hausmutter des neuen Waisenhauses, Frau Pastor Müller, der Kaiserin einige Erfrischungen anbieten, worauf sich die hohe Frau in den Saal begab, wo eine große Zahl von Vertretern der evangelischen Kirche und Mission im Morgenlande derselben harrten. Mit großer, herzgewinnender Leutseligkeit sprach Ihre Majestät mit jedem einzelnen. Auch uns, meinem Bruder Theodor und mir, kündigte sie zu unserer großen Freude den baldigen Besuch im Syrischen Waisenhause an und teilte uns mit, daß Seine Majestät leider verhindert gewesen sei, mit hier herauszukommen.

Besonders freundlich unterhielt sich die Kaiserin mit den in ihrer malerischen Landestracht erschienenen Vertretern der arabischen evangelischen Gemeinde von Bethschála und ihrem im Syrischen Waisenhause ausgebildeten Pastor Bischára Kanaán. Ganz glückselig kamen sie, die mich vorhin als meine ehemaligen Gemeindeglieder mit rührender Freude stürmisch begrüßt hatten, zu mir und sagten immer wieder: „Wie sind wir's wert, womit haben wir's verdient, daß die große Kaiserin von Deutschland mit uns geredet hat?“ Am meisten Vergnügen aber schien Ihrer Majestät die originelle Begrüßung der evangelischen Araberfrauen von Bethschála zu machen. Wie schon einst Mirjam am Roten Meer, die Pauke in der Hand, mit den Frauen Israels den Untergang Pharaos durch Augenblicksgedichte besang, in die der ganze Chor einstimmte, so wird diese Kunst noch heute alle Tage geübt auf den Bergen des gelobten Landes. Als daher die Kaiserin auf die Terrasse heraustrat, wo die Frauen saßen, da fing eine nach der anderen an, ihre tiefsinnigen Gedanken in Verse zu bringen, während am Schlusse jeder Zeile der ganze Chor durch ein nach dortiger Frauensitte in den höchsten Tönen angestimmtes lullullullullu den Inhalt bekräftigte. Als die Kaiserin nahte, sang eine Vorsängerin, natürlich in arabischer Sprache:

Vors.: Die große Kaiserin ist zu uns gekommen!
Chor: lullullullullullu!
Vors.: Selig sind unsere Augen, die sie gesehen haben!
Chor: lullullullullullu!
Vors.: Sie hat einen großen Sack voll Geld mitgebracht!
Chor: lullullullullullu!
Vors.: Die große Kaiserin hat viele Söhne, Gott erhalte sie ihr!
Chor: lullullullullullu!
Vors.: Gott verleihe ihr langes Leben und mache ihre Nachkommen wie den Sand am Meer!
Chor: lullullullullullu!

Die Kaiserin mußte über diese für abendländische Ohren fremdartig klingenden Lieder herzlich lachen, war aber so freundlich und herablassend

Staatsreligion geworden war, im Heiligen Lande gebaut worden sind, als die älteste der vorhandenen christlichen Kirchen auf Erden gewiß ein ehrwürdiges Gebäude.

Unser Bild zeigt die alte Basilika mit ihren schönen Säulenreihen; nur ist, um den ursprünglichen Eindruck besser wiederzugeben, auf demselben die häßliche Mauer weggelassen, welche den Altarraum vom Schiff der Kirche vollständig trennt. Freilich hat das Innere auch dieser Kirche für den evangelischen Christen wenig Erbauliches. Heilige Örter und heilige Örtchen ohne jeglichen historischen Grund, zuweilen wie z. B. an der Milchgrotte ganz sinnlose Traditionen, Lampen, Altäre, Höhlen, jede einer der verschiedenen Konfessionen zugeteilt, die ihre Rechte eifersüchtig bewachen und gelegentlich mit Stöcken, Steinen und Waffen gegeneinander verteidigen, das ist auch hier das unerquickliche Bild, das einen beim besten Willen zu einer rechten Andacht nicht kommen läßt. Es läßt sich daher denken, daß auch unser Kaiserpaar von dem Besuche dieser Kirche wenig erbaut war. Aber um so lieber treten wir mit demselben durch die südlich von der Geburtskirche gegen Osten hinausführende Gasse, wo sich nach der Wüste zu ein weiter Blick in ein breites, liebliches Thal aufthut. Dort drunten etwa haben seit alters die Hirten von Bethlehem ihre Herden geweidet, von David, dem schönen, bräunlichen Hirtenknaben, bis zu den Hirten der heiligen Nacht und bis zu den Hirten unserer Tage. Natürlich hat es die Tradition nicht lassen können, ein bestimmtes, ummauertes, mit Oliven bewachsenes Feld dort drunten als Hirtenfeld zu bezeichnen. Aber wir lassen uns dadurch nicht stören und sehen doch bewegt hinab in das freundliche Thal, über dem wahrscheinlich in der stillen Weihnacht die Klarheit des Herrn erschien und die Hirten umleuchtete, während der Engel des Herrn zu ihnen trat und sprach: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude! Denn euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren!“

So ist es doch ein gar lieblicher Eindruck, mit dem wir von Bethlehem scheiden. Denn wenn wir auch nichts Erbauliches an den spät erfundenen „heiligen Stätten“ finden und ihnen eher möglichst aus dem Wege gehen möchten, die Stadt, auf ihren Hügeln so anmutig gelegen, die Hirtenthäler um dieselbe her, sind doch immer noch dieselben wie einst, als unser Heiland hier geboren wurde und seine beiden ersten Lebensjahre hier zubrachte. Und im Anschauen dieser unveränderten Züge der Natur der alten Weihnachtsstadt gewinnt uns doch die Stadt etwas gar Heimatliches und Trautes, als wären wir von Jugend auf oft darin eingekehrt, und wir können uns ohne Mühe in den Rahmen dieser lieblichen Landschaft die Ereignisse der stillen heiligen Nacht hineindenken.

* * *

Von hier fuhr der Kaiser direkt nach Jerusalem zurück, während die Kaiserin noch einen Besuch in dem neuen evangelischen Waisenhause machte. Dorthin waren verschiedene Abordnungen zur Vorstellung befohlen, die Leiter der Missionsanstalten in Palästina und die Vertreter

der evangelischen Gemeinden in Palästina, Syrien und Egypten. Als die Kaiserin nahte, wurde sie vom Dache herab durch den Posaunenchor des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem begrüßt mit dem Liede: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Im Saale hatten sich die befohlenen Vertreter aufgestellt. Graf Zieten-Schwerin empfing als Vorsitzender des Jerusalem-Vereins die Kaiserin mit Willkommgrüßen und Segenswünschen. Dann durfte die treffliche Hausmutter des neuen Waisenhauses, Frau Pastor Müller, der Kaiserin einige Erfrischungen anbieten, worauf sich die hohe Frau in den Saal begab, wo eine große Zahl von Vertretern der evangelischen Kirche und Mission im Morgenlande derselben harrten. Mit großer, herzgewinnender Leutseligkeit sprach Ihre Majestät mit jedem einzelnen. Auch uns, meinem Bruder Theodor und mir, kündigte sie zu unserer großen Freude den baldigen Besuch im Syrischen Waisenhause an und teilte uns mit, daß Seine Majestät leider verhindert gewesen sei, mit hier herauszukommen.

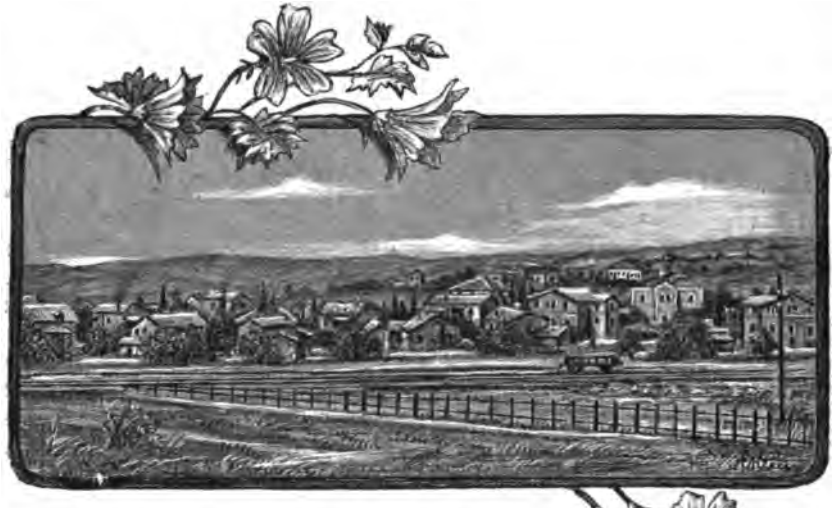
Besonders freundlich unterhielt sich die Kaiserin mit den in ihrer malerischen Landestracht erschienenen Vertretern der arabischen evangelischen Gemeinde von Bethschala und ihrem im Syrischen Waisenhause ausgebildeten Pastor Bschara Kanaan. Ganz glückselig kamen sie, die mich vorhin als meine ehemaligen Gemeindeglieder mit rührender Freude stürmisch begrüßt hatten, zu mir und sagten immer wieder: „Wie sind wir's wert, womit haben wir's verdient, daß die große Kaiserin von Deutschland mit uns geredet hat?“ Am meisten Vergnügen aber schien Ihrer Majestät die originelle Begrüßung der evangelischen Araberfrauen von Bethschala zu machen. Wie schon einst Mirjam am Roten Meer, die Pauke in der Hand, mit den Frauen Israels den Untergang Pharaos durch Augenblicksgedichte besang, in die der ganze Chor einstimmte, so wird diese Kunst noch heute alle Tage geübt auf den Bergen des gelobten Landes. Als daher die Kaiserin auf die Terrasse heraustrat, wo die Frauen saßen, da fing eine nach der anderen an, ihre tiefsinnigen Gedanken in Verse zu bringen, während am Schlusse jeder Zeile der ganze Chor durch ein nach dortiger Frauensitte in den höchsten Tönen angestimmtes lullullullullu den Inhalt bekräftigte. Als die Kaiserin nahte, sang eine Vorsängerin, natürlich in arabischer Sprache:

Vors.: Die große Kaiserin ist zu uns gekommen!
Chor: lullullullullullu!
Vors.: Selig sind unsere Augen, die sie gesehen haben!
Chor: lullullullullullu!
Vors.: Sie hat einen großen Sack voll Geld mitgebracht!
Chor: lullullullullullu!
Vors.: Die große Kaiserin hat viele Söhne, Gott erhalte sie ihr!
Chor: lullullullullullu!
Vors.: Gott verleihe ihr langes Leben und mache ihre Nachkommen wie den Sand am Meer!
Chor: lullullullullullu!

Die Kaiserin mußte über diese für abendländische Ohren fremdartig klingenden Lieder herzlich lachen, war aber so freundlich und herablassend

zu den Frauen und ihren Kindern, ſchenkte z. B. einigen augenkranken Kindern ihre eigenen ſchönen Taſchentücher, ſo daß die Frauen von Bethſchala ganz entzückt waren und wohl lebenslang von dem Beſuch der deutſchen Kaiſerin erzählen und die Kaiſerin wohl noch Jahrzehnte lang in den Hochzeits- und Feſtgeſängen auf den Bergen um Bethlehem eine vielbeſungene Heldin bleiben wird.

Nachdem die Kaiſerin noch die Räume des neuen Waiſenhauſes beſichtigt, auch die 20 Waiſen derſelben begrüßt hatte, fuhr ſie nach Jeruſalem zurück. Der Kaiſer hatte inzwiſchen die auf dem Rückwege nach Jeruſalem gelegene Kolonie der Tempelfreunde Rephaim im Vorbeifahren begrüßt und auch dieſer eine unvergeßliche Stunde bereitet. Die Kolonie prangte im ſchönſten Flaggenſchmuck, als der Kaiſer mit ſeinem



Deutſche Kolonie Rephaim bei Jeruſalem.

Gefolge eintraf, auf der Hauptſtraße die Begrüßung des Vorſtehers Sandel entgegennahm und alsdann Folgendes erwiderte: „Ich freue mich, hier ſo viele Landsleute zuſammenzuſehen und danke euch für den ſchönen Empfang. Es freut mich, daß ihr durch euer Beiſpiel gezeigt habt, wie man's machen muß, um in dieſen Ländern dem deutſchen Namen Achtung zu verſchaffen. Ihr habt, wie ich auch ſchon in den anderen Kolonien geſehen habe, durch euern Fleiß und eure Frömmigkeit dem deutſchen Namen Ehre gemacht und euch einen guten Ruf erworben hier und auch im Ausland, und habt gezeigt, wie man es angreifen muß, öde Felder wieder fruchtbar zu machen. Ihr ſeid dem größeren Teile nach, ſo viel ich weiß, Württemberger. Ich habe dem König von Württemberg telegraphiert, daß ich ſeine Landsleute hier in gutem Wohlſein angetroffen

habe und daß sie sich ihre Eigenart bewahrt haben. Ich habe auch von ihm eine freundliche Antwort erhalten, und er hat mir aufgetragen, euch zu grüßen. Ihr habt es hier leichter als andere, weil ihr in nächster Umgebung der heiligen Stätten wohnt, wodurch ihr immer wieder neue Antriebe zum Guten schöpfen könnt. Ich hoffe, daß wie im gegenwärtigen Augenblick, so auch in Zukunft die freundschaftlichen Beziehungen zum osmanischen Reiche und insbesondere die gute Freundschaft zwischen Seiner Majestät dem Sultan und mir dazu dienen werden, eure Aufgabe zu erleichtern. Wenn irgend einer von euch meines Schutzes bedarf, so kann er sich an mich wenden, welcher Konfession er auch angehören möge. Und erfreulicher Weise ist ja das Deutsche Reich imstande, nachhaltigen Schutz zu gewähren."

Damit nahm der Kaiser Abschied von den hocherfreuten Kolonisten und fuhr nach dem Kaiserlichen Zeltlager, wo eine Stunde später auch Ihre Majestät die Kaiserin, von Bethlehem kommend, wieder eintraf.

Ein Sonntagabend auf dem Ölberge.

Wer etwas sehen will vom Heiligen Lande, ein ergreifendes Bild von Gottes Schönheit, durchgeistigt von einer großen, ewigen Bedeutung, ein vollbeschriebenes Buch in Landschaften von Gottes Gnade und Offenbarung, der muß auf den Ölberg gehen. Da droben stehen, hinunterschauen auf die heilige Stadt mit ihren Türmen, Kuppeln und Minareten, hinüberschauen nach Bethlehem mit seinen weihnachtlichen Höhen und herunter auf den silbernen Spiegel des Toten Meeres und darüber hinweg zu den farbig schimmernden Bergketten der Moabiter, das bleibt jedem unvergeßlich.

Ja komm, lieber Leser, geh mit hinauf auf diesen Berg! Sind es doch auch dir längst vertraute heilige Stätten, welche diesen Berg von allen Seiten umgeben, der Kidron, die Stelle, wo Jesus weinete über die Stadt, Bethanien mit der Höhe der Himmelfahrt und jener ernste Garten, von dem wir singen:

Am Ölberg weiß ich eine Stätte,
Entlegen vom Geräusch der Welt,
Der Kidron rauscht in seinem Bette,
Der Ölbaum breitet sein Gezelt.
Dort blickt man nicht von stolzen Warten
Hinaus auf Fluren, Wald und See,
Den stillen Hof umgiebt ein Garten
Sein Name heißt — Gethsemane!

Hier oben sind wir glücklicherweise nicht darauf angewiesen, unsere feiernden Gedanken an ein paar Quadratfuß sogenannter heiliger Stätten heften zu müssen. Wohl hat es die immer geschäftige Tradition versucht.

Aber sie ist dabei durchweg so unglücklich in ihrer Wahl der Orte gewesen, daß die Unrichtigkeit jedem denkenden Leser des Neuen Testaments sofort in die Augen springen muß. Weder Gethsemane kann dort drunten am Kidron gelegen haben, noch kann der angebliche Ort der Himmelfahrt Anspruch auf auch nur annähernde Richtigkeit machen. Aber der Berg selbst, der teure Berg, gewissermaßen die letzte Erdenheimat unseres Herrn, ist noch derselbe geblieben, dieselbe edle Linie, die seine Gestalt bezeichnet, dieselben dunkeln, im Abendwinde rauschenden Ölbäume, dieselbe ernste Höhe, von der man herabschaut auf Jerusalem. Kein Christ, der unbewegt diesen Berg hinansteigen könnte auf den Wegen, die der Heiland so oft gegangen ist! Tausenden und aber Tausenden hat es unser edler Kaiser Friedrich aus der Seele gesprochen, als er nach seinem Besuch auf dem Oelberge im Jahre 1869 in sein Tagebuch schrieb: „Diesen ersten Abend in Jerusalem, an welchem ich vom Ölberge aus den Sonnenuntergang betrachtete, indem gleichzeitig jene großartige Stille in der Natur eintrat, die schon an jedem andern Orte etwas Feierliches hat, werde ich mein Lebelang nicht vergessen. Hier konnte sich das Gemüt von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Menschen Innerstes bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen aus den Evangelien ist ein Gottesdienst für sich."

So war es denn der schönste Abschluß des einzigen Sonntags, den unser Kaiserpaar im Heiligen Lande zugebracht hat, als dasselbe am Abend nach dem Besuche in Bethlehem seine Schritte nach dem Ölberg lenkte. Während der Kaiserliche Zug auf der neuen, in großem Bogen über den Skopus führenden Straße, die der Sultan für seine Gäste hat bauen lassen, zum Ölberg fährt, wollen wir den näheren, wenn auch weniger bequemen Weg hinaufgehen, den auch unser Herr so oft gegangen ist.

Diese Straße laß uns langsam hinansteigen, lieber Leser. Denn wenn du's recht bedenkst, so ist das die königlichste Straße der ganzen Welt. An ihr haften Erinnerungen, die der ganzen Christenheit unvergeßlich teuer sind. Auf ihr ist der Heiland so oft dahingeschritten, wenn er abends hinausging nach Bethanien, um bei Lazarus, Martha und Maria einzukehren. Hier ging er an jenem stürmischen 25. Dezembertage des Kirchweih- oder Lichterfestes (Joh. 10) mit seinem getreuen Johannes heraus, um in Bethania zu rasten und jenes goldene „Eins ist not" zu sprechen, das als einer der Sterne erster Größe unter den Worten des Evangeliums Richtung gebend über Tausenden von Menschenleben geleuchtet hat.

Auf dieser Straße zog er ein Vierteljahr später ein in Jerusalem. Der ganze Berg war voll von Menschen in bunten Festgewändern von der Sohle des Kidronthales bis herauf auf die Höhe, als endlich dort droben, wo der Weg über die Höhe biegt, plötzlich die wohlbekannte Gestalt des Herrn sichtbar wurde, auf einem Esel reitend, von seinen Jüngern umgeben, und ein Jubel ohne gleichen unter den versammelten Tausenden losbrach, die ihn als ihren König begrüßten. Es muß damals

dieſe Straße nicht ſo kahl geweſen ſein wie heute. Palmen und grüne Bäume ſtanden genug am Wege. Da brachen ſie Palmwedel und grüne Zweige ab und ſchwangen ſie wie Siegesfahnen. Eine unwiderſtehliche Begeiſterung erfaßte die Menge. Tauſendſtimmig brauſte das Hoſiannah

Der Ölberg von einer Höhle im Süden Jeruſalems geſehen.
Der Weg, der ſich quer über den Berg von rechts nach links langſam ſenkt, iſt der Weg nach Bethanien.
Im Mittelgrunde Siloah. Links oben die Südoſtecke der Stadtmauer Jeruſalems.

das Thal hinab und den Tempel hinauf, während Jeſus mitten in dem allgemeinen Freudentaumel in heiße Thränen ausbrach und ein Trauerlied anſtimmte, wie es nicht ergreifender gedacht werden konnte: „O daß doch auch du bedächteſt zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden

dient — aber nun ist es vor deinen Augen verborgen!“ Daran müssen wir denken, während wir diese Straße hinaufziehen, denn eben wo unsere Füße gehen, da ritt damals der Herr unter den jubelnden Scharen über die Kleider, die sie ihm zu Ehren auf der Straße ausgebreitet hatten.

Und hier oben, nicht auf dem Gipfel des Ölberges, sondern an der Biegung des Weges nach Bethanien, dem Tempel gegenüber, stand der Herr am Mittwoch abend und schaute bewegt hinüber auf die riesigen Grundmauern, die von Marmor und Gold schimmernden Gebäude des Tempels und sagte mit tiefem Ernst: „Wahrlich, ich sage euch, nicht ein Stein wird hier auf dem andern bleiben!“

Hier war auch der Weg nach Gethsemane. Wo lag denn Gethsemane? Wir mögen wohl drunten am Anfang der Straße, wie es das Kaiserpaar einige Tage später gethan hat, am Bette des Kidrons einen Augenblick stille halten und einen Blick hineinwerfen in die zwei oder drei Gärten Gethsemane, die die verschiedenen Konfessionen ohne irgend welchen historischen Grund hierher verlegt haben. Denn was so vielen anderen heilig ist, daran wollen wir nicht achtlos vorübergehen. Aber wir wollen uns doch auch freuen, daß unsere Gedanken nicht an diese Mauern gebannt sind oder zwischen dem römischen und griechischen Gethsemane unsicher herum irren müssen, sondern daß sie frei schweifen dürfen über die Bergeshöhe und sich irgend einen Platz da droben zwischen den Oliven- und Feigenbäumen dafür ausersehen können. Denn die verschiedenen Gethsemanegärten tief drunten im Thale, wenige Minuten von der Stadtmauer entfernt, liegen viel zu nahe an der Stadt. Jerusalem war damals, wo zur Festzeit mehr als eine Million von Menschen hier versammelt war, von Zeltlagern rings umgeben. Hier unten wäre Jesus noch mitten im Geräusch der festlich bewegten Stadt gewesen. Gethsemane war ohne Zweifel weiter von den Stadtmauern entfernt. Und wenn wir am Mittwoch abend in der Karwoche den Herrn auf dem Wege nach Gethsemane oben auf dem Berge finden, mit seinen Jüngern auf die Stadt herabschauend, so ist das ein deutlicher Beweis, daß Gethsemane hinter dem Berge auf der Höhe nach Bethanien zu gelegen haben muß. Erst hier hinter der ersten Anhöhe fand der Herr Stille und war dem Lärmen und Rauschen des Festes entrückt. Stimmt das nicht auch sonst mit den Gewohnheiten des Herrn überein? So oft wir von ihm hören, daß er des Nachts im Freien betete, ging er nicht hinunter in Thäler, wie das Kidronthal, sondern hinauf auf die freien Bergeshöhen Galiläas.

Hier oben also, angesichts der weiten stillen Wüste Juda, brachte der Herr jene Nächte zu mit seinen Jüngern. Hier herauf ist dann auch Judas in der letzten Nacht heraufgeschlichen, bis der rote Fackelschein den wachenden Herrn und die schlafenden Jünger grell beleuchtete und eine ruhige tiefe Stimme die Schläfer mit dem wehmütigen Worte weckte: „Stehet auf, lasset uns gehen, siehe er ist da, der mich verrät!“ Und hier auf dieser Straße, wo sie ihn vor wenig Tagen so jubelnd begrüßt hatten, führten sie ihn, mit Fackeln und Schwertern bewaffnet, gebunden durch die mondhelle Nacht hinüber nach Jerusalem vor seine Richter.

So steht auf dieser Straße allüberall seine Gestalt vor unseren Augen, und es ist uns, als müßten wir ihn hier suchen, als müßte er uns begegnen. Darum ist diese Straße in Wahrheit die Via sacra von Jerusalem. Alle andern Straßen seines Lebens in Jerusalem, auch die Via dolorosa, sind uns unbekannt, diese Straße allein kennen wir sicher. Alle anderen Schauplätze seines Wirkens, mit Ausnahme des Tempels, können wir nur annähernd feststellen, so den Berg der Seligpreisungen, den Berg der Verklärung, die Berge Galiläas, auf die er sich nachts zurückzog, aber der Ölberg ist uns genau vertraut, da wandeln wir über dieselbe Straße, über dieselben Felsen hin wie einst Jesus in der Passionswoche.

So ist der Gang auf den Ölberg an sich schon ein Gottesdienst, wo sich der Berg zum Gotteshause weitet, wo das jubelnde Volk die Liturgie singt mit seinem Hosiannah und wo der Herr der tiefernste Prediger ist mit dem Worte: „O daß doch auch du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“

Es entsprach daher nur dem innersten Herzensbedürfnis, als die Kaiserlichen Majestäten, auf der Höhe angekommen, ein stilles Plätzchen suchten, an dem im andächtigen Hören des Wortes Gottes die Herzen und Gedanken über die einander drängenden äußeren Eindrücke hinweg auf den hin sich richten und sammeln konnten, um dessen willen uns dieser Berg ewig teuer ist. Freilich ein solches stilles Plätzchen da droben zu finden, ist heutzutage nicht mehr leicht. Der arme Ölberg ist ja nicht mehr die stille friedliche Höhe von ehemals, sondern er ist mit Kirchen und Klöstern ganz unbarmherzig überladen, so daß man ein stilles Fleckchen förmlich suchen muß. Und vollends wenn ein Kaiser und eine Kaiserin kommt, dann ist's um die Stille erst recht geschehen. Indessen es war für diese Stunde Vorsorge getroffen. Ein schöner Platz mit wundervoller Aussicht auf die östlichen Berge mit dem Jordanthal und dem Toten Meer war für die Stunde der Andacht ausersehen, und einer der „riesigen“ Generale, deren Hünengestalten die Araber schon von weitem scheu aus dem Wege gingen, hielt persönlich Wache, damit niemand Zutritt erlange und den Kaiserlichen Majestäten auch noch diese seltene Stunde friedlicher Einsamkeit auf dem Ölberge störe.

Zu Füßen des hohen griechischen Turmes, der den Ölberg krönt und auf unserem Bilde deutlich sichtbar ist, hatte sich mit dem Kaiserpaar eine kleine auserwählte Gemeinde versammelt. Tiefe Stille lag über dem von Cypressen überragten Garten, dessen Mauer die feiernde Gemeinde von der Außenwelt und vor den Augen zudringlicher Neugier abschloß. Das Gold der Abendsonne lag verklärend über dem Ölberg, den Hügeln der benachbarten Wüste und den fernen rotglühenden Ketten des Moabitergebirges. Oberhofprediger D. Dryander las aus dem Evangelium des Matthäus die Geschichte von Gethsemane (Kap. 26) und redete darüber unvergeßliche Worte. Vor dem inneren Auge der Zuhörer erhob sich die Gestalt des Heilandes, der einst in jener Nacht auf diesem Berge in Todesangst auf sein Angesicht niederfiel, mit dem Tode rang und dreimal betete: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch

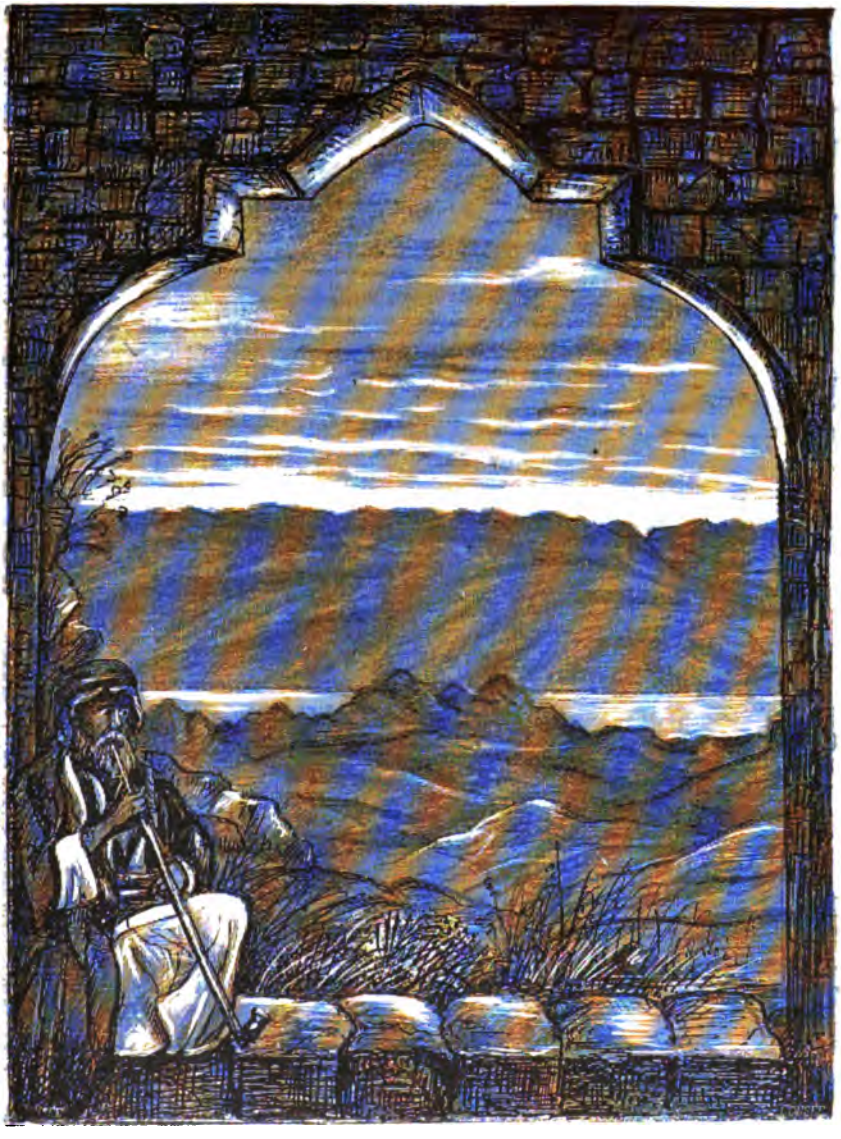
nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Der Redner sprach davon, wie wir evangelische Christen hier auf dem Ölberge nicht einzelne heilige Stätten suchen. Uns sei das Land selbst heilig genug, weil es das Land sei, wo unser Herr einst gewandelt. Es gebe auch in unserem Leben solche Stunden, wie dort in Gethsemane, wo man einsam mit Gott ringe. Aber was seien solche Stunden gegen jene Stunde, die der Herr in Gethsemane auf dem Rücken dieses Berges zugebracht. Schon wenn ein einziger Mensch, der uns nahe stehe, eine schwere Sünde begangen, dann verhüllen wir unser Antlitz, dann fühlen wir selbst die Schmach und tragen sie mit. Aber der Heiland habe hier die Schuld und Sünde aller Menschen gefühlt und auf sich genommen, dessen müßten wir auf diesem heiligen Berge gedenken. Es gebe im Leben Zeiten, Augenblicke, die tief greifen, die bis in die Ewigkeit hinaus wirken — möchte, mit diesem Wunsche schloß der Redner, — die heutige Stunde auf dem Ölberge eine solche Stunde sein!

Dann, als zum Schlusse D. Dryander zum Gebete aufforderte, sanken die Kaiserlichen Majestäten und mit ihnen alle Anwesenden tiefbewegt auf die Kniee, auf den Boden desselben Berges, auf dem einst der Sohn Gottes „auf sein Antlitz niedersank und den Kelch des Vaters trank“, und auf den Flügeln des Gebetes stiegen alle feiernden Gedanken, Anbetung, Dank, Gelöbnisse, Bitten dieser Stunde empor zum Himmel.

Niemand hat die Worte aufgezeichnet, die dort droben gesprochen worden sind. Aber was da aus tiefbewegtem Herzen betend zum Himmel gestiegen ist, das ist sorgfältig aufgezeichnet bei dem, der kein Gebet seiner Kinder auf Erden überhört. Und was dort zu den Herzen geredet und zu Herzen gegangen ist, das steht mit unauslöschlichen Buchstaben eingeschrieben in der Erinnerung aller derer, die jene Stunde mitfeiern durften. Es war eine Feierstunde auf dem Ölberge, einer der weihevollsten Höhepunkte der Kaiserfahrt. Und wohl mag jener General allen aus dem Herzen gesprochen haben, der von den Mühseligkeiten der Reise besonders viel erfahren hatte, aber nun feuchten Auges seinem Nachbar die Hand reichte mit den Worten: „Wir haben viele Strapazen durchgemacht, aber jetzt sind wir für alles entschädigt, nachdem wir diese Stunde haben mitfeiern dürfen!“

Im Osten lag Bethanien, die nahe Stätte der Himmelfahrt, und weit dahinter im wunderbaren Glanze der untergehenden Sonne, von purpurnen, rosigen, violetten und orangefarbenen Lichtern überhaucht die hohe, schluchtenreiche Gebirgswand von Peräa und Moab. Davor glänzte in der Tiefe der weiße Spiegel des Toten Meeres. Die dunkeln, tief eingerissenen Schluchten des Serka Maïn und des Mödschib lagen in tiefen Schatten zwischen den rotglühenden Bergen, und drunten sah man in der Ferne den Lauf des Jordans, in dem der Heiland einst getauft ward und an dessen Ufern er so manchmal gestanden hat.

Lange schauten die Majestäten in dies wunderbare Bild einer Landschaft hinein, durch deren äußere Formen wie bei einem Transparent das Licht einer ewigen Geschichte und ewigen Bedeutung ahnungsvoll



Blick vom Ölberg auf die Wüste Juda, das Tote Meer und die Moabiterberge.

hindurchſchimmert. Die Farben wurden tiefer und tiefer, die Schatten klommen ſtaffelweiſe an der Gebirgswand höher und höher, immer geiſterhafter ſchaute die ſtahlblanke Fläche des Toten Meeres herauf, ein feierliches Schweigen eines friedlich zur Rüſte gehenden Sonntagabends legte ſich über die Erde, — ſo ſchieden ſie.

Es war für die Kaiſerlichen Majeſtäten ein Sonntag ohne gleichen geweſen, Bethlehem und Jeruſalem, der Anfangspunkt und der Endpunkt der Erdenwallfahrt des Heilandes ſtanden an ſeinem Anfang und Ende Ein Sinnbild und Vorbild eines Sonntags, wie er ſein ſoll! Ihm möge jeder Sonntag unſeres Lebens gleichen: hinführend zum Kripplein, wo die ewige Liebe geoffenbart wurde, aus dem unruhigen Getriebe der Zeit hineintauchend in eine heilige Geſchichte, uns hinſtellend vor das Allerheiligſte in Gethſemane und Golgatha, und zuletzt in ſeliger Hoffnung den Himmel über uns öffnend, in den der Heiland von hier aus auffuhr. Dann wird auch der fernere Weg unſeres Lebens dem Wege gleichen, den wir nun ſtille zurückkehren, und den der Heiland ſo manchmal gegangen iſt, — ein Weg der Nachfolge des Herrn in ſeinen Spuren, auch in der fernen Heimat im Abendlande.

Der Johanniterplatz Muriſtân in Jeruſalem.

Wie manchmal hat der freundliche Leſer von Jugend auf von den Kreuzzügen geleſen, die einſt Hunderttauſende von Menſchen, Fürſten, Prälaten, Ritter, Troßbuben, Abenteurer in ſeltſamer Begeiſterung hinausführten ins ſagenreiche ſchöne Morgenland! Die Einweihung der Erlöſerkirche knüpft ſchon äußerlich unmittelbar an an jene nun längſt zu Grabe gegangene merkwürdige Epoche in der Geſchichte des Heiligen Landes, da dieſelbe auf einem der vornehmſten Plätze ehemaliger Kreuzfahrerherrlichkeit erbaut iſt.

Freilich kann unſer Blick nicht mit ungetrübter Freude auf jener Zeit weilen, wo auch aus unſerem deutſchen Vaterlande viele das rote Kreuz nahmen und hinauszogen, um „das Grab des Erlöſers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien“. Schon die heimatlichen Zuſtände, aus denen ſie hervorgingen, waren ſehr trauriger Art. Das Geſchlecht der ſaliſchen Kaiſer war durch die päpſtliche Kirche gebrochen. Das ſtolze Kaiſergeſchlecht der Hohenſtaufen wurde vom Papſttum niedergetreten wie giftiges Gewürm. Mit Fluch und Bann belegte es die herrlichſten Kaiſer, die ſich wie Löwen wehrten um des Reiches Kraft und Herrlichkeit, und entband die Unterthanen von dem zu Gott geſchworenen Treueid zu ihrem Kaiſer. Deutſchland und Italien hallten wider von dem Ruf: „Hie Kaiſer, hie Papſt.“ „Hie Welf, hie Waiblingen!“ und von Oſten konnten die Mongolen an den Mauern des deutſchen Reiches rütteln, ohne daß der Kaiſer-

ihnen hätte entgegentreten können. Für unser Vaterland waren es Zeiten, über die jeder gute Deutsche sein Angesicht verhüllen möchte vor Trauer über die Wunden, die ihm damals geschlagen wurden.

Aber auch an sich bilden die Kreuzzüge, wenn sie auch schließlich nicht ohne segensreichen Rückschlag auf das Abendland geblieben sind, kein Bild, auf dem unser Auge mit Befriedigung weilen kann. Es war eine seltsame Mischung von Gehorsam gegen die Kirche und weltlicher Abenteuerlust, von frommer Begeisterung und ungebändigter Roheit. Gewiß haben die Kreuzfahrer manche Heldenthat vollbracht. Aber abgesehen davon, daß ihnen die Sarazenen darin nicht nachstanden, so wird doch dieser Ruhm durch zahllose häßliche und abschreckende Züge gewaltig verdunkelt. Für das Abendland führten die Kreuzzüge zweifellos eine neue Kulturepoche geistigen Aufschwunges und größerer Emanzipation von geistigem Druck und Joch der päpstlichen Kirche herbei. Aber für das unglückliche Heilige Land hat dies abenteuerliche Unternehmen der päpstlichen Politik nur Not und Elend gebracht. Bis dahin hatten die Muhammedaner die unterworfenen Christen, ihre Kirchen und Klöster verhältnismäßig schonend behandelt, wenn auch Gewaltthaten und Mißhandlungen nicht selten vorkamen. Jetzt kamen im Gegensatze zu dieser Toleranz die Kreuzfahrer mit Mord und Brand ins Land. Die Muhammedaner galten diesen frommen Helden nicht als Menschen, die auch noch Anspruch auf Achtung und Rücksicht hatten, sondern als „wütende schwarze Hunde", „Hundegeschlecht", „verfluchte Heyden" oder wie sonst die bei ihnen üblichen Ehrentitel lauteten. Die scheußlichsten Roheiten erschienen ihnen im Namen der Kirche nicht nur als erlaubt, sondern sogar als gute Werke. Die Feinde wurden geschändet, barbarisch verstümmelt, in ihren religiösen Gefühlen aufs tiefste verletzt, ihre Moscheen entweiht, ihre Begräbnisplätze verunreinigt und zerstört — und das alles zu Ehren der Kirche, und die Muhammedaner wußten eigentlich nicht warum, denn sie hatten den Krieg durch keine entsprechende Provokation verschuldet. Vom Fürsten bis zum Troßbuben hielt es fast jeder für selbstverständlich, daß ein diesen „Heyden" gegebenes Wort ohne weiteres gebrochen werden dürfe, während der Muhammedaner, namentlich unter Saladin, das feierlich gegebene Wort heilig hielt. Dabei war der Araber oft ganz starr, wenn er die alles Maß überschreitende Unsittlichkeit der „Franken", selbst des gepriesenen Tempelherrenordens sah. So schamlose Verachtung jeder keuschen Sitte, solches Zertreten aller heiligen Bande der Ehe, wovon nur die Heere des auf Manneszucht haltenden Barbarossa und Friedrichs II. eine rühmliche Ausnahme machten, hätten die Araber nicht für möglich gehalten. Und wer wollte es ihnen verdenken, wenn sie, die zu ihrem Saladin, ihrem angebeteten ritterlichen Helden unvergleichlich höherer Art, bewundernd aufschauten, dadurch nicht nur mit grimmigem Haß, sondern auch mit gründlicher Verachtung alles dessen erfüllt wurden, was christlich heißt? Keinem dieser frommen Kreuzfahrer fiel es ein, daß die Religion Jesu eine Religion der Heiligkeit und der Liebe sei, und daß es ihre Pflicht gewesen wäre, diesen Muhammedanern durch überlegene

sittliche Reinheit und durch eine durch den Geist Jesu Christi verklärte Humanität das Christentum als etwas Gewinnendes, Achtunggebietendes, Begehrenswertes nahe zu bringen, anstatt sie durch ihre Roheiten mit Abscheu und Haß gegen die Religion Christi zu erfüllen, der einst in diesem Lande sein Leben für alle Menschheit, auch für die muhammedanischen Araber, gelassen hatte.

Bezeichnend für den Geist, in dem die Kreuzfahrer ihre Aufgabe auffaßten, war gleich ihre erste That in der heiligen Stadt, die Eroberung von Jerusalem. Als die Wälle am 15. Juli 1099 endlich erstiegen waren, hieben sie die „verfluchten Heyden" zu Tausenden nieder. Kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont. Fürsten und Ritter wüteten in wilder Mordlust und beutedurstiger Habgier durch die Straßen Jerusalems, um sich der Schätze der Stadt zu bemächtigen. „Bis zu den Knien der Reiter und zum Gebiß der Pferde," so sagt stolz ein zeitgenössischer Schriftsteller, „wuchs der Haufe der Leichen", und durch alle Gassen und Häuser rauchte das Blut der Erschlagenen. Dann wuschen sich die frommen Helden Staub und Blut ab und wallfahrteten mit heißen Thränen der Rührung und Buße, geistliche Gesänge anstimmend, barfuß, in feierlicher Prozession in die Kirche des Heiligen Grabes. Auch unser Kaiser, als ich ihm bei einem Ritt über den Oelberg diese Szene schilderte, sprach sein Entsetzen und seinen Abscheu über diese Schandthaten aus und erklärte es für ganz selbstverständlich, daß die Muhammedaner für ein solches Christentum nichts als Haß und Verachtung empfinden könnten.

Ist es da ein Wunder, daß das Gott höchst mißfällige Werk der Kreuzzüge, an deren Spitze der tausendstimmige Ruf „Gott will es!" stand, dies Heldenstück mittelalterlicher Kirchenpolitik, das im Namen Christi die ärgsten Greuel vollbrachte, so jämmerlich gescheitert ist? Das Ende derselben ist ein gewaltiges Gottesgericht über diese 200 Jahre hindurch immer wieder unternommenen Versuche der Unterjochung des Heiligen Landes, bei denen hüben und drüben das Blut von Hunderttausenden nutzlos vergossen worden ist. Nichts, nichts ist von den Schöpfungen der Kreuzfahrer geblieben. Mit einem totalen Bankerott hat das Unternehmen schließlich geendet, den abendländischen Völkern selbst zum Ueberdruß und Ekel geworden, gefolgt von den Flüchen des Morgenlandes, dem zur Freude der muhammedanischen und christlichen Eingeborenen endlich die mächtigen Herrscher Saladin und Beibars den Frieden und die Ruhe wiedergaben. Das Los der Christen im Morgenlande aber hatte sich durch die Kreuzzüge nicht verbessert, sondern verschlechtert. Von dieser Zeit an datieren die schärferen Maßregeln der Unterdrückung des Christentums im Morgenlande. Das Resultat der nutzlosen Kämpfe war für den Orient nur eine blutige Feindschaft des Islams gegen das Christentum, wodurch auf viele viele Jahre hinaus die friedliche Mission der christlichen Kirche im Sinne des freundlichen und erbarmungsreichen Heilandes, der auch die Muhammedaner zu sich ruft, zur Unmöglichkeit gemacht wurde.

Wie ein Bild aus einer anderen, beſſeren Welt erhebt ſich auf dieſem dunkeln Hintergrunde in faſt blendender Schönheit das erſte Auftreten des Johanniterordens in Jeruſalem. Mitten unter dem Toben der Kriegsfurien, Blutvergießen und Haß, iſt in ſeiner Mitte nahe der alten Grabeskirche Jeruſalems die Wunderblume der chriſtlichen Liebe und Barmherzigkeit aufgeblüht. Schon ein Menſchenalter vor Beginn der Kreuzzüge, im Jahre 1064, hatte ein reicher Bürger von Amalfi, Pantaleon Mauro, vom Chalifen Muſtánſir einen Platz ſüdlich von der heiligen Grabeskirche, der einſt ſchon Karl dem Großen von Harun al Raſchid geſchenkt worden war, erhalten, um ein Kloſter S. Maria Latina als Pilgerherberge für Amalfitaner Kaufleute und andere Pilger darauf zu errichten. Als ſeit dem erſten Kreuzzuge der Zuzug der Pilger ins Ungeheure wuchs, unter denſelben auch viel Elend und Krankheit in oft herzzerreißender Geſtalt entſtand, ohne daß jemand half, da blitzte in einigen edlen Jünglingen ritterbürtigen Geſchlechts der große Gedanke auf, mit ihrer Perſon in den Riß zu ſtehen und um Chriſti willen zu dienen und zu helfen, weil ja ſolcher Dienſt in Chriſti Namen am Heiligen Grabe auch Gott wohlgefällig und eines Kreuzfahrers würdig ſei. Es waren ihrer neun Jünglinge, die ſich unter Meiſter Gerhard zu einer Genoſſenſchaft zuſammenſchloſſen, um ſich in der Nachfolge des Heilands ganz der Pflege der Kranken und der Pilger zu widmen. Selbſt auf die Kranken und Elenden unter den feindlichen Muhammedanern dehnten ſie ihr Werk der Liebe aus.

Das menſchenfreundliche und echt chriſtliche Werk fand im ganzen Morgen- und Abendlande begeiſterte Aufnahme. Nicht nur die ungeteilte Gunſt der Könige von Jeruſalem, ſondern auch zahlreiche milde Stiftungen aus allen Teilen des Abendlandes wandten ſich der jungen Genoſſenſchaft zu. Das Areal an der Grabeskirche wurde erweitert und darauf ein mächtiges Gebäude nach Art der orientaliſchen Chane errichtet. Dasſelbe umfaßte große weite Hallen, Gallerien und Kreuzgänge, ausgedehnte Gewölbe und Höfe, eine Menge von Räumen, in welchen die dienenden Ritter der Armen und Kranken warteten.

Bald trat zu der Verpflichtung der dienenden Liebe auch die des Kampfes gegen die Ungläubigen und des ritterlichen Schutzes der wandernden Pilger hinzu. Damit trat die Genoſſenſchaft in die Reihe der geiſtlichen Ritterorden ein, die in den Kreuzzügen eine ſo große Rolle geſpielt haben. Nach ihrem großen Hoſpital in Jeruſalem erhielten die Ritter den Namen Hoſpitaliter, nach ihrem Schutzpatron Johannes dem Täufer den Namen Johanniter.

Als ſolche haben ſie manche Pilgerſchar, die wehrlos von Akkon oder vom Pilgerſchloß bei Athlit oder von Cäſarea heraufzog, mit tapferem Arm geſchützt, im ſchwarzen Mantel mit dem weißen Johanniterkreuz ſie rechts und links eskortierend, bis ſie ſie wohlbehalten in die weiten Höfe des gewaltigen Ordenshauſes in Jeruſalem gebracht hatten. Ihre Hauptarbeit aber blieb namentlich in der erſten Zeit, wo der Orden noch nicht entartet war, die dienende Krankenpflege, die ſie um Chriſti

willen übten. Die Erſcheinung dieſes Ordens wirkte mit der Kraft der Ueberraſchung, ja wie eine Offenbarung auf jenes Zeitalter. Hatte doch zu allen Zeiten, ſelbſt den dunkelſten, die Chriſtenheit immer noch eine Ahnung davon behalten, daß die werkthätige, ſelbſtloſe, dienende Liebe die ſchönſte und notwendigſte Blüte und Frucht des chriſtlichen Glaubens ſei, weil ja auch der Herr einſt in Jeruſalem ſein Leben in dienender Liebe für die Menſchen gelaſſen hat. Selbſt das Morgenland betrachtete mit

Ein Laſtträger ſchafft das mächtige Steinkreuz auf den Turm der Erlöſerkirche.
Im Hintergrunde das benachbarte Minaret.

Staunen dieſe neue Erſcheinung, und die Sage meldet, daß ſich ſogar der große Saladin, der ſolches von den grauſamen Chriſten nicht glauben wollte, eines Tages aufgemacht und als armer kranker Pilger verkleidet, im Johanniterhoſpital zu Akkon Aufnahme gefunden habe. Mit hoher Anerkennung und Bewunderung habe er nach ſeiner Entlaſſung den Seinen das Haus der Barmherzigkeit als ein Allah wohlgefälliges Werk geprieſen, wie er denn auch ſpäter, nachdem er Jeruſalem erobert, dem dortigen Hoſpital ſeine Huld mehrfach bewieſen hat.

So knüpft sich an den Platz des ehemaligen Johanniterhospitals die Erinnerung an das erste Aufblühen der Blume organisierter christlicher Barmherzigkeit. Auch unserem Kaiser, als ich ihm diese Gedanken vortragen durfte, gefiel die Idee, daß dies im Mittelalter gewissermaßen das erste Aufblitzen jener echt evangelischen Glaubensbethätigung sei, welche nachmals bei uns das Werk der Inneren Mission verwirklicht hat. Darum bleibt es eine denkwürdige Stätte, auf der wir hier stehen. Wohl haben

Das aufgestellte Turmkreuz und Blick auf die Stadt Jerusalem.

die Jahrhunderte der Zerstörung inzwischen ihr Werk an dem mächtigen Hospital der Johanniter gethan. Es ist im großen und ganzen in Trümmer gegangen und zu den unedelsten Zwecken verwendet worden, aber die geschichtliche Erinnerung an diese Segensstätte ist der Christenheit geblieben und der Name „Muristan“ d. h. Hospital ist von Jahrhundert zu Jahrhundert im Volksmunde der Einwohner Jerusalems geblieben, ein letzter Abglanz seiner ehemaligen schönen Bestimmung. Aber wenn auch das

Hospital als Ganzes in Trümmer gefallen ist, noch stehen manche seiner Gewölbe und seiner Kreuzgänge aufrecht, und es wird den freundlichen Leser interessieren, hier im Bilde etwas davon zu sehen. Wie oft mögen in diese ehrwürdigen Kreuzgänge die tapferen Hospitaliter im schwarzen Mantel und weißen Johanniterkreuz hereingeritten sein! Wie viele Kranke mögen vor 800 Jahren hier geweilt und diese nun verödeten Hallen erfüllt haben mit Segenswünschen und Thränen der Dankbarkeit!

Ist es nicht wie ein nachwirkender Segen, daß diese denkwürdige Stätte durch Gottes wunderbare Fügung gewürdigt worden ist, das erste große, weithin ragende evangelische Gotteshaus in der heiligen Stadt zu tragen? Ist es nicht merkwürdig, daß jetzt von eben dieser Stätte, wo einst die tapferen Ritter wahrhaft evangelisches Liebesleben entfaltet haben, die evangelische Erlöserkirche mit ihrem Turme hoch über die alte Grabeskirche hinwegragt und mit ihrem herrlichen Glockengeläute jedesmal einen Gruß evangelischen Glaubens, evangelischer Liebe und evangelischer Hoffnung über die Stadt des Todes und der Auferstehung unseres Herrn dahinsenden darf?

Es war eine große Ueberraschung, als im Jahre 1869 der Sultan dem Jerusalem besuchenden Sieger von Königgrätz, dem Kronprinzen von Preußen, diesen Platz zum Geschenke machte. Damals wurde ein Samenkorn in den Boden des alten Jerusalems gelegt, von dem der Sultan nicht ahnte, welche Segensfrüchte es dereinst für das von ihm beherrschte Land bringen sollte. Schon damals wurde der Platz sofort zum Bau einer evangelischen Kirche bestimmt. Lange dauerten die Vorbereitungen, nachdem die gesamten deutschen Landeskirchen für dies gemeinsame Werk evangelischer Liebe in der ersten Heimat und Wiege des Christentums eine reiche Steuer gespendet hatten. Am 31. Oktober aber, dem Reformationsfeste des Jahres 1893 wurde endlich der Grundstein gelegt, und heute steht die Kirche hoch und herrlich, ganz Jerusalem überragend, fertig vor uns da, um morgen, wieder an einem Reformationsfeste, in Gegenwart des deutschen Kaisers und der deutschen Kaiserin eingeweiht zu werden.

In die Wand der Erlöserkirche ist eine eherne Tafel eingelassen, auf der sich die Geschichte dieser Kirche eingegraben findet: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen! Unserem Herrn Jesus Christus, dem Erlöser der Welt geweiht ist dies Gotteshaus, errichtet da, wo einst die von dem Ritterorden St. Johannis vom Spitale zu Jerusalem erbaute Kirche St. Mariä sich erhob. Durch Jahrhunderte lag die Stätte in Schutt und Trümmern, bis sie im Jahre 1869 nach des Herrn Geburt von dem Kaiser der Osmanen dem Könige von Preußen, nachmaligem deutschen Kaiser Wilhelm dem Großen, geschenkt und für Allerhöchst denselben von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligem Kaiser Friedrich III., in Besitz genommen wurde. Auf Befehl des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm II., ist diese Kirche in den Jahren 1893 bis 1898 erbaut und am 31. Tage des Oktober 1898 in Allerhöchstdesselben und der Deutschen Kaiserin und Königin von

Preußen, Auguſte Viktoria, Gegenwart ihrer heiligen Beſtimmung übergeben. Pſ. 26 V. 8. „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauſes und den Ort, da deine Ehre wohnt.“

Am Tage nach der Einweihung, als ich nach dem Frühſtück im Kaiſerlichen Lager die Ehre eines längeren Geſprächs mit Seiner Majeſtät gehabt hatte, rief mich der Kaiſer noch einmal ans Zelt heran und überreichte mir zum Andenken an die Kirchweihe eine Bronzetafel. Auf der einen Seite iſt das Bildnis des Kaiſers zu ſehen, darüber das Datum des 31. Oktobers 1898 mit der Kaiſerkrone; auf der anderen ein ſtehendes und ein umgeſtürztes Kapitäl mit dem Johanniterkreuz, aber aus den

Kreuzgang des ehemaligen Johanniter-Ordenshauſes.

Trümmern wächſt ein Baum hervor, der die Erlöſerkirche in ihrer neuen Geſtalt auf ſeinen Zweigen trägt, und hoch darüber iſt das Bild der Stadt Gottes zu ſehen. Möchte dies ſchöne Symbol auf dem alten Johanniterplatze eine lichte Prophetie für Jeruſalem ſein:

Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit
Und neues Leben ſproßt aus den Ruinen!

Möchte unter dem Schutze unſeres Kaiſers die Erlöſerkirche mit ihrem himmelanragenden Turm über den Trümmerhaufen des alten Jeruſalem für Tauſende ein Wegweiſer werden, der hinauf weiſt in die Stadt Gottes, die unſer aller Heimat iſt.

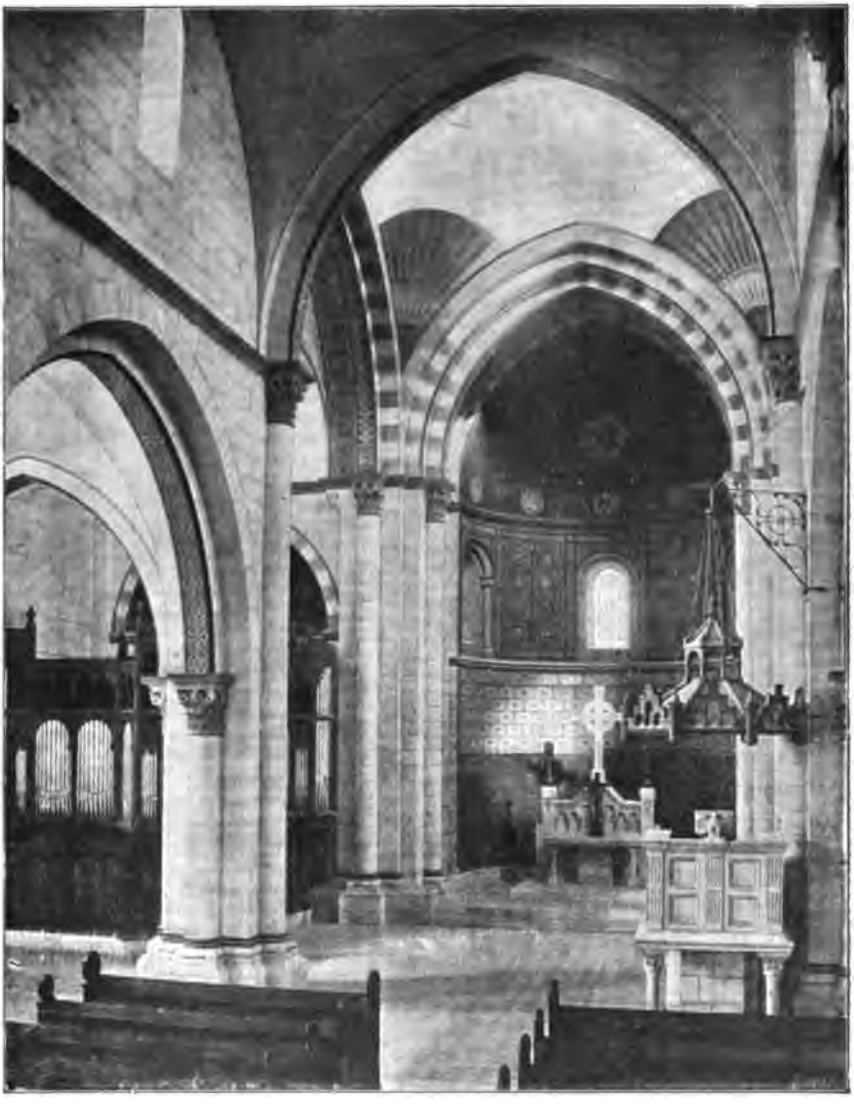
Der 31. Oktober 1898.

Die Gemeinde.

Das Reformationsfeſt, der Tag der Einweihung der Erlöſerkirche war gekommen. Eine gehobene Stimmung lag über ganz Jeruſalem. Die Herzen der Tauſende von Feſtpilgern, die aus weiter Ferne herbeigekommen waren, ſchlugen in freudiger Erwartung den Weiheſtunden entgegen, die dieſer Tag bringen ſollte. Und dieſe feſtliche Stimmung hatte ſich auch den anderen, ſo bunt gemiſchten Völkern und Bekenntniſſen der Stadt mitgeteilt.

Reformationsfeſt in Jeruſalem! Und zwar ein Reformationsfeſt, an dem ſich der deutſche Kaiſer und die deutſche Kaiſerin mit einer glänzenden Schar nicht nur von Vertretern des heimatlichen evangeliſchen Volkes, ſondern auch von Abgeſandten der verſchiedenſten evangeliſchen Kirchen der Welt vereinigten im Treugelübde zum Glauben der Reformation, — konnte es eine würdigere, monumentalere Art geben, um auch den ſo lange abſeits ſtehenden Völkern des Morgenlandes einen Eindruck zu geben von der welthiſtoriſchen Bedeutung der evangeliſchen Kirche, als es hier an ihrem Geburtstag, dem 31. Oktober, geſchah? Viele hatten in den letzten Tagen die Köpfe geſchüttelt, wenn glühender Sonnenbrand und beklemmende Staubmaſſen den Kaiſerlichen Majeſtäten nicht nur die Eindrücke von den denkwürdigen Stätten des Heiligen Landes verkümmerten, ſondern auch denſelben außergewöhnlich große Mühſale und Anſtrengungen verurſachten, und viele hatten ſich dann gefragt, warum doch der Kaiſer gerade dieſe ungünſtigſte Jahreszeit für ſeine Reiſe gewählt habe. Heute morgen aber verſtand es jeder, was unſer teurer Kaiſer damit gewollt hat. Es waren eben auch hier wieder die großen,

idealen Geſichtspunkte, die er hoch über die Rückſichten perſönlichen Genuſſes und äußerer Annehmlichkeit ſtellte. Wohl hätten die Kaiſerlichen



Das Innere der Erlöſerkirche.

Majeſtäten bei einer Frühlingsreiſe unvergleichlich viel mehr Freude und Vergnügen gehabt. Aber es war eben keine Vergnügungsreiſe, ſondern

der Kaiser wollte, wie einst in Wittenberg, so auch hier den 31. Oktober zu einer Manifestation evangelischer Glaubenstreue und Glaubenszuversicht vor aller Welt machen, zu einem Panier der Sammlung in dieser unserer zerrissenen Zeit, der die Einheit so not thut, zu einem Bande der inneren Glaubenszusammengehörigkeit aller Evangelischen über die Grenzen der Völker und Landeskirchen und der verschiedenen historischen Ausgestaltungen des reformatorischen Glaubens hinweg.

Diese Gedanken beherrschten auch uns, als wir uns schon frühe in der Erlöserkirche versammelten, einem imposanten, massiven Steinbau aus weiß schimmerndem marmorähnlichem Gestein, der sich außen und innen

Der Einzug des Kaiserpaares am 31. Oktober auf der Jafastraße.

durch eine würdige Einfachheit auszeichnet und in seiner Art einen monumentalen Protest gegen all den kirchlichen Prunk und Pomp bildet, der sonst in Jerusalem entfaltet wird.

Durch das noch von Kreuzfahrerhand stammende, in den Neubau hineingemauerte Nordportal, das die mittelalterlichen Reliefs der zwölf Monate trägt, und das auf der Decke dieses Buches abgebildet ist, treten wir ein. Bewundernd folgten unsere Blicke den erhabenen Linien der hohen steinernen Hallen. Was ein evangelisches Gotteshaus wirken soll, ist hier erreicht: erhabene Einfachheit und edle Kunst stimmen von selber die Seele zur Andacht, nichts leerer Prunk, nichts eitle Form, aber auch nichts niederdrückende Armut.

Die Kirche war schon frühe von zahlreichen Gästen angefüllt. Gleich beim Eintritt zog im linken Seitenschiffe neben der von Dinse in Berlin erbauten schönen Orgel der Matrosenchor von S. M. Schiff Hohenzollern die Augen auf sich. Unter den schmetternden Klängen des Pariser Einzugsmarsches waren die braven Jungen vorhin zum Jafathor eingezogen, in ihrer tadellosen Strammheit angestaunt von den in Spalier aufgestellten türkischen Soldaten. Es war eine merkwürdig zusammengesetzte Gemeinde, die sich hier am Gedächtnistage des welthistorischen Thesenanschlages Luthers zusammengefunden hatte, wie sie wohl noch

Der Einzug durch die sarazenische Triumphpforte.
Rechts und links marschieren wie gewöhnlich die türkischen Leibwächter.

niemals beisammengewesen ist, seit es eine evangelische Kirche giebt. Schon äußerlich bot dieselbe einen fesselnden Anblick. Alle möglichen Militär- und Civiluniformen konnte man sehen, Infanteristen, Dragoner, Kürassiere, Artilleristen, Husaren, die roten Waffenröcke und die schwarzen Mäntel mit weißem achtspitzigem Kreuz der Johanniter, Minister und Hofbeamte, englische Ordensritter als Offiziere der Yeomanry im roten Frack und Metallhelm, natürlich die verschiedenartigsten geistlichen Trachten, und neben dem ordengeschmückten Festkleid Reiseanzüge aller Art. Daneben waren auch Vertreter der arabischen evangelischen Gemeinden aus Bethlehem und Bethschâla in ihrer farbenreichen Landestracht erschienen und hatten

sich zum Teil nach Landessitte behaglich auf die Steinplatten des Bodens niedergelassen, immer wieder mit Erstaunen die Hünengestalten unserer nordischen Krieger musternd. Auch muhammedanische Würdenträger, so der Mufti im grünen Turban, das Oberhaupt des Tempelplatzes, der Bürgermeister von Jerusalem und verschiedene türkische Paschas und Effendis, den roten Tarbusch auf dem Kopfe, waren der Einladung in die Kirche gefolgt.

Es war in der That ein merkwürdiges, glanzvolles Bild in diesen neu aufgerichteten Mauern, an demselben Platze, wo sich einst in den Kreuzzügen so manchmal die Hospitaliterritter zum Gottesdienste versammelt hatten. Wie sich inzwischen eine neue evangelische Weltkirche über der damaligen mittelalterlich-päpstlichen Kirche erhoben hatte, so hat sich ein neues Gotteshaus über ihrem in Trümmer gesunkenen Heiligtume erhoben. Was uns aber diesen Anblick zu einem wahrhaft weihevollen und erhebenden machte, das war das Bewußtsein, daß sich hier nicht nur viele hundert deutsche Männer um ihren Kaiser geschart hatten, sondern daß so zu sagen die ganze evangelische Kirche der Welt in ihren Vertretern versammelt war, um sich die Hand zu reichen an dem Allen unvergeßlichen 31. Oktober in gemeinsamer Treue zum Glauben der Reformation. Das war auch der tiefere Grund, warum aller Augen so freudig die Vertreter der verschiedensten evangelischen Kirchen suchten. Da waren neben den Abgeordneten der deutschen Landeskirche von Nord und Süd, den zahlreichen preußischen Generalsuperintendenten die Abgesandten der Kirchengemeinschaften von Schweden, Norwegen, Holland, Ungarn, Italien, Amerika, Südafrika, Egypten. Die außerdeutschen evangelischen Bischöfe, so der Bischof von Wisby mit goldenem Bischofsstab und der Vertreter Norwegens in gelbseidenem reichgestickten Umhang mit großer Halskrause, der ungarische Bischof, das alles waren besonders eindrucksvolle Gestalten.

Der Kaiserliche Einzug und die Schlüsselübergabe.

Gegen halb zehn Uhr nahte vom Kaiserlichen Lager her in großem, der Größe der Stunde entsprechenden Glanze der Kaiserliche Zug, auf der ganzen Strecke von Spalier bildenden türkischen Truppen begrüßt. Innerhalb des Jafathores wurden wie am gestrigen Tage Pferde und Wagen verlassen und der Zug bewegte sich die Staffeln der Davidsstraße herab. An der Spitze gingen der deutsche General-Konsul Dr. v. Tischendorf, Exc. Dr. v. Levetzow und fünf Johanniterritter. Dann kam das Kaiserpaar. Der Kaiser trug Gardes du Corps-Uniform mit darüber gehängtem Burnus und wallendem Schleier am Adlerhelm. Der goldene Küraß, der die Brust

Begrüßung und Schlüsselübergabe vor dem Hauptportal.
Der Kaiser ist am Adlerhelm kenntlich.

umschloß, funkelte im Sonnenschein unter dem weißen Mantel hervor, über den die Kette des Schwarzen Adler-Ordens auf den Nacken herabhing. Ihre Majestät die Kaiserin trug gleichfalls das Band des Schwarzen Adler-Ordens und weißen Federhut. Den Zug beschloß das Gefolge in großer Gala.

Am Schnittpunkte der David- und Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße wurden die Majestäten, nachdem die kleine Tochter des Regierungs-Baumeisters Groth der Kaiserin einen Blumenstrauß überreicht hatte, von einer aus sechs Herren bestehenden Abordnung des Johanniter-Ordens unter Führung des Ordenskanzlers, Wirkl. Geh. Rats Dr. v. Levetzow, empfangen und von letzterem mit folgender Ansprache begrüßt:

„Eure Kaiserlichen und Königlichen Majestäten werden an diesem der gesamten Christenheit heiligen Orte, durchdrungen von der Bedeutung des Tages für unsern evangelischen Glauben, im Aufblick auf das himmlische Jerusalem des Wortes des Psalmisten gedenken: „Unsere Füße stehen in deinen Thoren, Jerusalem!" Allerhöchstdieselben erinnern sich aber auch gnädigst, daß wir an der Geburtsstätte weilen des Ordens, der vor fast 800 Jahren zur Verteidigung des Christentums und zur Pflege von Kranken und Siechen hier aufgerichtet wurde, den Eurer Majestät Vorfahren seit der Zeit des Markgrafen Waldemar in der Heimat treu gehegt, den König Friedrich Wilhelm IV. seiner Beziehung wiedergegeben hat, den Eure Majestät, ihm beitretend, in denselben huldvollen Schutz nahmen, und der die Wege zu wandeln bestrebt ist, auf welchen unsere erlauchte Kaiserin und Königin vorangeht. Namens des Johanniter-Ordens und seines leider verhinderten durchlauchtigsten Herrenmeisters habe ich die Ehre, Eure Majestäten allerunterthänigst zu begrüßen und dafür zu danken, daß die Vertreter des Ordens Zeugen sein werden von der Weihe eines evangelischen Gotteshauses auf dem alten Grund und Boden des Ordens und auf den Trümmern seiner ersten Kirche."

Hierauf schritten die Majestäten unter dem herrlichen Geläute der Glocken, das der in der Kirche versammelten Gemeinde das Nahen des Kaiserlichen Zuges verkündigte, in feierlichem Zuge mit dem Gefolge bis zu dem Westportal der Erlöserkirche. Hier hatten sich außer dem Kuratorium der evangelischen Jerusalemstiftung und dem den Bau leitenden und ausführenden Architekten die offiziellen Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregierungen und der außerdeutschen Kirchengemeinschaften, sowie die Geistlichen aus Jerusalem, Bethlehem, Jafa und Haifa versammelt. Der Präsident des evangelischen Oberkirchenrats, Exc. Dr. Barkhausen richtete hier folgende Ansprache an die Majestäten:

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster Herr! Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, da die Stämme hinaufziehen, die Stämme des Herrn, zu danken dem Namen des Herrn. Dieses Lied im höheren Chor ist vor Jahrtausenden erschollen aus dem Munde eines gottbegnadeten Sängers. Laut tönt es noch heute wieder in unser aller Herzen. Auf Eurer Majestät Ruf sind mit uns, den Vertretern der im Namen des Erlösers geeinten evangelischen Kirchen Deutschlands, unsere evangelischen Brüder gekommen aus Nord und Süd, aus Ost und West, von den Gestaden der nordischen Meere, von den eisumkrönten Bergen des Schweizerlandes und aus dem sonnigen Welschland, zu danken dem Namen des Herrn, der uns erlöset hat von Angst und Not, von Sünde und Tod, zu danken, daß Gottes Gnade es uns verliehen hat, an diesem Orte der heiligsten Erinnerungen einen Tempel zu erbauen, in dem Sein heiliger Name gepriesen werden soll für das der Menschheit aus dem Opfertode Jesu Christi aufgegangene Leben, einen Tempel, der dastehen soll als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch

gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der freien Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in der die evangelischen Christen der ganzen Welt mit einander und mit ihrem göttlichen Haupte verbunden sind. Lob und Preis und Ehre sei dem allmächtigen Gott und Vater unseres Herrn und Erlösers, dessen Friedensbotschaft von hier erschallen soll in alle Welt, Kraft und Trost für alle Menschenherzen, ein Pilgerruf zu dem Jerusalem, das droben ist, zu unserer ewigen Heimat! Eurer Majestät danken wir aus vollem, warmem Herzen für die reiche Gnade, in der Allerhöchstdieselben die Erbauung dieses Gotteshauses zu befehlen geruht haben und mit Allerhöchstihrer Gemahlin, unserer erhabenen Kaiserin und Königin, der Einweihungsfeier den schönsten Glanz zu verleihen die Gnade haben wollen. Geruhen Eure Majestät, die Oeffnung der Erlöserkirche huldreichst zu befehlen!"

Hierauf ergriff Graf Zieten-Schwerin namens der Evangelischen Jerusalem-Stiftung das Wort:

„Euren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten und einer großen Schar evangelischer Christen aus dem Abendlande ist heute der Herzenswunsch erfüllt, zu stehen in den Thoren Jerusalems, angesichts der Stätten, da unser Herr und Heiland sein Erlöserwerk vollendete und armen Sündern die Gnadenpforte aufgeschlossen hat. Hierher pilgerten unsere Vorfahren, hier standen die Füße Eurer Majestät hochseligen Herrn Vaters, als derselbe im Auftrage seines Königs von diesem Platz Besitz ergriff. Dem Dulder auf dem Throne war es nicht vergönnt, seine Hoffnung erfüllt zu sehen, daß aus den Trümmern der alten Johanniterkirche Sancta Maria Latina major ein neues evangelisches Gotteshaus entstünde, in welchem Gottes Wort lauter und rein verkündet wird. Diese Gnadenerweisung unseres Gottes und Heilandes ist Eurer Majestät vorbehalten. Die Erlöserkirche steht fertig da und harrt Eurer Majestät Befehl der Weihe. Und so bitte ich im Auftrage des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung Allerunterthänigst, gestatten zu wollen, daß der Meister, der das Werk zu Ende geführt hat, den Schlüssel abgeben dürfe, damit die schöne Pforte aufgethan werde."

Der Urheber der Pläne der Kirche, Wirkl. Geheime Ober-Baurat Adler, überreichte nun den Schlüssel der Kirche Seiner Majestät dem Kaiser, welcher ihn dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats D. Dr. Barkhausen gab. Dieser bat, den Schlüssel in der erhobenen Rechten haltend, den Kaiser, die Erlaubnis zur Erschließung der Kirche erteilen zu wollen, und übergab den Schlüssel dem Oberhofprediger D. Dryander, welcher ihn mit Segensworten in Empfang nahm und dem Ortsgeistlichen Pastor Hoppe einhändigte. Dieser öffnete darauf die Pforte des Gotteshauses mit den Worten: „Im Namen des dreieinigen Gottes. So spricht der Herr: Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden."

Der Einweihungs-Gottesdienst.

Inzwischen hatte die ganze Gemeinde, die sich durch ein anderes Portal schon in der Kirche versammelt hatte, in erwartungsvollem Schweigen im Innern geharrt. Jetzt öffnete sich das Westportal und herein trat Seine Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin. Die Gemeinde hatte sich erhoben, die Glocken waren verstummt, und in demselben

Augenblicke durchbrauste das festliche Gotteshaus, von der Kapelle der Hohenzollern geblasen, als ein Gruß an den himmlischen König, den anzubeten sich König und Volk versammelt hatten, das herrliche Adventslied: „Tochter Zion, freue dich!“ Die beiden ersten Verse sang der Chor der Hohenzollern, aber ergreifend war's nun, wie beim dritten Verse die ganze große Gemeinde tausendstimmig mit einstimmte, ein Hosianna, wie es einst demselben Herrn vor 1900 Jahren vor den Mauern dieser Stadt beim Einzug vom Ölberg herab entgegengesungen worden:

Hosianna, Davids Sohn,
Sei gegrüßet, König mild!
Ewig steht dein Friedensthron,
Du, des ew'gen Vaters Kind.
Hosianna, Davids Sohn!
Sei gegrüßet, König mild!

Inzwischen hatten die Kaiserlichen Majestäten auf den beiden Sesseln gegenüber der Kanzel Platz genommen und der Gottesdienst begann mit dem vom Bläserchor begleiteten gewaltigen Lobgesang: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“ Während desselben war Oberhofprediger D. Dryander, assistiert von dem Vize-Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats, Propst D. Frhrn. von der Golz und dem General-Superintendenten D. Erdmann, vor den Altar getreten. Er begann mit dem Worte des 100. Psalms, der einst vor Jahrtausenden drüben auf dem Tempelplatz so manchmal angestimmt worden ist: „Jauchzet dem Herrn alle Welt, dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!“ Dann hielt derselbe die Weiherede, die im Wesentlichen folgenden Wortlaut hatte:

Schmücke Dich herrlich, Du heilige Stadt Jerusalem! Die Völker werden herzulaufen und sagen: Kommt, laßt uns zum Hause des Gottes Jacobs gehen! Fremde werden Deine Mauern bauen und ihre Könige Dir dienen“! — Anders, als der Prophet des alten Bundes es ahnte, erfüllt sich heute aufs Neue sein weissagendes Wort. Aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes, ja, weit darüber hinaus — Vertreter der evangelischen Welt, in unserer Mitte das erlauchteste Paar der evangelischen Christenheit, sind wir hier zusammengekommen — ein Kreuzheer im Sinne unseres sanftmütigen Königs ohne Waffen, am Gedenktage der Reformation, dem Geburtstage der Kirche evangelischen Bekenntnisses wollen wir neben den altehrwürdigen Stätten christlicher Anbetung, an der geweihtesten Stelle christlicher Erinnerung ein Monument evangelischen Glaubens weihen. Anbetend versenken wir uns dazu in das Doppelwort, das auf dem Altar dieser Kirche, einer Gabe treuer Christen der Heimat, eingegraben steht, und das die erhabene Protektorin dieses Baues in die Altarbibel verzeichnet hat, das prophetische Heilandswort, dessen Erfüllung mit nie erfahrener, überwältigender Macht diese Stunde uns predigt:

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden!“

das Paulus wort, das aus des Apostels Munde als das Bekenntnis und Gelöbnis der gläubigen Gemeinde von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter tönt:

„Einen anderen Grund kann Niemand legen als den, der gelegt ist, Christus!“

Freilich, wo doch anfangen, wo aufhören, um alle Höhen und Tiefen des Empfindens anklingen zu lassen, das unsere Herzen durchwogt!? Als der Herr vom Ölberge herabzog, vor sich die Zinnen und Quadern des Tempels, umgeben von jubelnden und huldigenden Jüngern, da spricht er mit Bezug auf ihren Hosiannaruf: „Wenn diese werden schweigen, werden die Steine schreien!“ Ist es heute nicht umgekehrt? —

Wir möchten schweigen, um schweigend der gewaltigen Predigt zu lauschen, die ringsum die Steine uns halten, auf denen wir stehen. Da drüben der Tempelplatz mit seinen Ruinen und seinen Heiligtümern! Ja, da kamen sie zusammen, die Stämme Jacobs. Da war die Wohnstatt und die Gnadengegenwart des lebendigen Gottes, Jehovahs. Israel, Du Volk der Gnade und des Heils, wo war einem Volke der Weltgeschichte so Großes vertraut als Dir! Und dennoch, seht denselben Platz mit Blut getränkt wie keinen andern, wüst und leer. Welch' eine Predigt des Gerichts! Und der Grund? — Im Urgrunde der Ewigkeit legt der lebendige Gott den Eckstein zum Heile der Welt, da er den Ratschluß der Erlösung faßt. Dieser Stein wird für Menschenaugen sichtbar, als auf Bethlehems Fluren das ewige Wort Fleisch wird. Die Bauleute zwar, die auf diesen Grund bauen sollen, kommen und sehen ihn an und verwerfen ihn als unbrauchbar in Verachtung und Haß — sie schlagen den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz. Aber — was Gott gelegt, können Menschen nicht umstoßen. Es bleibt auserwählt und köstlich, auch wenn Menschen es verwerfen. Der Gekreuzigte bricht auch das Grab. So hoch ragt dieser Eckstein aus den Fluten der Zeit, daß sie wohl an ihm zerbrechen, nicht ihn hinwegspülen können. So breit liegt dieser Stein in den Bahnen der Weltgeschichte, daß kein Volk an ihm vorüber kann, ohne an ihm seine sittliche Kraft zu erproben, sein endliches Schicksal zu entscheiden. So oft Menschen ihn aufs Neue verwerfen, — siehe, spricht der Herr, Ich habe ihn gelegt! In den verschlungenen Wegen der Geschichte, die in den Trümmerschichten Jerusalems mit unvergänglichen Zügen sich eingezeichnet haben, in allen Führungen der Gnade und des Gerichts vollzieht sich das Kommen des göttlichen Reiches, der Bau seines geistlichen Tempels. Einen andern Grund des Heils kann Niemand legen, als den Gott gelegt hat, Christus.

Auf diesem Grunde baut sich auch das Gotteshaus, das wir weihen. Wohl ist es uns ein Großes, daß mit diesen Mauern ein siebenhundertjähriges Trümmerfeld zu neuem Leben ersteht. Wohl sehen wir es als eine Gnadenfügung an, daß wie die evangelische Liebesarbeit im Heiligen Lande anknüpfen durfte an das treue Liebeswirken der ehrwürdigen Brüder von St. Johannes, so nun auch dies evangelische Gotteshaus an derselben Stelle sich erhebt, wo Johanniterritter einst den Namen des Herrn bekannten.

Aber dennoch ist es ein noch Größeres, was uns bewegt. Nein, nicht nur um eine Stätte geweihter Erinnerungen hüten zu helfen, sind wir hier — und wäre es die heiligste. — Was einst bei der Weihe der kleinen Kapelle gepredigt ward, die die hiesige Gemeinde verläßt, das rufen wir auch heute uns zu: Gott ist Geist und will Anbeter, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Wenn mit dem heutigen Tage die evangelische Kirche mit neuer Energie eintritt in den friedlichen Wettstreit der Konfessionen um das Heilige Land, so kann sie es nur thun, indem sie das gerade ihr anvertraute Gnadenpfund darbietet. Nicht mit äußerer Macht treten wir auf — wir besitzen sie nicht. Nicht irdische Güter reichen wir dar — sie sind uns spärlich gemessen. Aber wie Petrus einst, dürfen wir sprechen: Was ich habe, das gebe ich Dir — das lautere Evangelium mit seiner Verkündigung: aus Glauben allein an die Gnade Gottes in Christo Jesu — und mit seiner Forderung der Liebe, in der durch die Kraft Jesu Christi der Glaube sich bewähren soll. Und freudig gedenken wir des teuren Mannes Luther, der in mächtiger Geistesthat uns beides aus langer Verschüttung wieder an das Licht gestellt hat. Darum soll kein anderer Name zum Seligwerden auf dieser Kanzel genannt werden als der des gekreuzigten und auferstandenen Heilands. Wie klein die Gemeinde sein mag, die hier sich sammelt: — „aus den Kleinsten, spricht der Prophet, sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtig Volk"! Was einst Ezechiel im Gesicht geschaut hat, den Lebensstrom, der unter der Schwelle des Tempels im alten Bunde hervorquoll, — es ist erfüllt in dem Sohne Gottes, der allein allen Durst der Menschenseele auf ewig zu stillen vermag.

Wer mag sagen, wie weit der Lebensstrom sich verbreitet, der von hier ausgeht! „Jerusalem ist die Stadt, da man zusammenkommen soll", spricht der Psalmist. Eine Predigt über den 122. Psalm ist vor fünf Jahren in den Grundstein dieser Kirche gelegt. Wer zählt die Pilger aus aller Welt, die auf der Wallfahrt zur Wiege des Christentums hier eine Stätte evangelischer Erbauung, hier die wahre Weihe für die Betrachtung jener heiligen Orte finden werden?! So steht dies Haus als eine Vereinigung der gesamten evangelischen Welt, deren Einigkeit, Gott sei Lob, größer ist, als sie scheint, und die hier, wo so oft der Streit ums Aeußerliche Christen entzweit hat, nur

um so innerlicher und tiefer sich finden soll. Und wir weihen es, wie der Königliche Bauherr mit herrlichen Worten in der Urkunde bezeugt, die im Grundstein dieser Kirche liegt — „als ein Denkmal des Glaubens an den menschgewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland; als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die evangelische Christenheit wieder erschlossen ist; als ein sichtbares Zeichen der Glaubensgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen in Deutschland und darüber hinaus miteinander verbunden sind". In heißer Fürbitte danken wir, daß es dem Hause der Hohenzollern, dem durch göttliche Fügung und den Lauf der Geschichte der erhabene Beruf zugefallen ist, Hüter der Glaubensgüter der Reformation zu sein — danken, daß es unserem Kaiserlichen Herrn verliehen worden ist, dies Gotteshaus zu vollenden, wie es drei edle Fürsten aus seinem Stamme geplant und vorbereitet. Pietätvoll gedenken wir des ritterlichen Prinzen, der einst von diesem Boden Besitz ergriff und dessen lichtumflossene Gestalt so manchem Gliede der Gemeinde noch heute in voller Lebendigkeit vor der Seele steht.

Und endlich wir selbst? — Welchen Segen nehmen wir aus dieser Stunde und aus diesen Mauern mit hinweg? In wenig Stunden ziehen wir von hinnen. Bunt wechseln die Bilder, die Eindrücke. Wenn wir alle beim Scheiden in heißer Inbrunst mit dem Psalmisten sprechen werden: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen"! — auch diese Erinnerung wird verbleichen. Scheint uns schnellebenden Abendländern das Leben im Orient bisweilen fast stillzustehen —: schon der alte Johanniterbaumeister hat draußen am Nordportal die Sinnbilder der unaufhaltsam dahinrinnenden Zeit eingemeißelt. Ein anderes aber soll bleiben, was ewig und unvergänglich ist. Ein jugendlicher Zollernfürst hat einst drüben in der Grabeskirche auf heiliger Wallfahrt von des Bruders Hand den Ritterschlag empfangen, und heilige Gelübde mögen dabei durch seine Seele gezogen sein. Meine Brüder! Ob Fürst, ob Diener, ob hoch, ob nieder, ob Mann, ob Weib, Geistlicher oder Laie, wir, allzumal Kämpfer nicht nur für eine menschliche Sache, hier laßt uns im Geist das Knie beugen, damit der Herr selbst uns das Kreuz, sein Kreuz auf die Schulter hefte und uns wehe zum heiligen Dienste der militia Christi. Gott will, spricht der Kirchenvater, Kämpfer für eine lange Schlacht. Kämpfer um ein himmlisches Kleinod, Kreuzfahrer nach dem Jerusalem, das droben ist, laßt uns stiller, ernster, innerlicher als jene, täglich die alte Kreuzfahrerlosung einander zurufen: Gott will es! Gott will es! So bleiben wir, was immer, wo immer wir sind, ein Heer unter einem Herrn, in einem Glauben. Und unsere Losung heißt, wie droben der Bogen der Kirche uns zuruft: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!"

So tönt denn hinaus, ihr evangelischen Glocken über die heilige Stadt, in das Heilige Land, und läutet in die Herzen, was eure Inschriften künden — die Verheißung des Evangeliums: „Tröstet, tröstet mein Volk!" — die Klarheit evangelischen Bekenntnisses: „Durch sein eigen Blut ist Christus einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden!" — Die Gewißheit evangelischer Hoffnung: „Das Jerusalem, das droben ist, ist unser aller Mutter!" Amen.

Und nun laßt uns, wie Luther spricht, zum Rauchfaß des Gebets schreiten.

Bei diesen Worten erhob sich der Kaiser und die Kaiserin und die ganze Gemeinde und fielen wie ein Mann auf die Knie nieder, während die Worte des Weihegebetes unter dem feierlichen Geläute der Glocken gen Himmel stiegen:

Wir danken dir, o Herr, für deine große Güte, daß dein Name unter uns verkündigt wird. Wir beten dich an von ganzem Herzen. Laß deiner heiligen Taufe Werk an diesem Taufstein kräftig walten, daß dein seligmachendes Evangelium von dieser Kanzel herab gepredigt werde. Decke diesen Altar mit den Gaben deiner reichen Gnade. Erhalte Wort und Sakrament rein an diesem Ort. Gedenke nach deiner Barmherzigkeit der Gemeinde, für die dies Haus gebaut ist. Laß du sie zum geistlichen Hause, zur Wohnung deines heiligen Geistes werden. Sende allezeit treue Hirten und Lehrer an diese Stätte. Nimm die Gebete in Gnaden an, die hier zu dir emporsteigen. Stärke die jungen Christen, die hier ihr Gelübde und Bekenntnis

ablegen, im Bunde deiner Treue. Heilige die Ehen, die hier gesegnet werden. Vergieb den Bußfertigen, welche hier beichten. Mache alle in diesem Hause geschickt, daß sie dereinst, wenn ihre Pilgerschaft zu Ende geht, getrost und freudig abscheiden können in das Jerusalem, das droben ist, das himmlische Vaterhaus, das nicht mit Händen gemacht ist, und mit allen Engeln und Auserwählten loben, preisen und anbeten: Ehre sei Gott in der Höhe! Amen.

Nach also vollzogener Weihe stimmte der Sängerchor der Hohenzollern den 84. Psalm nach Bernhard Kleins Komposition an: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, o Herr!“ worauf Generalsuperintendent D. Faber die Liturgie hielt.

Dann erfolgte ein Höhepunkt von überwältigender Wirkung, der für alle im Gotteshause Anwesenden lebenslang unvergeßlich bleiben wird. Die Gemeinde stand auf und sang unter Begleitung des vollen Werkes der Orgel, des Bläserchors und an den kraftvollen Stellen auch der Kesselpauken alle vier Verse des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ Die ganze Gemeinde war wie über sich selbst hinausgehoben. Auch die Ausländer, selbst wenn sie wenig deutsch konnten, dies Lied, das Heimatlied, das alle Evangelischen an ihren gemeinsamen Ursprung erinnert, konnten sie doch mitsingen. Ob Orgel und Posaune mächtig brausten, ihr metallener Mund war doch nur Führer gegenüber der großen tausendstimmigen vox humana. Majestätisch brauste der urgewaltige Choral durch die steinernen Hallen, und — war es Zufall oder Absicht — in diesem Augenblicke öffneten sich die Flügelthüren der Kirche, Jerusalem im hellen Sonnenglanz eines südlich blauen Himmels mit seinen blendend weißen, von farbenschimmernden Menschenmassen angefüllten Dächern erschien, und tausendstimmig brauste das alte trotzige siegesgewisse Jubellied der Reformation hinaus zu den Kopf an Kopf stehenden Tausenden und über die Stadt Jerusalem hinweg. Was das alte Lutherlied mit seinem Glaubensmut, seinem himmelansteigenden Gottvertrauen, seiner opferfreudigen Heldenkraft für eine gewaltig einigende Macht besitzt über alle Herzen, die für die Reformation schlagen, das konnte man hier einmal sehen. Alle Anwesenden von den verschiedensten Landeskirchen Deutschlands, Europas, Amerikas, Afrikas vergaßen in diesem Moment alles Trennende, fühlten sich eins im Glauben, sangen das ganze Lied durch mit gleicher Begeisterung vom ersten bis zum letzten Ton. Es war, als ob in diesem großen Augenblick die allgemeine tiefe Ergriffenheit neue Zungen gefunden hätte, als ob Luthers Pfingstlied zur Wahrheit geworden wäre:

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünstig Lieb entzünd in ihn'n.
O Herr, durch deines Lichtes Glast
Zum Glauben du versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen!
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Hallelujah! Hallelujah!

Es war ein großer Moment der Gemeinschaft der Heiligen, wie ihn in solcher Reinheit diese Stadt vielleicht seit den Zeiten des ersten

Pfingstfestes, das einige Minuten weiter östlich gefeiert wurde, nicht mehr erlebt hat. Sogar eine katholische barmherzige Schwester sang im Schiff der Kirche zur Freude ihrer Nachbarn das „Ein feste Burg" ganz begeistert und kräftig mit. Selbst die muhammedanischen Paschas und Moscheevorsteher sahen staunend hinein in die feiernde Gemeinde, deren himmelandringender Gesang durch die offenen Kirchthüren in die Stadt hinausdrang und auch die Fernstehenden unwillkürlich mitriß, — es war für sie, die so oft mit den blutigen Schlägereien in der Grabeskirche und Geburtskirche zu thun hatten, etwas ganz Neues in diesem ergreifenden evangelischen Gottesdienst, und man hörte sie nachher äußern, nie hätten sie gedacht, daß diese Christen einen solchen erhebenden, unwillkürlich zur Andacht stimmenden Gottesdienst feiern könnten.

Dann betrat der zur Feier des Tages zum Propst ernannte Ortspfarrer Hoppe die herrliche steinerne Kanzel. Seine Predigt schloß sich an 1. Tim. 2, 5—6 an, führte die Gemeinde in die Größe dieser Stunde, groß für die Festpilger, groß für Jerusalem — groß aber erst dann, wenn aus den Festgenossen gläubige, begnadigte Gotteskinder geworden. Darum suchen wir den Lebendigen nicht bei den Toten, sondern sehen vom Irdischen, Endlichen auch hier in Jerusalem ab und hin auf das Bleibende für alle Geschlechter der Erde, auf den einigen Mittler Jesus Christus. In reicher Fülle wurde der Gedanke im Hinweis auf die Heilige Schrift und die ehrwürdigen Stätten durchgeführt, bis er in der Paräneſe zur Missionsarbeit für den himmlischen König zum Abschluß gelangte. Es war die erste evangelische Predigt in dieser Kirche, wenige Minuten von der Stätte entfernt, wo einst Jesus so manchmal gepredigt hat. O wer möchte dieses Gotteshaus nicht mit heißen Segenswünschen und Fürbitten begleiten sein Leben lang, daß der Name Jesu darin allezeit laut und kräftig gepredigt werde allen, die zu seinen Thoren eingehen!

Den Schluß, wie man allgemein glaubte, bildete nach dem Gesang „Lob, Ehr und Preis sei Gott" vom Altar aus Gebet und Segen des westfälischen Generalsuperintendenten D. Nebe.

Schon wandte sich nach dem dreimaligen Amen ein Teil der Gemeinde dem Ausgang der Kirche zu. Da entstand plötzlich eine allgemeine Bewegung. Aller Augen richteten sich zum Altar. Etwas ganz Unerwartetes geschah. Der Kaiser, der sich nach dem Programm in die Kapelle begeben sollte, um Vorstellungen entgegenzunehmen, hatte sich von seinem Platze erhoben, richtete sich hoch auf und ging alsdann mit festen Schritten die Stufen hinan bis zum Altar.

Tief beugte sich dort der Kaiser herab zu minutenlangem, stillem Gebet. Dann wandte er der Gemeinde sein Antlitz zu. Es war ein herrlicher, unvergeßlicher Anblick. Droben stand der Kaiser, eine wahrhaft kaiserliche Erscheinung, die Brust vom goldenen Küraß umpanzert, eine leuchtende Siegfriedsgestalt, der ganze Mann wie von Gold gebaut, um vor Gottes Angesicht und vor der ganzen Welt ein Bekenntnis unverbrüchlichen Festhaltens am Glauben der Reformation abzulegen.

Langsam und feierlich, mit nachdrücklicher Betonung jedes Wortes hallte die klangvolle Stimme des Kaisers durch die ganze Kirche, als er nun begann:

Gott hat in Gnaden uns verliehen, daß wir in dieser allen Christen heiligen Stadt, an einer durch ritterliche Liebesarbeit geweihten Stätte, das dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtete Gotteshaus haben weihen können. Was meine in Gott ruhenden Vorfahren seit mehr als einem halben Jahrhundert ersehnt und als Förderer und Beschützer der hier im evangelischen Sinne gegründeten Liebeswerke erstrebt haben, das hat durch die Erbauung und Einweihung der Erlöserkirche Erfüllung gefunden. Mit der werbenden Kraft dienender Liebe sollen hier die Herzen zu dem geführt werden, in dem allein das geängstigte Menschenherz Heil, Ruhe und Frieden findet für Zeit und Ewigkeit. Mit fürbittender Teilnahme begleitet die evangelische Christenheit weit über Deutschlands Grenzen hinaus unsere Feier. Die Abgesandten der evangelischen Kirchengemeinschaften und zahlreiche evangelische Glaubensgenossen aus aller Welt sind mit uns hierher gekommen, um persönlich Zeugen zu sein der Vollendung des Glaubens- und Liebeswerkes, durch welches der Name des höchsten Herrn und Erlösers verherrlicht und der Bau des Reiches Gottes auf Erden gefördert werden soll.

Jerusalem, die hochgebaute Stadt, in der unsere Füße stehen, ruft die Erinnerung wach an die gewaltige Erlösungsthat unseres Herrn und Heilands. Sie bezeugt uns die gemeinsame Arbeit, welche alle Christen über Konfessionen und Nationen im apostolischen Glauben eint. Die welterneuernde Kraft des von hier ausgegangenen Evangeliums treibt uns an, ihm nachzufolgen, sie mahnt uns in glaubensvollem Aufblick zu dem, der für uns am Kreuze gestorben, zu christlicher Duldung, zur Bethätigung selbstloser Nächstenliebe an allen Menschen, sie verheißt uns, daß bei treuem Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums selbst die Pforten der Hölle unsere teure evangelische Kirche nicht überwältigen sollen.

Von Jerusalem kam der Welt das Licht, in dessen Glanze unser deutsches Volk groß und herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golgatha, des Wahrzeichens der selbstaufopfernden Nächstenliebe. Wie vor fast zwei Jahrtausenden, so soll auch heute von hier der Ruf in alle Welt erschallen, der unser aller sehnsuchtsvolles Hoffen in sich birgt: Friede auf Erden! Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen, wir lechzen,

flehen und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen.

Und wie ich das Gelübde meiner in Gott ruhenden Vorfahren: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ an diesem feierlichen Tage wiederhole, so fordere ich Sie alle auf zu gleichem Gelöbnis. Jeder sorge in seinem Stand und Berufe, daß alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsteren Mächte.

Gott verleihe, daß von hier aus reiche Segensströme zurückfließen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immer mehr und mehr durchdringe und heilige. Er, der gnadenreiche Gott, wird unser Flehen erhören, das ist unsere Zuversicht; er, der Allmächtige, ist der starke Hort, auf den wir bauen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer er ist;
Er heißet Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth;
Und ist kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten!

„Das Feld muß er behalten!“ so hallte es zum Schluß mit markiger Betonung durch die Kirche, während die ganze Gemeinde mit einem aus tiefstem Herzen kommenden lauten Amen antwortete. Dann beugte sich der Kaiser wieder tief herab auf den Altar zum stillen Gebet für die Kirche der Reformation und schritt wiederum die Stufen des Altars herab.

Je unerwarteter dieser ganze Vorgang für die ganze Gemeinde gewesen war, desto ergreifender und nachhaltiger hatte er auf alle Anwesenden gewirkt. Eine atemlose Stille war in der ganzen Kirche entstanden. In tiefster Bewegung und mit glänzenden Augen schaute alles zum Altar empor, wo die leuchtende Gestalt des Kaisers stand, der am Schlusse dieses Einweihungsgottesdienstes — ähnlich wie einst der König Salomo vor 3000 Jahren einige Minuten weiter östlich von hier bei der Tempelweihe — seine Knie vor Gott beugte, ihm Treue gelobte bis in den Tod und sein ganzes Volk aufrief zu gleichem Glauben und gleicher Treue.

Das war der ergreifendste Höhepunkt der gesamten Kaisertage. Wer diesen großen Moment miterlebt hat, der wird ihn nie vergessen. Kein Beifall wurde laut, der heilige Ort verbot jede derartige Kundgebung. Aber besser als jede laute Beifallsäußerung redete das tiefe Schweigen der aufs tiefste ergriffenen Gemeinde, welche Zeuge dieser weltgeschichtlichen That des Kaisers hatte sein dürfen. Es läßt sich mit Worten nicht schildern, was durch die Herzen ging, als der mit allem Glanz und aller Macht der Erde ausgestattete Mann es mit nachdrücklicher Betonung laut bekannte: „Nicht Glanz und Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen, wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen," als er den Ruhm und die Palme für alle Erfolge der germanischen Völker demütig zu Füßen des Kreuzes auf Golgatha niederlegte, und als er in feierlichem Ernste dort am Altar der Erlöserkirche in Jerusalem das Gelübde seiner Väter erneuerte: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!" aber in manchem wetterharten Angesichte sah man eine Thräne tiefster Bewegung und heiliger Freude glänzen, als der Kaiser geendet hatte. Viele reichten sich ohne ein Wort die Hand, weil Worte nicht auszudrücken vermochten, was sie empfanden. Man hörte es aussprechen, daß wir Gott auf den Knien danken dürften, daß wir einen solchen Kaiser hätten. Denn nie seit den Tagen der Reformation hat sich ein deutscher Kaiser also vor aller Welt feierlich zum Glauben der Reformation bekannt, wie hier in Jerusalem am 31. Oktober 1898. Wenn das Luther hätte sehen können, den infolge dieses 31. Oktobers 1517 der deutsche Kaiser im Bunde mit dem Papste in die Acht erklärte, was würde er gesagt, wie würde er Gott gepriesen haben: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!"

Wir würden diese großen kaiserlichen Worte, auch äußerlich ein Meisterstück der deutschen Sprache, nur entwerten, wollten wir noch Worte *über* dieselben machen. Der Leser wird es selbst fühlen, sie *selbst* müssen wieder und wieder gelesen werden in ihren markigen, monumentalen Sätzen, die sich dem Gedächtnis des evangelischen Volkes unauslöschlich einprägen und auf den ehernen Tafeln der Geschichte unvergänglich eingegraben bleiben werden gleich den großen Bekenntnissen der Reformationszeit.

Von diesem Höhepunkte gab es für diesen Tag nur noch ein Festhalten und Wiedergeben der großen Eindrücke und dann ein Herabsteigen, aber ein Herabsteigen wie von einem Berge Gottes, mit neuer Kraft, neuer Freude, neuen Entschlüssen.

Die Empfänge und Begrüßungen in der Muristänkapelle.

Nach dem Gottesdienste begaben sich die Majestäten in die Muristänkapelle, wo die Vorstellung der Johanniter, sowie der deutschen und fremden Geistlichkeit stattfand. Der schwedische Vertreter, Bischof v. Schéele,

hielt eine sehr warm empfundene Ansprache, der niederländische überreichte ein Schreiben der Königin, der amerikanische hob hervor, wie ein gleiches Streben diesseits und jenseits des Ozeans herrsche. Der Kaiser hatte für jeden der Herren freundliche, warme Worte. Hierauf verlas Staatsminister D. Dr. Bosse eine auf Pergament künstlerisch ausgeführte Urkunde der evangelischen Schweizer, welche ihre innige Teilnahme an den Vorgängen in Jerusalem aussprachen. Geh. Kirchenrat D. Pank aus Leipzig übergab im Namen des Gustav-Adolf-Vereins den Betrag von 35000 Mark zur Erbauung eines Pfarrhauses. Dies ist, wie der Kaiser sagte, die erste Frucht, welche im Schatten der Erlöserkirche gewachsen ist.

Im Namen der Vertreter aller deutschen Kirchenregierungen hielt sodann der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums in Bayern, v. Schneider, folgende Ansprache:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Die Worte, welche Euere Majestät an die in der Erlöserkirche versammelt gewesenen evangelischen Glaubensgenossen, die Vertreter deutscher evangelischer Kirchenregierungen und außerdeutscher evangelischer Kirchengemeinschaften zu richten die Gnade hatten, haben in unser aller Herzen begeisterten Wiederhall gefunden. Es waren Worte eines ebenso christlichen wie friedlichen Zeugnisses, eines wahrhaft evangelischen Bekenntnisses und ernster Mahnung, die um so mächtiger an unsere Herzen dringen mußten, als sie in der weihevollen Stunde der Feier gesprochen sind, welche soeben in Anwesenheit und Allerhuldvollster Teilnahme Eurer Majestäten vor sich gegangen ist. Inmitten der Stätten geheiligter Erinnerungen an das große Erlösungswerk, welches unser Herr und Heiland vollbracht hat, stehen wir alle unmittelbarer als sonst unter dem Eindrucke dieser seligen Gottesthat und des Vorbildes, welches Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben gegeben hat, damit wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Wo und wann könnten wir uns kräftiger angetrieben fühlen zu dem heiligen Entschlusse und Gelöbnisse, den von Eurer Majestät gezeichneten Idealen evangelischen Lebens mit allem Eifer nachzustreben?

Die evangelischen Christen aller Länder und insbesondere unseres geliebten deutschen Vaterlandes blicken heute im Geiste mit inniger Genugthuung auf das nun vollendete und geweihte Werk evangelischen Glaubens. Damit ist dem evangelischen Gottesdienste auch in den Thoren Jerusalems eine würdige Stätte bereitet. Auch von ihr aus werden sich von nun an die Kräfte des Evangeliums über diese Stadt und dieses Land ergießen. Dieses Gotteshaus ist aber und soll zugleich ein sichtbarer Ausdruck des gemeinschaftlichen geistigen Bandes sein, welches die evangelischen Bekenntnisse der Heimat mit einander verknüpft und das seine einigende Kraft immer dadurch bewährt, daß ihnen allen Christi Person und Werk der Mittelpunkt ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung ist. Wir vertrauen, daß die Teilnahme, mit welcher fortan alle evangelischen Christen das von diesem Gotteshause ausgehende Wachstum evangelischer Lehre und evangelischen Lebens begleiten werden, ihrerseits dazu dienen wird, allenthalben die Einheit des evangelischen Bewußtseins zu stärken. Aus der zündenden Kraft des evangelischen Bewußtseins ist in den hier anwesenden Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen bei ihrer Fahrt zum Heiligen Lande der einstimmige Wunsch entstanden, neben dem heute geweihten Heiligtume der evangelischen Kirche der Pflege evangelisch-christlicher Altertumswissenschaft ein Heim in dieser Stadt zu gründen. Wir dürfen Eure Majestät jetzt schon allerunterthänigst bitten, diesem Werke im Falle seiner Durchführung Allerhöchstihre huldvolle und wohlwollende Teilnahme Allergnädigst zuwenden zu wollen.

Und so werden wir denn aus Jerusalem scheiden mit dem erhebenden Gefühle, dank Eurer Majestät Allergnädigster Einladung Zeugen des verheißungsvollen Glaubens- und Friedensaktes gewesen zu sein, der sich heute vollzogen hat. Wir scheiden mit dem innigen Wunsche, daß der auferstandene und erhöhte Herr der Kirche sich zu ihr auch in diesem Gotteshause, das nach ihm benannt ist, bekennen möge und mit dem

Gebete in den Herzen und auf den Lippen, daß Gott Eure Majestät auch ferner segnen und insbesondere Allerhöchstderselben und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin glückliche Rückkehr in das geliebte, teure Vaterland gewähren möge!"

Huldvoll reichte Seine Majestät der Kaiser dem Redner die Hand und verteilte sodann Erinnerungstafeln aus Bronze, welche auf der einen Seite das Bild Seiner Majestät und auf der anderen die Kirche auf einem Ölzweig ruhend zeigen.

Dann kam der letzte Akt der herrlichen Feier dieses unvergeßlichen 31. Oktobers. Präsident D. Dr. Barkhausen verlas die Urkunde über die erfolgte Weihe der Kirche, welche von Seiner Majestät vollzogen wurde, und welche den schönsten Schlußakkord zu diesem an weihevollen Momenten

Rückkehr der Kaiserlichen Majestäten von der Erlöserkirche.

so reichen Vormittag bildet, und zu dem gewiß auch jeder Leser aus tiefbewegtem Herzen sein Amen sprechen wird. Die Urkunde hat folgenden Wortlaut:

„Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! In Jerusalem, der Stadt Gottes, da, wo unser Herr und Heiland, Jesus Christus, durch sein bitteres Leiden und Sterben und Seine sieghafte Auferstehung das Werk der Erlösung vollbracht hat, auch der Kirche der Reformation eine bleibende Stätte zu bereiten, war schon lange das Streben Meiner in Gott ruhenden Vorfahren, auf daß auch Deutschlands evangelische Kirche da nicht fehle, wo die Christen aller Bekenntnisse für die Gnadenthat der Erlösung Dank opfern. Nachdem schon des Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät nach der heiligen Stadt die Augen gerichtet und in ihr dem evangelischen Glauben Raum zu schaffen Sorge getragen hatte, war es Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm des Großen Majestät Herzenswunsch, auf dem durch die Liebesarbeit des Johanniterordens geweihten Platze, welchen Mein in Gott ruhender Herr Vater, des Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät auf der Pilgerfahrt zum heiligen Grabe als hochherziges Geschenk des Landesherrn einst in Besitz genommen, eine evangelische Kirche zu errichten, damit in ihr das Wort Gottes auf dem Glaubensgrunde der Reformation in deutscher Sprache gepredigt und der Name Jesu Christi in deutscher Zunge gepriesen werde. Gottes Gnade hat es Mir, dem deutschen Kaiser und Könige von Preußen, Wilhelm II. verliehen, das von Meinen Vorfahren begonnene Werk zu vollenden und heute, am Gedächtnistage der gesegneten Reformation, im Beisein Meiner teuren Gemahlin, der Allerdurchlauchtigsten Kaiserin und Königin Auguste Viktoria, umgeben von der evangelischen Christenheit und getragen von ihren Gebeten, die Einweihung der Kirche zu vollziehen. Die Kirche soll den Namen „Erlöserkirche“ führen, damit kund werde, daß Ich und alle, die mit Mir in dem Werke der Reformation ein Gnadenwerk Gottes erkennen und dankbar daran festhalten, zu Jesu Christo dem gekreuzigten und wahrhaft Auferstandenen, als zu unserem einigen Erlöser aufschauen und allein durch den Glauben an Ihn gerecht und selig zu werden hoffen. Zugleich aber soll diese Kirche, die sich an der Stelle erhebt, wo einst die Johanniter unter dem Kreuz ihre Liebesarbeit gethan, davon Zeugnis geben, daß Glauben und Liebe unzertrennbar sind und in Christo Jesu nichts gilt, als nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Dankerfüllten Herzens bitten wir Gott, er wolle sein seligmachendes Wort allezeit erhalten und verleihen, daß es hier und aller Orten lauter und rein gepredigt werde und viel Frucht der Liebe schaffe, damit Sein Name geheiligt werde, Sein Reich komme, Sein Wille geschehe. Er wolle unsere teuere evangelische Kirche bauen und schirmen und unser deutsches Vaterland segnen aus der Fülle Seiner Gnade. Von dem Jerusalem hier unten heben wir unsere Augen auf zu dem Jerusalem, das droben ist. Der Herr und Erlöser der Welt verleihe uns allen, die gläubig zu ihm beten, im Glauben und brünstiger Liebe also zu wandeln, daß wir dereinst eingehen in die obere Gottesstadt, dort Ihm zu danken und Ihn zu preisen in Ewigkeit.“

Schenkung der Dormitio, Gemeindefest und Tagesschluß.

Im Südosten der Stadt Jerusalem, hoch über dem Hinnomthale, befindet sich ein Hügel, der höchste der ganzen Stadt, auf dem sich eine Menge von alten und neuen Gräbern, auch der Friedhof der evangelischen Gemeinde befindet. Jahrhunderte lang hat man denselben mit dem unverdienten Namen „Berg Zion“ beehrt, bis die archäologische Wissen-

schaft unseres Jahrhunderts nachwies, daß der Berg Zion kein anderer sein könne als der Tempelberg, auf dem heute der Felsendom steht.

Die schöne, ganz Jerusalem überragende Höhe über den Steilwänden des Thales Hinnom verlockte schon frühzeitig die erfinderische Sage, „heilige Stätten“ auf dieselbe zu verlegen. Die Christen verlegten hierher schon im vierten Jahrhundert den Ort der Ausgießung des heiligen Geistes, im siebenten Jahrhundert kam der Saal der Einsetzung des heiligen Abendmahls, das sogenannte Cönakulum hinzu, noch später wurde auch der Sterbeort (dormitio) der Maria und das Grab Davids hierher verlegt. Über diesen so nahe zusammengelegten heiligen Orten erbauten die Kreuzfahrer ihre Zionskirche oder Marienkirche. Als die Muhammedaner wieder die Gewalt im Lande hatten, ruhten sie nicht, bis sie die Christen, insbesondere die Franziskaner, ganz aus diesen Gebäuden vertrieben hatten. Seitdem beschränkten die Muhammedaner die Stätte auf die einzige für sie brauchbare Bedeutung als Grabes Davids, die freilich wissenschaftlich ebenso wenig haltbar ist wie die übrigen christlichen. Wenn man aber bedenkt, wie fest die katholische Kirche an solchen Traditionen hängt, so wird man es wohl verstehen, daß der Gedanke an diese einst im Mittelalter so hoch gehaltenen, nunmehr für sie unzugänglichen, zum Teil arg verwahrlosten Heiligtümer für die Katholiken stets eine offene Wunde war.

Oft genug hatte man von katholischer Seite den Versuch gemacht, die verloren gegangenen Heiligtümer, um die die ganze katholische Welt trauerte, unter Angebot hoher Kaufsummen wiederzugewinnen. Aber immer vergeblich. Jetzt erinnerte sich der deutsche Kaiser anläßlich seiner Palästinafahrt dieser sehnlichen Wünsche seiner katholischen Unterthanen. Zwar das Cönakulum selbst zu erwerben war unmöglich. Zu sehr hätte sich der Sultan durch eine Abtretung in Widerspruch gesetzt mit dem religiösen Empfinden vieler Millionen von Muhammedanern, denen das Grab Davids als eines ihrer größten Heiligtümer gilt, das nicht einmal eines Christen Fuß betreten darf. Dagegen überwand gelegentlich des jüngsten Besuches in Konstantinopel die Freundschaft des deutschen Kaisers hinsichtlich des sogenannten Sterbeplatzes der Maria die immerhin auch hier scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten, da das Grundstück als Wakuf (Moscheeeigentum) nach muhammedanischem Rechte unveräußerlich ist. Durch besonderen Befehl des Sultans wurde es dem Kaiser möglich, das Grundstück für eine sehr hohe Kaufsumme persönlich zu erwerben.

Es war ein schöner und hochherziger Gedanke des Kaisers, die von ihm beabsichtigte Schenkung dieses alten Heiligtums an den deutschen katholischen Verein vom heiligen Grabe gerade am Nachmittag des 31. Oktobers zu vollziehen. Den Evangelischen sagte die Wahl dieses Tages, daß ein Kaiser, der am Vormittag vor den Augen und Ohren der ganzen Welt ein so entschlossenes Bekenntnis zum Glauben der Reformation abgelegt, der es einige Stunden zuvor in der Urkunde über die Einweihung der Erlöserkirche ausgesprochen hatte, „daß ich und alle, die mit mir in dem Werke der Reformation ein Gnadenwerk Gottes erkennen und dankbar daran festhalten, zu Jesu Christo dem Gekreuzigten

und wahrhaftig Auferstandenen als zu unserm einzigen Erlöser aufschauen und allein durch den Glauben an ihn gerecht und selig zu werden hoffen," daß ein solcher Kaiser unmöglich mißverstanden oder mißdeutet werden kann, wenn er seinen katholischen Unterthanen zu Liebe ein Heiligtum erwirbt und schenkt, das dem Dienste der Maria geweiht ist, mit dem die Reformation grundsätzlich nichts mehr zu thun hat. Für die katholische Welt aber war es ein monumentales Zeugnis, daß der evangelische Glaube das Herz nicht eng macht, so daß es andere Kirchen verdammt, sondern weit und herzlich wohlwollend auch gegen andere Konfessionen. Es zeigte wieder einmal die ganze herzgewinnende Ritterlichkeit unseres Kaisers, daß er in dem Gedanken, daß er durch nichts seinen katholischen Unterthanen eine größere Freude bereiten könne, kein Opfer scheute, um auch sie an diesem Tage zu erfreuen. „Es hat meinem Herzen wohlgethan," so telegraphierte er an den Papst, „bei diesem Anlaß zu bekunden, wie teuer mir die religiösen Interessen der Katholiken sind, welche die göttliche Vorsehung mir anvertraut hat." Er hat durch diese Schenkung den deutschen Katholiken den Vorzug verschafft, den das gerühmte französische Protektorat noch keiner Nation des Abendlandes hat verschaffen können, daß sie neben den den verschiedensten Konfessionen angehörigen und darum oft mit Streit und Hader erfüllten Heiligtümern der Grabes- und Geburtskirche eine heilige Stätte Jerusalems für sich allein besitzen, wo sie auf reichseigenem Boden im Frieden ihre Kirche bauen können. Dadurch ist auch die vielumstrittene Protektoratsfrage, in welcher Frankreich sich ein Schutzrecht selbst über deutsche Katholiken glaubte vindizieren zu dürfen, nicht nur in endgiltiger, sondern auch in einer vor aller Welt glänzenden Weise gelöst. Denn nicht nur den deutschen Katholiken, sondern auch den Katholiken der ganzen Welt hat der für seine Person gut evangelische Kaiser ein großes, kostbares, hochherziges Geschenk gemacht, das in den Annalen der katholischen Kirche mit goldenen Lettern verzeichnet bleiben wird, so lange es eine solche geben wird.

Am Nachmittag des Reformationsfestes also machten sich Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin auf, um sich an den uralten Cypressen des armenischen Klosters vorbei durch das Zionsthor nach dem »Dormitio Sanctae Virginis« benannten Grundstück zu begeben. Trotz des Widerstandes, den einige Moslim leisteten, war in der Nacht vorher der Platz gesäubert und ein Zelt aufgeschlagen worden, ein Mastbaum errichtet, um die Flagge zu hissen. Dort stand bereits der lateinische Patriarch von Jerusalem, Monsignor Piavi, dessen Brust zum Lohn für die Verdienste, die er sich in dieser Angelegenheit erwarb, das Band des Roten Adlerordens 1. Klasse schmückte, die deutschkatholischen Geistlichen, wie Pater Schmidt, der Vorstand des Hospizes und die deutschen Franziskaner. Sie empfingen mit den Spitzen der türkischen Behörden das deutsche Kaiserpaar, das um $4^1/_4$ Uhr eintraf, begrüßt von dem Präsentiermarsch der Matrosen-Ehrenwache von S. M. Schiff „Hertha", die unter Führung des Korvetten-Kapitäns v. Usedom daselbst Aufstellung genommen hatte.

Nachdem der Kaiser die Anwesenden begrüßt, richtete er an dieselben folgende Ansprache:

„Wie vor 29 Jahren Seine Majestät der Sultan Abdul Aziz meinem hochseligen Vater das Terrain übergeben hat, wo die heute eingeweihte evangelische Kirche steht, so hat Seine Majestät der jetzt regierende Sultan in Freundschaft sich bewogen gefunden, mir dieses Terrain zu überlassen, auf daß für die deutschen Katholiken zu deren Nutz und Frommen Gebäude darauf entstehen können. Indem ich mit tiefem Dank an Seine Majestät den Sultan dieses Terrain übernehme, hoffe ich, daß diese Gabe, die der Ausdruck inniger Freundschaft und zu gleicher Zeit eingehenden Interesses für meine deutschen Unterthanen ist, nunmehr in der Hand des Deutschen katholischen Palästina-Vereins zu einem Segen für meine katholischen Unterthanen, speziell auch für die Bestrebungen im Heiligen Lande werden möge. Ich, Wilhelm II. Deutscher Kaiser und König von Preußen, übernehme hiermit nunmehr dieses Terrain."

Hierauf befahl Se. Majestät dem Matrosen-Detachement: „Präsentiert das Gewehr!" In demselben Augenblicke stieg die Kaiserflagge hoch empor und flatterte stolz über dem der Christenheit seit Jahrhunderten verschlossenen „Berge Zion". Ein Matrose richtete an einem leichten Gerüst das preußische Wappen auf und die Klänge von „Heil dir im Siegerkranz" schmetterten fröhlich hinüber über das „Davidsgrab" und hinunter ins tiefe Hinnomthal.

Der Kaiser nahm die ehrerbietigen Dankesworte des lateinischen Patriarchen, Monsignor Piavi, und des Paters Schmidt huldvollst entgegen. Den für einen protestantischen Fürsten zumal an diesem Reformationsfeste beim besten Willen unannehmbaren Wunsch des „Segens der heiligen Jungfrau" seitens des Paters erwiderte der Kaiser vortrefflich damit, daß er sich an die in Reih' und Glied vor ihm stehenden Matrosen wandte und an sie etwa folgende Worte richtete:

„Es ist eine ganz besondere Auszeichnung für Euch, daß Ihr der heutigen Feier an dieser Stelle beiwohnen könnt. Ich hoffe, Ihr werdet Euch dieser würdig erweisen, und wenn Ihr nach Hause kommt, werdet Ihr Eueren Verwandten und Freunden erzählen können, daß Ihr Gelegenheit erhalten und benutzt habt, die Stätten zu sehen, wo unser Heiland lebte und für uns litt."

Kapitän v. Usedom erwiderte namens der Truppe, daß dieselbe ihr Bestes daran setzen werde, um sich der ihr gewordenen Auszeichnung durch immer größeren Pflichteifer würdig zu erweisen, und schloß mit einem Hurrah auf Se. Majestät den Kaiser, in das die Seeleute begeistert einstimmten. Dann teilte der Kaiser den Matrosen mit, daß sie alle das Jerusalems-Erinnerungskreuz zum Andenken an ihre Anwesenheit bei den großen Ereignissen dieses Tages erhalten würden, worauf dieselben mit schmetternder Musik abrückten. Sie trugen das weiße Hemd, die blauen

Hosen in braunen Gamaschen und den Tropenhelm, tadellos war Haltung und Marsch, und man sah ihnen die Freude und den Stolz an, als sie vorbeizogen, der Stadt Jerusalem zu.

Hierauf machte das Kaiserpaar dem benachbarten „Grabe Davids“ noch einen Besuch. Zwar ist dasselbe seit den Kreuzzügen für Christen streng verschlossen. Außer Professor Dr. von Tischendorf, dem vor einigen Jahrzehnten nebst einem Begleiter die besondere Gunst des Einlasses erwiesen wurde, hat seither niemals eines Christen Fuß die Schwelle dieses Heiligtums überschritten. Aber dem deutschen Kaiserpaare wurde das Grab auf besonderen Befehl des Sultans gerne geöffnet. Der Imâm (Religionsvorsteher) der Muhammedaner, die sonst so eifersüchtig über solchen Bestimmungen wachen und in diesem Punkte keinen Spaß verstehen, fügte in seiner Ansprache sogar hinzu, daß dem deutschen Kaiser, dem Freunde des Sultans, alle muhammedanischen Institute offenständen. Dieses Entgegenkommen des Sultans hat nicht verfehlt, besonders in muhammedanischen Kreisen überall großes Aufsehen zu erregen.

* * *

Am Nachmittag fand auf dem Gebiete des Syrischen Waisenhauses bei den alten Sonntagsbäumen, wo sich vor 40 bis 50 Jahren die ersten wenigen Evangelischen Jerusalems jeden Sonntag zu versammeln pflegten, ein Gemeindefest statt, zu welchem Se. Excellenz Herr D. Dr. Barkhausen namens der Evangelischen Jerusalemstiftung alle Gemeindeglieder der Stadt und alle Gäste und Pilger aus fernen Ländern eingeladen hatte. Zelte waren aufgerichtet, Erfrischungen wurden gereicht. D. Barkhausen brachte ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser aus. Noch manches gute Wort wurde von verschiedenen Rednern gesprochen, und der dankbare Widerhall der Ereignisse des Vormittags war in aller Munde. Darum war es auch der rechte Schluß, der allen gleichermaßen aus dem Herzen kam, als beim Sinken der Sonne über den westlichen Bergen nach dem Mittelmeer zu die ganze Versammlung unter Begleitung des Posaunenchors des Syrischen Waisenhauses anstimmte:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut,
An uns und allen Enden!
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Bis hierher hat gethan.

* * *

Für den Abend waren ins Kaiserliche Zeltlager zahlreiche Einladungen zum Thee bei den Majestäten ergangen. Deutsche Würdenträger von Staat und Kirche, Vertreter von verschiedenen Kirchengemeinschaften innerhalb und außerhalb Deutschlands und andere zur Feier des 31. Oktobers Geladene waren in stattlicher Anzahl erschienen.

Es war gewiß keine geringe Anstrengung für die Kaiserlichen Majestäten, am Abend eines so vielbewegten, an Eindrücken überreichen Tages, an dem wohl jedermann gerne noch eine stille Stunde für sich hat, noch bis in die Nacht so viele zum Teil bisher ganz unbekannte Persönlichkeiten zu empfangen und jedem etwas zu sagen. Aber wenn es etwas Erfreuendes hat, andere zu beglücken, so muß ihnen doch auch dieser Abend eine Freude gewesen sein. Waren es doch lauter strahlende Gesichter, in die sie blickten, evangelische Glaubensgenossen aus den verschiedensten Teilen der Welt, die sich alle glücklich schätzten, am Abend dieses großen Tages den Majestäten noch einmal von nahem ins Auge zu sehen und ihre huldreichen Worte als treues Andenken mitzunehmen in die Heimat.

Ein gewaltiges Feuerwerk, das der Sultan zur Feier des Tages eigens aus Konstantinopel hergeschickt hatte, wurde während dessen von türkischen Soldaten neben dem Lager abgebrannt. Bis in die tiefe Nacht sah man die Feuergarben über dem Kaiserlichen Lager aufsteigen. Die Bewohner Jerusalems saßen in der milden Oktobernacht zu Tausenden auf ihren Dächern und auf den Höhen um die Stadt her, und jede neue Feuersonne erschien ihnen auf dem schwarzen Angesichte der Nacht wie eine immer wieder neue Flammenschrift, die den Ruhm, die Macht, den Glanz des deutschen Kaisers verkündigte.

Auch wir schauten noch lange hinaus vom Balkon des Pfarrhauses des Syrischen Waisenhauses, nachdem schon die letzte Rakete verglüht und das letzte Licht von dem Feuerkranz erloschen war, der von den erleuchteten Höhen die illuminierte Stadt umglänzt hatte. Aber eins konnte uns nicht verlöschen, sondern strahlte in der Stille der Nacht nur um so heller auf, und soll uns lebenslang nicht verlöschen, das ist die Erinnerung an die großen, heiligen, unsterblichen Ereignisse, deren wir hatten Zeugen sein dürfen am 31. Oktober 1898 zu Jerusalem.

Morgenritt zum Ölberg.

Gethsemane, Ölberg, Bethanien — das war das Programm des Rittes, den die Kaiserlichen Majestäten am Morgen des 1. November antraten. Früh um halb acht Uhr wurde vom Kaiserlichen Lager aufgebrochen. Der Kaiser ritt seinen bekannten prachtvollen Schimmel „Kurfürst", die Kaiserin einen herrlich gebauten Schimmelhengst aus dem Marstall des Sultans. Voraus ritten die vier Beduinen mit ihren langen Lanzen, und überallhin folgten den hohen Herrschaften die prächtigen Zuaven des Syrischen Regiments, sowie die Träger der beiden Standarten. Zu beiden Seiten des Weges stand das arabische Volk, dem man es ansah, welch tiefen Eindruck ihnen das Kaiserpaar machte. Besondere Sympathie und Bewunderung hatte es dem Kaiser in allen Schichten der Bevölkerung erworben, daß er, sobald er in Jafa von den strengen Absperrungsmaßregeln gegen die Bevölkerung hörte, telegraphierte, daß er dergleichen nicht wünsche. Ihn interessiere das Volk von Jerusalem, und es solle von allen rigorosen Maßregeln Abstand genommen werden. So ging und ritt denn der Kaiser mit seiner hohen Gemahlin mit echt Hohenzollernscher Unerschrockenheit oft genug mitten durch die gedrängten Volksmassen, und wer ein Attentat hätte verüben wollen, hätte oft gute Gelegenheit dazu gehabt. Daß aber der Kaiser ihnen nichts Böses zutraute und im Uebrigen seine Zuversicht auf Allah setzte, daß der ihn wohl werde zu beschützen wissen, das machte auf das Volk einen großen Eindruck. Wer mit dem dortigen Volke vertraut ist, konnte oft beobachten, wie sich in das Staunen der Menge ein Zug ehrlicher Liebe und Begeisterung mischte. Die hellen, blitzenden Augen des Kaisers, die majestätische Hoheit, die aus seinem ernsten Herrscherantlitz sprach, die Ruhe und Sicherheit, mit der er durch die Menschenmassen ritt und ging, das alles waren Themata, die in allen Häusern Jerusalems wieder und wieder eifrig verhandelt wurden. Und der Gedanke, daß das deutsche Reich und auch die bisher im Osten minder in den Vordergrund getretene evangelische

Kirche, zu der sich das Kaiserpaar so feierlich bekannt hatte, eine Großmacht auf Erden sein müsse, fing in vielen orientalischen Köpfen an in ganz neuem Lichte aufzudämmern. Wohl war die Aeußerung dieser Empfindungen gewöhnlich nicht so stürmisch wie bei uns. Der Orientale fühlt zunächst mehr den ungeheuern Abstand, der ihn von einem Herrscher trennt, als das Band der Zusammengehörigkeit und Liebe, das wir unserm Königshause gegenüber fühlen. Aber manchmal brach sich doch auch die Empfindung des Volkes unwiderstehlich Bahn, und wie vorhin beim Ausritt aus dem Lager Kompanie um Kompanie der türkischen Soldaten, das Gewehr präsentierend, ihr „Tschok Jascha!“ (Langes Leben!) gerufen

Aufbruch vom Kaiserlichen Lager nach dem Ölberg.
Im Mittelgrunde der Ölbenhain im Norden Jerusalems, im Hintergrunde der Höhenzug vom Ölberg bis zum Skopus.

hatte, so ertönte manchmal aus den versammelten Scharen der begeisterte Gruß: „Gott segne den Kaiser und die Kaiserin! Gott verleihe ihnen langes Leben!“

Der Weg führte durch die Häuserreihen der Vorstadt und dann am Damaskusthor und der Jeremiaskirche vorbei hinunter auf die Straße, welche durch das Kidronthal nach Bethanien und Jericho führt.

Drunten im Thale wurde vor dem römisch-katholischen Gethsemane abgestiegen. Eine kleine Pforte, durch die man nur tief gebückt eintreten kann, führt in einen gut gepflegten Garten, der durch hohe Mauern von

der Außenwelt abgeschlossen ist und mit seiner einsamen Stille im Anblick der Mauern der hochgebauten Stadt, mit seinen uralten Olivenbäumen und seinen hübschen Blumenbeeten einen sehr stimmungsvollen Ort für die Pilger bildet, welche hier Gethsemane suchen.

Wer das Bedürfnis hat, in den vielfachen auf den Pilger eindringenden, oft fast verwirrenden Eindrücken Jerusalems ein solches stilles Plätzchen aufzusuchen, um den heiligen Gedanken nachzuhängen, die jeden ernsten Christen beim Gedanken an Gethsemane ergreifen, der mag immerhin hierher kommen und ein Viertelstündchen frommer Weihe unter den alten Oelbäumen zubringen. Kommt es doch für uns nicht auf den äußeren greifbaren Ort von Gethsemane an, sondern auf das, was der Herr in Gethsemane für uns gethan hat!

Der Kaiser und die Kaiserin brachen sich eigenhändig je einen Oelzweig, auch einige Blumen von Gethsemane, auch der den Garten pflegende Franziskanerbruder überreichte einen hübschen Blumenstrauß, den die Kaiserin zum Andenken an Gethsemane mitnahm, um alle diese Erinnerungen gleich vielen anderen sorgfältig getrocknet in die Heimat mitzunehmen.

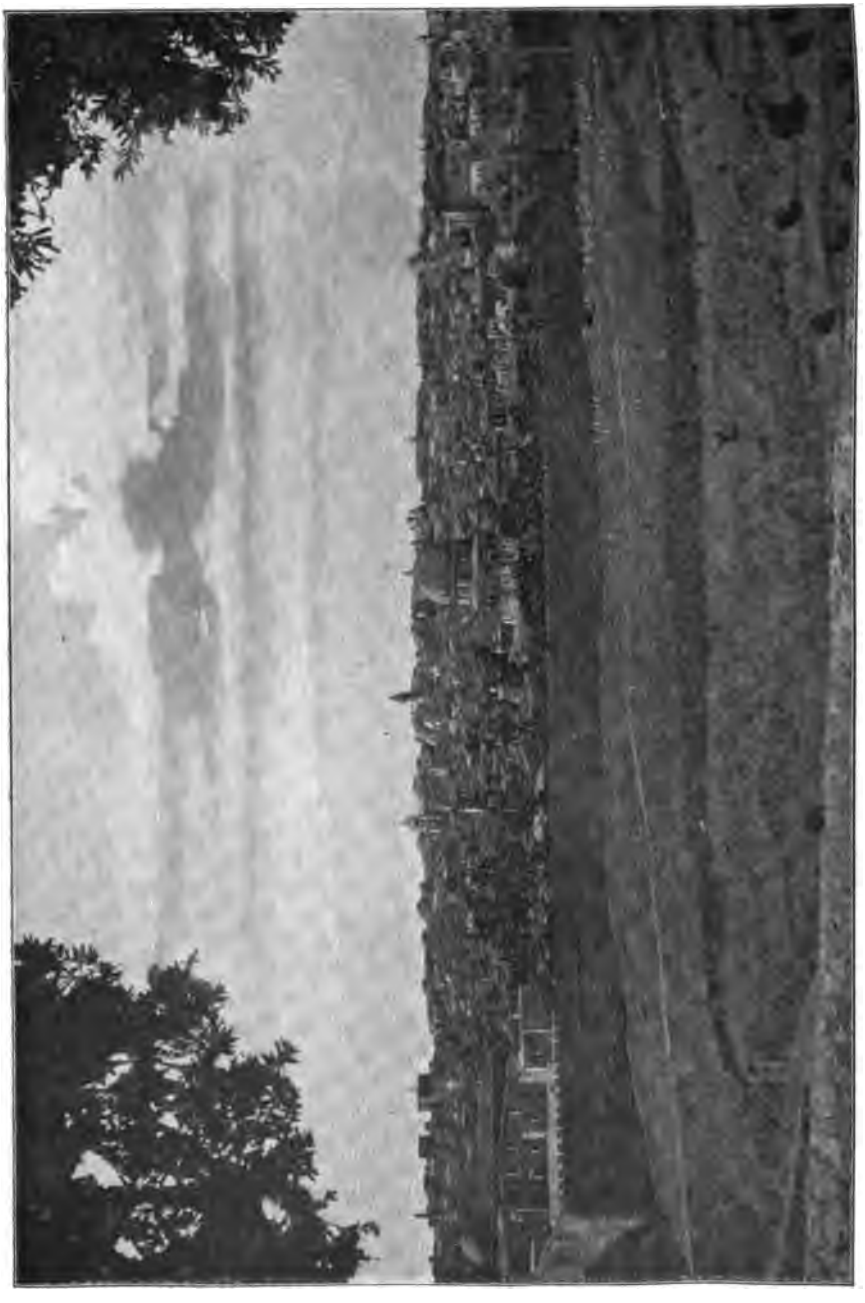
Draußen wurden die Pferde wieder bestiegen. Es war von unten ein prächtiger Anblick, wie der stolze Kaiserliche Zug auf steilem Pfade auf dem Wege, der sich auf unserem Bilde links vom Turme hinaufzieht, den Ölberg hinaufbewegte. Droben angekommen, erhielt ich zu meiner großen Freude den ehrenvollen Auftrag, den Kaiserlichen Majestäten die Berge und Thäler meiner Heimat zu erklären. Wir schritten dem hohen russischen Turme zu, zu dessen Füßen am Sonntagabend jene ergreifende Andacht stattgefunden hatte. Auf einer eisernen Wendeltreppe bestieg das Kaiserpaar das erste Stockwerk des Turmes. Von hier öffnete sich ein herrlicher Rundblick über das weite Heilige Land. Vom fernsten Süden der Moabiterberge bis hinauf nach Basan lag in langer Linie das prächtige Gebirge des Ostjordanlandes vor unseren Augen ausgebreitet. Vor demselben aber lag in der Tiefe das breite Jordanthal und der glänzende Spiegel des Toten Meeres, zu dem sich das unmittelbar zu unseren Füßen beginnende Bergland der Wüste Juda hinabsenkt.

Hier war es nicht schwer, die gleich einer gewaltigen Reliefkarte vor uns ausgebreitete Landschaft Palästinas zu beleben. Denn welch eine Jahrtausende alte Geschichte steht doch über diesen Thälern und Ebenen und Bergketten geschrieben! Dort drunten am Toten Meer haften Erinnerungen schon aus der frühesten Geschichte der Erzväter, als Lot in Sodom wohnte und Abraham ihn befreite. Mit besonderem Interesse ließ sich der Kaiser die tiefeingeschnittene Schlucht des Jabboks, nordwestlich uns gegenüber, zeigen, wo einst in dunkler Nacht am Ufer des Stromes Jakob mit Gott kämpfte, mit dem Gebet: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Dort auf dem königlich über die lange Gebirgskette aufragenden Nebo stand einst Mose, der Knecht Gottes, mit dem ungeschwächten Adlerauge und wehenden weißen Haaren, voll Sehnsucht herüberschauend ins Heilige Land, das sein Fuß nicht betreten sollte.

Jerusalem im Schnee.
Blick vom Turm der Grabeskirche auf Stadt, Tempelplatz und Ölberg.

Dort drunten in der Ebene, nördlich vom Toten Meere, lagerte einst Israel unter seinem Führer Josua, glücklich, endlich die heiß ersehnten Gefilde des gelobten Landes nach langer Irrfahrt erreicht zu haben. Mit lebhaftem Interesse ließ sich der Kaiser auch den von hier oben aus deutlich zu verfolgenden Weg zeigen, den Josua mit seinem Heere einschlug, als er mit scharfem Feldherrnblick die Notwendigkeit erkannte, die ganze Koalition der kanaanitischen Könige mit einem kühnen Angriff niederzuschlagen, in einer Nacht in Eilmärschen vom Jordanthal herauf durchs Uadi Kilt vor Gibeon die Feinde von Bethoron ins Thal Ajalon und bis in die Mittelmeerebene hinabstürzte, die der Kaiserliche Zug in den ersten Reisetagen durchzogen hatte. Dort drunten, wo der dunkle Streif des Jordans sich bis zum Toten Meere herunterzieht, da stieg unser Herr in die geweihten Fluten des heiligen Stromes, und in der bergigen Wüste, die davor gelagert ist, hat der Herr nach der Taufe jene Vierzig Tage der Stille und des Alleinseins mit seinem Vater zugebracht, bevor er den Weg antrat, der ihn hier heraufführte auf den Ölberg, nach Jerusalem, nach Golgatha und zuletzt dort hinüber auf die kaum ein halbes Stündchen vor uns liegende Höhe von Bethanien zur Himmelfahrt.

Nachdem die Kaiserlichen Majestäten vom Turme wieder herabgestiegen waren, begab sich der ganze Zug zu Fuß nach der Westseite der Ölbergspitze, um von der Terrasse von der sogenannten Himmelfahrtskirche noch den Blick auf Jerusalem selbst zu genießen. Da lag die ganze Stadt amphitheatralisch aufgebaut, vom Tempelberg bis hinauf zu den die Stadt trotzig überragenden Türmen des herodianischen Königsschlosses, Phasaël und Hippikus, und weiterhin die Vorstadt bis zu dem auf der höchsten Höhe derselben liegenden Syrischen Waisenhause. Da lag vor allem die alte heilige Stadt vor uns, auf denselben Höhen noch wie einst, als der Herr von hier hinunterfah. Aber ach, der fürstliche Glanz von damals, die Herrlichkeit des Tempels, die Pracht der Paläste ist längst dahin! Es liegt auf diesen altehrwürdigen Hügeln ein zerstörtes Jerusalem über dem anderen. Es ist wie ein gewaltiges Ruinenfeld der Weltgeschichte, auf dem sich die neuere Zeit mit ihren elenden Bauten und Behausungen niedergelassen hat. Nur der alte Tempelplatz, wo der Herr so manchmal gestanden hat, ist frei und unbebaut wie ehemals und trägt in seiner Mitte das Juwel des Ostens, den Felsendom mit seiner herrlichen Kuppel. Zur Linken ragt imposant über die Stadt empor der malerische Turm der Erlöserkirche, rechts davon die beiden kleineren Kuppeln der Grabeskirche, auf der westlichen Höhe der Stadt die beiden alten Herodestürme Phasaël und Hippikus, und das ganze wird umschlossen wie von einem dunkeln Bande von einer zinnengekrönten mittelalterlichen Festungsmauer. Der ganze Abfall des Tempelberges, der vor uns liegt, ist gebildet durch die Trümmer des von den Römern zerstörten Tempels und seiner Mauern, und gar manches Prachtstück verschwundener Herrlichkeit mag noch in diesem weiten Grabe des alten Jerusalems liegen, in welches die Muhammedaner des heutigen Jerusalems am liebsten ihre Toten hineingraben.



Jerusalem vom Ölberg aus.
In der Mitte die Moschee; links davon der katholische Minaret; weiter links der weiße Turm der Erlöserkirche; ganz links die beiden viereckigen massiven Herodesthürme.

Vor allem ließ sich von hier aus der dicht vor uns liegende Tempelplatz jenseits des Kidronthales überblicken. Der Kaiser ließ sich die Situation des Tempelplatzes erklären, die durch gewaltige Substruktionen künstlich hinzugefügten Teile desselben, die Lage des alten Tempels und der Vorhöfe, auf denen unser Heiland einst gelebt hat. Besonders interessierte er sich für die Lage der ehemaligen Burg Antonia der Nordwestecke des Tempelplatzes, auf deren Dach während der jüdischen Feste immer römische Wachtposten bereit standen, um — wie bei der Verhaftung des Apostels Paulus — sofort die Mannschaften zu alarmieren und mit bewaffneter Hand gegen die frommen jüdischen Zeloten einschreiten zu lassen. „Gerade so wie in der Grabeskirche", bemerkte der Kaiser, „wo die Türken heute ebenso ihre Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett aufstellen müssen, damit sich die Christen nicht an ihren Festen in die Haare geraten."

Noch lange, als wir den Aussichtspunkt schon verlassen hatten und an der Ostseite des Ölbergs gegen Bethanien zu ritten, redete der Kaiser über dies Thema, erwähnte die Schlägereien, die vor einigen Jahren in Bethlehem in der Geburtskirche stattgefunden haben, und erklärte, daß man es wahrhaftig den Muhammedanern, die von der Kreuzfahrerzeit an so viel Haß und Treulosigkeit, von deren Religionsübung so viel Anstößiges und Unwürdiges gesehen hätten, nicht übel nehmen könne, wenn sie vor dem Christentum bisher keinen Respekt bekommen hätten. Im Verfolg dieser Gedanken nahm ich Gelegenheit angesichts der im fernen Süden sichtbaren Berge von Kerak, wo der treulose Rainald von Chatillon durch seine ehrlose Wortbrüchigkeit den Kampf Saladins wider den Kreuzfahrerstaat provoziert hatte, Seiner Majestät die Geschichte dieses Kampfes in großen Zügen zu schildern, den Sieg Saladins bei Krun Hattin, seine würdige Siegesfeier in Jerusalem, seinen Adel und seine hohe Gesinnung, worin er in der That in damaliger Zeit seinen sämtlichen christlichen Gegnern im Heiligen Lande weit überlegen gewesen sei. Der Kaiser stimmte lebhaft zu und nannte den Sultan Saladin einen Ritter ohne Furcht und Tadel, der damals vollkommen in seinem Rechte gewesen sei.

Da sich von Bethphage an der Fußweg, der nach Bethanien eingeschlagen worden war, als zu steil erwies, mußte leider Bethanien ganz aufgegeben werden. Die Pferde wurden gewendet und wir ritten an der Paternoster-Kapelle und der Credo-Kirche vorbei wieder auf der Spitze des Ölbergs zurück, um von da auf der neuen Ölbergstraße über den Skopus nach der Stadt zurückzukehren. An einem großen stattlichen Komplex von Gebäuden und Mauern, der dem Kaiser an der Nordspitze des Ölbergs schon früher aufgefallen war, erkundigte er sich nach dessen Bedeutung. Ich erklärte, daß dies der Ort „viri Galilaei" sei, wo nach der Tradition die Engel bei der Himmelfahrt zu den Jüngern gesagt hätten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel" u. s. w. Da sprach der Kaiser wie so manchmal an solchen Orten, die die Tradition willkürlich festgelegt hat, sein schmerzliches Befremden aus

über diese Sucht, überall heilige Orte, Altäre und Klöster zu errichten anstatt sich mit den unwandelbaren Zügen der Natur, der Berge und Landschaften zu begnügen, auf denen sich die heilige Geschichte abgespielt habe.

Zur Rechten lag jetzt weit und breit die Wüste Juda vor uns, die sich bis hinunter ins Jordanthal erstreckt. Es waren die Berge, in denen sich der Herr jene vierzig Tage der Stille nach seiner Taufe aufgehalten haben muß, an welche uns der in der Tiefe vor uns liegende Bergstock des Quarantania oder Karantel erinnerte. Auch die Straße von Jerusalem nach Jericho konnte man an ihren da und dort zwischen den Wüstenhügeln hervorschimmernden weißen Streifen deutlich verfolgen. Wie manchmal ist der Herr mit seinen Jüngern diesen weiten Weg heraufgezogen bis zu seiner letzten Reise zum Osterfest. Gedankenvoll überblickte der Kaiser diesen bedeutsamen Weg, der uns aus dem Evangelium so wohl bekannt ist, und wunderte sich, was für ein guter Fußgänger Jesus doch gewesen sein müsse, was für eine große Leistungsfähigkeit er doch auch physisch gehabt haben müsse, da er selbst im Sturme, während alle Schiffer verzagten, ruhig im Schiffe schlafen konnte.

Gegen Norden entfaltete sich jetzt das ganze Bergland Benjamin vor unserem Auge. Ich hatte die Freude, Ihrer Majestät der Kaiserin die einzelnen Punkte der Landschaft erklären zu dürfen. Vor uns lagen die Berge, welche Gibea Saul, die Heimat Sauls, und Anatot, die Heimat des Propheten Jeremia verhüllten, der wohl manchmal von seinem stillen Heimatdörfchen hier über den Skopus herübergewandert sein mag in die heißgeliebte, dem Untergang geweihte Stadt, von der er gebrochenen Herzens ausrufen mußte: „O daß doch meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!“ Teilnehmend verfolgte die Kaiserin auch den Weg nach Emmaus, den man von hier aus einigermaßen überblicken konnte bis hinauf zu dem Berge, dessen hochragenden Gipfel der Turm von Mizpa Samuel krönt.

Vom Skopus wendete sich die Straße wieder vom Norden her der Stadt Jerusalem zu. Da lag sie im hellen Glanze der Vormittagssonne, von der ernsten Kuppel des Felsendoms bis hinauf zur Citadelle aufsteigend, vielleicht von keiner Seite aus so schön zu übersehen wie gerade von hier. Das war ja auch der Blick auf die Stadt, den einst zum erstenmal der zwölfjährige Jesus gehabt, von hier aus organisierten später die Römer unter Titus ihren schrecklichen Angriff auf Jerusalem, von hier aus rückten die Scharen der Kreuzfahrer gegen die heilige Stadt.

Jetzt senkte sich die Straße langsam in ein sanft eingebettetes Thal, das auf den Feldern des Syrischen Waisenhauses beginnende Kidronthal. Mit Interesse ließ sich die Kaiserin die Lage der alten Totenstadt Jerusalems zeigen, wo einst glücklichere Geschlechter zur Zeit des Herrn und früher die zum Teil kostbaren Felsgräber für ihre Toten herstellen ließen. Diese Felsgräber dehnen sich nahe von der Stadtmauer bis hier heraus zum Skopus. Das ganze Kidronthal zu unseren Füßen ist voll davon bis

Rückkehr der Majestäten vom Ölberg.

weit im Süden der Stadt, und auch das Hinnomthal weist eine große Zahl derselben auf, so daß die Stadt auf drei Seiten in den umgebenden tiefen Thälern von einer großen Nekropolis umgeben war. Darauf, daß dieselbe hier im Norden am nächsten zu den Mauern der Stadt hinanreicht, beruht die große Wahrscheinlichkeit, daß Golgatha und das Grab des Joseph von Arimathia hier auf der Nordseite gelegen haben muß.

Von den Königsgräbern an, die auch zu dieser alten Totenstadt gehören, war die Straße wieder mit türkischen Truppen besetzt, welche die Kaiserlichen Majestäten mit den schmetternden Klängen der Wacht am Rhein begrüßten, und große Volksmassen, darunter überaus viele Juden, meist klägliche Gestalten, standen rechts und links am Wege und riefen den fürstlichen Reitern in ihrer Art ihre Willkomms- und Heilrufe zu, bis der Zug am Kaiserlichen Zeltlager, der ehemaligen Lagerstätte Gottfrieds von Bouillon, wieder ankam.

Während des Frühstücks an der Kaiserlichen Tafel erfuhr ich, daß infolge der großen Hitze die sämtlichen geplanten Ausflüge ins Innere des Landes definitiv aufgegeben wären. Daß die Reise zum Jordan und ans Tote Meer unter diesen Umständen unterbleiben mußte, war selbstverständlich. Daß aber, von Mar Saba ganz abgesehen, unser Kaiserpaar das Heilige Land verlassen sollte, ohne Galiläa und den See Genezareth gesehen zu haben, das that mir als Sohn des Heiligen Landes leid. Ich erlaubte mir daher, nach dem Frühstück noch einmal den Versuch zu machen, Seine Majestät den Kaiser zu bewegen, doch wenigstens Nazareth, den Tabor und Tiberias, die Perlen des Landes, nicht aufzugeben. Aber der Kaiser erklärte freundlich, daß das nicht mehr möglich sei. Nicht nur die große lähmende Hitze, die der ununterbrochen wehende Schirokko erzeugt, und die eine Reise auf den staubbedeckten Straßen namentlich für Damen zu einer großen Strapaze machte, war der Grund, sondern der Kaiser konnte sich auch bei den zur Zeit beunruhigenden politischen Nachrichten aus Europa, nicht einen Tag von dem Telegraphen trennen, der in Jerusalem unmittelbar neben seinem Kabinett aufgeschlagen war.

Die Kaiserin nahm mich noch in ihr Zelt und überreichte mir die Blumen und Ölzweige von verschiedenen Stätten des Heiligen Landes, um sie im Syrischen Waisenhause kunstgerecht pressen und trocknen zu lassen und entließ mich mit der Mitteilung, daß der heutige Nachmittag dem Besuche des Syrischen Waisenhauses gewidmet sein solle. Da setzte ich mich alsbald zu Pferde, um die Freudenbotschaft so bald als möglich ins Syrische Waisenhaus zu bringen.

Der Beſuch im Syriſchen Waiſenhauſe.

Schon ſeit einer Woche war ein wahrer Strom von Beſuchern, Teilnehmern der verſchiedenen Feſtfahrten, zu uns herausgekommen, um das Syriſche Waiſenhaus kennen zu lernen. Wir hießen ſie alle herzlich willkommen, und es that uns nur leid, ſo manchem, dem wir uns innig verbunden fühlten, bei der Menge der Gäſte nicht näher treten zu dürfen. Heute aber, am 1. November, war für unſer Haus der ſchönſte Tag gekommen, der uns den Beſuch unſeres Kaiſerpaares bringen ſollte, dem ſchon ſeit langer Zeit jedes Herz in freudiger Erwartung entgegengeſchlagen hatte.

Schon ſeit manchem Tage war alles auf den Beinen, um die Kaiſerlichen Gäſte würdig zu empfangen. Die türkiſche Regierung hatte, wonach wir ſchon ſeit Jahren vergeblich getrachtet hatten, eine Fahrſtraße von der Jafaſtraße bis zu unſerem Gebiete hergeſtellt. Ganze Kamelslaſten von Palmzweigen hatten unſere Leute von der Philiſterebene heraufgeholt, alle zu dieſer Jahreszeit noch mit grünem Laub verſehenen Bäume, insbeſondere die Johannisbrot- und Pfefferbäume, waren geplündert worden, um, ſoweit möglich, trotz des dürren Oktobers dem Hauſe ein grünes Feſtgewand anzulegen. Am Eingang zum äußeren Hofe war ein Triumphbogen mit einer Kaiſerkrone und Willkommſprüchen aufgerichtet, eine Feſtſtraße mit hohen Flaggenmaſten, Pinienguirlanden und Palmzweigen führte zum inneren Hofthor und die ganze große Anſtalt, das Pfarrhaus, die Handwerkerhäuſer und Handwerksſtätten prangten in reichem Flaggenſchmuck in den Farben des Kaiſers und der Kaiſerin, des Deutſchen Reiches, Preußens und ſämtlicher Länder unſerer Kuratoriumsglieder. Auch im inneren Hofe, wo die Begrüßung ſtattfinden ſollte, hatte das Haus feſtlichen Schmuck angelegt. Palmzweige umkränzten die Fenſter

und Thüren, Wappenschilder des Kaisers und der Kaiserin und Willkommsprüche von der kunstfertigen Hand des Lehrers Braun gemalt, prangten an den Mauern, und gegenüber der Kapelle war im Hofe ein Baldachin errichtet, der sich über einer festlich geschmückten Estrade für die kaiserlichen Majestäten wölbte. Der kaiserliche Generalkonsul, Herr Dr. v. Tischendorf, war auch erschienen, ebenso der türkische Pascha, und eine starke Abteilung türkischen Militärs bildete vor dem äußeren Hofe Spalier.

Kurz nach 4 Uhr sah man von der Jafastraße herab den glänzenden Kaiserlichen Zug daherkommen. Da ertönte von unserem Turme das Geläute der drei von Kaiser Wilhelm dem Großen geschenkten Glocken,

Die Majestäten durchschreiten den äußeren Hof des Waisenhauses.
Vorne J. M. die Kaiserin mit Direktor Th. Schneller, dahinter S. M. der Kaiser mit Pastor L. Schneller.

und es dauerte nicht lange, so hielt schon der Kaiserliche Wagen vor unserem Thore.

Mein Bruder Theodor, der Direktor des Hauses eilte mit mir zur äußeren Pforte. Da war unser liebes Kaiserpaar, freundlich stiegen sie aus, nahmen unsere frohen Willkommgrüße huldvollst entgegen und ließen sich von uns in den inneren Hof führen. Dabei übersah die Kaiserin, die von unserer Wassersnot gehört hatte, in ihrer Freundlichkeit nicht, daß dennoch zur Vermeidung des Staubes der ganze Weg mit Wasser gesprengt worden war.

Im inneren Hofe war die ganze Einwohnerschaft des Syrischen Waisenhauses versammelt, im Vordergrunde die Witwe des Begründers des Hauses, Frau Direktor Schneller sen. mit ihrer Tochter Frau Maria Bauer, die Frau des gegenwärtigen Direktors, sowie die Kinder der beiden letzteren mit Schärpen in deutschen Farben und Blumensträußchen in den Händen. Dahinter standen die verschiedenen Schulen mit ihren Lehrern, Lehrer Bauer mit seinen Seminaristen, die Handwerksmeister mit ihren Gesellen und Lehrlingen. Die Majestäten traten zuerst an die greise Waisenmutter heran, begrüßten dieselbe huldvoll und sprachen ihr Bedauern aus, daß sie den verdienstvollen Begründer des Hauses, den „Vater Schneller", nicht mehr am Leben träfen. Die Kaiserin nahm den Dank derselben entgegen für die Verleihung der silbernen Frauen-Verdienstbroche am weißen Bande, die ihre Brust schmückte und die derselben gleichzeitig mit der Dekorierung ihrer beiden Söhne von Ihrer Majestät verliehen worden war, gnädigst entgegen und ließ sich von den Kindern des Direktors einige Blumensträuße überreichen. Dann traten die Kaiserlichen Majestäten unter den Baldachin und genehmigten, daß ich sie mit folgender Ansprache begrüßte:

„Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten begrüße ich als Abgesandter des Kölner Vorstandes des Syrischen Waisenhauses unterthänigst auf diesen durch die heilige Geschichte seit 3000 Jahren geweihten Höhen Jerusalems. Vor vierzig Jahren war der Boden, auf dem wir stehen, eine starre Felsenwildnis, ringsum kein Baum und kein Haus bis zu den Stadtmauern Jerusalems. Da kamen unsere Eltern, getrieben von Erbarmen für das Volk dieses Landes, um sich im Namen des größten Sohnes Palästinas der ärmsten Kinder des heiligen Landes anzunehmen. Hier, wo Eure Majestäten jetzt unsere Kapelle sehen, bauten sie sich zuerst ihre Laubhütten in der Nachbarschaft der Schakale und Hyänen, hier an derselben Stelle bauten sie das erste Haus vor den Mauern Jerusalems, hier wurden sie mehrfach von Räubern überfallen, geplündert, mißhandelt, so daß mein Vater, der diesen heutigen großen Tag leider nicht mehr erleben sollte, in seinem Blute dalag. Aber mit dem heiligen Trotz eines unerschütterlichen Glaubens blieben sie, im Vertrauen auf den Herrn, der Gebete erhört. Und der Herr, der das Geringe ansieht und das Schwache aus dem Staube erhebt, hat nach seiner Verheißung seinen Segen darauf gelegt; Euerer Majestät Regierung, die Kaiserliche Botschaft in Konstantinopel, das Kaiserliche Konsulat in Jerusalem haben uns, wofür wir Euerer Majestät nie genug danken können, den kräftigsten und wohlwollendsten Schutz angedeihen lassen; Tausende, ja, ich kann wohl sagen Hunderttausende von Glaubensbrüdern in Nord und Süd haben dies Haus mit ihren Gaben und Fürbitten gestützt. Heute steht auf der ehemaligen Felsenwüstenei diese stattliche Reihe von Gebäuden, welche Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten bei der Anfahrt gesehen haben, mit mehr als 300 Einwohnern. Hier empfangen die Kinder dieses Landes eine tüchtige Schulbildung in deutscher und arabischer Sprache, wir führen sie in die heilige Schrift ein, sie werden in der Bibel so bewandert wie nur irgend ein sorgfältig erzogenes Kind evangelischer Eltern in Deutschland, aber wir lehren sie auch in unseren mannigfaltigen Handwerksstätten und Industrien tüchtig arbeiten, damit sie einmal unabhängig ihr eigen Brot essen können. So sind jetzt durch dieses Haus, das längst über die Aufgaben eines bloßen Waisenhauses hinausgewachsen und zu einer Pflanzstätte evangelischen Glaubens im ganzen heiligen Lande geworden ist, wohl 2000 Landeskinder hindurchgegangen, damit sie als Pioniere des Evangeliums, und ich kann wohl auch sagen deutscher Art, Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit auf den Bergen Judäas, Samarias und Galiläas diesem Lande Segen bringen.

Heute nun hat dieses Haus, das schon der Huld Kaiser Wilhelms des Großen so viel zu danken hat, dies Haus, das einst Kaiser Friedrich in seinen armen und geringen Anfängen, dazu in schwerer Zeit, als beide Hauseltern krankheitshalber in

Europa abwesend waren, besucht hat, heute hat dies Haus das Glück, Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten in seinen Thoren zu begrüßen. Gott segne Euere Majestäten für diese That! Im Namen dieser 300 Hausgenossen, unseres Kuratoriums in Köln und der Tausende von Freunden dieses Hauses danke ich Eueren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten für diesen goldenen Tag! Wie für Jerusalem und das ganze heilige Land, so möge auch für dieses Haus dieser Kaiserbesuch, der gestrige für die gesamte evangelische Kirche unvergeßliche Tag ein Markstein werden, der in der Geschichte und Kirchengeschichte dieses Landes und der evangelischen Kirche noch nach Jahrhunderten leuchtet. Möge derselbe an seinem Teil mit dazu helfen, daß dem König aller Könige und dem Herrn aller Herren Bahn gemacht werde im Heiligen Lande!

Euch aber, liebe Hausgenossen und Hausgemeinde des Syrischen Waisenhauses, fordere ich auf, mit einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, Ihre Majestät, unsere allergnädigste Kaiserin, Königin und Herrin, sie leben hoch!"

Front des Hauptgebäudes im Flaggenschmuck.
Rechts die Straße zum Direktorat; in der Ferne die Sonntagsbäume mit dem Ökonomiegebäude.

Begeistert stimmten alle in das Hoch ein und sangen mit Begleitung des Posaunenchores das „Heil dir im Siegerkranz". Die Kaiserlichen Majestäten erwiderten die Begrüßung aufs leutseligste mit dem Ausdrucke ihrer Freude über den Anblick dieser gewaltigen evangelischen Anstalt in Jerusalem.

Hierauf genehmigte Seine Majestät der Kaiser, daß die Kinder eines ihrer Lieblingslieder sangen, das ihnen einer unser früheren Lehrer, Oskar Brendle, gedichtet, und das die Majestäten auch in zwei in

unserer Druckerei gefertigten Prachtexemplaren mitnahmen. Dasselbe lautete folgendermaßen:

Kennt ihr das Land in heil'gen Gauen,
Das schönste dort an Jordans Strand?
Die grünen Rebenhügel schauen
Ins Thal von hoher Felsenwand.
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand,
Drum sing' ich heut' und immerdar:
Dies heil'ge Land, es ist mein Heimatland!

Kennt ihr das Land in heil'gen Gauen,
Wo Milch und Honig reichlich fließt,
Wo auf den weiten schönen Auen
Im Sonnenschein die Lilie sprießt?
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand,
Drum sing' ich heut' und immerdar:
Dies heil'ge Land, es ist mein Heimatland!

Kennt ihr das Land der Eichenwälder
Von Basan und von Gilead?
Kennt ihr das Land der Ährenfelder
Und Jericho, die Palmenstadt?
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand,
Drum sing' ich heut' und immerdar:
Dies heil'ge Land, es ist mein Heimatland!

Kennt ihr das Land der heil'gen Stätten,
Jerusalem und Bethlehem?
Kennt ihr den Ölberg, Tabors Höhe,
Den schönen See Genezareth?
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand,
Drum sing' ich heut' und immerdar:
Das heil'ge Land, es ist mein Heimatland!

Mit Wohlgefallen hörten die Majestäten das mit hellen Stimmen und in frischem Tempo gesungene Lied an. Der Kaiser war verwundert, bei den arabischen Landeskindern eine so vortreffliche Aussprache zu finden und freute sich, daß durch solche Lieder die Heimatsliebe zum Heiligen Lande gepflegt werde.

Auf ein gegebenes Zeichen verschwanden jetzt im Nu die sämtlichen Anstaltsgenossen, indem sie sich in guter Ordnung an ihre Plätze begaben, die Lehrer und Schüler in die Schulen, die Handwerksmeister, Gesellen und Lehrlinge in ihre Werkstätten, damit den Kaiserlichen Gästen die Anstalt in vollem Betriebe vorgeführt werden konnte. Als auf eine dahingehende Frage der Kaiser sagte: „Jetzt gehen Sie voraus, denn ich bin hier ein Fremdling im Lande!“ erwiderte ich, das könnten wir uns nicht gefallen lassen, Seine Majestät seien hier in der Heimat und zwar nicht nur in den Herzen der anwesenden Deutschen, sondern auch in denen unserer Zöglinge, die bei aller Treue zu ihrem Landesherrn, wozu wir sie als evangelische Christen erziehen, ein Herz haben, das in begeisterter

Liebe zu dem hohen Schirmherrn unserer evangelischen Kirche schlage. Der Kaiser antwortete lächelnd: „Das freut mich, es läßt sich ja auch beides in diesem Falle recht gut vereinigen."

Die erste und zunächst liegende Schulklasse, die von den Majestäten und dem zahlreichen Gefolge besucht wurde, war die Mittelklasse des Lehrers Schwenk. Der Gegenstand, in dem gerade unterrichtet wurde, war Geographie. Die Kaiserlichen Majestäten und das Gefolge schienen viel Vergnügen an den guten präzisen Antworten zu haben. Sogar die gefährliche Paradefrage, von der der Kaiser lachend erklärte, daß er da sicher durchfallen würde, wie viel Quadratkilometer Afrika enthalte, wurde richtig beantwortet. Besondere Heiterkeit erregte auf die Frage, wie man die nicht von eingeborenen Herrschern regierten afrikanischen Länder nenne, die prompte Antwort: „Deutsche Kolonien!" worauf der Kaiser lachend sagte: „Der Junge treibt ja eine ganz gefährliche Annexionspolitik, der würde mich gleich morgen in Krieg mit England und Frankreich stürzen!" Bei den Antworten, die eine vollkommene Beherrschung der deutschen Sprache durch die Zöglinge ergab, trat jetzt mehr als beim Gesang der eigentümliche arabische Accent hervor, in dem der Kaiser eine große Ähnlichkeit mit der deutschen Aussprache der Kurländer und Livländer fand.

Von dieser Schule ging's auf einige Augenblicke hinüber in die große Anstaltsküche, deren luftige und saubere Räume Ihre Majestät die Kaiserin in einigen gnädigen Worten an die überglückliche Köchin lobend anerkannte, während sich der Kaiser nach dem System des Herdes erkundigte.

Dann führte Direktor Schneller die Majestäten nach einem flüchtigen Blick in einen der kleineren Parterre-Schlafsäle hinüber in die benachbarte Schule der Armenier. Es waren die kleinsten unserer Armenier. Wie in der vorigen Klasse standen sie sofort wie ein Mann auf und riefen mit der ganzen Kraft ihrer Lungen: „Guten Abend, Majeschtät!" Aus Anlaß dieser dialektischen Aussprache ließ sich der Kaiser berichten, daß unsere deutschen Lehrer sämtlich aus Württemberg stammen. Die Armenier werden nicht arabisch, sondern nur in der deutschen und ihrer türkischen Muttersprache unterrichtet. Lehrer Talmon Gros katechesierte in deutscher Sprache über die Geschichte Abrahams, während diejenigen Kinder, die erst vor wenigen Wochen eingetreten waren und noch kein Deutsch verstanden, auf ihren Schiefertafeln deutsch schrieben. Obgleich die Kinder erst ein Jahr deutsch lernen, antworteten sie doch rasch und fließend auf die an sie gerichteten Fragen. Die Majestäten hielten sich gerade bei diesen Armeniern lange auf. Mit großer Teilnahme ließ sich die Kaiserin von mir einiges über das traurige Geschick dieser Kleinen erzählen, deren Eltern auf so schreckliche Weise umgekommen sind. Namentlich ein kleiner Junge mit schönen und freundlichen Gesichtszügen das Kind eines ermordeten evangelischen Geistlichen, der die Kaiserin so zutraulich anblickte, erregte ihr besonderes Interesse. Von einem der kleinen Schreiber ließ sich die hohe Frau die Schiefertafel reichen und

war erſtaunt, wie ſchön ſeine Schrift nach bloß vierzehntägigem Unterrichte ſchon war. Der Kaiſer richtete perſönlich einige Fragen an die Kleinen, die ihm friſch und furchtlos antworteten. So fragte er einen der Kleinſten: „Was iſt denn ein Neger?“ worauf der Junge ſofort aufſtand und friſch und laut rief: „Ein ſchwarzes Menſch, Majeſchtät!“

Da der Aufenthalt in dieſen beiden Klaſſen etwas lange gedauert hatte und die Sonne des Novembertages ſich ſchon zu neigen anfing, mußten die Kaiſerlichen Gäſte auf den Beſuch der anderen arabiſchen und armeniſchen Klaſſen der Lehrer Braun, Erber, Fritz und Schwenk und

Die Kapelle.

des unter Leitung des Lehrers Bauer ſtehenden Seminars verzichten. Wir ſtiegen daher aus dem inneren Hofe auf der Freitreppe zur Kapelle hinauf. Dieſer durch die Güte freigebiger Freunde herrlich ausgeſtattete, weihevolle Raum fand von allen Seiten Bewunderung und Beifall. Die Wände ſind nach Entwürfen des Baumeiſters Groth, des Erbauers der Erlöſerkirche, in würdiger Weiſe dekorativ bemalt. Die ſechs dreiteiligen Fenſter ſind ringsum mit prachtvollen Glasmalereien, beſonderen Stiftungen von Freunden der Anſtalt, voran des Herrn Dombaumeiſters Schwartzkopff in Gr. Lichterfelde, dermaßen ausgeſtattet, daß ſie in ihrer Geſamtheit einen einheitlichen Cyklus aus dem Leben des Herrn

vorstellen: die Anbetung der Weisen, dann der zwölfjährige Jesus, die Segnung der Kindlein, die Auferweckung des Jüngling von Nain, die Kreuztragung, die Auferstehung. Die Kaiserin, die namentlich das erstgenannte Bild sehr schön fand, erkundigte sich nach der Firma — F. Müller in Quedlinburg — die die Fenster hergestellt hat, durch welche soeben das Licht der Abendsonne in allen Farben des Regenbogens gebrochen hereinflutete. Den Abschluß des Cyklus aber bildete das auf Anregung unseres Vorstandsmitgliedes Herrn Dekan Kahl in München von Münchener Freunden gestiftete, von Professor L. Thiersch gemalte herrliche Altarbild, das die Himmelfahrt darstellt und bei beiden Majestäten großen Beifall fand.

Die zum Kaiserbesuch gestiftete Orgel.

In der östlichen Ecke der Kapelle stand die von den früheren Zöglingen des Syrischen Waisenhauses unter Mithilfe einiger Freunde gestiftete und von der Meisterhand Stockmanns in Köln hergestellte lebensgroße Marmorbüste des Begründers des Hauses, deren Schönheit gleichfalls lobend anerkannt wurde.

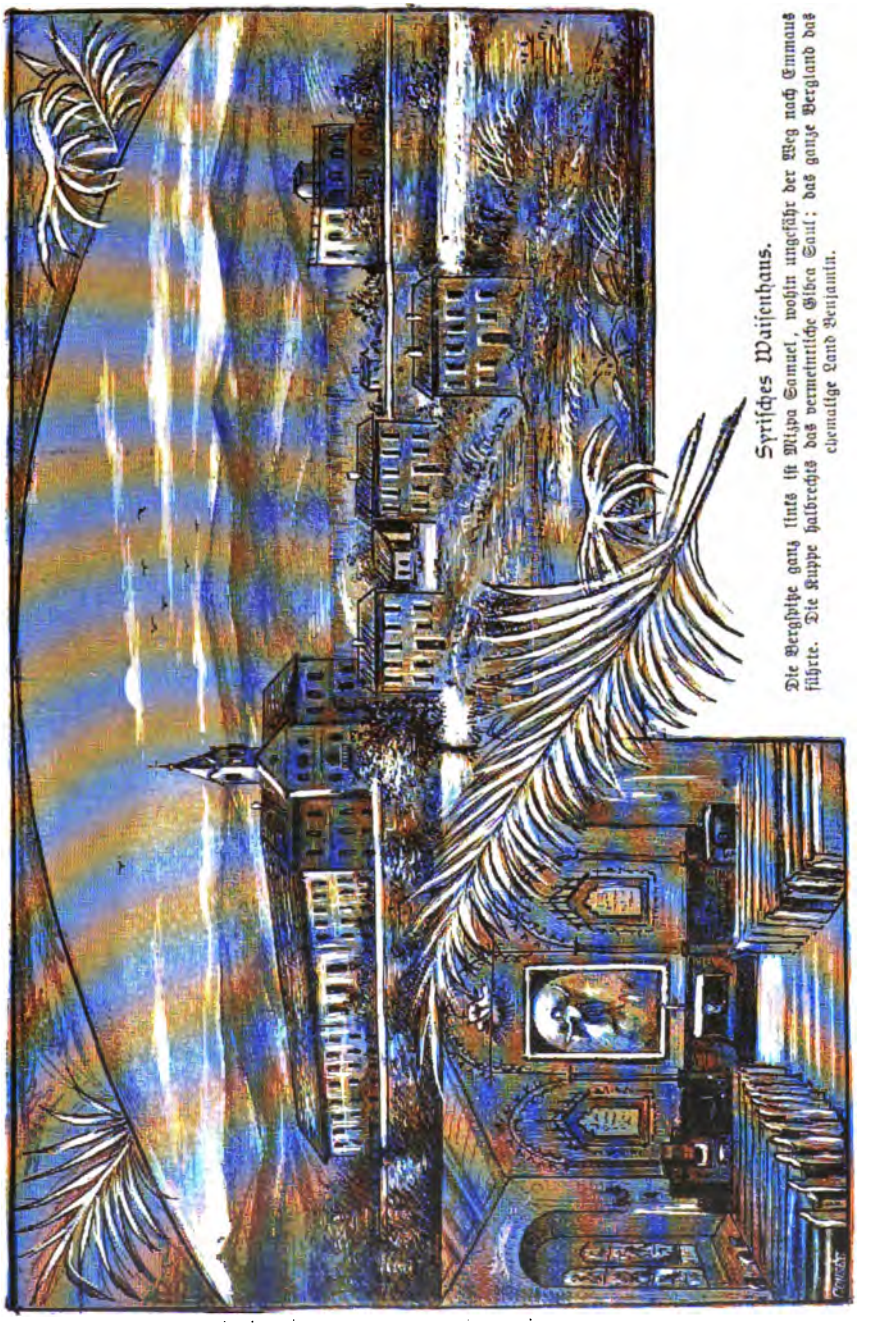
Gegenüber dem Altar stand auf einem Podium eine schöne neue Orgel. Ich teilte den Majestäten mit, daß durch die unermüdlichen Bemühungen unseres württembergischen Kuratoriumsgliedes Fr. Daur in Kornthal eine kleinere Zahl von Freunden die Orgel gestiftet hätte mit der Bedingung, daß dieselbe beim Kaiserbesuche aufgestellt sein müsse. „Wo haben Sie denn so gute Freunde?“ fragte der Kaiser. Ich erwiderte,

es wären fast lauter Württemberger Kommerzienräte, wie auch die Orgel eine Stiftungstafel trägt mit der Aufschrift: „Diese Orgel wurde gestiftet von den württembergischen Geh. Kommerzien-Räten Dr. G. Siegle, H. Frank, Gminder, Benger, Ostertag-Weiß und anderen Freunden des Waisenhauses.“ Ich fügte hinzu, daß der Orgelbauer Weigle, der Erfinder der vollendetsten Pneumatik in der modernen Orgelbaukunst und Erbauer der größten Orgel der Welt in Maria Einsiedeln, selbst hierhergekommen und in der Kapelle anwesend sei. Auf Befehl der Majestäten spielte nun Lehrer Schwenk die Orgel, die namentlich mit ihren sanften Registern, Äoline und Davidsharfe großen Beifall fand, wiewohl noch nicht alle Register vollständig funktionierten, da ursprünglich der Kaiserbesuch für einige Tage später angesagt war. Der Orgelbaumeister hatte die Ehre, den Majestäten vorgestellt zu werden und durfte Ihrer Majestät einige Prachtexemplare seiner Prospekte überreichen. Als ich auf die Frage des Kaisers, wo denn die Orgel gebaut sei, erwiderte: „In Württemberg“, sagte er: „Das ist aber doch großartig mit diesen Württembergern im Heiligen Lande, wir Norddeutschen müssen uns ja ordentlich schämen!“

Mit großer Befriedigung verließen Ihre Majestäten diesen geweihtesten Raum des Syrischen Waisenhauses, und besonders freute es die Kaiserin, beim Hinausgehen zu hören, daß derselbe nicht nur Sonntags, sondern täglich die ganze Hausgemeinde um Gottes Wort versammelt finde.

Meine Frage, ob der Kaiser auch den Turm besteigen wolle, dessen Terrasse eine schöne Aussicht biete, aber auf Hühnerstiegen erklettert werden müsse, wurde bejaht. Für Ihre Majestät freilich war das Experiment weniger zu empfehlen, weshalb dieselbe mit dem Direktor Schneller in das ehemalige Studierzimmer des verstorbenen „Vater Schneller“ ging, wo eine Ausstellung sämtlicher Produkte des Hauses zusammengestellt war, während Seine Majestät mit einem Teile des Gefolges, u. a. dem Oberhofprediger D. Dryander in meiner Begleitung den Turm erstieg.

Droben auf der Terrasse bietet sich eine überraschend schöne Aussicht, eine der schönsten von Jerusalem, besonders nach Norden. Vor uns senkte sich bis in große Tiefe ein Thal, hinter dem sich in schönem, mannigfaltigem Gefüge die Berge des Landes Benjamin erhoben, alle überragt und gekrönt durch die königliche Höhe von Mizpa Samuel mit dem über dem Grabe des Propheten Samuel stehenden, weithin sichtbaren Minaret. Zur Rechten erhob sich über demselben Höhenzuge eine kegelartige Bergspitze, die man früher für Gibea Saul, die Heimat des Königs Saul hielt, was dem Kaiser zu einem interessanten Gespräch über diesen tapfern, immer siegreichen Fürsten Anlaß gab, der den Grund zu Israels späterer Größe legte und selbst ein so tragisches Ende nahm. Weit am Horizont auf einer der höchsten Höhen schimmernd sah man hinter dieser Bergspitze ein Dorf von der Abendsonne beleuchtet daliegen, Teijibe, das in der neutestamentlichen Geschichte ein besonderes Interesse beansprucht. Denn es ist wahrscheinlich jenes Ephrem, wohin sich nach dem Evangelisten Johannes der Herr die etwa vierzehn Tage zwischen der Auf-



Syrisches Waisenhaus.

Die Bergspitze ganz links ist Mizpa Samuel, wohin ungefähr der Weg nach Emmaus führte. Die Kuppe halbrechts das vermeintliche Grab Saul; das ganze Bergland das ehemalige Land Benjamin.

erweckung des Lazarus und seinem Einzuge über Jericho nach Jerusalem in großer Verborgenheit zurückgezogen hat. Groß und breit lag der Skopus mit der sich darüber hinziehenden neuen Kaiserstraße vor uns, und man konnte deutlich die Situation überblicken, wie einst Titus von dort oben her den Angriff auf Jerusalem organisiert hat. Weiter im Osten lag schöner als von irgend einer Seite der Ölberg mit seinen sanft ansteigenden Linien und seinen Gebäuden da, die Stadt und ihre Kuppeln mit seinen Türmen überragend. Im Süden schaute durch einen Bergsattel das sonst von keinem Punkte Jerusalems sichtbare Bethlehem mit dem Turm der evangelischen Kirche hindurch. Aber die schönste Weihe der nördlich vor uns liegenden Landschaft war, daß man von hier oben aus mit einem Blicke den ganzen Weg von Jerusalem bis Emmaus übersehen konnte, den die drei Wanderer am Osternachmittage eingeschlagen haben. Dort irgendwo müssen sie, vielleicht über die Felder des Syrischen Waisenhauses, ins tiefe Thal hinuntergestiegen und durch eines der in die Gegend von Mizpa Samuel führenden Thäler hinaufgegangen sein, bis sie an dem nahe bei Mizpa gelegenen Dörflein stehen blieben und die beiden Dorfbewohner ihren Begleiter baten: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Auch das ganze Landgebiet des Syrischen Waisenhauses mit seinen verschiedenen Gebäuden ließ sich von hier oben überblicken. Es überraschte den Kaiser, zu hören, daß dasselbe fast ebenso groß ist, wie die ganze bebaute Stadtfläche Jerusalems, und er sprach die Hoffnung aus, daß sich die Anstalt mit ihrer Arbeit auf einem so umfassenden Areal immer mehr entwickeln und ausdehnen werde.

Vom Turme, in welchem der Kaiser noch einen Blick auf die von seinem Kaiserlichen Großvater gestifteten Glocken warf, ging es nun wieder hinunter in den Hof und von da aus in einige der Handwerksstätten. Der erste Besuch galt der Töpferei. Hier saß Meister Gustav Haberstroh mit seinen Gesellen an der Drehscheibe. Mit Vergnügen hörte der Kaiser, wie Prinz Heinrich bei seinem zweimaligen Besuche im Syrischen Waisenhause so gerne unseren Töpfern zugesehen habe und sah selbst mit Interesse zu, wie unter den geübten Händen unserer Töpfer aus einem rohen Klumpen Thon in wenigen Minuten ein kunstgerecht geformter eleganter Krug hergestellt wurde. Beim Anblick der verschiedenen fertigen Thonwaren, u. a. schöner Kachelöfen, die das Syrische Waisenhaus für das ganze Land liefert, erkundigte sich der Kaiser nach dem Absatz und freute sich zu hören, daß derselbe durchaus befriedigende Resultate erziele.

Dann wurde die gegenüberliegende Buchdruckerei besucht. Hier war alles in emsiger Thätigkeit. Die Maschine lief, und von dem neuen „Boten aus Zion“ kam ein Exemplar nach dem anderen heraus. Der Kaiser ließ sich den Buchdruckermeister Chalil Abdallah vorstellen, und freute sich zu hören, daß auch dieser ganz im Syrischen Waisenhause erzogen und ausgebildet sei. Ein vor seinen Augen gedrucktes Exemplar nahm der Kaiser mit, befahl, daß es seiner Bibliothek einverleibt werde und gestattete, daß ihm der „Bote aus Zion“ künftighin regelmäßig zugesandt werde.

Nachdem auch die Drechslerei im Vorübergehen besichtigt worden war, wandten wir uns der Blindenanstalt zu, während der Kaiser seine Befriedigung über diese Fürsorge für die Zukunft der jungen Leute durch Erziehung zur Arbeit aussprach und erzählte, daß er selbst auf dem Wege von Haifa nach Jerusalem Gelegenheit gehabt habe zu beobachten, daß das Syrische Waisenhaus brave Menschen heranbilde. Auch freute sich der Kaiser, daß, wie er vorhin gesehen, die Anstalt auch 20 Mädchen erziehe, weil später die Verheiratung der jungen Männer mit ebenbürtig erzogenen Frauen eine Lebensfrage für die ganze Arbeit des Hauses sei.

Die Töpferei des Syrischen Waisenhauses.

Inzwischen war Ihre Majestät die Kaiserin mit einem Teile des Gefolges unter Führung des Direktors Th. Schneller zu der Ausstellung der Produkte des Hauses gegangen. Da waren alle möglichen Gegenstände zu sehen, Olivenholzwaren, Thonwaren, große und auch kleine als Nippessachen, Perlmutterarbeiten, Fayenceplatten, Kachelöfen, Vasen und Tellerchen aus schwarzem Stein vom Toten Meer, Eichstöcke von Gilead und natürlich auch die unvermeidlichen Ansichtspostkarten aus dem Verlage des Syrischen Waisenhauses. Dieser Anblick erweckte die Kauflust nicht nur Ihrer Majestät der Kaiserin, sondern auch des Gefolges. Die Kaiserin war unermüdlich im Einkaufen, ganze Stöße von Waren

gingen weg. „Das paßt ja schön für Weihnachten, ich habe so viele Leute zu bescheren“, sagte sie, nahm eine ganze Last von Olivenholzwaren, namentlich Bibeln in Oliveneinband, Ansichtspostkarten für die Prinzen, und die hohe Frau ahnte gar nicht, wie dem daneben stehenden Direktor dabei das Herz im Leibe lachte. Denn der hatte in der Anstaltskasse seit Wochen bedenkliche Kassenöde und der gestrenge Kassierer in Köln wollte nichts schicken, — nun konnte man doch wieder fröhlich weiter wirtschaften.

Endlich wurde abgebrochen und in der Blindenanstalt trafen die Kaiserlichen Majestäten mit dem beiderseitigen Gefolge wieder zusammen. Die Sonne war inzwischen ganz auf den Horizont heruntergegangen. Daraus ergab sich hier eine Schwierigkeit, an die man sonst in einem Blindensaal nicht denkt: es fehlte an Licht. Das ist gerade in diesem Raume das ganze Jahr über nicht nötig, darum fehlen auch alle Vorrichtungen dafür. Den armen Blinden ist es ja gleichgiltig, ob draußen die Sonne scheint oder nicht, ob es Tag oder Nacht ist, wenn sie lesen oder schreiben sollen, und an einen Nachtbesuch des Kaiserpaares hatte niemand gedacht. Schleunig wurden aus den benachbarten Werkstätten einige primitive Lampen herbeigebracht, und nun sahen die Kaiserlichen Gäste, was sie bisher in der Dunkelheit nur gehört hatten, das Schreiben der Blinden, das für das Ohr ähnlich klingt wie das Ticken des Telegraphenapparats. Einige Augenblicke ließ der blinde, gleichfalls im Syrischen Waisenhause erzogene Lehrer seine Blinden in der bei uns gedruckten arabischen Blindenbibel lesen. Hierauf ließ ich die große hölzerne Reliefkarte holen und examinierte die Blinden in Geographie. Mit Vergnügen sahen die Majestäten, wie sicher sich auf die jedesmalige Frage aller Finger schnell auf den Rhein, Berlin, Köln, Jerusalem u. s. w. legten. Dann traten die Majestäten in den Industriesaal der Blinden hinüber. Da wurde gewoben, geflochten, geknüpft. Neben den großen Matten und Thürvorlagen wurden auch feinere Sachen, z. B. Strohhüte und farbige Tischplättchen, geflochten, von denen sich die Kaiserin mehrere zum Andenken mitnahm. Dann sangen die Blinden den hinausgehenden Majestäten ihr Lieblingslied „So nimm denn meine Hände“ nach, von dem der eine Vers so besonders für sie paßt:

Laß ruh'n zu deinen Füßen
Dein armes Kind,
Es will die Augen schließen
Und folgen blind.

Inzwischen war auch draußen die Dämmerung eingetreten und die Kaiserlichen Gäste mußten an den Aufbruch denken. Der größte Teil des Hauses war noch nicht gesehen, die Speisesäle, die größeren Schulen, die neue Ziegelei, die großen Ställe, die Schlosserei, die Tischlerei, die Schneiderei, aber die Zeit reichte nicht mehr — nur in die Schusterei warf die Kaiserin noch einen Blick. Auch an dem stattlichen Neubau für die armenischen Waisen mit seinen prächtigen luftigen Schlafsälen, in den ich namentlich die Kaiserin wegen des ihr noch unbekannten Blickes über den Weg nach Emmaus und auf den Ölberg so gerne geführt hätte,

konnten wir unſere hohen Gäſte nur vorüberführen. Es wäre wohl auch zu viel geworden, denn — was wir nicht zu hoffen gewagt haben würden, länger als in irgend einem Hauſe Paläſtinas, zwei volle Stunden hatten

Zwei Mädchen des Heiligen Landes in Landestracht.
Im Syr. Waiſenhauſe werden ſtets 20—25 Mädchen vom Heiligen Lande erzogen.

ſich die Kaiſerlichen Majeſtäten im Syriſchen Waiſenhauſe aufgehalten, zwei große, unvergeßliche Stunden in der Geſchichte unſeres Hauſes.

Während wir vom Blindensaale durch den Hof schritten, hatte ich zu meiner großen Freude noch Gelegenheit, Seiner Majestät die ungewisse Lage und für uns sorgenvolle Zukunft unserer landwirtschaftlichen Kolonie Bir-Salem bei Ramle ausführlich darzulegen. Der Kaiser bedauerte, in Ramle selbst nichts von der benachbarten Kolonie gehört zu haben, hörte aufmerksam zu, als ich die dringende Notwendigkeit darlegte, daß wir das Pachtland zum Eigentum erhalten müßten mit der Erlaubnis, darauf Häuser zu bauen und einen Teil unserer Kinder dort anzusiedeln, und versprach wiederholt, mit seinem Staatssekretär über die Sache zu sprechen und der Sache seinen Schutz und seine Förderung kräftig angedeihen zu lassen. Das war süße Musik in unseren Ohren, denn ohne einen solchen mächtigen Arm würden wir in Bir-Salem wohl nie zum Ziele gelangen. Schon am nächsten Tage durfte ich durch die sehr freundlichen Zusicherungen Sr. Excellenz des Herrn Staatssekretärs des Äußern von Bülow und des Botschafters Sr. Excellenz Frhr. Marschall von Bieberstein die ersten Folgen der kaiserlichen Fürsorge erfahren.

Durch den im reichen Flaggenschmuck prangenden äußeren Hof geleiteten wir, mein Bruder Theodor und ich, die Kaiserlichen Gäste bis zum Triumphbogen, wo zwischen den Spalier bildenden türkischen Truppen der Kaiserliche Wagen bereit stand. Noch einmal wiederholte unser liebes Kaiserpaar in den gnädigsten und huldvollsten Worten, wie sehr es sie gefreut habe, diese herrliche große evangelische Anstalt Jerusalems kennen zu lernen, wünschten von Herzen auch fernerhin Gottes Segen und Gnade für diese Pflanzstätte evangelischen Glaubens im Heiligen Lande, stiegen in den Wagen und fuhren, Abschiedsgrüße winkend, von dannen, während ihnen die auf allen Balkonen, Dächern und Fensteröffnungen stehenden Bewohner unserer auf der andern Seite der Straßen stehenden Handwerkerhäuser ein jubelndes dreifaches Hurrah brachten.

In demselben Augenblick, wo die Pferde des Kaiserlichen Wagens anzogen, erschollen vom Turme die hellen Töne unseres Posaunenchors, der den Scheidenden die Melodie des Psalms nachblies, der uns allen im Herzen klang: „Herr, deine Güte reicht so weit, so weit die Wolken gehen!“ Als der Zug weiter entfernt war, fielen während wir tief bewegt und beglückt dem dahinbrausenden Kaiserzuge nachschauten, unsere Glocken ein, damit mit allen uns zu Gebote stehenden Tönen dem geliebten Kaiserpaare gesagt werde, wie dankbar wir ihnen waren und wie wir diesen goldenen Tag in den Annalen unseres Hauses unvergeßlich festhalten wollten als einen Tag, den uns der Herr gemacht hat.

Auch unsere Kinder bis zu den kleinsten werden diesen herrlichen Tag ihr Leben lang nicht vergessen. Um ihm aber auch für das kindliche Gemüt einen entsprechenden Nachklang zu geben, wurde einige Tage später unter den altehrwürdigen „Sonntagsbäumen“, dieser ersten Versammlungsstätte der Evangelischen Jerusalems vor einem halben Jahrhundert, die auch der Kaiser von der Terrasse aus mit Interesse gesehen hatte, ein Kaiserfest gefeiert. Eine wohlthätige Dame Kölns, Frau Ölbermann, hatte, was der Kaiser mit Vergnügen hörte, ihre Hand weit

geöffnet und mir vor meiner Abreiſe nach Jeruſalem zu dieſem Zwecke eine ſtattliche Gabe in die Hände gelegt. Da war der Jubel groß unter den alten Sonntagsbäumen. Eine Anſprache brachte dem ganzen Hauſe die Grüße und Segenswünſche des Vorſtandes in Köln, eine Zuſammenfaſſung der erhebenden Eindrücke des Kaiſerbeſuches und der Kaiſertage und die ſich für uns daraus ergebenden Pflichten und Gelöbniſſe. Dann kam die Beſcherung der Geſchenke. Jedes Kind wurde ſo reich beſchenkt,

Die Sonntagsbäume.
Rechts das „Eſendihaus“, das Ökonomiegebäude des Syriſchen Waiſenhauſes.

wie ſonſt noch nie, auch nicht zu Weihnachten, Botaniſiertrommeln mit ſüßem Inhalt, Kaiſerbilder und Albums, Meſſer, Scheren und dergl. bekamen die Kleinen, die Großen je ein Buch zum Andenken an dieſe Tage. Das war ein Jubeln und Schallen im Kreiſe der Kinder, ein herzerquickender Anblick! Auch die Kleinſten begriffen nun, daß der Beſuch des Deutſchen Kaiſers und der Deutſchen Kaiſerin ein großes Ereignis in ihrem jungen Leben bedeutete, das ſie niemals vergeſſen ſollten.

Groß und Klein riefen ſich unermüdlich jeden einzelnen Zug vom Tage des Kaiſerbeſuches ins Gedächtnis zurück. Noch einmal ſtanden ſie vor aller Augen, der Kaiſer in ſeiner Majeſtät und doch ſo herablaſſend auch zu den kleinſten Kindern, daß er ſich in ihre Schule ſtellte, ihre Antworten anhörte und ſie ſogar ſelbſt nach ihren Kenntniſſen fragte, und dann die Kaiſerin, in deren treue, holdſelige Augen ſie geſchaut und in dieſen Augen geleſen hatten mehr noch als die Lippen geſagt, ſo daß es wie Sonnenſchein über die Angeſichter unſerer Kinder ging, wenn nur ihr Name genannt wurde. Dieſe teuern Erinnerungen waren auf aller Lippen an unſerem Kaiſerfeſte, und tauſend Segenswünſche zogen den Kaiſerlichen Majeſtäten nach, daß ſie glücklich heimkommen möchten zu ihren Kindern, dieſem glänzenden Siebengeſtirn um ihren Thron her, und alle Herzen waren gehoben von dankbarer Freude über den großen Tag, den wir auch im Syriſchen Waiſenhauſe haben erleben dürfen.

Die Sonne ging ſchon unter wie am Tage des Kaiſerbeſuches, als wir zurückkehrten zum Syriſchen Waiſenhauſe, und durch all die vielen frohen Herzen ging, ob ausgeſprochen oder nicht, der Herzenswunſch, der beim lieben Gott gegolten haben mag wie ein Gebet: Gott ſegne, ſchütze und erhalte unſer liebes, herrliches Kaiſerpaar!

Mar Sâba.

War's einmal in Bethlehem ein ſchöner Herbſttag, wenn der Landmann die Traubenernte vom Gebirge Juda holte und alles draußen in den Laubhütten der Weinberge wohnte, ſo war's immer eine beſondere Freude, wenn es hieß: „Auf nach Mar Saba!“ Da ging's hinaus durch die Berge der Wüſte in prächtigem Ritt, bald tauchte aus der Tiefe der blaue Spiegel des Toten Meeres auf und endlich wurden von der Bergeshöhe aus die Adlerhorſte der Mönche von Mar Saba aus dem ſchaurigen Felſenthale ſichtbar, in denen nach dem heißen Ritte ſchattige Einkehr gehalten wurde.

Auch der Kaiſer hatte den Beſuch dieſes merkwürdigſten aller Klöſter, das einſt in ſo hohem Maße das Intereſſe des Kaiſers Friedrich erregt hatte, auf ſein Programm geſetzt. Wer wollte auch in Paläſtina geweſen ſein, ohne Mar Saba geſehen zu haben! Iſt es doch ein ganzes Stück Kirchengeſchichte aus früheren Jahrhunderten, das uns hier in dieſen Mauern, Höhen und Kapellen mit ihren Mönchen wie in einem lebendigen Buch mit ſteinernem Einband aufgeſchlagen wird und uns erzählt von längſt vergangenen Zeiten.

Leider aber mußten die Kaiſerlichen Majeſtäten dieſen urſprünglich beabſichtigten, herrlichen Ritt aufgeben. Ich konnte mir aber das Vergnügen nicht verſagen, mit mehreren Feſtgäſten die altgewohnten Pfade ins ſchaurig wilde Felſenthal des unteren Kidrons aufzuſuchen. Ich ritt eines frühen Morgens vom Syriſchen Waiſenhauſe am Kaiſerlichen Zeltlager vorbei auf jenem bekannten Wege, der am Damaskusthor und an der Jeremiasgrotte vorüber ins Kidronthal hinabführt. Ich war zunächſt allein, die Vereinigung mit den anderen Reiſegenoſſen fand erſt draußen in der Wüſte ſtatt. Es war ein prächtiger, einſamer Morgenritt, an landſchaftlichem Reiz und wohlthuender Stimmung die Krone von allen Ausflügen, die ich in dieſen Tagen in Paläſtina gemacht habe. Prächtig ging die Morgenſonne im fernen Oſten auf und beleuchtete die

Kuppeln der Stadt, besonders den marmorweiß schimmernden Turm der Erlöserkirche und die Höhen und Türme des Ölbergs. Die fernen Moabiterberge lagen unter dem Strahlenglanz der aufgehenden Sonne wie eine gewaltige, tiefblaue, massive Wand, für das Auge so nahe scheinend, als könnte man sie auf schnellem Roß in ein paar Stunden erreichen. In wundervoller Plastik, die Ränder von der Sonne rötlich vergoldet, hoben sich die Berge von einander ab, welche dort drüben die tief eingerissenen Schluchten des Serka und des Mödschib bilden.

Es war noch ganz still hier draußen wie am ersten Ostermorgen, als Maria Magdalena auf diesen Wegen herauseilte, während ich im freudigen Genusse der Morgenlandschaft die Stadtmauer entlang ritt und dann ins ebenso stille Kidronthal hinabstieg. Am katholischen Gethsemane bog ich von der Bethanienstraße ab und verfolgte den Lauf des Thales nach Süden. Welch eine Geschichte haben doch auch diese tief eingeschnittenen Thäler im Osten und Westen Jerusalems hinter sich! Auch das Kidronthal, durch das ich ritt, wie viel hat es, auch ganz abgesehen von den großen Erinnerungen der Passionswoche, gesehen von Israels großer Vergangenheit! Hier, wo die Könige Israels so manchmal vorbeigezogen sind in ihren glanzvollsten Tagen, haben seit uralten Zeiten ganze Geschlechter dieses Volkes ihre Toten begraben. Prächtige, säulengetragene Gräber in den Felsenwänden, so das „Grab des Zacharias“, das „Denkmal Absaloms“ stehen als stumme Zeugen jener Vergangenheit am Wege. Auch heute noch begraben die Juden hier ihre Toten. Hier im Thale Josaphat, d. h. „der Herr richtet“ erwarten sie nach einer Stelle im Propheten Joel den Anfang des Weltgerichts und der Auferstehung. Darum wollen sie hier einmal schlafen, um unter den ersten zu sein, wenn die Sonne eines neuen Lebens aufgeht. Manche Juden kommen noch in hohem Greisenalter nach Jerusalem, nur um im Thale Josaphat ihren müden Leib schlafen legen zu lassen. Darum ist auch das ganze Thal und der ganze Hang bis zum Ölberg hinauf, wie unser Bild zeigt, weit und breit, Stein an Stein, mit jüdischen Gräbern bedeckt.

Zur Linken hängt über uns an der steilen Bergwand das Dörflein Siloah. Wie Nester sind die Häuser mit ihren Loggien oft auf hohe senkrechte Felsenwände gebaut und schauen hinauf nach Jerusalem wie vor Jahrtausenden das alte Siloah. Eine Teichanlage aus alter Zeit liegt unterhalb des Dorfes am Wege. Ein Bild aus dem Evangelium trat mir vor die Seele. Es war auch Herbst wie jetzt, im Oktober, als der Herr einen blinden Mann droben von der Stadt hier herunterschickte mit dem Worte: „Gehe hin zu dem Teich Siloah und wasche dich!“ Dort an den alten Gräbern tastete sich der arme Mensch herunter, wusch sich hier in diesem Teiche, gehorsam dem Worte dessen, zu dem er ein so großes Zutrauen gefaßt hatte, stieg jubelnd mit geöffnetem Augenlicht wieder den Berg hinauf zu seinem Retter und beschloß diesen großen Tag seines Lebens mit einem für noch eine ganz andere, höhere Welt geöffnetem Gesicht. Denn seine Geschichte (Joh. 9) schließt mit dem großen Worte: „Er aber sprach: Herr ich glaube! und betete ihn an.“

Mir aber klang das Gedicht Geroks durch die Seele, der uns die tiefe Bedeutsamkeit dieser Geschichte so schön auslegt und auf den Heiland hinweist, der uns Blinden, die wir uns durch das Dunkel der Welt tasten, die Augen waschen kann, daß sie uns plötzlich aufgehen für die Herrlichkeit der neuen Welt:

Geh zum Siloah, blinde Seele,
Da bade dich im lautern Quell,
Da wirst du rein von deinem Fehle,
Da wird dein blödes Auge hell!
Ob Nächte deinen Blick umfloren,
Dort wasche klar dein trüb Gesicht,
Komm Freund, und wärst du blind geboren,
Geh zum Siloah, werde Licht!

Das Thal Josaphat mit seinen Gräbern.
Links Absaloms Denkmal, rechts Zacharias Grab.

Noch ein anderes, für die Geschichte und Topographie Jerusalems wichtiges Thal öffnete sich mir zur Rechten, als ich das Josaphatthal weiter hinabritt, das Thal Ben Hinnom. Seine Bedeutung namentlich auch für die Bilder, unter denen die Höllenstrafen in der Schrift dargestellt werden, hatte Seine Majestät den Kaiser besonders interessiert, als ich ihm einige Tage zuvor vom hohen Berge herab das Thal zeigen durfte. Schaurige Erinnerungen haften ja an diesen schwarzen Felswänden. Hier in dieser finsteren Schlucht war einst die Kultusstätte des Götzen Moloch, zu dessen Dienst sich auch die Israeliten lange Zeit herabgewürdigt haben (3. Mos. 18, 21; 2 Kön. 23, 10; Jer. 32, 35 u. a.). Das war ein

ehernes Götzenbild, in dessen hohle, durch eingelegte feurige Kohlen glühend gemachte Arme kleine Menschenkinder als Opfer hineingelegt wurden, während betäubende Musik, Flötenspiel und Paukenschlag das Wimmern der Kinder und das Wehklagen der Mütter übertönte; ein grausiges Beispiel, wohin sich das Bedürfnis des Menschen, Gott zu verehren, verirren kann, wenn ihm das Licht der Offenbarung fehlt. Trat man damals vor 2000 bis 3000 Jahren aus Jerusalem heraus, so sah man das Feuer schon von weitem die Felsen heraufrauchen. Darum war dies Thal den Israeliten später ein Gegenstand des tiefsten Abscheus. So

Die Felsen des Thales Ben Hinnom.

entsetzlich war ihnen der Gedanke an jene Greuel, daß von nun an im Hebräischen die Hölle den Namen Hinnomthal erhielt. Auch im Neuen Testament im Munde des Herrn heißt die Hölle so, Gehenna (Ge heißt Thal), und auch heute noch hat die Hölle im Arabischen denselben Namen Gehennam. Da drunten lag das Thal mit seinen schwarzen Felsen, ausgeschlossen von der heiligen Stadt und tief drunten unter ihren Mauern — so wurde nun auch die Hölle dargestellt, tief drunten, ausgeschlossen und ausgestoßen von der heiligen Stadt Gottes, der grauenvolle Ort, an

dem die Frevler in der äußersten Finsternis mit Heulen und Zähneklappen schmachten.

Auch die Vergleichung der Höllenstrafen mit Feuerflammen stammt aus diesem Thal. Denn mit jenen greulichen Feuern des Thales Hinnom, in denen Menschen verbrannt wurden, verglich man von da an die Strafen des ewigen Gerichtes, in denen die Gottlosen gleichwie in feurigen Flammen furchtbare Pein leiden.

Am Thale Hinnom vorbei ritt ich das Kidronthal weiter hinab an den salomonischen Gärten und dem von Wasser holenden Menschen

Der Olivenhain im Kidronthal.

belagerten Hiobsbrunnen vorbei. Ein prächtiger alter Olivenhain, dessen Bäume mit Früchten schwer beladen waren, nahm mich nicht weit unterhalb Siloah in seinen Schatten auf. Dann machte der Weg eine Biegung um den Berg und Jerusalem mit seinen Umgebungen war meinen Blicken entschwunden. Dafür aber hörte ich Pferdegetrappel hinter mir, und der erste der Reisegefährten, Pastor Kaufmann aus Alexandrien, erschien, während die übrigen erst in Mar Saba selbst zu uns stießen.

Jetzt umgaben uns, ähnlich wie auf dem Ritt nach Jericho, die einsamen schweigenden Hügel der Wüste. Wie im Fluge eilten wir an

ihnen vorbei, denn die Reitwege waren ganz vortrefflich. Zwar gab es bis unmittelbar vor den Kaisertagen einige böse Stellen, die den Reiter zur Vorsicht nötigten. Aber um dem Kaiser den Ritt möglichst angenehm zu machen, hatten in den letzten Wochen viele Hände fieberhaft an diesem Wege gearbeitet. Ich erinnere mich nicht, auf meinen vielen Ritten durchs Heilige Land einen solchen Weg kennen gelernt zu haben, auf dem das Reiten an sich ein solches Vergnügen gewesen wäre, wie ich denn auch auf dem Rückweg die ganze Strecke zwischen Mar Saba und Jerusalem in einem behaglichen Dauertrab von anderthalb Stunden zurücklegte. Dazu kam noch, daß seit langer Zeit zum erstenmal ein mit Wolken bedeckter Himmel auf uns herniederschaute, und die sonstige Gluthitze in eine für den Ritt sehr angenehme Temperatur verwandelte. Überdies war, so unglaublich das nach den Erfahrungen der letzten Tage klingen mag, auf der ganzen Strecke nicht der mindeste Staub, so daß sich auch in dieser Beziehung der Ritt nach Mar Saba wie ein lichtes Bild abhob von den sonst so heißen, staubigen Straßen des Heiligen Landes.

Das Thal, das wir verfolgten, und das von hier an den Namen Uad en Nâr trägt, ist immer noch und bis zu unserem Ziel in Mar Saba das Kidronthal. Seit Jahrtausenden hat keine Menschenhand versucht, dieses wüste Bergland urbar zu machen. Nur für die zahlreichen Schaf- und Ziegenherden der Beduinen dieser Wüste bringt diese magere, dünn über die Felsen gedeckte Erde im Frühjahr gewisse Salzpflanzen hervor, die den Tieren eine gute Weide bieten. Aber jetzt im Herbst ist alles durch die Sonnenhitze verbrannt. Weit und breit ist kein Baum und kein Gräschen zu sehen. Nur da und dort stand der seit alters für diese Einöde charakteristische Ginsterstrauch. Die gelben Blüten waren natürlich längst verblüht, aber seine besenartigen Zweige streckte der Strauch von sich wie immer. Immerhin ist uns dieser Ginster nicht ohne Interesse. Hat er doch einst einem der größten Propheten Schatten geboten, dem Elia, als er lebensmüde unter dem „Wacholder“ lag, und ist dadurch in der ganzen Welt zu Ehren gekommen. Hat er doch sogar auch eine weltgeschichtliche Berühmtheit erhalten, als einst ein französischer Ritter sich den Ginsterzweig als Helmzier aufsteckte und sich fortan nach dem lateinischen Namen des Strauches planta genista den weltberühmt gewordenen Namen Plantagenet beilegte. Das stolze Geschlecht, das später einen Richard Löwenherz ins Land sandte, führte seither den Ginsterzweig im Wappen.

In der Wüste ist es einsam und stille. Selten begegnete uns ein Mensch. Nur auf den Höhen sahen wir in der Ferne manchmal die schwarzen Zelte der Beduinenlager. Auch nahe an unserem Wege war ab und zu eine Herde Schafe mit ihrem Hirten zu sehen. So hat einst auch David gerade in diesen Bergen als Jüngling die Schafe seines Vaters gehütet. Interessant war uns die Waffe, die der Hirte außer seinem langen Stecken bei sich führte, gewiß eine der primitivsten Waffen, wie sie die Menschheit schon in den ersten Stadien ihrer Entwicklung

Das Kidronthal mit dem Kloster Mar Saba.

verfertigte, um sich gegen angreifende Feinde zu wehren. Es ist ein einen Meter langer Stock, an dessen Ende sich ähnlich wie bei den mittelalterlichen Morgensternen ein faustgroßer knotenartiger Knopf befindet, der oft durch Nägel oder Eisenverschalung noch wuchtiger gemacht ist. Diese Keule heißt im Arabischen Dabbûs, und man braucht sie nur anzusehen, um sich zu sagen, daß sich damit ganz gehörige Hiebe austeilen lassen, die auch dem grimmigsten Feinde schnell den Garaus machen können. Ohne Zweifel war es ein solcher Dabbûs, mit dem einst David in dieser Wüste den Wolf und den Bären erschlug. Er kannte also den Wert dieser Waffen aus eigener Erfahrung. Diente der lange Stecken zum Lenken der Schafe, so diente dieser wehrhafte Stab zum Schutz gegen die schlimmsten Feinde. So lange der Hirte seinen Dabbûs in der Hand hatte, brauchten sich die Schafe nicht zu fürchten, selbst wenn es durch ein finsteres Thal ging, selbst wenn der Wolf kam. An diese Erlebnisse seiner Jugendzeit denkt der gekrönte Psalmsänger, der ehemalige Hirte, zurück, wenn er in seinem Hirtenpsalm (23) singt: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück — dein Stecken und Stab trösten mich."

Bisher hatte uns unser Weg durch die Thalsohle an allmählich aufsteigenden, rundlichen Hügeln vorbeigeführt. Jetzt nach etwa anderthalbstündigem Ritt verwandelte sich das Kidronthal plötzlich in eine großartig wilde Felsenschlucht. Es ist, als ob hier furchtbare Naturkräfte getobt und den tiefen Schlund in den Felsmassen aufgerissen hätten. Rechts und links türmen sich die Felsen fast bis zum Gipfel der Berge wie Festungsmauern auf. Drunten im tiefen Spalte zieht sich der gewundene, ungeheure Felsenkanal des Kidrons mit weißschimmernder Sohle zwischen himmelragenden Felskolossen dahin, Raum genug für den mächtigsten Strom bietend. Die geologische Lagerung der Felsschichten ist an den Wänden deutlich zu erkennen. Breite Bänder von Feuerstein durchziehen in horizontaler Richtung weithin die in ungeheuern Schlangenwindungen durchs Gebirge sich hindurchschiebenden Felsenwandungen, in seiner Art das originellste landschaftliche Bild des Heiligen Landes.

Jetzt wurde zur Seite eine gut gebaute Straße sichtbar, in dieser einsamen Wüste eine überraschende Erscheinung. Es war der Weg zum Kloster, den die Verwaltung von Mar Saba hatte herstellen lassen. Nachdem wir ihm einige Minuten gefolgt waren, erblickten wir bei einer Biegung des Weges hoch oben auf den Felswänden die beiden gewaltigen Festungstürme, und darunter ein steiles Gefüge von Mauern, Kuppeln, roten Ziegeldächern, Gebäuden, Kirchen, Kapellen, Balkonen, Strebemauern und Strebepfeilern, so eigenartig von halber Höhe der Felsenwand den ganzen steilen Berg hinanklimmend, wie es wohl kaum bei einem zweiten Gebäude der Welt zu finden ist. Das war das Kloster Mar Saba.

Staffelweise schieben sich hier die Schichtungen der Steinmassen übereinander. Von der untersten Staffel an erheben sich die merkwürdigen Klosterbauten. Keine vorspringende Felsklippe ist hier übrig gelassen, die nicht ein Gebäude oder einen Pfeiler zu tragen hätte. Das ganze

Kloſter aber erhebt ſich von der Tiefe bis zum oberen Wachtturm faſt ſo hoch wie die Spitzen des Kölner Doms. Drunten gähnt die tiefe, grauſige Schlucht, ringsum ſchließt ein Kranz baumloſer grauer Berge das einzigartige feſſelnde Gemälde ab, und über dem Ganzen leuchtet der tiefblaue orientaliſche Himmel friedlich glänzend herab.

Aber noch andere Spuren menſchlicher Niederlaſſungen nehmen wir, noch ehe wir ins Kloſter eintreten, in den Bergen wahr. Die beiden hohen Felswandungen der Kidronſchlucht ſind von Hunderten von Felshöhlen und Zellen durchbrochen, deren Öffnungen ſchwarz ins Thal hinunterſchauen. Als im vierten Jahrhundert die vielen ſozialen und politiſchen Wirren im römiſchen Reiche immer mehr Menſchen hinaustrieben in die Wüſteneien und Einöden der Mönche, da wurde Paläſtina das Eldorado der weltflüchtigen Anachoreten. Es iſt ein eigentümlicher Zug, daß es dieſe weltmüden Männer immer gerade in die ſchaurigſten Wildniſſe und Felſenklüfte zog, wohin ſich ſonſt kein Menſchenfuß verirrte, wo nur die Vögel des Himmels und die wilden Tiere ihre Neſter und Schlupfwinkel bauten.

Man findet die Spuren dieſer Einſiedler, die ſo weit wie nur irgend möglich von der böſen Welt fortfliehen wollten, bekanntlich auch an anderen Orten Paläſtinas, ſo im Berge Quarantania und in der Schlucht des Kilt. Aber hier im untern Kidronthal, in der Felſenſchlucht von Mar Saba, da war in der That ein unvergleichlicher Schlupfwinkel für die frommen Einſiedler. Hier war man ſo ferne, ſo ferne von der Welt, als wäre man ſchon für ewig von ihr geſchieden. Hier nahte ſich kein Menſch aus der ziviliſierten Welt, hier ſtörte kein Ton aus dem verhaßten Menſchengedränge, hier konnte man fern von der Welt leben in einſamer Beſchaulichkeit und fern von der Welt ſterben in kühler Felſenkluft.

Und doch war hier ein ergreifendes Stück von Gottes Majeſtät in der Natur Tag für Tag zu ſehen. Zwar kein Baum und kein Gräschen gedieh hier in den zerklüfteten, verwetterten Felsmauern. Nur mit der Tierwelt, den Raben und den Vögeln des Himmels und allem, was da kreucht und fleucht, ließ ſich gute Freundſchaft halten. Aber war das nicht ein Tempel Gottes, dieſes gewaltige Felſenthal mit ſeinen ungeheuren Kirchenmauern, durch das der Ruf des Reihers und des Adlers gellte, durch welches am Sonntag die Lobgeſänge der Anachoreten in geiſterhaftem Echo widerhallten? War das nicht auch etwas Erhabenes, täglich hinauszuſchauen auf dieſes gewaltige Gefüge von Felsmauern, das da erinnerte an die Zeit, da Gott die Erde gründete und die Berge ſchuf, zu ruhen im Sommer in der kühlen Bergeskluft, wenn draußen die Luft vor Hitze zitterte, oder im Winter vom hohen Balkon der Felſenhöhle hinunterzuſchauen, wenn in der Tiefe der Kidron donnernd durchs Felſenthal brauſte, Steinblöcke und Baumſtämme mit reißend, dem Toten Meere zu? Wir können es uns wohl denken, wie hier manch vergrämtes Menſchenkind, das krank geworden war im ſtürmiſchen Getriebe der Welt, in der großen Felſeneinſamkeit wieder geſundete und dankbar hier blieb bis ans Ende.

Ehe wir ins Kloſter ſelbſt gingen, ritten wir an ſeinen Mauern vorbei auf eine der ſtolzen Höhen hinauf, welche dasſelbe von Weſten hoch überragen. Es war ein Anblick von hinreißender Schönheit, der ſich uns hier droben bot. Drunten in der Tiefe im ungeheuern Felſenkeſſel lag in ſchweigender Pracht das blauglänzende Tote Meer, ein wundervoller Mittelpunkt für das gewaltige landſchaftliche Bild, das unſer Auge nur allmählich zu erfaſſen vermochte. Vor uns lagen diesſeits des Meeres die im Sonnenglanze gelb ſchimmernden Berge der Wüſte. Weit hinter Mar Saba, wo der Kidron den Kampf um den Durchbruch durch die ungeheuern Felsmaſſen hinter ſich hat, weiteten ſich dieſelben zu einer ausgedehnten, von einem anmutigen Höhenkranz eingefaßten Ebene, durch die wir das ſchimmernde Kidronbett friedlich ſich hindurchſchlängeln ſahen bis zu jenem rötlich und violett überhauchten Wall von Bergen, von dem aus ſich das Gebirge jählings zur Tiefe des Meeres herabſtürzt. Jenſeits des in blauen Gluten ſchimmernden Seeſpiegels aber erhoben ſich in wundervoller Beleuchtung die tauſendfach zerklüfteten Moabiterberge, blau, und da und dort trotz der frühen Stunde ſchon in Violett oder Purpur hinüberſpielend. Die drei tief eingeſchnittenen Flußthäler des Uadi Ajun Muſa, Serka und Mödſchib gaben dem prachtvollen Aufbau des lang hingeſtreckten Gebirges, das im Zauber einer unbeſchreiblichen Farbenbeleuchtung lockend und ladend übers Meer zu uns herüberſchaute, eine äußerſt maleriſche Gliederung.

Kein Ton war in dieſer ganzen Bergwelt zu hören, mit Ausnahme der in weiter Ferne ſichtbaren ſchwarzen Beduinenzelte keine Spur von Menſchen zu ſehen. Das einzige lebendige Weſen, das wir erblickten, war ein rotpelziger Schakal, der einen Augenblick neugierig über die Felſen heraufguckte, aber, als er die beiden Paſtoren ſah, einen furchtbaren Schreck kriegte und ſchleunigſt, ſo ſchnell ihn ſeine Beine tragen mochten, über die Berge flüchtete. Über die ganze herrliche Landſchaft war eine feierliche Stille ausgebreitet, und ein milder Sonnenglanz mit duftigem Farbenſchimmer über Meer, Gebirge und Thal, — man muß das unvergeßliche Bild ſelbſt geſehen haben, um ſich eine Vorſtellung davon machen zu können. Wir konnten uns nicht ſatt ſehen, und immer wieder ſagten wir uns: Ach, daß das unſer Kaiſer nicht geſehen hat. Dieſer Anblick würde ihn begeiſtert haben und würde ihm lebenslang in Erinnerung geblieben ſein!

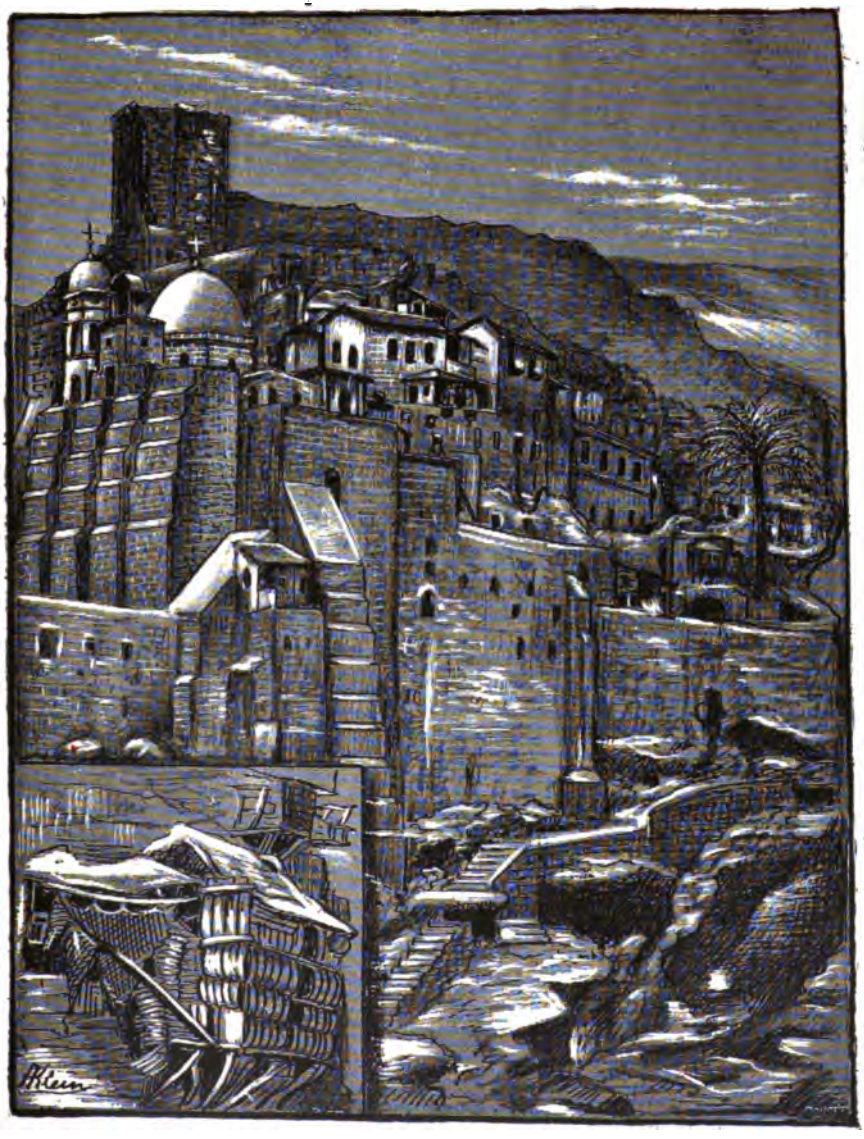
Doch nun ins Kloſter ſelbſt! Der Eingang iſt neben einem hohen, feſten Wachtturm, den ſchon der Kaiſer Juſtinian im ſechsten Jahrhundert zum Schutze der Mönche gebaut hat, die zu allen Zeiten von räuberiſchen Ueberfällen viel zu leiden hatten. Neben dem Turme führt die eiſenbeſchlagene Pforte durch die hohen Mauern ins Kloſter. Wir klopften lange, bis wir endlich den Bruder Thürhüter von innen mit ſchlürfenden Schritten daherkommen hörten. Er öffnete und ſtand nun vor uns mit ſeinem koloſſalen Schlüſſel, der ihm mit einem Strick am Leibe befeſtigt war. Es mag auf Erden manchen großen Schlüſſel geben, aber gewiß keinen, wie dieſes Ungetüm von Kloſterſchlüſſel, mit dem Simſon wie mit

Das Tote Meer.

einem mächtigen Eisenhammer tausend Philister hätte totschlagen können. Wir bedauerten, keinen photographischen Apparat bei uns zu haben, um dies Prachtexemplar wenigstens im Bilde der Mitwelt im Abendlande vorführen zu können.

Jetzt aber begann eine Schwierigkeit, die wir uns in Jerusalem vielleicht zu gering vorgestellt hatten. Das Kloster Mar Saba darf nämlich niemand betreten, es sei denn mit einem amtlichen Schreiben des griechischen Patriarchats, das den Überbringern den Eintritt gestattet. Ein solches hatten wir uns in der Eile nicht mehr verschaffen können. Der Bruder Thürhüter fing daher schon an, eine gestrenge Miene aufzusetzen, als ich ihm mitteilte, wir seien gekommen, um den Klosterbrüdern unsere Teilnahme auszudrücken, weil Seine Majestät der Kaiser ihr Kloster nicht habe besuchen können. Jetzt war der Mönch wie umgewandelt. Aufs dienstfertigste öffnete er die Thür und nötigte uns mit vielen Bücklingen herein und rief, nachdem wir den oberen Gang durchschritten, schon von der Freitreppe aus dem erwartungsvoll im Hofe stehenden weißbärtigen Archimandriten zu: „Ho Apóstolos tu Basiléos!“ d. h. der Abgesandte des Königs ist gekommen! Das war ich nun freilich nicht, aber teilnehmend traten wir in den Kreis der Brüder und drückten ihnen unser Bedauern aus, daß ihnen leider die Freude des Besuches des Kaisers verloren gegangen sei, was sie mit tiefbetrübten Mienen anhörten.

Dann besahen wir uns den Mittelhof, um den sich das ganze Kloster gruppiert. Drei Kapellen liegen an demselben. Die wichtigste ist die Grabkapelle des heiligen Saba, des Schöpfers des Klosters. Das ist ein wunderlicher Heiliger, wie ihn nur jenes bizarre Zeitalter hervorbringen konnte, dem die höchste Glückseligkeit im mönchischen Leben enthalten zu sein schien. Schon von seinem achten Lebensjahre an war er Mönch. Die Begeisterung seiner Zeit für das weltflüchtige Leben schien in ihm Fleisch geworden zu sein. Geboren in Kappadozien in Kleinasien, zog er schon frühe hierher ins Heilige Land und insbesondere in das untere Kidronthal, wo sich damals über 10000 Einsiedler in die Klüfte und Felswände eingenistet hatten, — eine ganze Einsiedlerstadt in Höhlen und Schluchten. Hier baute er sich, genau da, wo jetzt das Kloster steht, seine Zelle. Im Gegensatze zu den ganz für sich allein lebenden Einsiedlern sammelte er hier gleichgesinnte Anachoreten um sich in eine „Laura“, und begründete so das Kloster, dessen erster Vorsteher er wurde. Saba war ein so großer Heiliger, daß sich nicht nur die Menschen, sondern auch die wilden Bestien vor seiner Autorität beugten. Noch heute wird die Höhle gezeigt, und wir haben sie mit gebührendem Respekt besucht, wo er sich den rauhen Fels wohnlich eingerichtet hatte und sein Lager eines Tages von einem Löwen eingenommen fand. So sanftmütig auch der Heilige sonst war, das ging ihm doch zu weit, und er wollte sich die ungebetene Einquartierung nicht gefallen lassen. Aber der Löwe war auch nicht zum Nachgeben aufgelegt und zerrte den Heiligen kurzer Hand zur Höhle hinaus. Zweimal wiederholte der Löwe dies Manöver, dann aber ließ er ab, ohne dem Heiligen ein Leid zu thun. Dieser hatte schließlich



Das Kloſter Mar Sâba.
Links unten eine der über dem Abgrunde ſchwebenden Ballonzellen.

auch ein Einsehen und wies dem Löwen die eine Hälfte seiner Zelle zu. So lebten denn die beiden fortan friedlich beisammen bis an ihren sanften Tod. So erzählten uns die Brüder von Mar Saba, und folglich muß es auch so gewesen sein. Hochangesehen in der ganzen morgenländischen Kirche als ein tapferer Verteidiger des orthodoxen Glaubens starb Saba im Jahre 532 fast hundert Jahre alt und wurde hier im Hofe begraben, wo sich jetzt die kleine Kapelle über seiner Ruhestätte erhebt.

Um sein Grab her aber ist das Kloster gewachsen, und während draußen die Welt um Jahrhunderte fortschritt, ist hier alles beim Alten geblieben, wie eine Versteinerung aus dem fünften Jahrhundert. Es mutet uns an wie ein Gang durch eine längst verschwundene Welt, wenn wir nun vom Mittelhofe aus weitergehen durch das Gewirre von Höfen und Gängen, Kapellen und Klausen, Felshöhlen und über schwindelnde Abgründe führenden Brücken, und dabei die Mönche, deren es etwa siebzig im Kloster giebt, beobachten, die teils mitgehen, teils scheu vorbeihuschen. Da wandeln die Popen im hohen, cylinderförmigen Barett, die Mönche im schlichten blauen Mönchshabit. Wir gehen durch ihre Zellen und sehen, wie sie gleich ihren Vorgängern vor 1500 Jahren auf Felsen liegen und schlafen. Manche der Zellen schweben wie angeklebte Balkone auf einigen schwachen Stützen gefährlich über den Abgrund hinaus, der sich senkrecht in die Tiefe stürzt. Es ist zweifellos das interessanteste alte Kloster der Welt, durch dessen Räume wir gehen. Selbst das berühmte Sinaikloster kann sich als Gebäude mit der Merkwürdigkeit von Mar Saba nicht messen.

Auch hier im weltabgeschiedenen Kloster hatte wie überall in Palästina zu Ehren der Ankunft des Kaisers der Malerpinsel wahre Orgien gefeiert. Selbst die schrecklichen Wandgemälde waren unter diesen Manipulationen noch schrecklicher geworden. Nur einige scheinbar ziemlich alten und interessanten Gemälde in den Felszellen waren verschont geblieben. Über den Thüren sah man häufig die frisch erneuerte Inschrift: „Christos meth hemon steto," d. h. Christus bleibe bei uns. Auch andere Inschriften, die das Ideal für die Gedankenwelt der weltflüchtigen Mönche einprägen sollten, fanden wir an den Wänden, so z. B. den gereimten griechischen Spruch:

Die ganze Erde ist ein weites Grab,
Die ganze Welt ein einziger Grabhügel,
Totengräber ist die Zeit!

oder an anderer Stelle:

Die Blume verblüht,
Das Laub verwelkt,
Die Welt geht in Trümmer —
Nur der Tod ist unsterblich und altert nie!

Auch eine Bibliothek haben sie im Felsenkloster. Aber gelesen wird nicht viel. Viel Wissen macht Kopfweh, sagen sich die Mönche. Aber sie beten viel. Es heißt, sie müssen täglich binnen 24 Stunden sieben Gottesdienste mit ihren endlosen Liturgien über sich ergehen lassen. Da sitzen sie in ihren Bänken mit ergebener Miene und warten, bis das

Amt zu Ende ist. Wenn man das Geisttötende dieser Aufgabe bedenkt, dazu den Mangel an jeglicher Berührung mit vernünftigen Menschen und Familien, die vorwärts streben und noch Ziele haben auf Erden, den Mangel an jeder einer Manneskraft würdigen Beschäftigung und Aufgabe, dann wird man sich nicht mehr wundern, wenn man einen oft erschreckenden Stumpfsinn auf diesen ehrwürdigen Popengesichtern ausgedrückt findet. Die einzige Abwechslung, die sie kennen, ist: von der Zelle in die Kirche, von der Kirche in die Zelle, von der Zelle wieder in den Speisesaal. Auch der Speisesaal ist in mönchische Regeln eingezwängt. Sie sind absolute Vegetarier. Kein Stück Braten dampft das ganze Jahr über auf dem Tische der Brüder, nicht einmal an den hohen Festen. Um ja jede tierische Zuthat zu vermeiden, werden alle Speisen in Olivenöl zubereitet. Nur ein Schnäpschen Mastik wollte uns der geriebene Bruder Ode, den ich einst vor zehn Jahren von Bethlehem aus manchmal hier besucht habe, heimlich kredenzen, immer noch mit demselben schlauen Blinzeln wie damals, als wollte er sagen: Seht ihr, so ganz freudlos ist doch unser Leben in Klostermauern nicht!

Ein kleiner, menschlich versöhnender Zug ist es, daß die Mönche, getreu den Traditionen ihrer Vorgänger von vor anderthalb tausend Jahren, in Ermanglung aller anregenden menschlichen Gesellschaft mit der Tierwelt gute Nachbarschaft halten. Die können einen doch nicht so ärgern, wie es oft die Brüder thun. Darum übertragen sie den Rest von Liebe und Liebebedürftigkeit, der in ihren vertrockneten Herzen noch ist, gern auf diese vierfüßigen, geschwänzten und gefiederten Nachbaren und Mitbewohner der Wüste. Es ist hübsch zu sehen, wie des Abends eine Schar von gefiederten Gästen zum Kloster geflogen kommt und ganz zutraulich den Mönchen auf der Terrasse naht. Da sitzen dann die Raben und die Turteltauben, die prächtigen blauen Wüstentauben, die man in Menge durch das Felsenthal fliegen sieht, die scheuen Atzeln, und lassen sich von den Brüdern füttern. Keiner geht ungesättigt von den Klostermauern oder Fenstern. Selbst wenn ein hungriger rothaariger Schakal oder eine scheue Hyäne drunten an der Mauer erscheint und sehnsüchtig heraufschielt, werfen sie ihnen gerne etwas herunter, und keiner geht ohne Erquickung davon.

Wir ließen uns von den Mönchen noch die Terrasse zeigen, von wo aus sie morgens und abends ihre Freunde aus bewirten, dann ihr eigenes dunkles und dumpfes Speisegemach und endlich die schön ausgestattete griechische Kirche, in der die Armen so manche Stunde bei Tag und Nacht aushalten müssen. Dann nahmen wir Abschied von den kalten Mauern, durch die doch bei allem Interessanten ein kalter, frostiger Hauch geistigen Todes weht, und waren froh, uns wieder in der freien, herrlichen Gottesnatur zu finden, in die doch Gottes Finger eine so ganz andere Botschaft hineingeschrieben hat, während unsere Pferde in eiligem Trab wieder den Zinnen der hochgebauten Stadt zustrebten.

Denkwürdige Stätten aus alter und neuer Zeit.

Der Tempelplatz.

Auf morgens halb acht Uhr war am zweiten November der Aufbruch des Kaiserpaares zum Tempelplatz anberaumt. Ich ritt daher kurz nach sieben Uhr vom Syrischen Waisenhause dem Kaiserlichen Lager zu. Ich trabte durch lange Reihen Spalier bildender türkischer Truppen, die schon ziemlich weit vor dem Lager an beiden Seiten der Straße in Reih und Glied standen, den Kaiser erwartend. Hoch wehte über der Hauptbaracke die Kaiserstandarte, und drinnen in den Gassen des weiten Zeltlagers rüstete alles zum Aufbruch. Der prächtige Schimmel des Kaisers, der „Kurfürst", stand gesattelt da.

Jetzt erschienen die Kaiserlichen Majestäten und der Zug setzte sich in Bewegung. Ich ritt mit andern voraus, und hinterher erscholl überall, wo das Kaiserpaar mit großem Gefolge vorbeikam, in gleichmäßigen Zwischenräumen das „Tschok Jascha!" der türkischen Kompagnien. Durchs Damaskusthor betraten wir die festlich bewegten Straßen Jerusalems. In den Straßen, die der Zug passierte, war Spalier gebildet. Aber in den Seitenstraßen sah man das Fluten der Menge, die herbeigekommen waren, teils um den deutschen Kaiser zu sehen, teils um ihre Produkte bei dem ungeheuern Fremdenzufluß mit möglichst gutem Profit loszuschlagen. So sind ja auch vor vielen Jahrhunderten in israelitischer Zeit die Landleute zum Osterfest in diesen Gassen zusammengeströmt, um an den Pilgern ihre Geschäfte zu machen, nur daß damals zur Entrüstung des Herrn der Tempelvorhof selbst zum Marktplatz gemacht wurde.

Zufällig sah ich auch eine Anzahl von Fellachenweibern aus den umliegenden Ortschaften, die ihr Geflügel zu Markte trugen. Prächtige

Turteltauben, deren ſchönes Gefieder ſchon das alte Teſtament rühmt, wurden feil gehalten, ſelbſt geſchoſſene Spatzen, die man in Paläſtina vielfach ißt und von denen man ſchon zur Zeit des Herrn zween um einen Pfennig bekam. Ein junges, freundlich ausſehendes Weib mit anſprechendem Geſichtsausdruck ſtand nicht weit vom Tempeleingang, zu dem wir gingen. Sie trug auf dem einen Arme einige Turteltauben zu Markte, auf dem anderen Arm ihr kleines Kind. Da war mir's, als wäre ich um 1800 Jahre zurückverſetzt. So iſt ja einſt auf dieſem Wege Maria mit ihrem lieben Kinde Jeſus zum Tempel hinaufgegangen, um ihr Opfer darzubringen, „ein paar Turteltauben und zwo junge Tauben"

Unmittelbar vor dem Aufbruch vom Zeltlager.
Links die Kaiſerbaracke, dahinter im rechten Winkel die Speiſebaracke; rechts die beiden großen Empfangszelte des Sultans.

(Luk. 2, 24). Unvermögliche Leute, die kein teures Opfertier bezahlen konnten, hatten das Recht, ſtatt deſſen dies geringe Opfer zu bringen. Denn ein paar Turteltauben konnte ſich auch der Ärmſte draußen auf den Bergen ſchießen oder auf dem Geflügelmarkte für wenige Pfennige erſtehen. Die ganze Weihnachtsgeſchichte ſtand mir mit einem Schlage vor Augen: Joſeph und Maria mit dem Kinde, die Turteltaube und vier junge Täubchen in den Händen, und drinnen der alte Simeon, der auf Anregen des Heiligen Geiſtes zum Tempel heraufgekommen war, und die alte Hannah, die Tag und Nacht nicht mehr vom Tempel kam, und dann der ſchöne Augenblick, wo die beiden Alten mit jugendlicher Freude

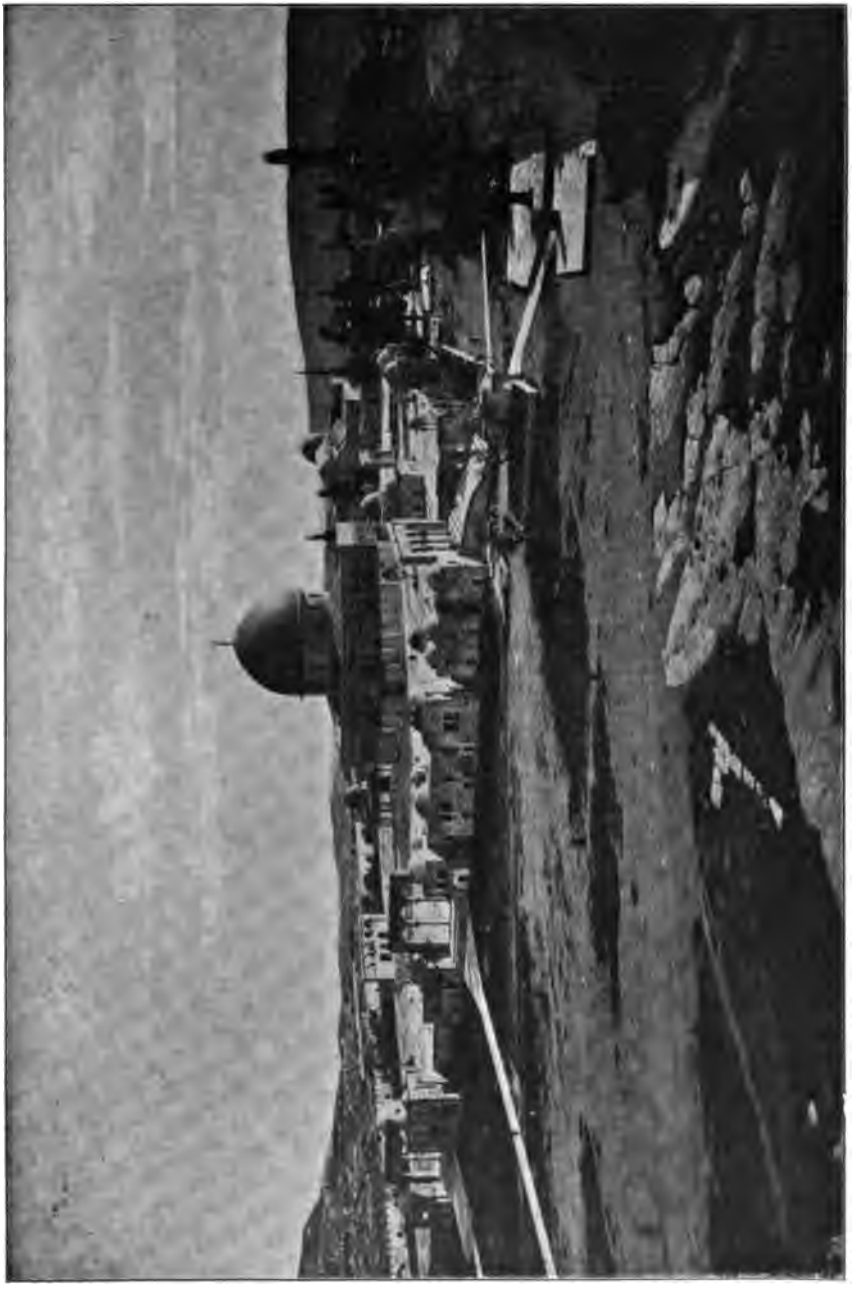
den Christ des Herrn sahen und Simeon rief: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Da wurde mir die enge dunkle Straße zu einem heiligen Weg im Gedanken daran, daß damals der Heiland hier irgendwo auf diesen Wegen zum Tempel getragen worden ist.

Durch eine ganz überwölbte Straße gelangten wir zu dem Thor Bab el Kattanin und betraten durch dasselbe den Tempelplatz. Mit vielen tiefen Verneigungen und Ausbreiten der Hände hieß der mit dem grünen Turban und Mantel bekleidete Vorsteher des Tempelplatzes,

Die Häupter der muhammedanischen Religion, Mufti und Scheech el Háram gehen dem Kaiserpaar entgegen.

Scheech el Háram, die Kaiserlichen Majestäten willkommen, während der Generalgouverneur von Syrien und Professor Moritz die Führung übernahmen.

Der Tempelplatz ist zweifellos der ehrwürdigste Platz und die interessanteste Sehenswürdigkeit von Jerusalem. Auch wer den Platz von Jugend auf so oft gesehen hat wie ich, kehrt doch immer wieder mit gleicher Teilnahme zu demselben zurück. Welch ein Platz! Den fünften Teil der ganzen Stadtfläche einnehmend macht derselbe zumal nach dem Gang durch die engen, finsteren Gassen Jerusalems einen großen, imponierenden Eindruck. Weit dehnt er sich aus, und man braucht wohl zwanzig Minuten, um ihn zu umgehen. Alles andere tritt zunächst zurück



Der Tempelplatz.
Vorn die Hallen der Antonia, in der Mitte die erhöhte Terrasse mit dem Felsendom, im Hintergrunde die Aksamoschee.

vor dem Anblick des ernsten, majestätischen Felsendomes, der von der hohen Plattform aus den gewaltigen Platz königlich überragt. Ganz überraschend wirkt nach dem Anblick des weißgrauen Stadtbildes die blauschimmernde Moschee, die mit mattblau emaillierten Fayenceplatten ringsum belegt ist. Über dem achteckigen Unterbau wölbt sich eine dunkle Kuppel von mächtigen Dimensionen, und auf der Spitze zeichnet sich scharf der Halbmond vom tiefblauen Himmel ab.

Der Tempelplatz ist im Großen und Ganzen unbebaut. Nur da und dort, namentlich an der Westseite, umrahmen denselben Bogengänge, die zwar nur ein sehr armseliger Schatten der ehemaligen Tempelarkaden sind, die aber doch dem Platze zur malerischen Zierde gereichen. Da und dort stehen Bäume, vorwiegend Olivenbäume und wahre Prachtexemplare von gewaltigen, dunkeln Cypressen vor der im Süden stehenden Aksamoschee. So muß es auch in alter Zeit gewesen sein, als auf diesem Platze noch alles von Gold und Marmor strahlte. Schon damals erhoben sich in diesen Vorhöfen herrlich grünende Bäume, die von den Wasserleitungen des Tempels fortwährend reichlich getränkt wurden. Unter ihrem Schatten saß wohl manchmal der Psalmsänger. Tag und Nacht am geweihtesten Orte der Welt stehend wurden sie ihm zum Sinnbilde der Menschen, die das Glück haben, im Hause ihres Gottes daheim zu sein: „Die gepflanzet sind in dem Hause des Herrn, werden in dem Vorhofe unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch grünen, fruchtbar und frisch sein!“

Wenn aber auch alles dahingesunken ist, was einst diesen königlichen Platz herrlich gemacht hat, eins ist ihm doch noch geblieben, so schön und herzerquickend wie in der Zeit, als auch Jesu Auge darauf ruhte, das sind die Berge, die von allen Seiten auf den Tempelplatz hereinschauen. Im Osten der Ölberg, im Norden der Skopus, im Westen die Oberstadt, im Süden der Berg des bösen Rats, so schaut der schützende Kranz von Bergen noch wie in alter Zeit auf den Tempelplatz hernieder. Zu ihnen hob der begeisterte Psalmsänger seine Augen auf, als er von diesen von Jahrhundert zu Jahrhundert unbewegbar und unverrückbar auf ihrer Stelle bleibenden Bergen im 125 Psalme sang: „Um Jerusalem her sind Berge, — so ist der Herr um sein Volk her immer und ewiglich!“

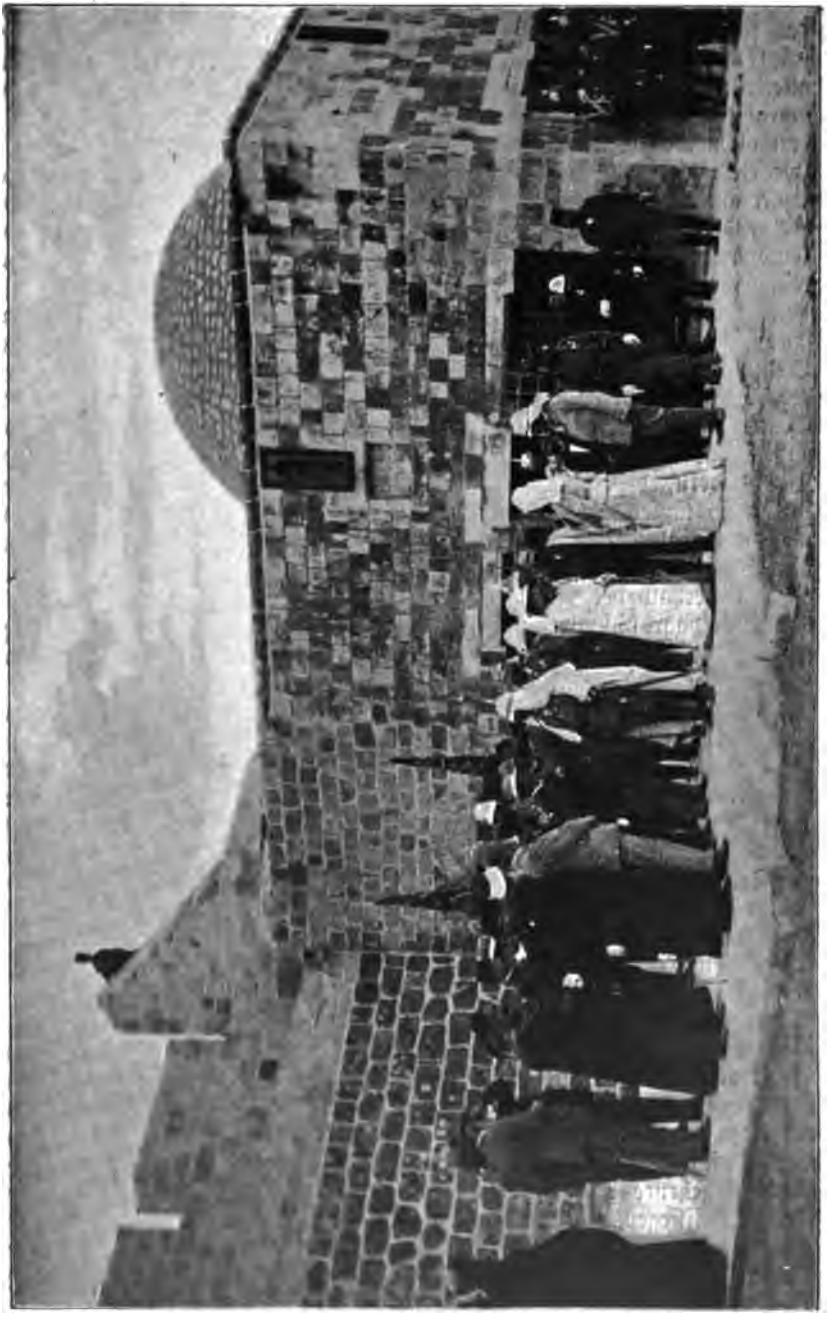
Doch nun hinauf zum Allerheiligsten des Platzes, zum Felsendom! Wir steigen die Stufen hinan, durchschreiten die malerischen Arkaden und betreten eine mit schönen Marmorplatten belegte Terrasse, von welcher der Tempel mit seiner Kuppel 30 Meter hoch in den heiteren orientalischen Himmel hineinragt. Im Innern empfängt uns eine vornehme, ruhige, edle Pracht. Byzantinische Baumeister haben den wundervollen Bau im Auftrage des Chalifen Abdul Mélik zwischen 688 und 693 erbaut. An den Säulen und Pfeilern aus kostbarstem Marmor, am kunstvollen Mosaikschmuck der Wände und den Stuckmalereien der Decke, an den goldenen Koransprüchen in der Höhe, an dem unvergleichlichen Spiel der Farben durch die bunten Scheiben giebt es viel zu bewundern, so daß man gerne denen Recht giebt, welche den majestätischen Felsendom, „Kubbet

Der heilige Fels „Sachra" im Felsendom. Links der ehemalige Aufgang für die Priester.

es „Sachra“ genannt, für die Perle aller Bauten des Orients erklären, und es begreift, wenn der Kaiser dies Heiligtum würdiger und viel mehr zur Andacht und Anbetung stimmend fand als die christliche Grabeskirche. Feierlich großartig wirkt das Innere der Moschee, zu deren Ostthor man hineingeführt wird. Halbdunkel umfängt alles, nur in der Höhe glühen wunderbare Glasfenster, alle verschieden von einander und doch einig in der Wirkung. In der Dämmerung erkennt das Auge erst allmählich die Einzelheiten, die beiden konzentrischen Reihen von Pfeilern und Säulen um den heiligen Felsen in der Mitte, den ein hohes schmiedeeisernes Gitter aus fränkischer Zeit, wie die lilienartigen Spitzen beweisen, vor profaner Berührung schützt. Bewundernd folgt das Auge den ruhigen ernsten Linien der gewaltigen Kuppel, die sich über dem Ganzen wölbt.

Das Innere des Felsendomes darf sich freilich der Leser nicht wie unsere Kirchen vorstellen. Da sind keine Bänke, keine Stühle, kein Altar. Raum für eine Gemeinde bietet nur ein breiter Rundgang, das weite auf Säulen und Pfeilern ruhende rundum führende Hauptschiff. Die ganze breite Mitte des Gebäudes aber nimmt ein gewaltiger, bis zu zwei Metern hoher, nur an wenigen Stellen bearbeiteter roher Fels ein, so wie man ihn draußen auf den Bergen Jerusalems überall finden kann. Er ist das eigentliche Heiligtum, um dessen willen der ganze Dom erbaut worden ist. Wenn du dir alles, was an Bauten auf dem ganzen Platze steht, den Felsendom, die Aksamoschee, die Mauern und die kleineren Gebäude hinwegdenken wolltest, dann würde dieser Fels hier den Gipfel des ganzen Berges Morija bilden, so wie er einst auf freiem Felde dem Aravna zur Tenne diente, ehe David und Salomo ihren Tempelbau begannen.

Fragen wir die Muhammedaner, die Herren dieses Platzes nach der Bedeutung des Felsen, so bekommen wir allerlei Märchen zu hören: daß dieser Fels mit Muhammed habe gen Himmel fahren wollen, daß ihn aber der Engel Gabriel (dessen derbe Fingerspuren noch zu sehen sind) zurückgehalten habe, daß der Fels unten im Berge keine Stützmauern habe, sondern frei in der Luft schwebe u. dgl. Wir wollen uns aber bei den muhammedanischen Fabeln Jerusalems ebenso wenig aufhalten wie bei den christlichen. Denn groß und ehrwürdig genug ist die wahre Bedeutung des Felsen. Ist er doch nichts anderes als der uralte Fels, auf dem einst der Brandopferaltar Israels gestanden hat! Noch sind seine Formen nicht verändert, wiewohl drei Jahrtausende darüber hingegangen sind. Noch ist der eingemeißelte breite Aufgang da, auf dem die Priester heraufstiegen, um am Altar ihren Opferdienst zu verrichten. Noch sind die Rinnen an ihm zu sehen, die zum Abflusse des Opferblutes und Wassers dienten. Westlich davon hat sich einst das Allerheiligste erhoben, das nie ein Mensch außer dem Hohenpriester jährlich einmal betreten durfte, und über das jetzt unsere Füße im Hofe draußen achtlos dahingegangen sind. Dreimal hat sich über diesem Felsen der Tempel Israels erhoben, unter Salomo, unter Esra und unter Herodes. Hier auf diesem Felsen hat Salomo geopfert, hier haben die Priester



Die Majestäten lassen sich den Tempelplatz zeigen, der Kaiser von Prof. Moritz, die Kaiserin vom Verfasser.

ihres Amtes gewartet wohl tausend Jahr bis zu jenem großen Passah, das sie hier opferten, während das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, dort draußen vor der Mauer am Kreuze hing, und bis zu jenem allerletzten Osterfeste Israels, als die römischen Legionen die Stadt umringten und eine Wagenburg um sie schlugen und ihre Kinder ängsteten von allen Seiten, wo Tausende und aber Tausende von Juden hier verzweifelt um diesen Felsen ihren geliebten Altar verteidigten und, als letzte Opfer auf demselben geschlachtet, ganze Wälle von Leichen um ihn bildeten, während ringsum der brennende Tempel mit seinem niederschmelzenden Gold und herabstürzenden Cederngebälk die Ströme von Blut, die vom Altar flossen, und die Menge der Erschlagenen grausig beleuchtete.

Das alles ist seit jenen Tagen, wo er noch wie so viele Felsen im Heiligen Lande, auf freier Bergeshöhe als Tenne diente, auf der das Vieh das Getreide ausdrasch, über diesen merkwürdigen Felsen dahingegangen. Wenn er erzählen könnte, welch eine Geschichte von frommen Gebeten, die hier aufgestiegen, von frohen Festen, von blutigem Kampf und verzweifeltem Todesgeschrei würde es sein! Wir müssen's den Kreuzfahrern, die sonst im Zerstören und Entweihen der Tempel ihrer Feinde so tapfer waren, hoch anrechnen, daß sie, als sie den Felsendom für ein bis zwei Jahrhunderte zur christlichen Kirche umwandelten, diesen heiligen Felsen der Muhammedaner unangetastet ließen.

Unterhalb des Felsen befindet sich eine Höhle, in welche sich auch das Kaiserpaar hinunterführen ließ. Dieser Felsenraum hat eine Öffnung, die hinaufführt zu der Stelle des alten Brandopferaltars. Er mag also zur Regulierung der Abflüsse an Wasser und Blut gedient haben, die mit den oft ungeheuer reichlichen Tieropfern zusammengehangen haben.

Droben führte der Vorsteher der Moschee die Majestäten noch auf die Kanzel des Felsendomes hinauf, wo ein kolossaler, wie immer bei den Muhammedanern mit der Hand geschriebener Koran, ein Meisterwerk arabischer Kalligraphie zu sehen war, der auch die lebhafte Bewunderung der Majestäten fand. Dann traten wir aus der Moschee heraus auf die den Tempelplatz überragende Terrasse, welche an ihrem Rande von allen Seiten mit schönen Arkaden umgeben ist. Leider waren diese sonst so anmutigen und gerade durch ihre natürlichen Farben besonders wirksamen Säulen- und Bogenreihen zu Ehren des Kaiserbesuchs unbarmherzig mit brauner Ölfarbe frisch angestrichen und sahen jetzt schrecklich aus. Von dieser Hochterrasse hielten wir Umschau über den Tempelplatz. Im Geiste sahen wir auf diesem weiten Raume den Tempel der alten Zeit erstehen. Wie war doch damals dieser ganze gewaltige Platz, der jetzt so verlassen und von Gebäuden so entblößt da steht, angefüllt mit den Wunderwerken der alten Welt. Da erhob sich ein Prachtbau am anderen, und um nur Platz dafür zu bekommen, hatte man das Plateau des Tempelplatzes durch ungeheure Unterbauten, die vom Kidronthale bis zur Höhe des Berges aufstiegen, künstlich vergrößert. Dort im Süden kann man noch heute in die riesigen Gewölbe hinunterkommen und die gewaltigen Mauern, Säulen und Pfeiler bewundern, die an dieser Stelle tief unter der

Oberfläche nicht nur die freie Plattform des Tempelplatzes, sondern auch die herrlichsten Gebäude trugen, die das Erstaunen der ganzen Welt und den Stolz jedes Israeliten bildeten. Auch die Kaiserlichen Majestäten stiegen in diese unterirdischen Gewölbe, die der Volksmund die Pferdeställe des Salomo nennt, hinunter und bewunderten das ungeheure massive Bauwerk der alten Zeit mit seinen in zwölf Reihen stehenden 88 gewaltigen Pfeilern, die den über ihnen befindlichen Tempelplatz tragen. Auf diesem künstlich geschaffenen Platze, dessen Riesenmauern mit ihren ungeheuren Quadern vom Kidronthal zu fast schwindelnder Höhe, höher als unsere hohen Kirchtürme, emporragten, stand das reizendste aller Bauwerke, die prächtige Halle Salomonis, deren vierfache Reihe schimmernder

Die Substruktionen unter dem Tempelplatze, die sogen. Marställe Salomos.

Marmorsäulen wie eine Krone herabschauten ins Thal und den von Jericho ankommenden Festpilgern den ersten, fast blendenden Gruß ihres geliebten Jerusalems entbot. Zwischen diesen Säulen lustwandelte das Volk an jenem 25. Dezember, als Jesus zum letztenmal vor seinem Tode durch Sturm und Winterregen nach Jerusalem kam und während einer kurzen Stunde in dieser Halle noch einmal den Versuch machte, dem verblendeten Volk die Augen zu öffnen (Joh. 10, 22 ff.). Auch das Thor, durch welches der Herr den Tempel an jenem Tage und auch sonst betrat, sahen wir mit größtem Interesse während des Ganges der Majestäten durch die unterirdischen Substruktionen. Es ist das auf drei Pfeilern ruhende Doppelthor, die ehemalige Huldapforte, die von Süden zum

Tempel heraufführt. Sie ist jetzt von innen ziemlich verbaut, aber namentlich auf der Außenseite der Stadtmauer noch gut erhalten und erkennbar, für jeden Christen einer der ehrwürdigsten Reste des alten Jerusalems.

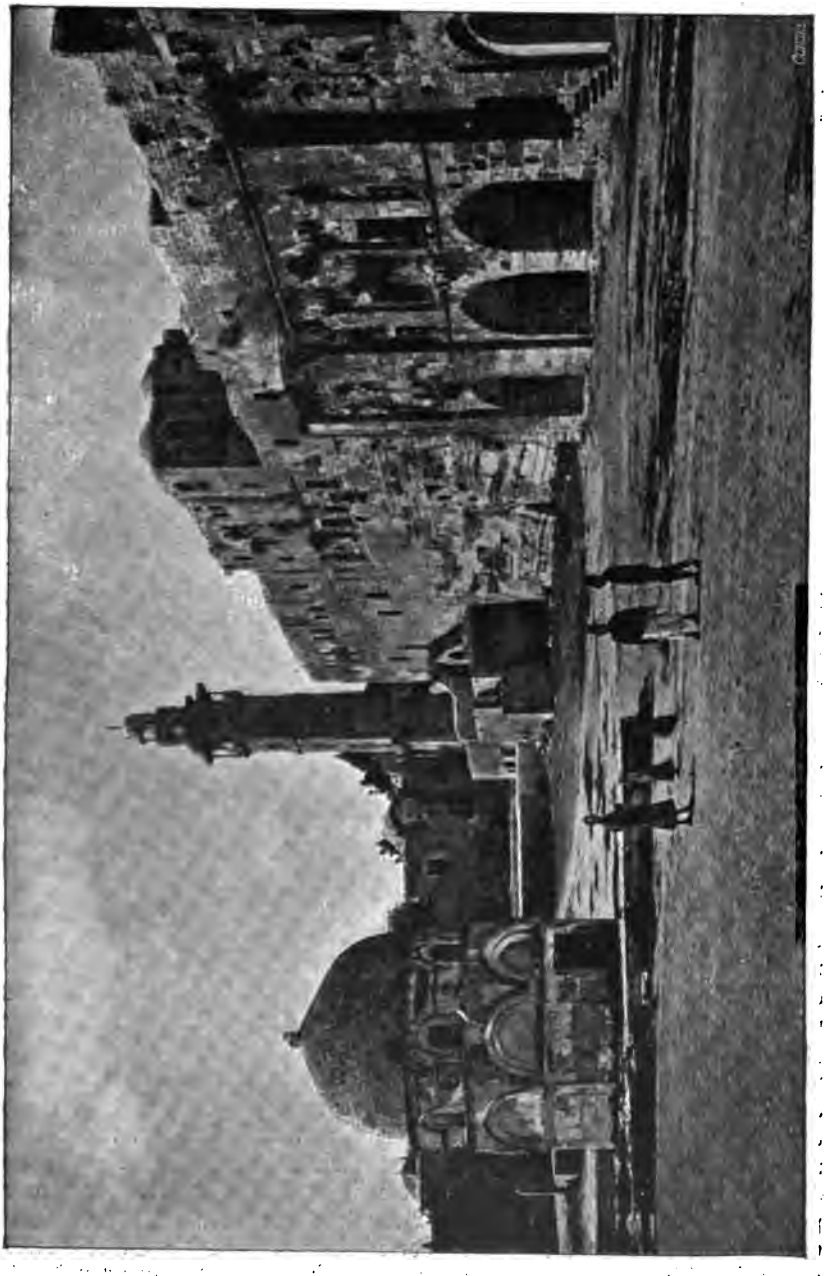
Ich erinnerte Seine Majestät den Kaiser an die Ereignisse im Leben Jesu, die sich an diesen Platz knüpfen. Derselbe ist ja so reich an Erinnerungen an das große weltgeschichtliche Wirken unseres Heilandes, daß die alttestamentlichen Erinnerungen darüber fast zurücktreten. Was für eine entscheidungsvolle innere Geschichte in der Stellung seines Volkes zu ihm schloß dieser Platz für Jesus ein! Zwischen jenem ersten Besuch, der dem Zwölfjährigen die ganze Seele hinnahm, bis zur Tempelreinigung und bis zu seinem letzten Auszug mit Thränen und mit Weherufen, welch eine Geschichte von schmerzlichen Enttäuschungen, Unglauben und Herzenshärtigkeit!

Hier drunten zu unseren Füßen war der Frauenvorhof. Da stand der Herr meistens, wenn er an den Festen die Menge um sich sammelte und zu ihnen redete. Hier redete er in jenen Oktobertagen des Laubhüttenfestes so gewaltig zum Volk, daß ihnen das Herz brannte und immer lauter die begeisterten Bekenntnisse wurden, daß das der Messias sein müsse, während da drüben in den längst niedergelegten Gebäuden und Sitzungssälen des Hohenrates die Ratsherren mit zornigen Blicken und finsteren Gebärden ihm den Untergang schwuren (Joh. 7 und 8.).

Hier drunten auf demselben Frauenvorhof stand der Herr an einem der letzten, stürmisch bewegten Tage seiner Erdenwallfahrt am Ausgang des Gottesdienstes, als die Kirchgänger nach Hause gingen und ihre Gabe in den Gotteskasten legten. Über den gewaltigen Entscheidungen jenes Tages übersah er doch nicht den kleinen rührenden Zug, der ihm entgegentrat, als sein Kennerauge jene arme Witwe entdeckte, die inzwischen in der ganzen Welt berühmt geworden ist, die zwei Heller, ihre ganze Habe, einlegte, und er ergriffen zu seinen Jüngern sagte: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr denn sie alle eingelegt!“ (Luk. 21, 3).

Dort draußen an dem uns gegenüber stehenden „goldenen Thor,“ das von den Kaiserlichen Majestäten als das schönste der heutigen Tempelthore, gebührend bewundert wurde, das aber zugemauert ist, weil eine muhammedanische Sage glaubt, daß durch dies Thor einmal die siegreichen Christen einziehen werden, befand sich einst der Hauptteil des Vorhofes der Heiden. Dort stand der Herr, die Geißel, das Symbol des Gerichts, in der Hand, und seine mächtige Stimme schallte zürnend und befehlend über die weiten Vorhöfe, während die Wechsler und Händler erschrocken zum Tempel hinausflüchteten.

Hier zu unseren Füßen hat auch jener dadurch veranlaßte denkwürdige letzte Redekampf am Mittwoch vor seinem Tode stattgefunden, an dessen Ende der Herr tiefbewegt und mit blutendem Herzen für immer Abschied nahm von diesem Platze mit jenem Rufe, in dem der ganze Schmerz verschmähter Heilandsliebe liegt, wie es uns ein Mendelssohn in Tönen so unnachahmlich schön ausgelegt hat: „Jerusalem, Jerusalem!



Fels und Mauerreste der Antonialburg vom Tempelplatze aus.

die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel — und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch, ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! (Matth. 23, 37).

Noch andere Punkte des Tempelplatzes fesselten unsere Aufmerksamkeit. Da erhebt sich im Norden zu Füßen des hohen Minarets ein gewaltiger Felsenhöcker, über dem die Mauer aufgebaut ist. Das ist der Platz der alten Antoniaburg, die Herodes erbaut hat. Genau so beschreibt Josephus den Felsen, auf dem sie stand, wie er heute noch mit seinen breiten Schichtungen vor uns liegt. Mit lebhaftem Interesse ließ sich die Kaiserin die Situation mit Bezug auf die Gefangennahme des Apostels Paulus erklären. Ähnlich wie die Türken die Christen, an den heiligen Stätten, so mußten damals die Römer die Juden bei ihren religiösen Festen durch eine stets unter dem Gewehr stehende Kompanie von blutigen Steitigkeiten abhalten. Dorthin, in die Kaserne der römischen Besatzung, wurde Paulus zunächst gebracht, nachdem er sich da drunten auf diesem Platze acht Tage lang der peinlichen Prozedur einer jüdischen Reinigung um des lieben Friedens willen hatte unterwerfen müssen. Sobald die kleinasiatischen Juden ihren Todfeind im Büßergewande erkannt hatten, erhoben sie ein großes Geschrei, erregten auf dem weiten Platze einen furchtbaren Tumult und waren eben im Begriffe, den Paulus totzuschlagen, als von der Antonia her plötzlich Waffengeklirr und der eherne Tritt römischer Legionare ertönte. Die Soldaten entrissen den Apostel der wütenden Menge und trugen ihn die große Freitreppe der Antonia hinauf. Von hier aus wurde er nach mehrtägiger Gefangenschaft, fast von einem halben Tausend von Soldaten eskortiert, bei Nacht und Nebel nach Cäsarea hinuntergeführt. Nach dem Scheiden dieses Apostels erwähnt die heilige Schrift Jerusalem nicht mehr. Die einst so hochbegnadigte Stadt bleibt von nun an in ein vielsagendes Schweigen gehüllt.

Wenden wir nun von unserer Terrasse aus unsere Blicke gegen Süden, so sehen wir zunächst einen großen steinernen Brunnen, von einem weiten Becken umgeben, wie ihn unser Bild erkennen läßt. Er steht mit der sogenannten salomonischen Wasserleitung in Verbindung. Überhaupt ist dieser ganze gewaltige Tempelplatz durch eine außerordentlich große Zahl von Cisternen unterminiert. Dadurch ist auf der so wasserarmen Hochfläche von Jerusalem ein so überaus wasserreicher Platz geschaffen, daß hier eigentlich niemals Wassermangel entstehen konnte, selbst wenn draußen das ganze Land am Verschmachten war. Das ist, wie bei so manchem Worte der heiligen Schrift, das wir ohne weiteres im geistlichen Sinne zu verstehen gewohnt sind, die sinnenfällige äußere Grundlage solcher Aussprüche wie „Gottes Brünnlein (im Tempel, dem Hause Gottes) hat Wassers die Fülle!“ oder: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig sein mit ihren Brünnlein, Gott ist bei ihr darinnen“ u. dergl.

Doch über den Brunnen hinweg eilen unsere Blicke jetzt zu einem imposanten Gebäude, das am Südrande des Tempelplatzes steht, der Aksamoschee. Da steht sie hinter den gewaltigen Cypressen, eine ehemalige

Der Felsendom mit der zu ihm hinaufführenden Freitreppe.
Davor einer der Brunnen, wie sie schon in israelitischer Zeit auf den Vorhöfen waren.

christliche Kirche des Kaisers Justinian, die mit ihrer siebenschiffigen Gliederung ihren christlichen Ursprung auf den ersten Blick verrät, eine wehmütige Erinnerung an jene glückliche Periode, wo einst christliche Kirchen von

allen Höhen des Landes herabgrüßten, ehe der Ansturm des Islâm die Christenheit des Ostens vernichtete. Sonst auch von außen in der köstlichen Einrahmung durch uralte Cypressen einen wunderschönen Eindruck machend, war leider auch die Aksamoschee an ihrer Fassade zu Ehren der Kaiserlichen Gäste gräulich frisch angestrichen worden und hatte dadurch viel von ihrem Reiz verloren. Im Innern sind die prächtigen Hallen, jetzt öde und leer an christlichen Emblemen, die einst mit prächtigen Mosaiken gezierten Wände weiß getüncht, die Kreuze entfernt und das Ganze in eine muhammedanische Moschee verwandelt. Dennoch macht die alte siebenschiffige Basilika mit ihren wundervollen Säulenreihen immer noch einen gewaltigen, unwiderstehlichen Eindruck. Der Kaiser bewunderte den Justinian, der auch hier so herrliche Bauten geschaffen. Die Kaiserin aber erzählte mir von dem merkwürdigen alten Christusbild in der gleichfalls in eine Moschee verwandelten Aja Sophia in Konstantinopel, das die Türken übertüncht, das aber doch manchmal wie eine Erinnerung an frühere und wie eine Weissagung kommender Zeiten durch die Tünche hindurchschimmert. Die Aksamoschee, durch welche aus allen Teilen die Erinnerung an ihren christlichen Ursprung wie aus einer fremdartigen Verkleidung herausleuchtet, schien auf Ihre Majestät einen ähnlichen Eindruck zu machen.

Auch die neben der Aksamoschee stehenden halb zerfallenen Hallen erregen unser Interesse. Diese verkümmerten Säulen sind die letzten Reste des einst so stolzen, in der ganzen christlichen Welt berühmten Ordenspalastes der Tempelherren, der von hier aus in fürstlichem Glanz hinüberschaute zum nahen Felsendom, und der wegen seiner Lage neben dem „Tempel Salomonis" dem Orden seinen Namen gegeben hat. Nahe bei dem ehemaligen Ordenshause des Johanniterordens, das jetzt durch den Bau und die Einweihung der Erlöserkirche wieder zu hohen Ehren gekommen ist, stehen diese kläglichen Reste des glanzvollen Ordenshauses, dieses älteren Zwillingsbruders des Hospitaliterordens versunken und vergessen da. Drunten in der Tiefe, in den gewaltigen Substruktionen des Tempelplatzes, den sogenannten Pferdeställen Salomonis, die wir soeben besucht haben, standen die Pferde der Tempelherren, auf denen sie in ihren mit dem roten Kreuz geschmückten weißen Mänteln manchen kühnen Ritt ins Heilige Land unternommen haben. Noch sind in den Steinen die Löcher zu sehen, an welchen die Halfter angebunden wurden. Zweitausend Rosse oder 1500 Kamele konnten damals in diesen Räumen untergebracht werden.

Aber noch eine Stelle des Tempelplatzes, die an längst vergangene Zeiten erinnert, die Klagemauer der Juden, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, wenn auch das Kaiserpaar selbst sie nicht aufgesucht hat. Diese kann nur von der Außenseite des Tempelplatzes besichtigt werden. Wir verlassen daher den ehrwürdigen, an großen und heiligen Erinnerungen so unvergleichlich reichen Platz, und kommen durch mehrere enge Gäßchen an eine Stelle der Umfassungsmauer des Tempelplatzes, wo die uralten Steine frei zu Tage liegen, die die Steinmetzen vor einigen Jahrtausenden

hier fest ineinander gefügt haben. Gewaltige Quadern, manche bis zu fünf Metern lang, größer also als manches der Zimmer, die der geneigte Leser vielleicht bewohnt, vom Alter geschwärzt, so erheben sich diese letzten Zeugen verschwundener Herrlichkeit am Rande des alten Tempels imposant über die elenden Häuser und Mauern des heutigen Jerusalems. Juden kommen alle Tage, besonders aber am Freitag abend, dem Sabbathanfang, und klagen, ihre Köpfe an die heiligen Steine gelehnt, oft bitterlich weinend, über den Untergang des geliebten heiligen Tempels, über den tiefen, tiefen Fall Jerusalems.

Mit diesem ernsten Bilde aus der merkwürdigen Geschichte dieses Platzes und seines ehemaligen Volkes nehmen wir von ihm Abschied. Mit dem Aufsteigen des Sternes Israels unter David und Salomo hat

Die Klagemauer der Juden.

die Geschichte dieses Platzes angefangen, mit dem Untergang dieses Volkes unter Titus hat sie eigentlich aufgehört. Von da an ist's eine Stätte der Ruinen und des Blutvergießens geworden. Israel aber, das seinen Heiland hier gekreuzigt hat, dessen Vertreter den Messiasgruß: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn" neulich als Schmeichelei für den einziehenden deutschen Kaiser verwenden konnten, dies Israel irrt, fern von seinen heimatlichen Bergen heimatlos und friedlos durch die Welt, das Gut der Völker zusammenraffend und doch überall unstät, überall ein Fremdling, — fort und fort eine lebendige Bestätigung der Worte, mit denen einst der Herr hinter diesen gewaltigen Mauern bei seinem

letzten Tempelbesuch von diesem weltgeschichtlichen Platze Abschied genommen hat: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden! Denn ich sage euch, ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Besuche in den Kaiserswerther Anstalten und im Marienstift.

Als die Kaiserliche Mittagstafel aufgehoben war, bei welcher Seine Majestät verschiedene palästinensische Fragen und Verhältnisse in lebhafter und launiger Weise besprochen hatte, und ich vor der Speisebaracke mit einigen Herren des Gefolges im Gespräch war, kam der Hausmarschall Sr. Majestät des Kaisers, Se. Excellenz Freiherr von Lyncker und brachte mir die Freudenbotschaft, daß der Kaiser soeben befohlen habe, daß einige tausend Lasten Trinkwasser heute noch ins Syrische Waisenhaus gebracht werden sollen. Während des Ganges über den Tempelplatz mit seinen vielen Brunnen und auch über Tische hatte ich beiläufig erwähnt, daß bei dem geringen Regenfall des vorigen Winters und dem langen Ausbleiben des diesjährigen Frühregens das Syrische Waisenhaus in empfindliche Wassersnot geraten sei, so daß man jetzt schon die persönlichen Rationen an Trinkwasser genau bemessen und vielleicht nach dem Kaiserbesuch einen Teil der Anstalt in unsere durch ihren Frisiabrunnen wasserreiche Kolonie Bir Salem in der Philisterebene hinabsenden müsse. Ich hatte das ganz absichtslos erzählt. Aber der Kaiser hatte es nicht vergessen und, ohne eine Wort zu sagen, in seiner raschen und herzgewinnenden Art Abhilfe geschafft. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten unseres Kaisers, daß er, wie er mit seinem Adlerauge nichts übersieht, sei es auch gering, was in seiner Umgebung vorgeht, so auch trotz der weltbewegenden Fragen, die seinen Geist beschäftigen und seiner Entscheidung unterliegen, auch das Kleine nicht vergißt. So hat er auch hier, während, wie ich aus seinem eigenen Munde erfuhr, die Telegramme über die größten politischen Fragen gerade an jenem Tage ab- und zugingen, dennoch der kleinen häuslichen Not im Syrischen Waisenhause nicht vergessen. Wie könnten wir im Syrischen Waisenhause dieser aller Herzen beglückenden Fürsorge jemals vergessen!

Ich eilte zu Seiner Majestät dem Kaiser, der noch allein vor seinem Zelte stand, um ihm meinen unterthänigsten Dank für diese große Überraschung auszusprechen. Der Kaiser nahm denselben huldvoll entgegen und sagte: „Meine Leute im Syrischen Waisenhause müssen doch wenigstens satt zu trinken haben! Der Gedanke daran ließ mich nicht los, ich habe angeordnet, daß heute noch das nötige Wasser zu Ihnen hinausgeschafft werde.“ „Wassermangel und Staub“, so fuhr Seine Majestät fort, „das sind zwei schlimme Übelstände in diesem Lande. Ich habe mir erzählen lassen,

daß es gar nicht schwierig sein würde, dem Wassermangel in Jerusalem abzuhelfen. Man brauchte bloß die noch in verhältnismäßig sehr gutem Zustande befindlichen Thalsperren der salomonischen Teiche hinter Bethlehem wieder in stand zu setzen, dann wäre geholfen. Ich werde einmal dem Sultan ans Herz legen, dies Werk zum Wohle Jerusalems in Angriff nehmen zu lassen."

In der anschließenden Unterhaltung erinnerte mich Seine Majestät der Kaiser lächelnd daran, wie einst, was ihm Oberhofprediger D. Dryander erzählt habe, nach meiner Verlobung die ganze Gemeinde von Bethschala zu mir ins Bethlehemer Pfarrhaus gekommen sei, um zu gratulieren, und wie sie endlich mit der Frage, die ihnen schon lange auf dem Herzen gelegen, herausgerückt seien, was ich denn für eine solche, gewiß schrecklich teure Frau habe bezahlen müssen; das habe ihm großen Spaß gemacht. Der Kaiser, der im persönlichen Verkehr ebenso sehr von einer bezaubernden Liebenswürdigkeit, wie durch Lebhaftigkeit und originellen Gedankenreichtum fesselnd ist, ging dann auf andere Gegenstände über, die er in der interessantesten Weise beleuchtete, so auf die ernsten und heiligen Aufgaben, die die evangelische Kirche und die evangelischen Anstalten im Heiligen Lande haben, auf die Notwendigkeit der praktischen Gestaltung der evangelischen Kanzelpredigt, auf die sozialen Pastoren und ihre Bestrebungen und ähnliche Fragen, die die heimatliche Kirche bewegen.

Für den Nachmittag aber war noch der Besuch etlicher Anstalten in Aussicht genommen. Schon am Vormittag hatte die Kaiserin, während ihr hoher Gemahl nach der Besichtigung des Tempelplatzes die Patriarchen Jerusalems mit seinem Besuche beehrte, die Mädchenanstalt Talitha Kumi und das Kinderhospital Marienstift aufgesucht. Bei beiden Anstalten kam Ihre Majestät unerwartet, so daß z. B. im Marienstift anfangs fast niemand da war, die Kaiserin zu empfangen. Herr Dr. Sandreczky kam gerade von der Arbeit in der Klinik und entschuldigte sich wegen seines für einen so hohen Besuch wenig passenden Anzuges. Die Kaiserin wollte aber von Entschuldigung nichts hören, freute sich, nun gerade die Anstalt in ihrem alltäglichen Betriebe mit ihren Patienten aus den armen Fellachendörfern recht anschaulich kennen zu lernen und unterhielt sich aufs leutseligste mit dem Leiter des Kinderhospitals, welches die hohe Frau mit großem Interesse besichtigte.

Der Besuch in Talitha Kumi, den ich im Gefolge der Majestäten mitmachen durfte, hatte nach einer Schilderung, die mir die dortigen Schwestern freundlichst zur Verfügung stellten, folgenden Verlauf. Am Morgen hatten die Schwestern zu ihrem Schmerz erfahren, daß die Kaiserin von einem Besuche in Talitha Kumi abzusehen genötigt sei, da sie zu sehr ermüdet sei. Groß war daher die Überraschung, als kurz nach 10 Uhr ein Bote kam mit der Nachricht, daß die Kaiserin vor dem Thore der Anstalt erschienen sei. Eine Schwester befand sich gerade mit den Kindern auf dem Spielplatze. Wie der Wind stoben die Mädchen bei dieser Botschaft auseinander, um sich zu schmücken, denn niemand war

für den hohen Besuch gerüstet. Aber schon stand die Kaiserin im Hofe. In freudigem Schreck küßte die Schwester die dargereichte Hand der Kaiserin und sagte: „Wir sind falsch benachrichtigt, wir hatten Ihre Majestät heute nicht erwartet.“ Die Kaiserin erwiderte: „O, wie sollte ich Talitha Kumi nicht sehen wollen! Erschrecken Sie doch nicht, liebe Schwester“, sagte sie, der Schwester das Gesicht streichelnd, „zeigen Sie mir Ihr Haus.“

Als die hohe Frau die kühle Halle betrat, sagte sie: „Wie schön rein und kühl ist es hier und wie schön haben Sie geschmückt“. Es war nur ein Bogen mit frischem Grün umsteckt und ein geliehenes Kaiserbild

Talitha Kumi.

mit Palmen geschmückt. Oben ließ sich die Kaiserin auf einen einfachen Stuhl nieder. Die Vorsteherin, Schwester Charlotte, die inzwischen herbeigekommen war, begrüßte die Kaiserin und überreichte eine Olivenholzdose, auf deren Deckel das Haus geschnitzt war und in welcher eine in Bethlehem kunstvoll geschnitzte Muschel lag, welche die Kaiserin huldvoll annahm. Dann wartete Ihre Majestät ruhig, bis die Kinder fertig waren. Beim Umherführen durch die oberen Räume sagte sie: „Der Kaiser hat mir gesagt, Du mußt aber zu den Diakonissen gehen und er läßt auch alle Schwestern grüßen.“ Auf dem Dache von Talitha Kumi ist eine kleine Terrasse, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf Jerusalem und

das Moabgebirge hat. Dahin führte Schweſter Charlotte die Kaiſerin und erzählte ihr, daß hier einſt Kaiſer Friedrich als Kronprinz an demſelben Tage geſtanden habe, an dem er in Jeruſalem das heilige Abendmahl gefeiert habe. Da habe er zu ihr geſagt: „Welch ein ſchöner Tag heute, ich wollte doch ſo gern in Jeruſalem das heilige Abendmahl feiern. Und wie ſchön war die Übergabe des Muriſtan, auf dem einmal die deutſche evangeliſche Kirche ſtehen ſoll. Zu deren Einweihung ſoll mein Sohn kommen, oder vielleicht in die ſchon eingeweihte Kirche.“ Dabei habe er die Hand aufs Herz gelegt und geſagt: „Ich gehe mit einem tiefen Frieden im Herzen von hier.“ Dieſen Zug aus dem Leben ſeines

Hoſpital der Kaiſerswerther Diakoniſſen.

Vaters erzählte die Kaiſerin dem Kaiſer wieder. Sie nahm auch huldvoll eine kleine Erfriſchung an und kam dann zu den andern Schweſtern und Kindern in die Halle. Die Kinder ſangen:

Gott grüße Dich! kein andrer Gruß gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße Dich! kein andrer Gruß paßt ſo zu aller Zeit.
Gott grüße Dich! wenn dieſer Gruß ſo recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß ſo viel als ein Gebet.
Gott grüße Dich!

Mit Wohlgefallen hörte die Kaiſerin den Geſang der Kinder an. Dann fragte ſie dieſelben: „Singt ihr gern?“ ließ ſich auch ein arabiſches Lied

singen und fragte die Schwester, ob es schwer sei, die Kinder zu unterrichten. Eine besondere Freude war ihr der Anblick der arabischen Schwester, weil sie daran sah, daß die Kinder dieses Landes anfangen, unter ihrem eigenen Volke Mission zu treiben. Mütterlich reichte sie jeder Schwester die Hand und wollte nicht leiden, daß jemand unnötig durch die heiße Sonne gehe.

Dann nahm die Kaiserin die vorstehende Schwester in ihrem Wagen mit hinüber in das Kaiserswerther Hospital. Die Kinder sangen: „So nimm denn meine Hände", worauf sich die Kaiserin, die dies Lied besonders lieben soll, noch einmal grüßend umwandte. Sie schied, offenbar mit der Absicht, auf den flüchtigen unerwarteten Besuch noch einen zweiten, womöglich in Begleitung Seiner Majestät des Kaisers folgen zu lassen, da es ihr nicht entgangen war, daß alt und jung in Talitha Kumi gar zu gerne auch den Kaiser begrüßt haben würde.

Im Hospital ging die hohe Frau von Bett zu Bett, sprach durch einen Dolmetscher mit allen Kranken, gab vielen, besonders auch einem Schwarzen die Hand, nahm ein kleines Wickelkind auf den Arm, welches sich sehr vertraulich anschmiegte. Dabei sagte sie: „Das Kleine fühlt es, daß ich Mutter von mehreren Kindern bin." Ihre Majestät rühmte überall die luftigen, angenehmen Räume. In der Küche setzte sie sich auf einen Küchenschemel und kostete mit ihrem Gefolge das Essen, fand es sehr schmackhaft und bedauerte, daß der Kaiser nicht dabei sei. Nachdem sie sich mit ihrer Begleitung ins Fremdenbuch eingetragen hatte, nahm sie huldvoll eine Erfrischung an und verabschiedete sich dann von den Schwestern, dem Arzt und Herrn Geh. Kommerzienrat Kolsmann, der als Vertreter des Vorstandes der Kaiserswerther Anstalten gegenwärtig war.

Nun kam aber noch eine neue Überraschung. Am Nachmittag kam wieder ein Bote mit der Freudenbotschaft: „In einer Stunde kommt auch der Kaiser zu euch." Das gab einen Freudensturm. In zwanzig Minuten standen die Schwestern mit ihren 120 Kindern zum Empfang in der Halle. Eine Abteilung türkisches Militär rückte auf den Hof. Der Hauptmann sagte begeistert: „Euer Kaiser ist ein rechter Sultan, ich meine, ich hätte den Propheten gesehen." Punkt 4 Uhr erschienen die beiden Kaiserlichen Majestäten. Die Kinder sangen noch einmal ihr Lied vom Morgen. Der Kaiser hörte freundlich zu und sagte: „Bravo, ihr Kinder, habt's gut gemacht." Dann fragte er die Schwestern nach dem Unterricht und ob oft die natürliche Wildheit der Kinder zum Ausbruch käme, was sie allerdings bejahen mußten.

Einigen älteren Schwestern hatte Ihre Majestät die Kaiserin die Frauenverdienstbrosche verliehen. Diese wurden besonders vorgestellt und der Kaiser sprach freundlich mit ihnen von ihrer Heimat. Auch er freute sich, daß Araberinnen sich dem Diakonissendienst widmen und sprach freundlich mit den arabischen Schwestern.

Beim Anblick seines Bildes sagte er: „Das Bild ist geliehen? Sollen ein eigenes haben." Wenige Stunden darauf kam ein schönes

Kaiserbild mit der eigenhändigen Unterschrift des Kaisers: „Zur Erinnerung an meinen Besuch in Talitha Kumi“. Beim Anblick der weißen Wände im oberen Stockwerk sagte der Kaiser: „Werde mir erlauben, Ihnen bei nächster Gelegenheit eine Kiste voll Bilder zu schicken. Es giebt so schöne Bilder für Schulen.“

Im kühlen Zimmer nahmen beide Majestäten huldvoll eine Erfrischung an, setzten sich dann auf einfache Stühle und nötigten Schwester Charlotte auch zum Sitzen. Der Kaiser lobte das frische Wasser und sagte: „Wassermangel und Staub sind zwei große Übel in diesem Lande, es muß was dagegen geschehen; mehr Wasser, mehr Bäume muß das Land haben.“ Seine Majestät war sehr leutselig, erzählte den ostpreußischen Schwestern von ihrer Heimat, fragte nach dem weiteren Ergehen der Zöglinge nach ihrer Entlassung und freute sich zu hören, daß viele Dienstmädchen, Lehrerinnen und einige auch Diakonissen würden. In den Schlafsälen freute er sich über die frische Luft und die reinen Betten, meinte aber: „Aus den einfachen Betten können die Kinder leicht herunter fallen.“ Schwester Charlotte meinte: „Das kommt auch vor, doch schläft so ein Kleines unten weiter.“ Da lachte der Kaiser fröhlich und meinte: „Ich bin als Junge auch mal aus dem Bett gefallen. Mein Erzieher war sehr erschrocken, aber ich habe unten ruhig weiter geschlafen.“

Wieder auf dem Hof angekommen, sangen die Kinder: „Dem Kaiser sei mein erstes Lied.“ Eine kleine Suahelin aus Dar es Salam streichelte er und nannte sie lächelnd seine einzige gelbe Unterthanin in Jerusalem. Die Kaiserin fragte die Kinder: „Habt ihr nun alle den Kaiser gesehen? Welcher ist es?“ „Diese“, sagte eine Kleine, „die die Haare am Munde so hat“, dabei machte sie eine Bewegung mit den Zeigefingern nach oben, „die ist es.“ „Ja“, sagte Ihre Majestät lächelnd: „Der ist es.“

Der Schwester, welche am Morgen über den zu frühen Besuch so erschrocken war, reichte Ihre Majestät die Kaiserin freundlich die Hand und sagte: „Nun sind Sie doch wieder zufrieden, liebe Schwester, Gott segne Sie und Ihre Arbeit.“

„Die gute Landesmutter“, so sagen die Schwestern am Ende ihres Berichtes, „sie fühlte mit uns, daß sie uns am Morgen zu sehr überrumpelt hatte und daß wir ein wenig traurig waren, weil wir unser Haus nicht so ordentlich zeigen konnten, wie wir gern wollten. Diesen Schatten nahm sie von unsrer Freude, indem sie uns auch noch den Kaiser brachte.“

Nach Bethanien.

Während die Kaiserlichen Majestäten nach der Besichtigung von Talitha Kumi noch einen kurzen Besuch in dem Hospiz des deutsch-katholischen Vereins vom heiligen Grabe abstatteten, dem die Nutznießung der Dormitio übertragen worden war, ritt ich hinaus in die stillen Berge

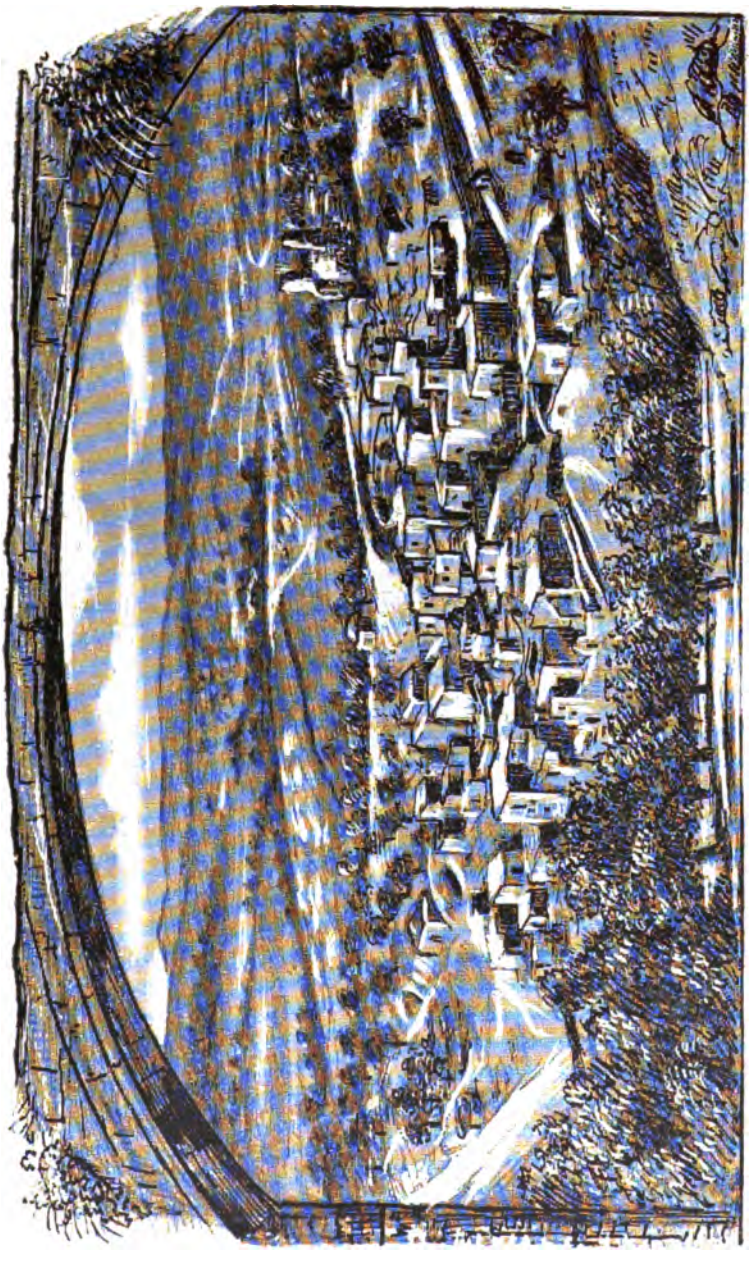
von Bethanien, wo ich nach einer Aufforderung des Herrn Oberhofpredigers D. Dryander mit diesem und mit dem Oberhofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Sr. Excellenz Frhr. von Mirbach, zusammentreffen wollte.

Dahin lade ich denn auch den freundlichen Leser zum Beschlusse dieses an mancherlei Eindrücken so reichen Tages ein.

Wir reiten vom Kaiserlichen Lager aus den wohlbekannten Weg am Damaskusthor und an der Jeremiasgrotte vorüber ins Kidronthal. Von dort steigen wir auf der Straße, auf der der Herr einst unter den Hosiannarufen des Volkes von Bethanien her eingezogen ist, hinauf auf den Bergsattel, den die Straße nach Jericho passiert. Dort droben entschwindet uns rasch der Anblick Jerusalems. Dafür aber thut sich uns ein weiter Blick auf, hinaus in die zahllosen Hügel der Wüste, die sich von hier aus hinabsenkt bis ins tiefe Jordanthal und zum Toten Meer. Nach halbstündigem Ritt erblicken wir ein kleines, unscheinbares Dorf vor uns, es ist Bethania. Kein Schmuck der blühenden Mandel- und Granatbäume faßt dies Juwel wie im Frühling. Aber stille liegen die etwa dreißig Häuser da, die sich den sanften Hang des Berges hinaufziehen.

Hier halten wir stille zu kurzer Rast. Wer wollte nicht gerne in Bethanien rasten? Hat es doch auch der Herr vor 1800 Jahren so gerne gethan! Wie ein stilles Heiligtum liegt das Dörflein jenseits des Oelberges auf seiner Höhe, hinaus- und hinabschauend in die benachbarte schweigende Wüste. Zwar sind's lauter ärmliche, fensterlose Steinhütten, die sich an den Bergeshang anlehnen, so elend wie die meisten Dörfer Palästinas. Aber was thut's? Hinter der ärmlichen Hülle des heutigen Bethania schimmert doch das Feierkleid eines anderen Bethania hindurch, in dem wir von Jugend auf daheim sind.

Wir halten uns freilich nicht mit Besichtigung der spät erfundenen „heiligen Stätten" auf, des Grabes des Lazarus, des Hauses der Maria und Martha. Das ist ja einer der Grundirrtümer der geschäftig erfinderischen Tradition, daß sie meint, man müsse, um etwas von einem solchen Orte zu haben, seine Gedanken auf ein paar festbestimmte Quadratfuß Erde konzentrieren, die dann meistens noch durch darauf gebaute Kapellen, Altäre u. dergl. so unkenntlich wie möglich gemacht werden. Wir halten uns lieber an das liebliche Dörflein selbst, an die Züge seiner Natur, seiner Umgebung, seiner Lage, die sich unseren Augen heute noch genau ebenso darstellen wie einst in den Tagen des Heilandes. Das ist noch dieselbe Anhöhe, auf der er so manchmal am Abend gestanden hat, während dort drunten in der Wüste die Schatten der Berge sich länger und länger übers Thal legten und drüben an den Bergen von Peräa die Sonne Purpurgluten über die Landschaft hauchte. Das ist noch derselbe Hügel, dasselbe Dörflein, wo er im Kreise dankbarer Menschen am Rande der Wüste gerne ausruhte von den ermüdenden Kämpfen drüben in der Stadt. Hier irgendwo, wo jetzt das Haus eines unbekannten Fellachen von Bethanien liegt, hat das Haus gestanden, wo ihn Martha und Maria so manchmal an ihrer Schwelle begrüßt haben als ihres Hauses lieben Gast. Die Hütte ist zerfallen, ihre Spur ist verweht vom Sturme der



Bethanien.
Links die Straße von Jericho nach Jerusalem.

Jahrhunderte, dafür hat sich durch das Evangelium unsichtbar ein Bethanien aufgebaut, das seine Hallen wölbt über die ganze Welt und in dem die ganze Christenheit daheim ist. Wer wäre denn nicht schon mit eingekehrt in das Haus und hätte nicht bei Lazarus, Martha und Maria zu Gaste gesessen, während Maria dem Herrn zuhörte, und wer hätte sich nicht schon dort gleich Martha im Gewirre und Getriebe der tausend Dinge, die er für nötig hielt und die doch nach ein paar Jahren samt und sonders vergessen sein werden, zurufen lassen das ernste „Eins ist not“? Wer hätte nicht schon an der Pforte der Passionszeit mit in diesem Hause gestanden, während Maria schüchtern naht, ihren Alabasterkrug zerbricht und ihre ungefälschte köstliche Narde auf die Füße des Herrn gießt und diese mit ihren Haaren trocknet, und hätte nicht jene Worte vernommen, mit denen der Herr hier in diesem Dörflein diesem Weibe ein Denkmal errichtet hat vor aller Welt und vor allen Jahrhunderten, wie nie sonst ein Weib ein Denkmal erhalten hat? „Wahrlich ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat.“

Dort aus dem tiefen Thal, genau auf der Fortsetzung der Straße nach Jericho, die auf unserer Abbildung vor dem Dorfe sichtbar ist, ist einige Wochen vor seiner Kreuzigung der Herr heraufgekommen. Drüben auf den jenseits des Jordanthales rotglühend herüberschimmernden Bergen von Peräa hatte ihn der Eilbote aus Bethanien erreicht mit der Botschaft: „Herr, den du lieb hast, der ist krank!“ Bewegt mag damals der Herr von jenen Gebirgshöhen herübergeschaut haben auf das ihm gegenüberliegende Bethanien, wo, wie er wohl wußte, Lazarus bereits als Leiche lag und zu Grabe getragen wurde. Dann forderte er seine Jünger zur Reise nach Bethanien auf mit dem schönen Worte: „Lazarus, unser Freund, schläft. Aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke.“ Dort auf einem der Felsen vor uns mag es gewesen sein, wo Martha dem Herrn begegnete und vor ihm niedersank mit dem Ruf: „Herr, wärest du da gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Und dort hat er das große Wort gesprochen, das seitdem an Millionen von Gräbern die Trauernden wunderbar aufgerichtet hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Und dort irgendwo in den zahlreichen Felsen ist das Grab gewesen und ist vielleicht unbekannt noch da, vor dem Jesu die Augen übergingen, und wo er rief: „Lazarus, komm heraus!“ und wo die Auferweckung des Toten wie ein letzter Posaunenstoß hinüberhallte nach dem nahen Jerusalem, um der verblendeten Stadt zu sagen, welch ein Gast vor ihren Thoren stand.

Hier ist er auch wenige Tage vor seinem Tode noch eingekehrt und ließ sich von der dankbaren Maria salben, wie er es deutete, zu seinem Begräbnis. Aber hier ist er auch herausgekommen, als er sich sechs Wochen später anschickt zur Himmelfahrt. Da hat er das geliebte, traute Bethanien auserkoren für die letzte Stunde im Kreise seiner Jünger,

da haben hier, wo wir stehen, zum letztenmal seine Füße auf Erden gestanden, da wurde ihm Bethanien zur Pforte des Himmels. So sahen wir sie hier beide nahe bei einander, die beiden Stätten, die in einem so eigentümlichen Zusammenhang stehen, die Höhen von Bethlehem und Bethanien; Bethlehem die weihnachtliche Stätte seiner Erdenfahrt, Bethanien die glorreiche Stätte seiner Himmelfahrt; Bethlehem die Pforte seiner Erniedrigung in Knechtsgestalt, Bethanien die Pforte seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters.

Das alles hat sich auf dem kleinen Umkreise der Markung von Bethanien zugetragen, vor dem wir stehen, und das heute wieder so einsam und still daliegt am Abstieg in die schweigende Wüste, als wäre es niemals der Schauplatz weltbewegender Dinge gewesen, von denen heute noch die ganze Welt widerhallt. Ja, welcher Ort der Welt könnte sich denn messen an großen, heiligen, durch keinen Mißklang getrübten Erinnerungen mit dem kleinen Bethanien? Und darum ist es ein unvergeßlich liebliches friedliches Bild, das wir mitnehmen von dieser Stätte, die einst eine Hauptstation gewesen ist im Leben unseres Heilandes.

Wir kehren zurück nach Jerusalem. Drüben sinkt die Abendsonne hinter den Herodestürmen auf der westlichen Höhe der Stadt. Stille liegt drunten das Kidronthal, und scharf und dunkel heben sich die gezackten Stadtmauern am Tempelplatz vom hellbeleuchteten Abendhimmel ab, während wir durchs Thal zum Kaiserlichen Lager zurückreiten. Aber unsere Gedanken weilen immer noch bei dem freundlichen Dörfchen auf der Höhe hinter dem Ölberg, und wir rufen ihm Abschiedsgrüße zu mit den Worten Geroks:

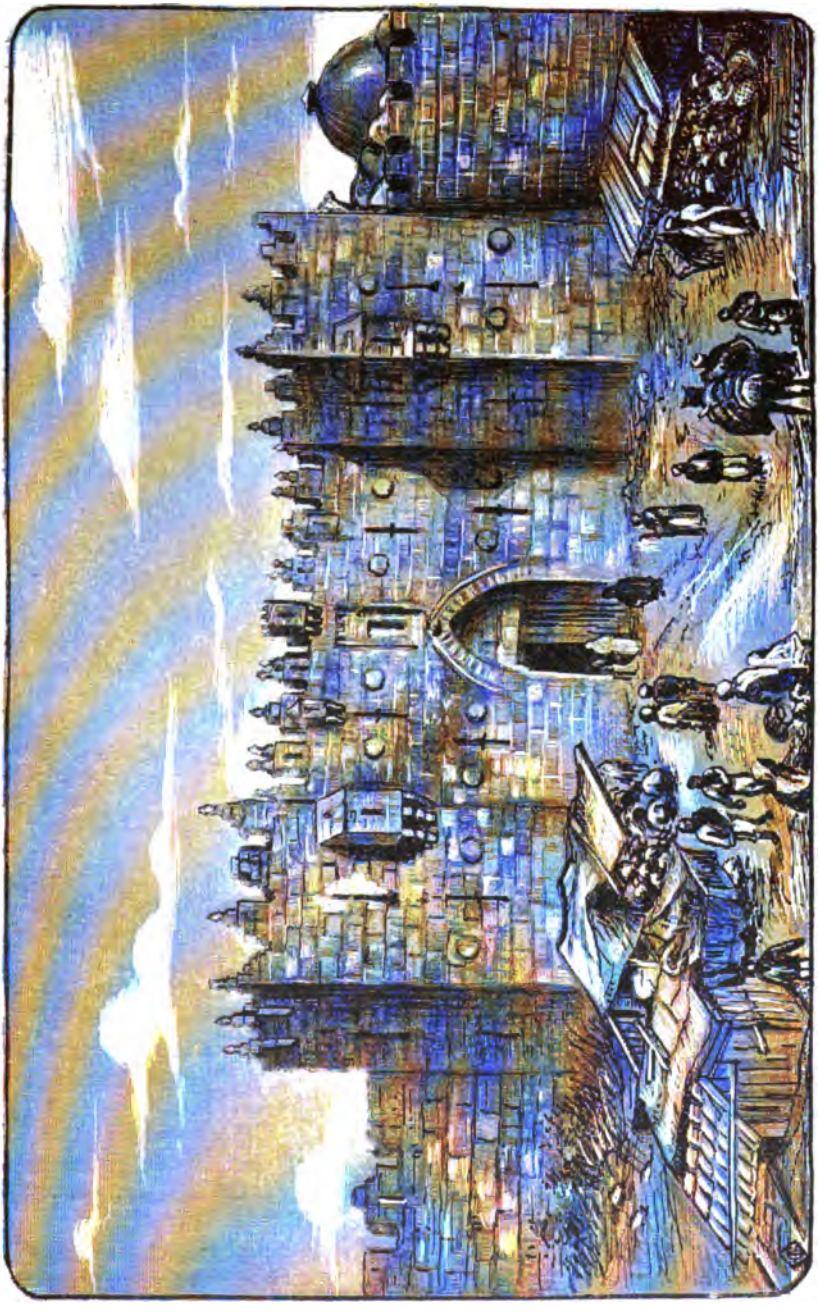
O stilles Dörflein, wo gern als Gast
Mein müder Heiland fand süße Rast,
Mit Granatengärten und grünen Matten,
Versteckt vom Ölberg in heilgen Schatten,
Bethania!

Ach dürft ich fliehen die laute Welt,
Nach Lust mir zimmern mein stilles Zelt,
Unter deiner Palmen geweihten Kronen
Baut ich mein Hüttlein, darin zu wohnen,
Bethania!

Ein Vormittag kreuz und quer durch und um Jeruſalem.

Als Seine Majeſtät der Kaiſer am Morgen des 3. November aus dem Zelte trat, um aufzubrechen, winkte er mich heran, um mir mitzuteilen, daß das Waſſer, das er dem Syriſchen Waiſenhauſe zugedacht, geſtern leider nicht mehr habe beſchafft werden können, daß er aber befohlen habe, daß es heute unter allen Umſtänden auf Laſttieren dorthin gebracht werde. Freudig bewegt darüber, daß der Kaiſer ſofort daran gedacht, dankte ich Seiner Majeſtät und erzählte von dem ſtürmiſchen Jubel, der im Syriſchen Waiſenhauſe geherrſcht, als ich geſtern abend den im Speiſeſaal verſammelten Anſtaltsgenoſſen die Freudenbotſchaft verkündigte, daß kein geringerer als der deutſche Kaiſer uns aus unſerer Waſſersnot helfen wolle, und meldete, daß alle, groß und klein, begeiſtert durch dies neue Zeichen der Kaiſerlichen Huld und Fürſorge, mich gebeten hätten, Seiner Majeſtät ihren Dank zu Füßen zu legen. Ich fügte hinzu, daß wir angeſichts ſolcher herzgewinnenden Wohlthaten nichts als unſeren armen Dank ausſprechen könnten, daß wir aber hier in dem Lande lebten, in dem einſt der Herr im Hinblick auf ähnliche Verhältniſſe das Wort geſprochen hätte: „Wer dieſer Geringſten einen nur mit einem Becher kalten Waſſers tränket, wahrlich, ich ſage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben!“ Der Kaiſer erwiderte: „Das iſt ſchön! Daran habe ich noch gar nicht gedacht.“

Der Kaiſer teilte mir dann mit, daß heute das Johanniterhoſpiz auf der Via dolorosa, die Jeremiasgrotte mit dem ſogenannten Gordongrab und die Königsgräber beſichtigt werden ſollen, lauter Punkte, die mehr oder minder mit der Frage nach der Lage des Grabes Jeſu in Zuſammenhang ſtehen. Der Kaiſer fragte mich nach meiner Anſicht



Das Damaskusthor.

über das Gordongrab. Auf meinen zweifelnden Hinweis auf die mystisch-allegorischen Erwägungen, die den tapferen General Gordon dazu führten, Golgatha in dem Hügel der Jeremiasgrotte wiederzufinden, erwiderte der Kaiser, daß diese Gründe an sich für ihn allerdings auch hinfällig seien. Nichtsdestoweniger scheine ihm die Idee, daß Golgatha ein Hügel gewesen sei — was ich bezweifelt hatte — viel für sich zu haben. Er denke sich die Sache ebenso wie bei uns in Deutschland, wo früher jede Stadt vor ihren Mauern einen Galgenberg gehabt habe. Sei aber Golgatha ein Hügel gewesen, so habe doch die Jeremiasgrotte eine Wahrscheinlichkeit für sich.

Inzwischen war auch Ihre Majestät die Kaiserin herausgetreten, den photographischen Apparat in der Hand, und nahm persönlich mehrere Momentbilder von den Versammelten auf. Dann wurden die Pferde und die Wagen bestiegen und zunächst durchs Damaskusthor der Weg nach der Via dolorosa und dem Johanniterhospiz eingeschlagen.

Via dolorosa und Grabeskirche.

Ein Gang durch die Straßen Jerusalems, womöglich auf den Spuren des Heilandes, wer möchte den nicht machen? Wer möchte ihm nicht nachfolgen dahin, wo er am Abendmahlstisch gesessen, auf seine Wege am Karfreitag zu seinen Richtern, in den Palast des Pilatus, wo er auf hoher Rampe in der Dornenkrone neben dem höchsten Manne des Landes stand, während sie tausendstimmig zu ihm hinaufschrieen: „Kreuzige! Kreuzige!“ Wer möchte nicht mitgehen auf dem letzten Marterweg, wo er stille als ein Lamm sein Kreuz trug und die Töchter Jerusalems ihm weinend nachfolgten, bis hin nach Golgatha, wo er sein Leben für uns ließ!

Das alles ist in Jerusalem ein so naheliegender und begreiflicher Wunsch, daß nur die vollständige Teilnahmslosigkeit sich desselben ganz entschlagen könnte. Darum ist es auch nicht zu verwundern, daß die erfinderische Sage, um diesem Wunsche zu genügen, ein ganzes System von heiligen Stätten geschaffen hat, auf denen man Schritt für Schritt dem Heilande auf seinem letzten Gange folgen kann. Da fehlt nicht der Platz, auf dem Pilatus stand, als er dem Volke den Dorngekrönten zeigte, wo der Herr unter seinem Kreuze zusammenbrach, wo er seiner weinenden Mutter begegnete, wo ihm Simon von Kyrene das Kreuz abnahm, wo ihm Veronika mit ihrem Tuch den Schweiß vom Angesichte trocknete, bis hin zum Kreuz auf Golgatha und zum Grabe, in welchem man ihn am Abend zur Ruhe legte. Alle diese Stätten befinden sich in einer engen, vielfach durch Bogen oder Gewölbe überdeckten Straße, welche in einer Viertelstunde vom Stephanusthor bis zur Grabeskirche führt und den Namen Via dolorosa, d. h. Schmerzensweg, erhalten hat.

Natürlich sind diese Orte lediglich eine Erfindung der frommen Phantasie, die auch im Laufe der Jahrhunderte mit den einzelnen Orten öfter gewechselt hat. Schon die Wahl der Straße ist insofern unglücklich, als die Sage dieselbe bei der damaligen Kaserne, der Antonia, im Osten

Burg Antonia.
Nur die unteren großen Steinlagen stammen von der alten Burg.

der Stadt, beginnen läßt, während Pilatus höchst wahrscheinlich am entgegengesetzten Ende der Stadt in der herodianischen Königsburg wohnte, von der heute noch die beiden Türme Phasaël und Hippikus stehen. Es kommt hinzu, daß das Niveau der damaligen Straße heute fast haus-

tief von Schutt begraben ist, so daß also die Richtigkeit der betreffenden Orte ganz außerhalb des Bereiches der Denkbarkeit liegt. Wer also nicht den Wunsch hat, sich in Jerusalem frommen Täuschungen hinzugeben, wird auch die Via dolorosa nicht anders ansehen können als alle übrigen Straßen Jerusalems. Aber als Beispiel einer echten Jerusalemer Straße ist sie allerdings recht interessant und gerne sahen sich darum auch die Kaiserlichen Majestäten die von allen Pilgrimen aufgesuchte Via dolorosa an, als sie ihr Weg teils beim Ausgang vom Tempelplatze, teils beim Besuche des Johanniterhospizes durch dieselbe führte.

Wir beginnen unseren Weg am Stephanusthor, in dessen Nähe die Majestäten den Tempelplatz verließen und die Via dolorosa zum erstenmal betraten. Da liegt der Schutt der alten Stadt innerhalb und noch viel mehr außerhalb des Thores mehr als 100 Fuß tief, und der Weg, auf dem man einst hier zu Christi Zeit ging, ist mehrere Haushöhen tief unter der heutigen Erdoberfläche begraben. Die Muhammedaner, die in diesen Schuttmassen ihre Toten begraben, ahnen nicht, was für ein ungeheurer, weltgeschichtlicher Kirchhof das ist, in dem ein großer Toter, das alte Jerusalem, liegt, und man möchte wohl etwas mehr als bisher den Schleier davon lüften.

Vom Stephanusthor führt an einer riesigen alten Teichanlage vorüber eine Gasse gegen Westen in die Stadt hinein — hier beginnt die Via dolorosa. Gehen wir diese Gasse weiter, so kommen wir noch einmal von einer anderen Seite zu den Resten der ehemaligen Burg Antonia, die mit den Herodestürmen und den Resten der Tempelmauern das einzige echte Kleeblatt von Bauten des alten Jerusalem bildet. Der freundliche Leser sieht auf unserem Bilde auf den ersten Blick, welch ein Unterschied zwischen den antiken großen Quadern und dem kleinen Mauerwerk der neueren Zeit ist. Hier scheint früher zur Römerzeit ein dreiteiliger Triumphbogen gestanden zu haben, ein großer in der Mitte, zwei kleinere zur Rechten und Linken. Einer von den letzteren ist sehr geschickt in die äußerst stimmungsvolle Kapelle der Zionsschwestern hineingebaut, so daß er deren Chor überspannt. Ein Teil des größeren wölbt sich noch über die Straße hinweg und spielt für die katholischen Pilger insofern eine wichtige Rolle, als anderthalb Jahrtausende nach Christo aus unbekannten Gründen der Glaube aufgekommen ist, daß Pilatus auf diesem eigentümlichen Standorte den Herrn in der Dornenkrone vorgeführt habe mit den Worten „Ecce homo", weshalb der Bogen den Namen Ecce Homo-Bogen führt und den eigentlichen Anfangspunkt der Via dolorosa bezeichnet.

Zwischen hohen Mauern alter Häuser zieht sich die Straße von hier aus durch die unregelmäßigen Häuserkomplexe Jerusalems. Oft ist sie tunnelartig durch große dunkle Gewölbe überspannt, über welchen ganze Wohnhäuser stehen, oft nur durch einfache Strebebogen, welche den Häusern zur Stütze dienen. Zwischen den Bogen und Pfeilern schauen die bekannten gitterartig verschlossenen orientalischen Fenster malerisch hervor.

Via Dolorosa.

Einmal haben die Kaiserlichen Majestäten auf diesem Wege an einer Station Halt gemacht, die zwar keinen Glorienschein der Tradition trägt, aber ein um so bedeutenderes geschichtliches Interesse für unser Kaiserhaus und für jeden guten Deutschen hat, dem Johanniterhospiz. Das ist ein Gasthaus des in unserem Jahrhundert wieder aufgerichteten preußischen Johanniterordens, in welchem namentlich deutsche Pilger freundliche Aufnahme finden. Wer wollte es unserem Kaiser nicht nachempfinden, mit welch tiefer Bewegung er über die bescheidene Schwelle dieses Hauses trat, in dem einst im Jahre 1869 sein Kaiserlicher Vater als sieggekrönter Kronprinz von Preußen, sein Absteigequartier genommen hatte? Es sind freilich nur schlichte, einfache Räume eines gewöhnlichen arabischen Hauses von Jerusalem. Aber der hohe Herr hatte gerade hier in der Stadt des Kreuzestodes Jesu gerne auf eine prächtige Wohnung verzichtet, und hatte es vorgezogen, in dem niedrigen, weiß getünchten Zimmer zu wohnen, das seither der Stolz des Johanniterhospizes ist und das jedem Deutschen, dem der unvergeßliche Kaiserliche Held teuer war, auch eine heilige Stätte Jerusalems sein wird. Wir wissen aus seinem Tagebuch, welch tiefen Eindruck fürs ganze Leben die Stadt auf ihn gemacht hat, wo sich der Heiland für uns erniedrigte bis zum Tode am Kreuze. Ahnte er hier in seinem Quartier an der Leidensstraße, daß auch er einst eine Dornenkrone tragen und daß sein letzter Weg auch eine furchtbar ernste Leidensstraße sein sollte? Jedenfalls haben jene Tage, die er in den schlichten, schmucklosen Räumen des Johanniterhospizes zugebracht hat, viel dazu beigetragen, daß er nachmals gelernt hat, jene Krone zu tragen, welche nicht glänzt und schimmert wie eine Kaiserkrone und doch köstlich ist vor Gott, die in demütiger Ergebung getragene Dornenkrone der Leiden, und daß er auf seiner Via dolorosa sterbend seinem Kinde das Vermächtnis geben konnte in jenem durch die Gluthitze der Trübsal geprägten goldenen Worte: „Lerne zu leiden, ohne zu klagen!“ Ach, als er auf seinem Schmerzenslager zu Potsdam und Charlottenburg so stille lag, da mag er wohl manchmal zurückgedacht haben an den, der einst in Jerusalem stille zum Tode ging wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und daß er auf dem heißesten Schlachtfeld, auf das ihn sein himmlischer König gestellt, nur dann den Sieg davontragen könne, wenn er Ihm auch auf dem furchtbaren letzten Wege treu nachfolgte bis in den Tod.

Vom Johanniterhospiz gelangen wir in wenigen Minuten vollends an den Endpunkt der Via dolorosa, zur Grabeskirche. Prächtig schimmert das marmorweiße Gestein der Erlöserkirche mit ihrem ganz Jerusalem beherrschenden Turm, während wir an ihrem Längsschiff vorbei einem niedrigen Pförtchen zugehen, durch welches wir den Vorplatz des „Heiligen Grabes“ betreten. Vor uns liegt einige Stufen niedriger ein mit gelblichen Steinplatten bedeckter Vorhof, der Marktplatz für die Händler aus Jerusalem und Bethlehem, die ihre geweihten Rosenkränze, Perlmutterfachen u. dgl. feilbieten. Jenseits dieses Platzes erhebt sich die Grabeskirche, die zwar nicht durch Einheitlichkeit des Stils oder

Die Ceremonie der Fußwaſchung durch den griechiſchen Patriarchen.
Rings um den Patriarchen und ſeine Kleriker türkiſches Militär. Im Hintergrunde das Portal der Grabeskirche.

Übersichtlichkeit der Bauformen, wohl aber durch ihr Altertum einen ehrwürdigen Eindruck macht. Zwei mächtige, von Säulen getragene Portale mit schön gezähnten Spitzbogen, wovon aber das eine zugemauert ist, bilden, die ganze Kirche einnehmend, den Eingang zu diesem alten Heiligtum der Christenheit. Über dem Portale sind zwei gewaltige Fenster von ähnlichen Formen und fast in gleicher Größe, ebenfalls die ganze Breite der Kirche ausfüllend. Darüber wölbt sich die schöne Kuppel mit dem vergoldeten Kreuz, das vom blauen Himmel feierlich herniederglänzt. Zur Linken steht fast wie eine Ruine der halb abgetragene Turm.

Trotz manches Störenden, das dem abendländischen Besucher am Eingang entgegentritt, des Markttreibens der Händler, der muhammedanischen Wache, ist es doch ein ernstes und feierliches Gefühl, das jeden Christen beim Anblick dieses Gebäudes unwillkürlich ergreift. Ist es doch die Stätte, wo einst der erste christliche Kaiser der Welt, Konstantin, etwa ums Jahr 330 die Auferstehungskirche bauen ließ. Ist es doch der Ort, der einst auf die ganze abendländische Christenheit einen so unwiderstehlichen Zauber ausübte, daß Tausende über Tausende hinüberzogen übers Meer, um die Heimat nie wiederzusehen, bloß um der begeisterten Idee willen, das Grab Christi den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Hier zogen am 15. Juli 1099 die ersten Kreuzfahrer, nachdem sie sich vom Blute der Erschlagenen gereinigt, barfuß, unter heißen Thränen und mit Lobgesängen endlich in das ersehnte Heiligtum ein. Hierher sind von Jahrhundert zu Jahrhundert zahllose Pilger aus den fernsten Teilen der Erde gewandert, um am Grab des Herrn anzubeten, auf Golgatha niederzuknieen und ihm zu danken. Und wenn wir auch wissen, daß bis in die neueste Zeit hinein diese Stätte oft genug zum Schauplatz blutiger Schlägereien der verschiedenen Konfessionen herabgewürdigt worden ist, weshalb heute noch das türkische Militär bei der Feier christlicher Feste unentbehrlich ist; wenn wir ferner auch wissen, daß diese Kirche alljährlich durch so betrügerische Komödien, wie die des heiligen Feuers geschändet wird, so wollen wir doch jetzt daran nicht denken und der Stätte der Anbetung so vieler Millionen unsere Achtung nicht versagen.

So treten wir denn ein, um die Kirche selbst zu besichtigen. Es sind im Wesentlichen zwei Orte, welche diesem Orte seine weltgeschichtliche Bedeutung gegeben haben, Golgatha und das Heilige Grab. Beide sind unter *einem* Dache vereinigt. Es ist dabei angenommen, daß die beiden Orte so nahe beieinander gelegen haben, daß man sich bequem von dem einen zum anderen hätte unterhalten können. Die Gartenmauer des Joseph von Arimathia hätte dann, wenn das Grab noch einigermaßen vom Eingang des Gartens entfernt gewesen wäre, nur einen Abstand von wenigen Metern vom Kreuze haben können. Wir gehen zuerst nach Golgatha. Gleich rechts vom Portal der Kirche steigen wir eine Treppe hinauf und kommen, ein Stockwerk höher, in eine Kapelle, deren uns gegenüberliegende Wand mit Altären, Bildern, Lampen, Kerzen u. dgl. außerordentlich überladen ist und daher einen einheitlichen Eindruck nicht aufkommen läßt. Namentlich ist es schwer möglich, sich zu denken, daß

hier der Felsenhügel gewesen sein soll, als den man sich Golgatha vorzustellen gewohnt ist. Dicht vor dieser Wand sollen die drei Kreuze gestanden haben. In halber Höhe unter dem Altartisch befindet sich ein in Silber gefaßtes Loch in einem Stein. In demselben soll das Kreuz Jesu gesteckt haben. Ob der Stein wirklich natürlicher Fels ist, und ob der Aufbau wirklich auf einem natürlichen Hügel steht, hat sich noch nicht feststellen lassen. Rechts und links vom Kreuze stehen byzantinische Jüngerfiguren, deren dunkle Angesichter aus dem Silberblech der Kleidung seltsam hervorschauen. Auch der Standort der beiden anderen Kreuze ist zu sehen. Nur begreift man nicht, wie dieselben nur je $1\frac{1}{2}$ Meter Ab-

Das Golgatha der Grabeskirche.

stand vom Kreuze Christi gehabt haben sollen, da ja dann die Arme der Gekreuzigten förmlich hätten aneinanderstoßen müssen.

Um zum heiligen Grabe zu gelangen, steigen wir von diesem „Kalvarienberge“ wieder die Treppe hinunter und kommen nach etwa 50 Schritt zur Grabkapelle. Der geneigte Leser sieht sie umstehend im Bilde, wie sie, ein kleines, eigentümlich geformtes Tempelchen, gerade unter der großen Kuppel der Kirche steht. Große Kandelaber stehen vor dem Eingang und Baldachine mit Heiligenbildern sind darüber gespannt. Das Innere der aus sehr dicken Mauern bestehenden Kapelle teilt sich in zwei

Zimmerchen oder Kapellchen. Zum Ganzen steigt man einige Stufen hinauf, so daß im Gegensatz zu den sonstigen tiefer liegenden Felsgräbern des Landes das Grab höher gelegen haben müßte, als der ganze umliegende Boden. Die erste Kammer heißt Engelskapelle. Darin liegt ein großer Stein. Das ist der Stein, auf den sich am Ostermorgen der Engel gesetzt hat, nachdem er ihn abgewälzt hatte. Das zweite Kapellchen enthält in der Wand in Tischhöhe eine Nische, nach Art eines sogenannten Troggrabes, also mit einer menschenlangen Vertiefung, welche durch eine gesprungene Marmorplatte gedeckt ist. Darüber hängen goldene und silberne Lampen, auch stehen häufig frische Blumen auf der Steinplatte. Von einer Felswand, wie bei den übrigen Felsgräbern des Landes, ist nichts zu sehen.

Außer diesen beiden wichtigsten heiligen Orten befinden sich in der Grabeskirche noch viele andere heilige Stätten, welche sich glücklich alle unter einem einzigen Dache haben vereinigen lassen. Um gleich mit Adam zu beginnen, so ist hier zu sehen: das Grab Adams, das Grab Melchisedeks, der Ort, wo Abraham den Isaak opfern wollte; aus der Karfreitagsgeschichte: zwei längliche Eindrücke im Stein, die Fußtapfen Christi vorstellen sollen, das Gefängnis Jesu, die Säule, an der er gegeißelt wurde, die aber noch einen Doppelgänger in Rom hat, der Ort, an dem die Soldaten um die Kleider Jesu würfelten, der Ort der Kreuzannagelung, der Salbungsstein, wo sein Leichnam gesalbt wurde, der Ort, wo die Frauen zusahen; aus der Ostergeschichte: der Ort, wo Jesus der Maria Magdalena erschien, ein anderer, wo er ihr (sonst unbekannt) zum zweitenmal, und einer, wo er seiner Mutter erschien; ferner die Gräber des Nikodemus und des Joseph von Arimathia, der unterirdische Ort der Kreuzerfindung und noch viele andere wunderbare Sachen — das alles ist hier hübsch nahe beisammen wie in einem Museum heiliger Orte zu sehen.

Der Eindruck, daß hier denn doch des Guten etwas viel gethan ist, die vielen Unwahrscheinlichkeiten im einzelnen und im ganzen, die bekannten häufig vorkommenden unwürdigen Vorgänge in der Grabeskirche haben schon manchen ernüchtert, der nach Jerusalem aufgebrochen ist mit der Sehnsucht, auch nur eine Stunde stiller Sammlung am heiligen Grabe zuzubringen. Wohl nirgends auf Erden kann ein frommes Gemüt deutlicher fühlen als hier, daß kein Fleck der Erde die Kraft hat, eines Sünders Seele zu erleuchten und selig zu machen, sondern daß das wahre Heilige Land inwendig in einem dem Worte und Geiste Gottes aufgeschlossenen Herzen sein muß. Schon mancher hat gerade in der Grabeskirche etwas davon empfunden, daß er sich Hunderte von Meilen von Jerusalem entfernt ein viel zutreffenderes, weihevolleres Bild von Golgatha und vom Ostergrabe in Josephs Garten habe machen können als hier unter diesen dunkeln Gewölben, welche beide heilige Orte überspannen sollen. Wenn der Ort wirklich echt wäre, wahrlich, man hätte nicht mehr thun können, um ihn völlig unkenntlich zu machen, als hier geschehen ist.

Die Grabkapelle.

Aber lag denn Golgatha wirklich an der Stelle, auf der heute die Grabeskirche steht? Es giebt Tausende von Christen, die daran fest glauben. Und doch muß es jedem unbefangenen Pilger sofort auffallen, daß das Golgatha und der Garten Josephs auf einmal so weit innerhalb der Stadt, kaum einige Minuten von der Nordwestecke des Tempelplatzes sein soll, während die Ortsangaben der Schrift uns lediglich auf einen Ort außerhalb des Thores hinweisen.

Wohl wird hiergegen eingewendet, daß das alte Jerusalem eine andere Lage gehabt habe als das heutige, und daß das heutige mitten in der Stadt liegende Golgatha damals außerhalb gelegen habe, weil das Weichbild Jerusalems sich weit nach Norden verschoben habe. Aber das müßte erst noch bewiesen werden. Das alte Jerusalem war weit größer als das heutige und hatte gegen Süden nicht entsprechend viel Raum, sich weiter auszubreiten.

Aber selbst wenn durch den Nachweis des Laufes der alten Stadtmauer bewiesen werden könnte — und neuerdings halten manche dies für möglich — daß die jetzige Grabeskirche außerhalb des Gebietes der alten Stadt gelegen habe, was ist denn damit für die Echtheit der Grabeskirche gewonnen? Gab es nicht viele Orte außerhalb der alten Stadt? Muß es gerade dieser gewesen sein? Hier kann nur ein historischer Nachweis glaubwürdige Resultate erzielen. Dieser fehlt aber ganz und gar. Bis zum Jahre 330, so weit also von Christi Zeit entfernt, wie wir von der Zeit Luthers entfernt sind, hat kein Mensch das Grab des Heilandes an dieser Stelle gesucht.

Viele gelehrte Federn haben sich seither in Bewegung gesetzt und die ganze Topographie Jerusalems auf den Kopf gestellt, um die Echtheit des Heiligen Grabes haarscharf nachzuweisen. Aber jeder unbefangene Bibelleser, der zum erstenmal in Jerusalem ist, die Leidensgeschichte des Herrn liest und die Lage des „Heiligen Grabes“ ansieht, wird sofort den unabweisbaren Eindruck haben: „Hier, mitten in der Stadt, kann Golgatha nimmermehr gelegen haben.“ Dann aber lassen uns alle die unter diesem Dache vereinigten heiligen Stätten und Reliquien gänzlich kalt, das Grab, der eine Treppe höher gelegene Hügel Golgatha, der Salbungsstein, die Höhle der Kreuzfindung, das Grab Adams u. s. w. Und wir werden uns mit Freude bewußt, daß alle jene Komödien, welche das Heilige Grab Jahr für Jahr entweihen, die theatralische Fußwaschung einiger Jerusalemiten durch den griechischen Patriarchen am Gründonnerstag, welche unser Bild darstellt, die Aufführungen am Karfreitag, der Humbug des „heiligen Feuers“ am stillen Samstag, glücklicherweise nicht das wirkliche Grab unseres Heilands entehren.

Ist es nun aber nicht schade, daß man das wirkliche Grab des Herrn nicht kennt? Gewiß nicht. Ein evangelischer Christ soll sich nicht an Steine, Totengebeine, Kreuzeshölzer, Gräber, heilige Röcke u. dergl. seines verstorbenen Herrn halten, sondern an den lebendigen Herrn selbst, der gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Selbst wenn wir das echte Kreuz hätten, wir wüßten damit absolut nichts

anzufangen. Es wäre wert, ebenso verbrannt zu werden wie jedes andere Stück Holz. Denn nicht durch Holz und Steine können wir erlöst und zu Gott geführt werden, sondern allein durch Jesus Christus, durch das Wort und den Geist des lebendigen Gottes, wie sie in der Heiligen Schrift noch allüberall wirksam sind.

Daher ist es schön, daß in diesem Jahre in Jerusalem unter Anwesenheit des evangelischen deutschen Kaisers eine evangelische Kirche eingeweiht worden ist, die durch ihr bloßes Dasein ein feierlicher Protest ist gegen allen Glauben, der sich an irgend etwas anderes halten will als an Christus selbst. In dem tiefen Grunde der alten Stadt Jerusalem liegt ihr Grundstein mit einem Dokument, welches viel wichtiger ist als alle Kreuze und Reliquien Christi, den 95 Thesen, die Martin Luther am 31. Oktober 1517 an die Thür der Schloßkirche in Wittenberg angeschlagen hat. Sie wollen dort auf dem Felsgrunde der alten Stadt Davids und Christi erinnern an jenes Wort 1. Petr. 2,6: „Siehe, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion, und wer an ihn glaubet, der soll nicht zu schanden werden.“ Möchte die neue evangelische Kirche in Jerusalem für die unglückliche und aller Christenheit teure Stadt allezeit die Bedeutung haben, von allen toten Steinen immer wieder auf diesen lebendigen Eckstein Jesus hinzuweisen durch treue evangelische Predigt. Dann wird sie dort im Osten eine große Mission erfüllen.

Über den wirklichen Ort der Kreuzigung und Grabesruhe unseres Herrn hat Gott in seiner Weisheit einen gnädigen Schleier des Geheimnisses gebreitet, den niemals eine Menschenhand lüften wird. Er wird davor bewahrt bleiben, ein Ort der Abgötterei und der Entweihung zu werden. Er wird seinen nun mehr als 1800 Jahre währenden stillen Sabbath feiern bis an den jüngsten Tag.

So scheiden wir von der Via dolorosa, die von ihrem Anfang bis zu ihrem Schluß im heiligen Grabe ein Erzeugnis frommer Phantasie ist, ohne darin den Leidensweg und die Grabstätte des Herrn zu suchen, wenn wir auch nicht ohne Teilnahme an dem Orte stehen, zu dem schon so viele Tausende von Christen gewallfahrtet und dafür in den Tod gegangen sind. Aber selbst wenn hier wirklich der Schmerzensweg des Herrn wäre, wir würden darin weder einen Gewinn für uns noch einen Segen für das Heilige Land erblicken. Wer einigermaßen die Geschichte dieses Landes kennt, der weiß, daß diese heiligen Stätten demselben niemals Glück, wohl aber unsäglich viel Elend und Jammer gebracht haben. Das sollte jedem ein deutliches Zeichen sein, daß die Aufgabe der Jünger Christi im Heiligen Lande nicht darin besteht, in Steinen und Fußwegen die Spuren des Heilandes zu suchen. Nein, es muß noch andere Spuren des Herrn im Lande geben, wenn wir dasselbe mit dem Gefühl der Erhebung und Hoffnung verlassen sollen, Spuren, die nicht rufen: „Hier ist er gestorben, hier haben einst seine Füße gestanden!“ sondern die in seinen lebendigen, durch seinen Geist und seine Kraft gewirkten Werken rufen: „Er lebt! Er ist auferstanden! Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden!“ Und solche Spuren des

heute noch lebendigen und wirkenden Herrn sind Gott sei Dank in den Arbeiten unserer evangelischen Kirche und unserer evangelischen Anstalten seit einem halben Jahrhundert wieder im Lande zu finden. Möchten doch die Kaisertage in Jerusalem vielen Tausenden in der Heimat ein neuer Sporn sein, dabei nicht abseits zu stehen, sondern nach Kräften mitzuhelfen, daß die evangelische Kirche immer mehr und mehr eine Segensmacht werde im Heiligen Lande!

Die Jeremiasgrotte.

Im engen Zusammenhange mit den Fragen, die uns die Via dolorosa und die Grabeskirche vorgelegt hat, steht eine andere Stätte, welche die Kaiserlichen Majestäten am Vormittag dieses 3. Novembers aufgesucht haben, die Jeremiasgrotte.

Im Norden der Stadt, nahe dem Damaskusthore, erhebt sich ein ansehnlicher, interessant geformter Felsenhügel. Derselbe steigt von allen Seiten allmählich an, nur an der nach der Stadt gerichteten Südfront ist der natürliche Fels gewaltsam bloßgelegt, so daß die Schichtungen des Gesteins frei zu Tage treten. Am Fuße der dadurch gebildeten Felswand befindet sich eine Höhle. Das ist die Jeremiasgrotte.

Nicht so sehr diese Grotte, als vielmehr der Felsenhügel, in dem sie liegt, hat neuerdings dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt, daß Gordon, der heldenmütige Verteidiger von Chartum, der die letzten Jahre vor seinem kühnen und verhängnisvollen Zuge nach dem Sudan in Palästina zugebracht hat, diesen Hügel für das Golgatha des Neuen Testaments erklärt hat. Der berühmte General hat in Jerusalem viel philosophiert und die Topographie Jerusalems mit seinen mystischen und symbolischen Auffassungen des Alten Testaments in Zusammenhang gebracht. Auch zu dieser seiner Feststellung von Golgatha scheinen ihn mehr seine mystischen Spekulationen als historische Gründe geführt zu haben. Übrigens ist Gordon keineswegs der erste, der diese Vermutung ausgesprochen hat. Schon in meiner Kindheit habe ich sie von meiner Mutter öfters aussprechen hören. Hier ist ja der einzige Hügel in der Nähe der Stadtmauer, auf dem das Kreuz des Herrn gestanden haben kann, — das ist der unwillkürliche Eindruck, den die Jeremiasgrotte schon auf manchen gemacht hat, der im Gedanken an die Geschichte des Karfreitags hier nach einem solchen Hügel gesucht hat. Seitdem aber diese Vermutung einen so berühmten und geistvollen Vertreter wie Gordon gefunden hat, hat sie die Runde durch die Welt gemacht. Ja, die Engländer begeisterten sich für diese Idee so sehr, daß sie, da der Hügel nun einmal nicht ins Britische Museum übergeführt werden konnte, alles daran setzten, das an demselben befindliche Felsengrab wenigstens in britischen Besitz zu bringen.

Große Summen wurden aufgebracht, das Felsengrab, das natürlich das Grab des Herrn sein mußte, damit angekauft und der Hügel der alten Jeremiasgrotte zu einem englisch-protestantischen Golgatha umgewandelt, das glücklicherweise vorläufig wenigstens nicht mit einer Kirche überbaut ist.

Daß durch diese Behauptung und diesen Ankauf wirklich ein Beitrag zur Lösung der Frage nach dem Grabe Jesu gegeben oder gar die endgiltige Lösung desselben herbeigeführt worden wäre, wird derjenige nicht zugeben können, der entschlossen ist, solche Dinge nicht nach Gefühlen und Vermutungen, sondern nach geschichtlichen Gründen zu beurteilen. Wir geben zwar gerne zu, daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß Golgatha hier im Norden der Stadt gelegen habe. Denn hier im Norden war der größte Teil der Felsgräber, der Totenstadt Jerusalems; somit könnte

Der Hügel der Jeremiasgrotte.

uns das Vorhandensein eines Felsengrabes nahe bei der Kreuzigungsstätte hierher weisen. Aber die Nordseite der Stadt war groß und breit, wer sagt uns denn, daß Golgatha gerade hier auf dem Hügel der Jeremiasgrotte gewesen sein muß? Ja, wer giebt uns denn eine Gewißheit, daß Golgatha überhaupt ein Hügel gewesen ist? Im Evangelium steht nichts davon, dort erfahren wir nur von einer „Stätte“ die den Namen Schädel führte. Der Name „Schädel“ aber ist eben ein Name, der an dem betreffenden Grundstücke haftete, wie noch heute um Jerusalem her fast jedes Grundstück seinen oft sehr eigentümlichen Namen hat, der mit Gestalt und Form desselben nicht das Mindeste zu thun hat. Den Namen Schädel kann der Ort aus den verschiedensten Gründen bekommen haben. Aus demselben auf die Schädelgestalt des Hügels zu schließen,

ist eine Vermutung, die uns nur deshalb so geläufig ist, weil wir von Jugend auf von einem „Hügel“ Golgatha gehört haben.

Es ist also dies neueste Grab Christi an der Jeremiasgrotte vor der Stadt eine genau ebenso willkürliche Erfindung wie die, welche Golgatha in die Gebäude der Grabeskirche in der Stadt verlegt. Man hat es bisher als einen Vorzug erachtet, daß die evangelische Kirche sich von der Sucht, heilige Stätten und Wallfahrtsorte zu besitzen, freigehalten hat, und daß sie deshalb keinen Anlaß hatte, sich in die vielen archäologischen und handgreiflichen Streitigkeiten zu mischen, die darüber Jahr für Jahr ausgefochten werden. Es wäre besser gewesen, wenn man auch in diesem Falle der Versuchung widerstanden hätte, dem Golgatha der byzantinischen Kirche auch noch ein protestantisches entgegenzustellen. Wir brauchen keinen Golgathafelsen, um uns unseres Heiles zu erfreuen, um uns in Jerusalem dessen bewußt zu werden, daß diese Stadt mit ihren Hügeln einst zum großen Versöhnungsaltar geworden ist, worauf „das Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet“ worden ist. Das echte evangelische Golgatha reicht über die ganze Welt, soweit sich erlöste und erlösungsbedürftige Sünder unterm Stamme des Kreuzes sammeln. Das Golgatha aus Erde und Stein wollen wir ruhig in der Dunkelheit lassen, in welche es eine weise Schickung gehüllt hat.

Für uns ist der Hügel der Jeremiasgrotte nichts anderes, als der Ort und Rest eines uralten Steinbruchs, aus dem ein gut Teil des alten Jerusalems gebaut worden ist, wie denn auch die benachbarten nnterirdisch weit unter den Boden des heutigen Jerusalem sich erstreckende sogenannte Baumwollhöhle gleichfalls einen alten Steinbruch in denselben Gesteinsmassen darstellt. Zn welcher Zeit dieser Steinbruch entstanden ist, wissen wir nicht, jedenfalls vor der Zeit Jesu. Ohne Zweifel ist Jesus manchmal unten an diesen Felsen vorübergegangen und sein Auge hat schon damals auf denselben Gesteinmassen geruht, die wir heute noch hier und weiterhin unter der Stadtmauer sehen. Nach jüdischer Tradition ist die unten am Fuße des Felsen befindliche Grotte einst nach dem Falle Jerusalems vom Propheten Jeremia bewohnt gewesen. Da habe er gesessen und sich halb blind geweint über das Unglück seiner geliebten Vaterstadt und seine wehmütig ergreifenden Klagelieder gedichtet. Daher hat der Ort den Namen Jeremiasgrotte erhalten.

Die Königsgräber.

Die ganze Gegend im Norden Jerusalems von der Stadtmauer bis hinaus ins Landgebiet des Syrischen Waisenhauses bis zu den Abhängen des Skopus ist ein interessantes Gebiet. Hier befand sich in alter Zeit der größte Teil der Totenstadt des vornehmen Jerusalems. Wie sich einst vor Memphis die Totenstadt ausdehnte, wo über den Tausenden,

Felsmaſſen unter der Stadtmauer nahe der Jeremiasgrotte.

die da schliefen, nach Osten gewendet die riesige Sphinx gen Sonnenaufgang schaute wie ein ungeheures, tägliches, steinernes Fragezeichen, ob denen da drunten wohl noch einmal die Sonne aufgehen werde, so hatte auch das alte Jerusalem seine Totenstadt vor seinen Mauern. Aber sie schliefen hier mit mehr Hoffnung in der Nähe der heiligen Stadt in ihren Kammern. Hier im Frieden der geliebten Stadt Gottes, im Angesichte des Ölberges und der Berge um Jerusalem her, im Schatten des heiligen Tempels, wo die Schechinah, die Gottesnähe, geheimnisvoll thronte, ließ er sich nach dem Glauben der Israeliten friedlich und selig schlafen, der letzte, lange Schlummer, dem auf Erden kein Sonnenaufgang mehr folgt. Und ein großer Prophet, der einst in jenen Mauern gewohnt, und dessen Herz heiß geschlagen hat für seine geliebte Vaterstadt, hat schon vor dritthalb Jahrtausenden im Blick auf diese Totenstadt mit ihren Kammern gesagt: „Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern“ (Jes. 57, 2).

Zu diesem alten Friedhof wandte sich nach einem kurzen Besuch in der englischen bischöflichen Kirche das Kaiserpaar. Freilich nicht wie auf unseren Friedhöfen, wo sich Grabstein an Grabstein in langer Linie reiht, sah es hier aus, sondern die Israeliten wußten dem Ruheplatz ihrer Toten dadurch etwas Familienhaftes und Trauliches zu geben, daß sich jeder sein Grab für sich und die Seinen in die Felsen seines Gartens, seines Weinbergs oder seiner Villa einmeißeln ließ. So verteilten sich die Gräber hier draußen auf das weite Gartengebiet, das sich im Norden der Stadt ausdehnte. Hier hatte der erbansässige Israelit seine geliebten Toten auf eigenem Grund und Boden. Hier weilte er im Sommer in ihrer Nähe, hier wohnten die Zurückgebliebenen mit den Geschiedenen immer noch gewissermaßen beisammen in Freud und Leid, und wenn sie selbst starben, so wurden sie zu den Vorangegangenen hinuntergelegt, oder wie der schöne Ausdruck der Bibel lautet, „versammelt zu ihren Vätern“. So hat sich wohl auch der vornehme Ratsherr Joseph von Arimathia hier draußen sein Familiengrab in den Felsen hauen lassen, ohne zu ahnen, daß es zum höchsten Dienst bestimmt sein sollte wie kein anderes in der Welt. Diese Gräber fingen, wie uns das Grab an der Jeremiasgrotte zeigte, schon nahe vor der Stadtmauer, wenn auch nicht unmittelbar vor derselben an und erstreckten sich, durch Gärten zerstreut, fast eine Stunde weit gegen Norden. Daher ist anzunehmen, daß das Grab des Herrn auch in dieser Richtung gelegen haben muß. Wer sich daher eine Vorstellung vom Grabe des Herrn an jenem Ostermorgen machen will, der gehe in einer stillen Morgenstunde hier heraus, meinethalben zur Jeremiasgrotte, am liebsten noch etwas weiter nördlich in jenen Olivenhain, durch welche hin sich die alten Gräber zerstreut finden, und er wird nicht weit von der Stätte entfernt sein, wo Maria Magdalena mit dem Jubelruf „Rabbuni!“ den Auferstandenen begrüßt hat.

Viele dieser Felsengräber liegen mit ihren Thüröffnungen offen zu Tage; noch mehr mögen unter der Erde verschüttet sein. Die aber noch

sichtbar sind, geben uns eine Vorstellung von dem Glanz und Reichtum, der einst in Jerusalem vorhanden gewesen sein muß. Denn so kostspielige, geräumige Grabstätten baut nur ein solches Volk für seine Toten, das auch im Leben an Glanz und Aufwand gewöhnt ist. Man braucht, um diesen Eindruck zu bekommen, nur die sogenannten Richtergräber, die nördlich an das Gebiet des Syrischen Waisenhauses anstoßen, oder das von den Juden heilig gehaltene Grab der Siebzig, das Grab des Zacharias u. a. näher anzusehen.

Das glänzendste von all diesen Felsengräbern aber ist dasjenige, welches, etwa eine Viertelstunde nördlich von der Jeremiasgrotte gelegen, im Volksmunde den Namen „Königsgräber" führt. Darum war dies das nächste Ziel des Kaiserlichen Rundgangs an diesem Vormittag. Denn wer wollte in Jerusalem, wo das Felsengrab des Joseph mit seinem „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten" zum Felsenfundament der christlichen Kirche geworden ist, nicht ein solches Felsengrab aufsuchen, um sich von der Geschichte des Karfreitagabends und des Ostermorgens eine Vorstellung machen zu können? So ging's von der Jeremiasgrotte durch jenen Olivenhain, bis man plötzlich am Abstieg zu dem Grabe stand, das mit seinen Höfen tiefer liegt als die Erdoberfläche und daher erst gesehen werden kann, wenn man dicht davor steht.

Wir steigen auf einer in den Fels gehauenen Treppe wie in einem besonderen Treppenhause hinunter. Eine hohe, behauene Felswand, die uns vom Vorhofe des Grabes trennt, passieren wir drunten durch eine schmale Felsenpforte. Dann stehen wir in dem weiten, stattlichen Vorhof, der ringsum von hohen, behauenen Felswänden umgeben, für eine große Menschenmenge Raum bietet. Uns gegenüber erhebt sich imposant und ernst das große Portal, über dessen Stirn kunstvolle Ornamente, Blätter und Früchte in den natürlichen Fels eingehauen sind. Einst war dieser Eingang, der jetzt die ganze Breite der dahinter liegenden Vorhalle einnimmt, durch vier anmutig gehauene Felsenpfeiler in fünf Thore geteilt, so daß das Ganze einen künstlerisch schönen Anblick geboten haben muß. Doch sind die Pfeiler längst zerbrochen und nur noch die Ansätze derselben zu sehen.

Wir treten in die Vorhalle ein, und schon hier umfängt uns die angenehme Kühle der Felsen. An der linken Wand ist der Eingang zur Grabkammer. Schon dieser Eingang ist äußerst interessant. Denn derselbe verdeutlicht besser als alle Auslegungen die äußeren Vorgänge am Ostergrabe. Es ist nur eine schmale niedrige Thüröffnung, zu welcher einige Stufen hinunterführen, und durch die man nur gebückt eintreten kann. War es nicht gerade so am Grabe des Herrn, von dem es heißt, daß Petrus gebückt hineinging? Neben der Thüröffnung liegt auch der Stein, mit dem einst das Grab geschlossen wurde, ein runder mühlsteinartiger Stein, der in einer Rinne läuft, in der er zum Öffnen und Schließen hinüber- und herübergewälzt wurde. Man braucht den gewaltigen Stein nur anzusehen, um sofort die Sorge der Frauen am Ostermorgen zu

begreifen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“ Denn ſchwache Frauenhände wären auch hier nicht im ſtande, den Stein von der Stelle zu rücken.

Gebückt, wie einſt die Frauen und die Apoſtel am Oſtermorgen, treten wir in das Grab hinein. Wir gelangen in eine große Felſenkammer. Lichter werden angezündet. Bei ihrem Schein ſehen wir überall, an den Seiten, oben und unten die Felswand. Es ſind im Ganzen vier in einander gehende große Kammern, deren jede von einer Anzahl von einzelnen Grabkämmerlein und Grabbänken umgeben iſt. In einer ſolchen kleineren

Die Königsgräber.

Grabkammer hat der Leib des Herrn geruht einen Tag und zwei Nächte, während draußen der runde Schlußſtein mit dem Siegel des Hohenprieſters verſehen wurde und die römiſche Wache aufzog. Drinnen aber im ſtillen Gemach lag, von einer Laſt von Aloëholz und Myrrhen umgeben, der kalte Leichnam mit dem Haupt voll Blut und Wunden, den Spuren der Dornenkrone, der Nägel und des Lanzenſtichs. So wie wir haben einſt die Frauen im Felſenraum im dunkeln Zwielicht da geſtanden, als ſie vor einer ſolchen Grabbank die zwei Männer in glänzenden Kleidern ſtehen ſahen, die ſie fragten: „Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“

Wir aber gedenken bewegt daran, daß das Grab des Herrn ganz ähnlich wie dies, in den Felsen desselben Berges gewesen sein muß, in dessen Innerem wir uns befinden und das Wort Geroks geht uns durch den Sinn:

Nun schläft in Josephs Garten,
Im kühlen Felsenhaus,
Der treue Held vom harten,
Vom blut'gen Kampfe aus.
Sie legten ihn so müde
Im stillen Bett zur Ruh,
Da deckt ihn Gottes Friede
Mit Engelsflügeln zu.

Wem diese prachtvollen sogenannten Königsgräber gehört haben, ist uns unbekannt. Die Könige Israels, wie die Sage meint, haben jedenfalls hier nicht geruht. Die einen vermuten, es sei das Erbbegräbnis Herodes des Großen, die anderen erklären es für dasjenige der kurz nach Christi Zeit zum Judentum übergetretenen nordsyrischen Königin Helena von Adiabene. Indessen diesen Streit mögen die Gelehrten unter sich ausmachen. Genug, daß das Grab uns den schönen Dienst geleistet hat, uns die Vorgänge am Grabe unseres Herrn in unvergeßlicher Weise zu veranschaulichen.

Der Abschied von Jerusalem.

Der Abschiedsgottesdienst in der Erlöserkirche.

Der letzte Abend in Jerusalem war herbeigekommen. Da sammelten sich noch einmal die Kaiserlichen Majestäten und das Gefolge zum Gottesdienst. Ursprünglich war nur eine Andacht im Kaiserlichen Zeltlager in Aussicht genommen gewesen. Aber in letzter Stunde war ein Gottesdienst in der Erlöserkirche angeordnet worden, und große Freude herrschte in allen evangelischen Häusern Jerusalems, als Expreßboten in allen evangelischen Häusern ansagten, daß auch die Gemeinde an diesem letzten Akte vor dem Abschied der Majestäten teilnehmen dürfe.

Natürlich war die Freude hierüber groß auch bei uns im Syrischen Waisenhause, das in einer alle Hoffnungen übersteigenden Weise die Huld des Herrscherpaares hatte erfahren dürfen und soeben noch einen neuen Beweis dafür erhalten hatte. Wie Seine Majestät am Mittage mir sein großes Bildnis mit eigenhändiger Widmung als ein teures Andenken an diese unvergeßlichen Tage verliehen hatte, so war auch für die Anstalt ein ähnliches angekommen mit der Aufschrift: „Zum Andenken an meinen Besuch im Syrischen Waisenhause, Jerusalem den 1. November 1898. Wilhelm I. R.“ Später kam, wie wir inzwischen brieflich erfuhren, zur großen Freude des Hauses ein gleiches Bildnis auch von Ihrer Majestät der Kaiserin an. Außerdem durfte ja von diesem Tage an das ganze Haus das vom deutschen Kaiser geschenkte Wasser trinken, das dem drückenden Wassermangel abgeholfen hatte. Nach alledem freute man sich doppelt, noch einmal gemeinsam mit dem geliebten Kaiserpaare eine Weihestunde vor Gottes Angesicht feiern zu dürfen.

Inzwischen hatte sich das Wetter merklich geändert. Statt des heißen Schirokkos wehte zum erstenmal ein kühler Westwind vom Meere herauf und führte gewaltige dunkle Wolkenmassen über Jerusalem zum Ölberg hinüber. Blitze zuckten und Donner rollten über die in ihrem weißen Schimmer über die ganze Stadt hin leuchtende Erlöserkirche. Die ersten schweren Tropfen fielen nach mehr als halbjähriger Regenlosigkeit, während sich das Gotteshaus mit einer zahlreichen Gemeinde füllte.

Vom Zeltlager her nahte der Stadt zum letztenmal der Kaiserliche Zug. Es war diesmal anders als sonst. Eine stille Wehmut schien die Volksmassen ergriffen zu haben. Sagten sie sich doch: Sie kommen zum letzten Mal und kommen nie wieder. Auch die Wasserträger wollten noch einmal ihr Bestes thun. Wiewohl blauschwarze Wolkenmassen vom kühlen Westwinde eilig über die Stadt dahingetrieben wurden, sprengten sie aus ihren Bockschläuchen mit dem größten Eifer die Straßen, deren Flaggenmasten, Flaggen und Guirlanden vom Winde schon lebhaft zerzaust wurden. Gerade als die Majestäten am Eingange der Davidstraße Wagen und Pferd verlassen mußten, brachen Blitze durch die dunkle Wolkenwand, die sich im Südwesten erhob, und der Regen begann zu fallen, augenscheinlich zum Vergnügen des Kaisers, der lachend dem türkischen Botschafter in Berlin, General Tauffik Pascha, zurief: Voilà le changement de décoration! Indessen blieb es beim Fallen einzelner schwerer Tropfen, zu dem vom ganzen Lande ersehnten Regen kam es noch nicht. Noch einmal schritt das Kaiserpaar über die Staffeln der Davidstraße der Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße und der Erlöserkirche zu.

Um 4¼ Uhr traten vom Westportal die Kaiserlichen Majestäten mit großem Gefolge ein und nahmen auf den beiden Sesseln gegenüber der Kanzel Platz. Beim Eintritt des Kaiserpaares verstummten die Glocken und der deutsche Männerchor Jerusalems sang in erhebender Weise den Psalm: „Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von welchem dir Hilfe kommt!“ während von draußen der Donner des Gewitters sich in den Gesang mischte. Alsdann sang die ganze Gemeinde unter Orgelbegleitung das herrliche Pilgerlied Tersteegens:

Kommt Kinder, laßt uns gehen,
Der Abend kommt herbei,
Es ist gefährlich stehen
In dieser Wüstenei.
Kommt, stärket euern Mut,
Zur Ewigkeit zu wandern
Von einer Kraft zur andern:
Es ist das Ende gut.

Schon äußerlich hatte die Kirche für diese Abschiedsfeier etwas Stimmungsvolles. Im Dämmerdunkel saß die Gemeinde. Keine Lichter brannten außer auf Altar und Kanzel. Das matte Licht der durch Wolken verhüllten Abendsonne drang sanft durch die farbigen Scheiben des Altarraumes. Vom Chor schimmerte in verschleierten Umrissen das Mosaikbild des byzantinischen Christus hernieder und darunter die goldene Umschrift: Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch

in Ewigkeit. Aber vor allem andern war die Stimmung der Gemeinde gehoben und bewegt durch das Bewußtsein, zum letztenmal hier mit dem Kaiser und der Kaiserin in dem weihevollen Gotteshause zusammen zu sein, das einzuweihen sie hergekommen waren. Man wollte sich hier im Geiste die Hand reichen im Glauben an den einen Herrn, dem wir hier wallen, sowohl diejenigen, welche im Begriffe waren, zu scheiden, als auch diejenigen, welche nun in Jerusalem wieder allein zurückbleiben sollten.

Alle diese Empfindungen, Wünsche, Gebete der Gemeinde fanden den rechten Ausdruck in den Worten, die Oberhofprediger D. Dryander von der Kanzel aus an die feiernde Gemeinde richtete. Noch einmal trat alles vor unsere Seele, was sich an überreichen Eindrücken in diese wenigen Tage zusammengedrängt hatte. Die siegesgewaltigen Klänge des hinter uns liegenden einzigartigen Reformationsfestes, die geweihten Erinnerungen heiliger Stätten, die wehmütigen Eindrücke von dem heutigen Zustande des Heiligen Landes, das freudige Bewußtsein einer Glaubensgemeinschaft, die alle Glieder vom Thron bis zur Hütte in Christo verbindet und die da bleibt, auch wenn es nun ein Scheiden gilt, — das alles vereinigte sich zu einem harmonischen Akkord eines friedlichen, wohlthuenden, die Seele nach oben richtenden Abschiedsgottesdienstes, während D. Dryander seine Predigt über den 147. Psalm hielt. Psalm und Predigt lautete folgendermaßen:

„Lobet den Herrn! Denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding; solch Lob ist lieblich und schön. Der Herr bauet Jerusalem, und bringet zusammen die Verjagten Israels. Preise Jerusalem, den Herrn; lobe Zion, deinen Gott! Denn er machet fest die Riegel deiner Thore und segnet deine Kinder drinnen. Er zeiget Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So thut er keinen Heiden, noch lässet er sie wissen seine Rechte. Hallelujah! (Psalm 147).

Teure Gemeinde! Wir Pilger rüsten uns zur Abfahrt, um diese Stadt und mit ihr das Heilige Land wieder zu verlassen. Wir schauen zurück auf die Tage, die uns hier beschert waren, und wir können nicht anders als mit heißem Dank für die Treue, mit der unser Gott uns behütet und gesegnet, Stunden und Erfahrungen voll Weihe und Herrlichkeit gegeben hat. Er hat uns treulich behütet in Wind und Wellen. Er hat mit dem Schutz seiner heiligen Engel uns umgeben auf Schritt und Tritt. Er hat uns eine innerliche Erhebung und Erquickung gegeben in der Gemeinschaft vieler Brüder von hier und dort, von Ost und West. Er hat gelingen lassen, wozu wir herkamen, und diese Tage, so vertrauen wir, gesegnet zu einem neuen Anfang evangelischer Kirchengeschichte in dieser Stadt und diesem Lande.

Und wie wir diesen Dank hier vor dem Throne der Gnade niederlegen, so thust du, Gemeinde von Jerusalem, es mit uns. Denn dir ist dein Herz gestärkt worden, durch das Bewußtsein einer großen Glaubensgemeinschaft, die dich trägt. Dir ist der Mut und der Glaube gewachsen durch die Gewißheit, daß auch solche Verheißungen sich erfüllen können: „Könige werden deine Mauern bauen, Fremde werden dir dienen.“ Es werden auch für dich diese Tage nicht nur Tage unvergeßlicher Erinnerungen, sondern auch Tage inneren Aufschwungs, neuer Begeisterung, neuer Glaubenskraft und neuer Liebe werden. Darum: „Lobet Gott den Herrn, solch Lob ist lieblich und schön! Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und Lob singen deinem Namen, du Höchster!“

Was aber, was haben wir nun gefunden? Das möchten wir doch gerne aussprechen, dem an dieser Stelle vor Gottes Angesicht noch einmal Worte zu verleihen, liegt uns am Herzen. Ein Land, nicht nur merkwürdig durch eine Jahrtausende alte Geschichte, sondern geweiht durch eine uns heilige Geschichte. Ja wohl, wie wir auf dem Tempelplatz standen und herüberschauten zum Ölberg, wie wir auf dem Karmel standen und hinausschauten über Meer und Land, wir haben's uns

wohl denken können, mit welcher heißen Liebe einst der Mann des Alttestamentlichen Volkes an diesem Lande hing. Was macht denn eigentlich dies kleine, unansehnliche Volk, das nicht der Mühe wert ist, genannt zu werden neben den großen ungeheuern Mächten der alten Welt, was macht es denn so bedeutsam, so unsterblich? Jedes Volk hat für uns, die wir an eine Vorsehung Gottes glauben, seine Aufgabe, seine Mission in der Weltgeschichte gehabt. Griechenland, es trägt für uns den Mantel des Philosophen, es hat uns die Welt der Weisheit gelehrt und das Gewand des Künstlers, wir lernen an seiner Kunst noch heute. Rom, das weltbeherrschende, trägt für uns noch immer das Gewand des Rechts- und Staatslehrers, und hat den Grund unseres Rechts- und Staatslebens gelegt. Aber Israel trägt die Priesterbinde im Chor der Völker. Ihm war die heilige Mission gegeben, ein Hüter des Glaubens an den lebendigen Gott zu sein, der Wunder thut und Gebete erhört, Menschenherzen und Menschenwege lenkt wie die Wasserbäche. Und die Stätte, die sich Gott erwählt hat, die bleibt uns geweiht, und wir verstehen, was unser Psalm sagt: „So thut er keinen Heiden, noch läßt er sie wissen seine Rechte!“

Aber das allein ist es nicht. Dies Land, es ist der geheiligte Boden, auf dem die Gestalt des Sohnes Gottes, unseres Heilandes erwächst. Wie preisen wir, wie danken wir Gott dafür, daß uns so vieles verständlicher geworden ist an Ort und Stelle, so die heilige Sorglosigkeit, zu der der Herr die Menschen mahnt unter Hinweis auf die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde, uns Abendländern schwerer verständlich als den bedürfnislosen Orientalen; oder Worte wie die, welche der Herr auf dem Tempelplatze ausruft, wie uns heute ein arabischer Wasserträger zurief: „Wen da dürstet, der trinke!“ oder wenn wir Bethanien vor uns liegen sahen in seiner Stille oder hinausschauten über den österlichen Weg nach Emmaus, ja wir verstehen, was unser Dichter sagt:

Ach, das war ein schöner Segen,
Wenn er durch die Fluren ging,
Auf den Feldern, auf den Wegen
Jedes Herz wie Maienregen
Seinen Trost, sein Wort empfing.

Das ist uns alles gegenwärtig, lebendig, verständlich gemacht. Wie? wurde uns der Heiland etwa zu menschlich? Nein, doch nicht! Das ist das Wunderbare: Wir kennen Religionsstifter, die für dies oder jenes Land oder einen bestimmten Himmelsstrich gewirkt, deren Religion an Klima und Volkssitte gebunden ist — unser Heiland ist der Menschensohn! Man braucht ihn nicht zu entnationalisieren, man braucht ihn nicht erst zu entschränken, er hat nicht ein Wort gesagt, was nicht allen gelten könnte, er hat gerufen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Ihr Christen, dies Wort tönt nicht nur in den kleinen Jüngerkreis hinein, nicht nur an die jüdischen Männer und Frauen, nein in alle Jahrhunderte, alle Grenzen, in die Dachkammern und die Königspaläste, allüberall hin, und Gott sei's gedankt, wenn es auch in unsere Herzen hineinklingt: „Mühselige und Beladene, laßt euch erquicken!“ Er ist der Mensch für alle, der zu jedem ein Verhältnis hat. In Bethlehem ward uns die Wiese der Hirten gezeigt. Uns kümmert's nicht, ob es gerade die gewesen ist, aber das kümmert uns, daß das Wort gesprochen ist: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Denn kein Volk giebt es, das die Idee hat: ein Heiland, eine Erlösung, und nicht nur die Idee, nein die Wahrheit der Thatsache: ein Heiland, ein Erlöser, der Himmelskraft und Himmelstrost der Sündenvergebung wirklich giebt. Daß wir an der Stätte standen, wo also Gott zu der mühseligen und beladenen, zu der bekümmerten und gedrückten, auf Höhen und Tiefen gleichmäßig mit einem innerlich kämpfenden, ringenden Herzen erfüllten Menschheit geredet hat, daß wir auf dieser Stätte standen, dafür danken wir. Das ist ein Gewinn, den wir mit davontragen.

Was also, was nehmen wir mit? Habt ihr, teure Christen und Freunde, schon einmal im Markus gelesen, wie der Evangelist die ganze Biographie des Heilandes in zwei Worten zusammenfaßt: „Er ging umher und er that wohl“? Habt ihr im Matthäus gelesen, wie er im Anblick des armen, verschmachteten, verdorrten Volkes nicht etwa sagt: „Die Notstände sind unerträglich“, sondern: „Die Ernte ist groß“, und darauf: „Ihn jammerte des Volkes“? Sind uns nicht Bilder vor Augen getreten

immer aufs neue, tagtäglich, wo uns ein ähnliches Gefühl durch die Seele gegangen ist: „mich jammert des Volks“, und wo uns der Gedanke groß, mächtig, herrlich erschien: wer doch umhergehen könnte wie der Herr und wohlthun! Nun, das können wir nicht. Aber indem wir ein Herz voll Liebe zu dieser Wiege unseres Glaubens, zu dieser Stätte der Geburt des Evangeliums mitnehmen, können wir heute noch etwas ähnliches thun. Mit tiefer Freude, ich kann wohl sagen mit Erbauung und Erquickung haben wir die Stätten gesehen, an denen evangelische christliche Liebesarbeit in dieser Stadt eingesetzt hat, Pionierdienste im Vergleich zu dem, was werden kann und soll, aber Anfänge, auf denen eine große Verheißung ruht, und von denen kein Korn vergebens soll ausgesät bleiben. Und wir, die wir gehen, wir wollen den treuen teuern Mitarbeitern hier im Lande die Hand reichen und versprechen: Ihr sollt nicht allein bleiben in eurer Arbeit, die Liebe der Heimat, das Mithelfen der Heimat steht hinter euch, wir wollen ein Herz voll Liebe zu diesem Lande und seinen Arbeitern mitnehmen, — das soll auch ein Ertrag unserer Reise sein.

Aber diese Liebe, wenn wir sie auch jetzt mitnehmen, würde bald erlahmen, wenn sie nicht einen tieferen Hintergrund hätte. In dem Lande der Religionen, der Bekenntnisse sind wir. Wo sind so viele neben einander wie hier? Sollten wir uns dadurch zu dem Gedanken verleiten lassen: unter so vielen Meinungen ist wahrscheinlich keine die richtige? Teure Christen, Gott bewahre uns davor, daß wir so reden! Mag jeder in Ernst und Treue, in der Kraft und dem Licht, das Gott ihm darreicht, in seinem Glauben wandeln, und wir wollen ihn achten und ehren. Aber wir, wir wollen unseres Glaubens froh und unseres Glaubens gewisser werden. Wir wollen in diesen altehrwürdigen Hallen, die uns die Erinnerung an weite Vergangenheit wieder lebendig gemacht, wie wir auf dem Ölberg thaten, aufs neue geloben, als Männer und Frauen evangelischen Glaubens, unseres Glaubens zu leben und unseren Glauben durch die That bewähren als den rechten. Das Exempel ist unbeschreiblich einfach: was braucht die Welt? Wie die Blume das Licht, so die Liebe; und ohne die Liebe geht sie zu Grunde. Und der Glaube, der die Kräfte der Liebe giebt, das ist der rechte. Und unser Glaube ist nur dann der rechte, wenn er uns zu Menschen selbstloser, dienender, treuer Liebe heiligen und verklären kann.

In dieser Gemeinschaft eines Glaubens, der Kräfte der Liebe giebt, möchten wir uns mit dir verbinden, Gemeinde von Jerusalem. Ob hier oder dort — Gelegenheit, Liebe zu üben, Treue zu halten, allenthalben ist sie da. Ob hier ob dort, in diesem Glauben verbunden gehen wir einen Weg. Ja, daß ich's noch einmal sage, es liegt einmal in Sinn und Sprache der Schrift, es ist uns durch die Gewohnheit der Schrift in Fleisch und Blut übergegangen, daß alles, was wir hier in diesem Lande sehen, wie es dem Heiland zum Sinnbild wurde, auch uns wie ein heiliges Sinnbild ist. Mag einer, der hier lebt, darüber lächeln, daß Bethanien uns ein Sinnbild der friedlichen Stille scheint, auch Jerusalem wird uns allezeit bleiben die Mahnerin und das heilige Sinnbild eines Jerusalem droben, in dem die Menschen sich nicht mehr streiten und wild das Getümmel und Gewirre ihrer Stimmen durcheinander tönt, sondern jeder mit seiner Kraft und seiner Art harmonisch einstimmen wird in das Lob des einen Gottes und des einen Heilandes. Und in diesem Glauben verbunden, ihr Pilger von ferne und ihr hier in Jerusalem, laßt uns Pilger bleiben nach der oberen Gottesstadt, wie wir's im Liede gesungen haben:

Ein jeder sein Gesichte
Mit ganzer Wendung richte
Fest nach Jerusalem!

Uns wird das Herz aber noch größer; Welt, du bist uns zu klein, du kannst unseren Durst nicht stillen, unser Herz nicht glücklich machen, den Frieden nicht geben:

Es geht durch Jesu Leiten
Hin durch die Ewigkeiten,
Es soll nur Jesus sein!

Mit diesem Gedanken stimmen wir das Lied an: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt!“ Gott segne die Gemeinde, die sich hier sammelt. Er segne die Diener am Wort, die hier predigen. Er lasse hier keinen anderen Namen gepredigt werden als Weiser zur Seligkeit als den einen, der droben am Triumphbogen dieser Kirche steht:

„Jesus Christus, gestern und heute, und derselbige auch in Ewigkeit!“ Er schenke dem Evangelium immer offene Herzen, hungernde Seelen, und lasse jeden einzelnen dies Licht von hier leuchtend hinaustragen, hier oder draußen in der Heimat, um ihn zum Pilger zur hochgebauten Stadt zu machen.

Das bitten wir von dir, barmherziger Gott, als Ertrag dieser Stunde, und geloben's aufs neue mitten in unserer Armut, Schwachheit, Verwirrung durch alle die Eindrücke, die das Gemüt durchziehen und durchschwirren, schenke uns die stille klare Richtung nach dem oberen Jerusalem! Jenes Fenster, daß sich nie schließt, das einst der Prophet öffnete nach der irdischen Gottesstadt, laß uns nach der oberen geöffnet sein! Laß das den gnadenfesten Grundton bleiben, der immer hell durch alles Gewirre dieses Lebens uns hindurchklingt, und laß uns hierzu eine neue Anregung und Kraft auch diese Tage der Pilgerschaft in diesem Lande werden. Wir befehlen dir, treuer Herr, unsere Reise. Gieb Gnade dazu und schütze weiter im dunkeln Thal und auf grüner Au, am sandigen Weg und auf stürmender See. Halte deine Hand über den teuern Geliebten in der Heimat nach dem Worte: „Der Herr denkt an uns, er segnet beide, Kleine und Große.“ Schirme und bewahre unseren geliebten Kaiser und sein ganzes Haus. Segne und beschütze unser ganzes Vaterland. Baue du auch diese Gemeinde zu deiner Behausung im Geiste, und lasse sie auch für das Land, unter dessen Schutz sie sich bauen und ausbreiten dürfen, ein Segen werden, an dem sich viele erquicken. Und wenn einst, Herr, unsere Pilgerschaft ein Ende hat, dann schenke ein seliges Heimfahren aus allem heißen Lauf und mühseligen Kampf dieser Zeit zu dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, und zu dem Stillsein und der Ruhe, die nimmer aufhört. Das wollest du uns schenken durch den treuen Heiland Jesus Christus, den gekreuzigten und auferstandenen, dessen Namen wir bekennen, auf dessen Namen wir leben und sterben wollen. Amen.

Tiefbewegt stimmte die ganze Gemeinde das Lied an:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär in dir!
Mein sehnend Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt.

Die Stille eines heiligen Friedens, einer gesegneten Weihestunde lag über der ganzen Gemeinde. Diesmal fehlte das festliche Gepränge und Gewoge der Abgesandten aus aller Welt, von den verschiedensten Nationen und Kirchen, wodurch der 31. Oktober ausgezeichnet war. Aber dies letzte betende Beisammensein des Kaisers und der Kaiserin mit ihrem Gefolge und der schlichten Jerusalemer Gemeinde in der dunkeln Abendstunde, wo keine äußeren Lichter brannten, aber die Fackel des Gotteswortes strahlend vor uns emporgehoben wurde, wird allen, die dabei gewesen sind, der unvergeßliche, weihevolle, harmonische Schlußakkord der Kaisertage in Jerusalem bleiben. So war's ein schönes Scheiden von dem geliebten Kaiserpaare für die Jerusalemer Gemeinde, ein Scheiden, wie es bei Christen sein soll, wo man sich im Herrn doch ewig verbunden weiß, ob man sich auch von Angesicht auf dieser Erde niemals wiedersieht.

Still erhob sich auch das Kaiserpaar, durchschritt den dunkel gewordenen Raum der Kirche und trat hinaus vor das Portal in die Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße. Draußen war inzwischen das dunkle Wetter vorübergegangen. Ein in Gold- und Purpurflammen glühendes Gewölk prangte am westlichen Abendhimmel Jerusalems. Aus der

beginnenden Dämmerung hob sich, von den letzten Strahlen der sinkenden Sonne vergoldet, der schimmernde Turm der Erlöserkirche aus den Schatten Jerusalems heraus. Lange standen Kaiser und Kaiserin da, in das wunderbare, friedliche Bild vor ihren Augen versunken.

Dann nahmen sie Abschied von der Stätte, um deren willen sie ins Heilige Land gekommen waren, und gingen durch die Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße und Davidstraße hinauf zu den alten Türmen Phasaël und Hippikus, zu denen einst auch unser Heiland aufgesehen hat und kehrten, der Kaiser zu Pferd, die Kaiserin zu Wagen, vom Jafathore aus durch das huldigende Volk von Jerusalem zum letztenmal zurück zum Kaiserlichen Zeltlager.

Der Abschied.

Der Tag des Abschieds, der 4. November, war gekommen. Hell und klar ging die Sonne wieder auf. Das leichte Gewitter von gestern abend hatte dem Lande den ersehnten Regen nicht gebracht, und der heiße Schirokko war wieder unbestritten Herr des Tages.

Ganz Jerusalem rüstete sich, um dem deutschen Kaiserpaare noch einmal Lebewohl zu sagen. Da diesmal für die Rückreise nach Jafa die Eisenbahn gewählt worden war, versammelte sich alles an der Jafastraße. Auch wir im Syrischen Waisenhause machten uns auf, um dem geliebten Herrscherpaare, das uns so viele Beweise seiner Huld gegeben hatte, noch einmal ins Auge zu schauen, noch einmal zu danken und Abschiedsgrüße zuzurufen. Mit der großen Schar der Hausgenossen nahm der Direktor nahe am Russenbau Aufstellung, während ich zur Verabschiedung nach dem Bahnhofe fuhr. Auf dem ganzen Wege waren die türkischen Bataillone aufgestellt und in den Klang ihrer Signalhörner mischten sich die hellen Trompetentöne des Regiments Erthogrul. Wagen auf Wagen rollte hinaus, eine unabsehbare Reihe bis zu dem ein halbes Stündchen vom Lager entfernten Bahnhofe, um die Mitglieder des Kaiserlichen Hoflagers hinauszubringen.

Um halb neun Uhr brachen die Kaiserlichen Majestäten zum letzten male auf von dem schlichten Zeltlager, das während der Dauer des Jerusalemer Aufenthaltes ihre Heimat gewesen war, und auf dem sich hoffentlich einmal ein würdiges Denkmal zum Gedächtnis an diese Tage erheben wird. Noch einmal durften die vier Beduinen von Abu Dis mit ihren langen Lanzen an der Spitze des Kaiserlichen Zuges, stolz auf die ihnen zu teil gewordene hohe Ehre, vorausreiten. Sabtijes folgten. Dann kam zuerst die Kaiserin im Wagen, auf dem der getreue Sus zum letztenmal die Zügel lenkte. Der Kaiser folgte auf einem mächtigen Braunen, umgeben von den Herren des Tagesdienstes.

Am evangelischen Hospital standen die Mädchen von Talitha Kumi und sangen zum Abschied das Lied: „So nimm denn meine Hände“.

Das war den Majestäten ein lieber letzter Gruß und sie winkten mehrmals aufs freundlichste den Kindern und den Schwestern zu. Nahe am Russenbau stand die große Schar vom Syrischen Waisenhause und suchte all ihre Dankbarkeit und Begeisterung in einem dreifachen, mit der ganzen Kraft ihrer Kehlen gerufenen Hurrah zum Ausdruck zu bringen. Und die überaus freundlichen Abschiedsgrüße, die ihnen das Herrscherpaar zuwinkte, sagten auch ihnen, daß diese letzte Huldigung sie erfreut hatte. Aber auch die vielen anderen Menschen, die aus allen Religionen und Nationen am Wege standen und ihre Abschiedsgrüße zuriefen, sie alle durften eines gütigen, leutseligen Grußes unseres Kaiserpaares gewiß sein.

Die Abfahrt nach dem Bahnhofe.

Vorn die Kaiserin in dem von Sus gelenkten Wagen. Der Kaiser zu Pferd begrüßt soeben die Bewohner des Syrischen Waisenhauses, von denen aber hier nur die Mädchen zu sehen sind.

Kein Pomp, kein Glanz wurde entfaltet, das war überhaupt nur am eigentlichen Festtage, dem 31. Oktober, geschehen. Wie ein Pilgerheer zogen sie aus der Stadt. Aber die herzgewinnende Freundlichkeit und Güte des Kaiserpaares, die aller Herzen wie im Sturme erobert hatte, galt allen mehr als äußerer Glanz und äußere Pracht.

Vor den Stationsgebäuden drängte sich eine zahllose Menschenmenge, als die Majestäten ankamen. Dicht vor dem Bahnhofe hatten sich die Spitzen der Behörden eingefunden, der Kaiserliche Generalkonsul, der Pascha, türkische Würdenträger, die evangelischen Geistlichen Jerusalems

und Bethlehems, die Patriarchen, die hohe und niedere Geistlichkeit verschiedener christlicher Konfessionen und viele in Jerusalem ansässige Deutsche. Von allen verabschiedete sich das Kaiserpaar aufs leutseligste. Dem Beduinen-Scheech von Abu Dis schenkte der Kaiser den Kronenorden und ein kostbares Krummschwert, und reichte allen vier Beduinen die Hand. Auch der wackere Rosselenker Sus, der die Majestäten zu ihrer großen Zufriedenheit durchs Heilige Land gefahren hatte, erhielt wertvolle Andenken Kaiserlicher Huld. Jetzt traten die Majestäten auf den Bahnsteig heraus, wo unter den Herren und Damen des Kaiserlichen Gefolges auch ich Aufstellung genommen hatte. Seine Majestät der Kaiser begrüßte mich und erkundigte sich sofort, ob wir denn nun das von ihm gesandte Wasser erhalten hätten. Das bejahte ich mit Freuden und erzählte, wie am gestrigen Tage ganze Karawanen von Lasttieren von der Gegend des Kaiserlichen Lagers her zum Jubel des ganzen Hauses mit ihren Wasserlasten zu uns hergekommen wären. „Ja," sagte der Kaiser, „ein solcher Wassermangel ist furchtbar: Wasser und reine Luft, das muß der Mensch haben. Das konnte ich nicht so lassen, daß Sie im Syrischen Waisenhause kein Trinkwasser mehr hatten. Aber haben Sie denn auch genug? Sonst lasse ich Ihnen noch mehr schicken. Noch bin ich da!" Ich erwiderte: „Nein, Majestät, dieses Wasser messen wir nicht nach der Quantität, aber stolz darauf sind wir, daß wir allein im Lande jetzt unser Kaiserwasser trinken." Der Kaiser lachte und sagte dann: „Ich habe mich sehr gefreut, daß ich vorhin das ganze Syrische Waisenhaus noch einmal an der Straße gesehen habe. Grüßen Sie sie noch einmal von mir." Nachdem ich Seiner Majestät noch einmal den Dank für alle Gnadenbeweise ausgesprochen, stieg er in den bereitstehenden Salonwagen ein.

Auch Ihre Majestät die Kaiserin hatte noch einmal die Gnade, mich zu begrüßen. Sie teilte mir gleichfalls erfreut mit, daß ihr sämtliche Bewohner des Syrischen Waisenhauses vorhin auf der Straße noch Abschiedsgrüße zugerufen hätten und daß sie sich darüber gefreut habe. Außerdem aber hatte sie noch eine letzte große Überraschung. Sie sagte, sie hätte erfahren, daß am nächsten Sonntag Konfirmation im Syrischen Waisenhause sei, und daß sie heute noch in aller Frühe zu dieser Feier Bibeln bereitgestellt habe, die nach ihrem ausdrücklichen Wunsche an diesem Sonntage verwendet werden sollten. Diese Bibeln fanden wir nachher im Syrischen Waisenhause vor, und wir waren nicht wenig erstaunt, als es nicht weniger als zehn Bibeln in prächtigem Olivenholzeinbande waren. Hatte die hohe Frau in der Unruhe des Abschieds und Aufbruchs noch Zeit gefunden, in zehn Bibeln jedesmal fast die ganze erste Seite eigenhändig zu beschreiben! Es waren Bibelsprüche wie: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre," „Der Herr ist mein Hirte u. s. f." „Das ist aber das ewige Leben u. s. f." (Joh. 17, 3), und jedesmal stand darunter das Datum: „6. November 1898" und der Name „Auguste Viktoria J. R." „Nehmen Sie sie zum Andenken an diese Tage, und am nächsten Sonntag sollen sie verwendet werden," fügte sie

mit ihrem gütigen Lächeln hinzu, während ich kaum Worte fand, um Ihrer Majestät für diesen neuen rührenden Beweis ihrer Huld zu danken. Ich drückte Ihrer Majestät noch die Hoffnung aus, daß sie trotz aller Strapazen, Hitze und Staub doch freundliche Eindrücke aus dem Heiligen Lande mit in die Heimat nehme, worauf sie erwiderte: „Gewiß, es werden mir trotz allem lebenslang unvergeßliche Eindrücke bleiben.“ Das war ihr letztes Wort. Sie reichte mir noch einmal die Hand zum Abschied und stieg in den Hofzug ein.

Noch eine Minute stand der Zug stille. Bewegt schauten wir unseren geliebten Kaiser und unsere liebe Kaiserin an, die drin am Fenster standen. Da setzte sich unter dem Donner der Geschütze auf dem Phasaël und Hippikus, unter den Klängen des Präsentiermarsches und dem begeisterten „Tschok Jascha“ der versammelten Truppen der Sonderzug langsam in Bewegung. Der Kaiser grüßte noch einmal heraus mit seinen großen hellen Augen, die Kaiserin winkte — dann waren sie unseren Blicken entschwunden und der unerbittliche Zug entführte sie uns, hinunter nach Jafa, hinaus ins ferne Abendland.

Mit einem gewaltigen Ruck schnellte Jerusalem nach der Abfahrt der Kaiserlichen Gäste zurück in seine altgewohnten Geleise. Das Festgewand der Dekorationen verschwand, die Straßen legten wieder ihr Werktagskleid an, man war wie in einer andern Welt. Die Straßenbeleuchtung der während des Kaiserbesuches allnächtlich glänzend illuminierten Stadt machte der rabenschwarzen Nacht wieder Platz. Schon nach zwei Tagen fiel es in der eben noch von Tausenden von Fremden durchwogten Stadt förmlich auf, wenn sich noch ein Nachzügler aus den in alle Winde verstreuten Scharen von Reisenden auf den Straßen blicken ließ. Das Kaiserliche Zeltlager, an dem ich am nächsten Morgen noch einmal vorbeiritt, machte einen wehmütigen Eindruck: gestern noch belebt von den glanzvollsten Bildern, heute totenstill. Ein Haufen Kisten und Koffer mit ein paar gähnenden Maultiertreibern stand da, wo sonst der Kaiser gestanden hatte.

Die herrlichen Kaisertage waren im Fluge vorübergerauscht, und wenn man jetzt die vereinsamte Stadt ansah, so wollte es einem vorkommen, als wären all' die großen Ereignisse, von denen die Welt widerhallte, nur ein Traum gewesen. Aber das Gedächtnis an diese großen Tage wird Jerusalem festhalten, und aus dem, was dort unser Kaiserpaar geredet und gethan hat, wird, will's Gott, eine Segensfrucht hervorgehen, deren sich noch späte Zeiten freuen werden.

Schluß.

Unser teures Kaiserpaar ist glücklich heimgekehrt zu den heimatlichen Gestaden, kein Unfall hat dasselbe betroffen, kein Mißklang hat die Reise gestört. Der treue und gnädige Gott hat seine Verheißung an

ihnen erfüllt, zu der wir am Anfang der Reise, als sich dunkles Gewölk der Gefahr erheben wollte, betend aufschauten: „Er wird dich mit seinen Fittichen decken und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln! Daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittag verderbet. Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Der Herr hat sie behütet und sie glücklich wieder heimgebracht „wie auf Adlersflügeln“ zu ihrem Volk, zu den Kaiserlichen Kindern, die am Potsdamer Bahnhofe jubelnd den geliebten Eltern entgegenliefen und ein inniges, herzliches, glückstrahlendes Wiedersehen feierten nach langer Trennung. Dafür sei dem Herrn, der vieler Gebete erhört hat, Lob und Dank gesagt!

Und nun, was hat denn die Kaiserreise gewirkt? Nachdem all das bunte Festgepränge verrauscht, die Tausende von Gästen Jerusalem verlassen haben und wieder heimgezogen sind in ihre altgewohnten Berufskreise, was bleibt? Ja, wer wollte sich vermessen, heute über eine solche Frage, über die erst die Geschichte das letzte Wort sprechen kann, ein Urteil abzugeben? Aber eins steht deutlich vor unseren Augen: Samenkörner, gute edle Samenkörner, die den Keim einer segensreichen Ernte in sich tragen, sind von unserem Kaiserpaar unermüdlich ausgestreut worden in das Ackerfeld des Orients. Wachsen und Gedeihen aber liegen in der Hand dessen, von dem der Kaiser in der Erlöserkirche in Jerusalem unter Berufung auf das „Mit unsrer Macht ist nichts gethan“ bekannt hat: „Er, der gnadenreiche Gott wird unser Flehen erhören, das ist unsere Zuversicht; er, der Allmächtige, ist der starke Hort, auf den wir bauen.“

Wie reich diese Samenkörner sind, die eine segensreiche Zukunft in sich bergen können, werden wir am besten ermessen, wenn wir noch einmal einen Blick auf die Völkerschaften, Religionen und Konfessionen werfen, mit denen unser Kaiserpaar in Berührung gekommen ist. Da sind zunächst die Türken und Muhammedaner. Vieles ist unter ihnen geschehen, was uns Christen nur mit dem tiefsten Schmerz erfüllen kann. Die Schreckensnachrichten aus Armenien sind noch überall in frischem Gedächtnis. Man hat vielfach in der Presse murrend darauf hingewiesen. Und noch, als das Kaiserpaar soeben seine Rückreise antrat, hat der englische Bischof von Gibraltar mit dem Herzog von Westminster und einer Anzahl von Genossen sich für berufen erachtet, einen öffentlichen Protest gegen die Kaiserreise zu erheben, da sie dem philanthropischen Werke in der Türkei geschadet habe. Solche Leute haben freilich die Meinung unseres Kaisers wenig begriffen. Meint man denn, daß, was jeden Christen mit Schmerz erfüllt, etwa unserem Kaiser gefalle oder ihn kalt lasse? Es fragt sich nur, wer den richtigeren Weg eingeschlagen hat, um den Christen im Orient wirklich zu nützen. Gewiß, man hat damals, als die vielen Christen in Armenien gemordet [illegible] und,

nebenbei bemerkt, in Südafrika ganze Höhlen voll von Maschonas, die ihre Freiheit verteidigten, von den Engländern mit Dynamit in die Luft gesprengt wurden — vorzugsweise in England große Entrüstungs-Versammlungen abgehalten und die Armenier zu einem revolutionären Vorgehen ermutigt, indem diese glauben mußten, des Beistandes des englischen Volkes sicher zu sein. Was haben denn nun alle jene englisch-armenischen Deklamationen und Agitationen, die den Fanatismus der Muhammedaner aufs äußerste reizten, und denen sich sogar der erste englische Staatsmann mit öffentlichen Beleidigungen des Sultans anschloß, erreicht? Nichts weiter, als die Hinschlachtung von hunderttausend Armeniern! Kein einziges Menschenleben ist dadurch gerettet worden.

Unser Kaiser hat die Sache von einer anderen Seite angegriffen. Er hat den klügeren und vielleicht auch christlicheren Weg eingeschlagen, nicht Böses mit Bösem und Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten, sondern das Böse mit Gutem zu überwinden. Das ganze Auftreten Kaiser Wilhelms im Orient war ein Sonnenblick echten Christentums, der gewiß in manchem fanatischen Herzen ein Gefühl der Beschämung über jene blutigen Thaten erweckt hat. Es ist unserem Kaiser gelungen, vor allem den Sultan selbst mit der Überzeugung zu erfüllen, die er wohl noch nie einem christlichen Reiche gegenüber gehabt hat, daß ihm in unserem Kaiser eine ehrliche, uneigennützige Freundschaft gegenüberstehe, daß er es treu und redlich meine mit ihm und mit seinen Völkern. Wie diese Überzeugung den Sultan beglückt hat, davon hat die ganze Reise unzählige Beweise geliefert. Wir wagen zu behaupten, daß dieser Weg, durch Freundlichkeit und Güte Einfluß zu gewinnen, schon jetzt den Armeniern viel mehr genützt hat, als alle jene säbelrasselnden Reden, die das Volk nur noch tiefer in sein Elend hineingetrieben haben. Schon jetzt rühmen die amerikanischen Missionare in Armenien die spürbaren heilsamen Folgen der Freundschaft des deutschen Kaisers. Und wir sind gewiß, daß, sollten einmal ähnliche Vorkommnisse drohen, ein einziger freundschaftlicher Rat Kaiser Wilhelms mehr wirken wird, als alle jene erbitternden und unausgeführten Drohungen vor ein paar Jahren.

Zunächst wird ja diese freundschaftliche Stellung der beiden Reiche sich auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete äußern. Sie kann aber auch tiefere Wirkungen haben, deren Früchte freilich naturgemäß viel langsamer reifen werden. Unser Kaiser hat auf die Muhammedaner vor allem den Eindruck eines gerechten Herrschers gemacht, der ihnen nicht als versteckter Feind gegenübersteht, sondern der in dem durch religiösen Hader blutgetränkten Orient durch Anerkennung auch muhammedanischer Größen wie Saladins das Beispiel einer Toleranz gegeben hat, deren Töne man dort selten vernommen hat. Den tiefen Eindruck dieser Thatsache gab jene Rede wieder, in der das in der muhammedanischen Welt hochangesehene Haupt der Ulema in Damaskus unter dem stürmischen Beifall der Bevölkerung sagte: durch seinen Besuch habe Kaiser Wilhelm sich nicht nur die Dankbarkeit der Osmanen, sondern auch die begeisterte Liebe von 300 Millionen von Muhammedanern erworben, welche zu dem

Chalifen als zu ihrem geistigen Oberhaupte emporblickten, und in der der Redner schließlich namens der Welt des Islam den Segen Allahs auf den Kaiser, das Deutsche Reich und alle Deutschen herabrief. Und es waren doch echte Klänge des Herzens, wenn man auch in Jerusalem die Muhammedaner mit einem hübschen arabischen Wortspiel *) sagen hörte: hadôl musch mulûk, la malâike d. h. „Das sind nicht Könige, sondern Engel!“ oder wenn jener türkische Soldat in staunender Bewunderung des Kaisers ausrief: „Ich glaube, ich habe den Propheten gesehen!“

Aber vor allem für die ganze Christenheit ohne Unterschied der Konfession hat die Kaiserreise mit den ökumenischen Klängen, die sie angeschlagen hat, eine Bedeutung gehabt, die tiefen Eindruck gemacht hat. Man brauchte nur die Stimmen der Presse in der ganzen Welt zu verfolgen. Wohl hat es an Mißdeutungen nicht gefehlt. Aber es war doch wie ein allgemeines Aufhorchen der Völker, als ob sie selbst widerwillig den ungewohnten Tönen aus Jerusalem lauschen müßten. Es war, wie der lateinische Patriarch in Jerusalem ganz richtig sagte, die Kaiserreise „eine That der Frömmigkeit, die Aller Bewunderung erregte und deren erhabenes Beispiel in dieser Zeit religiöser Gleichgiltigkeit nicht ohne glückliche Folgen für das Ansehen des christlichen Namens bleiben“ kann. Mitten in der Zerrissenheit und Zweifelsucht unserer Tage hat der Kaiser in der Stadt, die bisher so oft Schauplatz sehr unchristlicher Konfessionskämpfe gewesen ist, in freudigem Zutrauen alle Konfessionen aufgerufen zu der „gemeinsamen Arbeit, die alle Christen über Konfessionen und Nationen im apostolischen Glauben eint.“ Selbst das angesehenste katholische Blatt Deutschlands konnte nicht umhin, von der Kundgebung des Kaisers in der Erlöserkirche bewundernd zu schreiben: „Inmitten der Zweifelsucht und der Glaubenslosigkeit der Regierenden Europas sind diese harmonischen Töne des religiösen Sinnes ein großes Glaubensbekenntnis, eine offene Herausforderung an die Zwerge des Unglaubens, und von einem über Nationalitäten und Konfessionen liegenden Standpunkte hat der Kaiser hingewiesen auf das Evangelium in seiner ganzen Wesenheit.“

Damit hängt auch die Bedeutung der Kaiserreise für die katholische Welt zusammen. Man hat ja bekanntlich gerade auf dieser Seite die Reise des Kaisers anfangs mit einem stark ausgesprochenen Mißtrauen angesehen, als ob dieselbe ein unfreundlicher Akt gegen die Katholiken sein sollte. Und wie schön, ritterlich und echt christlich hat der Kaiser alle diese Befürchtungen niedergeschlagen durch die Wiedergewinnung der Dormitio für seine katholischen Unterthanen! Wer unseren Kaiser kennt, der weiß, daß er protestantisch ist bis ins Mark. Aber es ist ihm auch ein ehrlicher und heiliger Ernst, den Interessen, und auch den religiösen Interessen seiner katholischen Unterthanen genau ebenso gerecht zu werden wie denen der Evangelischen. Als Mann und Christ spricht er seine Glaubensüberzeugung mit rückhaltloser freudiger Offenheit vor aller Welt

*) Im Arabischen heißt mâlik König, malâk Engel.

aus. Aber als Kaiser will er so zu seinen katholischen Unterthanen stehen, daß jeder mit einem freudigen Patriotismus zu ihm aufschauen und sich sagen kann: hier ist keine versteckte Gegnerschaft gegen uns, das ist unser Kaiser, er hat ein Herz für das, was uns heilig und teuer ist, und wir stehen seinem Herzen genau ebenso nahe wie die anderen. Darum hat er an dem großen Freuden- und Ehrentage der Reformation auch sie erfreuen und ihnen jeden Grund zu ungläubigem Mißvergnügen benehmen wollen. Als ein dauerndes Symbol dieser echt kaiserlichen Gesinnung wird das alte Heiligtum der katholischen Kirche auf der Dormitio sich nach Jahrhunderte langer Schmach aus dem Staube wieder erheben und die Katholiken der ganzen Welt werden ihre friedlichen Wallfahrten zu der unter dem Schutze des deutschen Kaisers stehenden Kirche getrost antreten können. Dieser Akt hochherzigen Entgegenkommens seitens des protestantischen Kaisers hat mit warmem Hauch die ganze katholische Welt berührt. Möchte derselbe allen katholischen Deutschen ein Wahrzeichen dafür bleiben, daß es auch für sie im Morgenlande wie im Abendlande nirgends besser wohnen ist als unter den mächtigen Schwingen des deutschen Adlers.

Und nun vollends die Bedeutung der Kaiserfahrt für unsere evangelische Kirche! Wir wollen nicht noch einmal wiederholen, wie durch die Kaiserreise die evangelische Kirche auch im Morgenlande mit einem Schlage auch öffentlich die ihr gebührende Stellung erhalten hat. Aber auch für unsere abendländische Kirche hat dieselbe ihre hohe Bedeutung. Viele Mächte des Unglaubens und der Zweifelsucht sind heute am Werk, um den Glauben der Apostel und der Reformatoren zu untergraben und weiten Kreisen den freudigen Aufblick zu unserer Kirche zu trüben oder zu nehmen. Manche kleingläubige Gemüter haben auch bei innerer Hingezogenheit zum Christentum einer Mut- und Hoffnungslosigkeit Raum gegeben, bei der ein freudiger Aufschwung zur Höhe der Aufgaben unserer Kirche unmöglich wird. Hier waren doch einmal wieder die freudigen siegesbewußten Klänge, wie wir sie aus den Bekenntnissen der Reformationszeit gewohnt sind, ein Glaubensbekenntnis, das aufgebaut ist auf den granitenen, ewig unerschütterlichen Grundlagen des christlichen Glaubens, mit dem glaubensvollen Aufblick zum Kreuz auf Golgatha und zu dem, der dort für uns gestorben ist. Das war es auch, was die Abgesandten der außerdeutschen evangelischen Kirchen so freudig fühlten und so lebhaft aussprachen, daß wir uns alle dort an der Wiege der christlichen Kirche, am Reformationsfeste einer großen Glaubenseinigkeit bewußt worden sind, die durch die ganze evangelische Welt geht trotz aller nebensächlichen Unterschiede, weil wir uns alle zusammenfinden in dem großen Rufe der Reformation: „Christus allein! Aus Gnaden allein!“ Der schwedische Bischof v. Schéele hat es doch allen aus der Seele gesprochen, als er nach seiner Heimkehr in sein nordisches Vaterland erklärte, daß die innere Idee der Reise, den festen Zusammenschluß aller evangelischen Gemeinschaften der Welt und ihre äußere Gleichstellung mit den kirchlichen Repräsentationen des katholischen Glaubens in einer würdigen, von

jedem konfessionellen Zwiste freien Form zur Geltung zu bringen, vollkommen und ungetrübt in Erfüllung gegangen sei. Die Palästinafahrt habe vor aller Welt dargethan, daß der evangelische Gedanke seine alte, werbende Kraft nicht verloren, sondern vielmehr von seinem völkerumschließenden, einenden Bande ein neues schönes Zeugnis abgelegt habe. So ist die Kaiserreise für alle Evangelischen auf Erden ein Panier der Sammlung geworden, der Ausdruck einer Glaubensgemeinschaft, die über die Schranken der Nationalitäten und Landeskirchen weit hinausreicht und uns alle verbindet, wie der Kaiser in der Erlöserkirche sagte, im gläubigen Aufblick zu dem, der für uns am Kreuze gestorben ist.

Aber am allerbedeutsamsten sind doch die Ereignisse in Jerusalem für alle Evangelischen in unserem lieben deutschen Vaterlande. Sie alle geht das, was dort an hoher und heiliger Stätte gesprochen worden ist, am allererſten an. Denn wenn unser Kaiser dort die freudige Zuversicht ausgesprochen hat, „daß bei treuem Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums selbst die Pforten der Hölle unsere teure evangelische Kirche nicht überwältigen sollen", — wenn er nach dem eigenen Gelöbnis „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen" fortfuhr: „Ich fordere auch Sie alle auf zu gleichem Gelöbnis! Jeder sorge in seinem Stand und Beruf, daß alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, im Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsteren Mächte" — wenn er dort in jener Feierstunde am Altar der Erlöserkirche in Jerusalem für sein deutsches Volk das Gebet gen Himmel gesandt hat: „daß auf dem Thron wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe" — dann meine ich doch, dieser 31. Oktober 1898 war nicht nur ein großer Tag für Jerusalem, sondern auch ein großer Tag für die ganze evangelische Welt! Dann gestaltet sich die Einweihung der Erlöserkirche zu einem Weck- und Mahnruf an das ganze evangelische Deutschland, festzuhalten die großen Güter der Reformation. Dann wird jene unvergeßliche Stunde in Jerusalem zu einem gewaltigen, persönlichen Appell an jeden einzelnen, der noch einen Funken von Liebe zu seiner evangelischen Kirche im Leibe hat, alle jene laue Gleichgiltigkeit gegen unsere Kirche, die leider noch über so vielen Kreisen wie ein lähmendes Bleigewicht liegt, als ob sie die ganze Sache gar nichts anginge, endlich bei Seite zu legen, und, hoch und nieder, reich und arm, frisch und freudig mit einzutreten in die Arbeit, für sie zu wirken und zu opfern, sie zu lieben und Treue zu halten bis in den Tod.

Wenn wir alle diesen Ruf verstehen, dann wird die That des Kaisers nicht nur ein erhebendes Schauspiel gewesen sein, sondern eine Quelle neuen Aufschwungs, neuer Entschlüsse und neuer Thatkraft. Und wenn das ganze evangelische Deutschland diesen Ruf versteht und das fröhliche, mächtige Echo darauf giebt, das der Kaiser erhofft und erwartet, dann wird auch der Schluß des Lutherliedes noch wahr werden: „Das Reich muß uns doch bleiben!"

Auch zum Verständnis der Persönlichkeit des Kaisers in der weiten Welt hat die Palästinafahrt von neuem beigetragen. Aus dem Wallen und Wogen der zeitgenössischen Beurteilung hebt sich immer deutlicher und heller die charaktervolle Gestalt Wilhelms II. heraus, als die eines Herrschers mit großem, freiem Blick und hochgesinntem Herzen, als die einer der vornehmsten und edelsten Erscheinungen, die jemals einen deutschen Kaiserthron geziert haben. Eine solche Reise konnte nur der deutsche Kaiser machen; nur seine Persönlichkeit reichte dazu aus. Auch die es anfangs nur mit Widerstreben thaten, mußten ihm schließlich die Palme reichen und anerkennen, daß er im Orient groß, würdig, imponierend, und doch dabei milde, versöhnend, gewinnend aufgetreten sei und alle jene Befürchtungen einer einseitigen Ausbeutung seiner Machtstellung durch seine wahrhaft große und christliche Denkungsweise zu schanden gemacht habe. Er hat die gerade unter den orientalischen Verhältnissen nicht leichte Aufgabe, allen gerecht zu werden, keinen zu verletzen, und doch dabei mit königlichem Freimut seine persönliche Überzeugung vor aller Welt auszusprechen, glänzend gelöst. Einen Widerschein von diesem außerordentlichen Eindruck, den die Persönlichkeit Wilhelms II. auf die Welt gemacht hat, konnte man an der Stellung erkennen, die er, wie eine der angesehensten englischen Zeitungen sagte, bei seiner Rückkehr einnahm: die mächtigsten Völker bewarben sich um seine Freundschaft. Dazu kam für alle, die das Glück hatten, in nähere Berührung mit dem Kaiser zu kommen, der persönliche Eindruck seiner Persönlichkeit, die ihn im unmittelbaren Verkehr nicht nur als einen Monarchen zeigt, in dem ein tiefernster Begriff von den hohen Aufgaben seiner Mission lebt, sondern auch als einen Menschen von einer geradezu bestrickenden Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Dieser Mann hat etwas Fascinierendes, Unwiderstehliches, daß der, der ihm einmal in sein bald in heiligem Ernst, bald in schalkhaftem Humor blitzendes helles Auge geblickt hat, ihn zeitlebens nimmer vergessen kann. Wir Deutsche dürfen das ohne den Schein des Byzantinismus freudig und mit Dank gegen Gott aussprechen. Denn selbst Ausländern, die ihm nicht so nahe stehen, ist es auf dieser Kaiserfahrt nicht anders gegangen. Auch sie konnten, wie die Zeitungen meldeten, bei seiner Rückkehr nicht Worte genug finden, um zu sagen, welchen unvergeßlich tiefen Eindruck ihnen die Person des Kaisers gemacht. Und ein amerikanischer Berichterstatter schloß seinen begeisterten Bericht mit den charakteristischen Worten: „Man muß den deutschen Kaiser nur kennen lernen, dann muß man ihn lieben!“

Und nun die hohe Frau an seiner Seite, der gute Engel seines Lebens, unsere geliebte Kaiserin! Ich lasse wieder das Wort dem schwedischen Bischof v. Schéele, der, als man ihn nach der Kaiserin fragte, erwiderte: „O, das ist eine Frauengestalt, die in ihrem sympathischen Wesen durch jeden Blick, jedes Wort Beweise ablegt für die ihr innewohnende Sicherheit und den klar schauenden Verstand, wie man ihn selten antrifft. Es gehört nicht viel Beobachtungsgabe dazu, um zu erkennen, welcher Einfluß ihr auf das Gemüt ihres Kaiserlichen Gatten zur Verfügung steht, ja,

daß sie sozusagen den Konzentrationspunkt in seinem Leben bildet.“ Segenswünsche hallten ihr nach, wo immer sie erschien, und Sonnenschein hat sie an jede Stätte gebracht, die sie in Jerusalem betreten hat. Wie könnten wir jemals ihre Huld und Freundlichkeit vergessen, die sie unseren dortigen Missionsanstalten so von Herzen kommend und zu Herzen gehend entgegengebracht hat! Viel Schönes und viel Herrliches wird ihr nachgerühmt im Heiligen Lande, wie sie auch in jenen heißen und ermüdenden Tagen immer unermüdlich gewesen ist, andere zu erfreuen, Gutes und Edles zu stärken und zu ermutigen und auch kümmerlichen und schwachen Pflanzen Sonnenschein zu bringen. Aber vielleicht das schönste Zeugnis hat ihr, ohne es zu wissen, jene arabische Lehrerin in Bethlehem gegeben, welche, hingenommen von der herzgewinnenden Freundlichkeit und mütterlichen Holdseligkeit, womit sich die deutsche Kaiserin zu den armen Waisenkindern herabließ, ausrief: „Ach, wie ist sie doch so demütig!“ Demut ist an jedem Orte eine köstliche Tugend, eine echte Frucht des verborgenen Lebens in Christo. Wo sie aber im Kaisermantel auftritt, echt und wahr und schlicht auf den Wegen der Nachfolge Jesu, da wird gewiß das Wort doppelt wahr: „Den Demütigen giebt Gott Gnade!“

So ist die Palästinafahrt unseres Kaiserpaares nicht nur ohne jeden Mißklang verlaufen, sondern es sind auch durch sie reiche Samenkörner einer segensreichen Zukunft sowohl in den steinigen Acker des Morgenlandes, als auch in die fruchtbaren Gefilde des Abendlandes ausgestreut worden. Die Gluthitze des Oktobers hat ihnen manche körperliche Anstrengung verursacht, manches persönliche Opfer auferlegt. Aber sie sind freudig gebracht worden, und die Erinnerung an die großen und heiligen Eindrücke wird, abgeklärt durch die Entfernung der Zeit, ihnen und dem deutschen Volke groß und unvergeßlich bleiben. Unser Volk aber wird das Bild seines Kaiserpaares um so tiefer und lieber in sein Herz schließen. Von neuen Seiten sind uns ihre beiden herrlichen Gestalten erschienen. Sie haben wieder vor uns gestanden, unermüdlich für alle Werke des Friedens, der Liebe, der Wahrheit eintretend, unermüdlich, um dem deutschen Namen auch an fernen Küsten Achtung und guten Klang zu schaffen, mit einem weit offenen Herzen und Auge für alles Große und Schöne in der Fremde, und doch mit allen Fasern ihres Lebens wurzelnd in dem geliebten Boden der deutschen Heimat, wo ein großes Volk sie liebt und verehrt. Von tausend Segenswünschen und Glückpreisungen geleitet haben sie die sonnigen Thore des Orients verlassen, aber mit tausend mal tausend Segenswünschen wurden sie begrüßt in allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes mit dem Rufe: „Gott segne, schütze und erhalte uns lange, lange unser herrliches und geliebtes Kaiserpaar!“

* * *

Als der erste Kreuzzeug glücklich vollendet war, da zogen Pilger und Spielleute durch die Lande und trugen die frohe Botschaft von der Eroberung Jerusalems von Ort zu Ort, von Burg zu Burg. Mit jauchzendem Entzücken wurden ihre Schilderungen vernommen von

grimmigem Streit und strahlendem Sieg, von der Befreiung der heiligen Stätten und von den Wundern des Morgenlandes.

Auch diese Kaiserfahrt, die man manchmal einen Kreuzzug genannt hat, ist es wert, ja, ihrem inneren Gehalte und ihrem wahrhaft christlichen Charakter nach noch viel mehr wert, begeistert besungen zu werden. Sie hat dem deutschen Namen Ehre gemacht in fremden Landen. Sie hat nicht Zwietracht und Hader gebracht, sondern Liebe und Versöhnung. Sie hat auch den Muhammedanern nicht das Schwert gebracht, sondern den Frieden, und wieder gut zu machen gesucht, was frühere christliche Generationen durch wilden Haß an ihnen gesündigt. Sie hat selbst zwischen die hadernden christlichen Konfessionen den Oelzweig des Friedens gelegt. Mag auch manches mäkelnde Urteil wie dort in Bethanien die Kaiserfahrt in ihrer Bedeutung herabsetzen wollen mit dem Urteil: „Wozu dient diese Vergeudung?“, vielleicht wird der, auf dessen Urteil es schließlich ankommt, und der damals die gute That eines treuen Herzens gegen die unverständigen Richter in Schutz nahm mit dem Worte: „Sie hat gethan, was sie konnte,“ auch von dieser That unseres Kaisers und unserer Kaiserin, die Segen zu bringen bemüht waren, wohin sie konnten, das Urteil sprechen: „Sie haben ein gut Werk gethan, — sie haben gethan, was sie konnten.“ Und noch eine andere Verheißung des Herrn dürfen wir getrost auf diese Kaiserreise anwenden, nämlich: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Darum wollen auch wir uns dieser That freuen und ihren Ruhm verkündigen in der Welt.

Heute sind es freilich nicht mehr fahrende Sänger und Spielleute, die von Burg zu Burg ziehen und den Ruhm solcher Thaten durch die Lande tragen. Aber die Glocken haben's am Vorabend des 31. Oktobers von Turm zu Turm verkündet, der Telegraph hat mit des Blitzes Schnelligkeit die Nachrichten durch die Welt getragen, und statt der fahrenden Sänger sind's heute Bücher und fliegende Blätter, die in die Berge und in die Thäler, in die Häuser und an die Familientische ziehen, um die Kunde von den großen Ereignissen in Jerusalem allüberall hinzubringen. Solch ein fliegendes Blatt möchte auch dies Buch sein. Möchte es mir gelungen sein, dem freundlichen Leser ein Herold gewesen zu sein der großen, unvergeßlichen Tage auf Jerusalems Höhen, den Ruhm zu verkündigen unseres herrlichen deutschen Kaiserpaars! Möchten auch sie vom Lesen dieser Blätter mitnehmen, was wir Palästinapilger, vor deren Augen sich in Jerusalem ein Stück Weltgeschichte abgespielt hat, alle von dort mitgenommen haben: neue Begeisterung, neue Freude an unserm lieben deutschen Vaterlande und an unserer teuern evangelischen Kirche! Dann ist für mich in schönster Weise erfüllt, was ich gehofft und gewünscht habe mit dieser

„Kaiserfahrt durchs Heilige Land“.

Anhang.

Auf welche Weise kann man bei der evangelischen Mission im Heiligen Lande mithelfen?

„Mit der werbenden Kraft dienender Liebe sollen hier die Herzen zu dem geführt werden, in dem allein das beängstete Menschenherz Heil, Ruhe und Frieden findet für Zeit und Ewigkeit," so hat unser Kaiser am 31. Oktober am Altar der Erlöserkirche in Jerusalem gesagt und damit unserer gesamten Missionsarbeit in klassischen Worten ihre Aufgabe vorgezeichnet.

Ein neuer Antrieb ist allen, die dort in Palästina seit Jahrzehnten daran arbeiten, eine evangelische Kirche aus den Kindern des Heiligen Landes zu bilden, gegeben worden. Die Herzen sind gestärkt, der Mut erfrischt, die Hoffnungsfreudigkeit gehoben worden.

Ein neuer Antrieb ist aber auch allen evangelischen Christen in der Heimat gegeben worden, dies Werk, auf das der Kaiser so nachdrücklich hingewiesen hat, nun nicht im Stich zu lassen, sondern frisch mit anzufassen und zu helfen. Die Kaiserreise ist wie ein mächtiger Weckruf der mit Bezug auf das Heilige Land durch das ganze große Schiff der evangelischen Kirche die Mahnung erschallen läßt:

„Alle Mann an Deck!"

Möchte dieser Ruf nicht überhört werden! Möchte es an allen Punkten evangelischer Arbeit in der deutschen Gemeinde Jerusalems, in Talitha Kumi, im evangelischen Hospital, im Marienstift, im Aussätzigen-Asyl, in Bethlehem, in Bethschala, in Hebron, in Jafa von neuem frisch und fröhlich vorwärts gehen! Möchte es insbesondere dem Verfasser gestattet sein, für den Teil der dortigen Arbeit, den er mitzuleiten berufen ist, um fernere treue Hilfe zu bitten, das Syrische Waisenhaus, das ja, wie der freundliche Leser weiß, auch von den Kaiserlichen Majestäten in huldvollster Weise besucht und mit unvergeßlichen Zeichen der Liebe und Fürsorge erfreut worden ist.

Für diejenigen, die nun am Schlusse nicht nur das Buch aus der Hand legen wollen, sondern sich die praktische Frage vorlegen: „Was kann denn ich nun thun, um auch mitzuhelfen?“ seien hier die verschiedenen Wege mitgeteilt, auf denen unsere Arbeit unterstützt werden kann. Dies kann geschehen:

1. Durch Spendung eines Beitrages, der außer an den Kassierer, Herrn Julius Buddeberg in Köln a. Rh., an jedes beliebige Mitglied des Vorstandes und des Kuratoriums, auch an den Verfasser (Pastor Ludwig Schneller in Köln a. Rh.) eingesandt werden kann. Die Gaben werden privatim durch die Post sofort, öffentlich aber jährlich einmal in dem „Bescheinigungsblatt“ des Kassierers quittiert. Jedem Geber wird der „Bote aus Zion“ regelmäßig aus Jerusalem zugesandt.

2. Durch Uebernahme eines Sammelbuches. Manche können selbst nicht viel geben. Aber sie können sammeln. So hat sich eine Schar Sammler und Sammlerinnen freudig in den Dienst der Sache gestellt. Von Angesicht kennen sie sich fast alle nicht, aber doch haben sie sich einmütig zusammengestellt und einander die Hände gereicht zu einer Liebeskette um das unglückliche Jerusalem, um es zurückzuführen zu seinem Herrn. Jedes Sammelbuch ist auf 10 Geber berechnet, welche bereit sind, jede Woche 5 Pfennig für die Mission im Heiligen Lande zu spenden. Wer nun bereit ist, die kleine Mühe für die große Sache und die mancherlei Liebesgänge für das Heilige Land sich nicht verdrießen zu lassen, der bestelle sich ein Sammelbuch bei Pastor L. Schneller in Köln, welcher auch die gesammelten Gaben vierteljährlich einkassiert und jährlich im „Boten aus Zion“ öffentlich bescheinigt. Jedem Sammler wird der „Bote aus Zion“ regelmäßig zugesandt.

3. Durch Handarbeiten, wie sie von Frauenhänden für wohlthätige Zwecke angefertigt werden. Für die Verhältnisse Palästinas sind namentlich folgende Gegenstände erwünscht:

a) für Knaben und Männer von 10 bis 20 Jahren: Hemden, Arbeitsschürzen, Arbeitsblusen, Taschentücher (Strümpfe weniger);

b) für Mädchen von 8 bis 20 Jahren: Hemden, Schürzen, Unterröcke, Taschentücher;

c) für den Haushalt: Bettlaken, Leintücher, Handtücher.

Diese Kleidungsstücke u. dgl. werden zur Weiterbeförderung nach Jerusalem gesandt an Herrn Friedrich Daur in Kornthal (Württemberg), Mitglied des Kuratoriums, welcher sich freundlich bereit erklärt hat, alle solche für unsere Missionsanstalt bestimmten Sendungen dorthin zu expedieren.

4. Durch Annahme eines Pflegekindes von den verwaisten Kindern des Heiligen Landes durch Zahlung der Pflege- und Erziehungskosten mit jährlich 200 Mark. Photographie, Lebenslauf und halbjährliche Berichte werden den Pflegeeltern von Jerusalem zugesandt.

5. Durch Vermächtniſſe. Wenn einer, dem Gott irdiſche Güter beſchert hat, ſich überlegt, wem er dieſelben nach ſeinem Tode durch ſein Teſtament hinterlaſſen will, ſo denke er auch des Heiligen Landes, in dem einſt der Herr durch ſein teures Teſtament uns allen ewiges Leben und ewige Hoffnung geſchenkt hat, und welches nun der barmherzigen Hilfe der Chriſtenheit ſo ſehr bedürftig iſt. Da das Syriſche Waiſenhaus von Sr. Majeſtät dem Kaiſer die Rechte einer juriſtiſchen Perſon erhalten hat, ſo kann und muß ein ſolches Vermächtnis genau und wörtlich auf folgenden Namen in das Teſtament eingetragen werden: Für den „Evangeliſchen Verein für das Syriſche Waiſenhaus in Jeruſalem", der in Köln (Rhein) ſeinen Sitz hat.

Möchten ſich, nachdem unſer Kaiſerpaar die Augen der ganzen Welt wieder mit neuer Aufmerkſamkeit nach Jeruſalem gelenkt hat, viele anregen laſſen, die Kaiſerreiſe nicht nur als „intereſſant" oder „epochemachend" zu preiſen, ſondern mit entſchloſſener Thatkraft auf irgend einem der angegebenen Wege mitzuhelfen! Einſt ſind die Kreuzfahrer mit einem ſehr mißverſtandenen „Gott will es!" hinausgezogen ins Heilige Land und haben mit Blut und mit Schwert dem Evangelium die Bahn für Jahrhunderte verſperrt. Wir fahren mit einem anderen „Gott will es!" hinüber. Wir thun es mit derſelben Zuverſicht, die unſer Kaiſer am 31. Oktober 1898 in Jeruſalem ausgeſprochen hat: „Mit unſerer Macht iſt nichts gethan, — aber er, der gnadenreiche Gott, wird unſer Flehen erhören, er, der Allmächtige, iſt der ſtarke Hort, auf den wir bauen!"

Gott will es, daß wir ſchauen
Den Stern von Bethlehem,
Gott will es, daß wir bauen
Die Stadt Jeruſalem,
Gott will's, laßt Eure Grüße
Zum Morgenlande geh'n,
Bis daß einſt Eure Füße
In Salems Thoren ſteh'n.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Widmung 3
Vorwort 5
Einleitung 7

Galiläa.

Nach Nazareth 15
Zum Tabor 21
Ein trauriges Blatt christlicher Geschichte im Heiligen Lande 30
Der See Genezareth 34

Landreise von Haifa nach Jerusalem.

Von Haifa nach Cäsarea 49
In Cäsarea 55
Von Cäsarea nach Jafa 63
In Jafa 72
Von Jafa nach Jerusalem 75

Einzug in Jerusalem und Bethlehem.

Der Einzug in Jerusalem 85
Bethlehem 96
Ein Sonntagabend auf dem Ölberge 109
Der Johanniterplatz Muristân in Jerusalem 116

Der 31. Oktober 1898.

Die Gemeinde 124
Der Kaiserliche Einzug und die Schlüsselabgabe 128
Der Einweihungs-Gottesdienst 131
Schenkung der Dormitio, Gemeindefest und Tagesschluß 142

Morgenritt zum Ölberg 148

Der Besuch im Syrischen Waisenhause 158

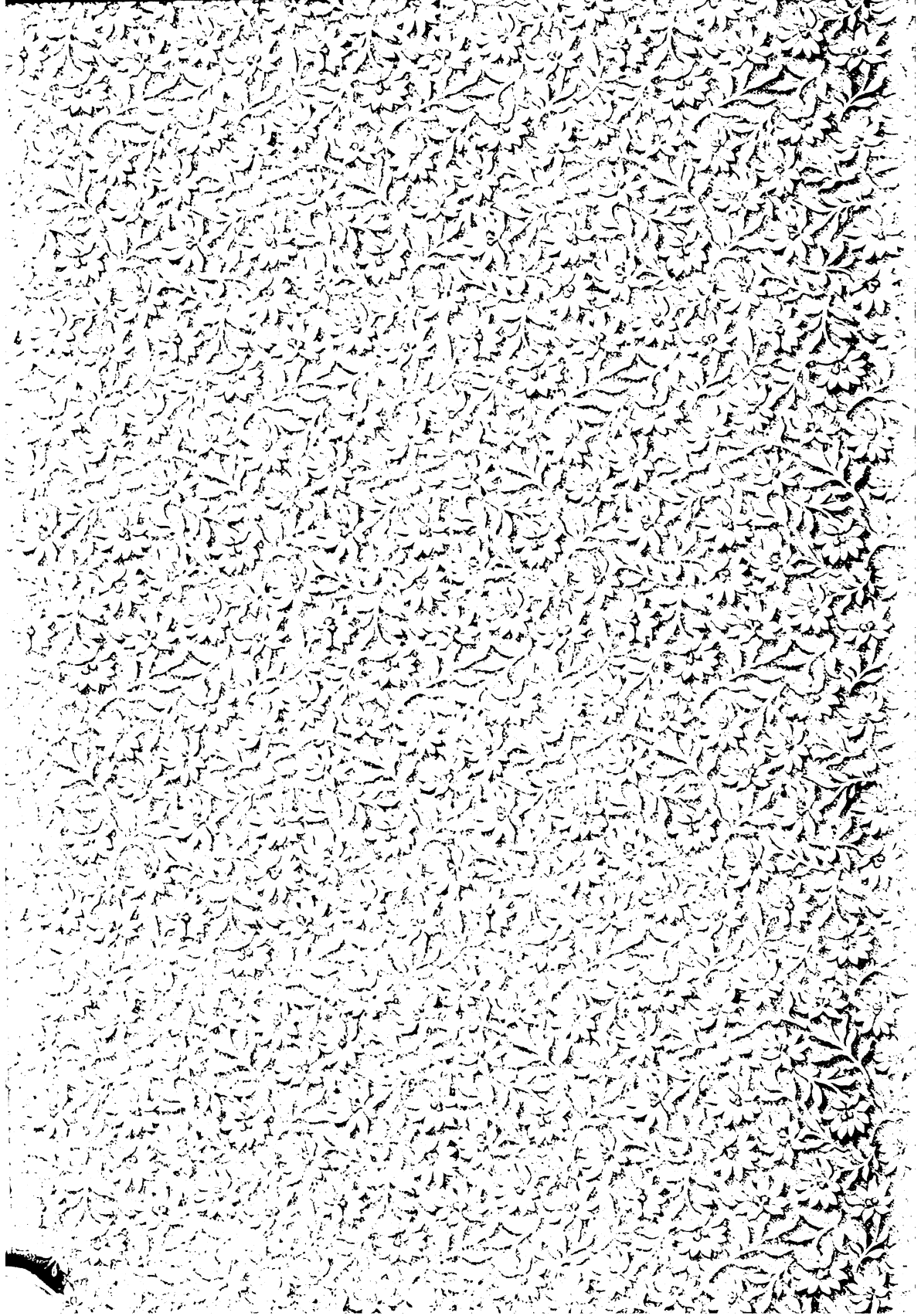
Mar Saba 175

Denkwürdige Stätten aus alter und neuer Zeit.

Der Tempelplatz 190
Besuche in den Kaiserswerther Anstalten und im Marienstift 206
Nach Bethanien 211

Ein Vormittag kreuz und quer durch und um Jeruſalem . . 216
Via dolorosa und Grabeskirche 218
Die Jeremiasgrotte 230
Die Königsgräber 232
Der Abſchied von Jeruſalem.
Der Abſchiedsgottesdienſt in der Erlöſerkirche 238
Der Abſchied 244
Schluß 247
Anhang 256

Druck von Johannes Bredt, Münſter i. W.



YD 09662

M314132